Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit

Ist der Mensch ein „Wanderer in zwei Welten"?

Eine Sammlung von Aufsätzen –
aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff.

1. Auflage
Eigenverlag, 2018.



Fast alle Beiträge in vorliegender Schrift sind der Zeitschrift „Mensch und Maß“ entnommen. Diese Schrift erscheint im Verlag Hohe Warte, damals war der Verleger Franz Karg von Bebenburg. Die Quellennachweise befinden sich jeweils **vor** den Beiträgen. Die vorliegende Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. **Man beachte auch die Literaturhinweise am Ende dieser Schrift.**



Erich und Mathilde Ludendorff

„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“

Diese Schrift dient der geschichtlichen
Forschung und wissenschaftlichen
Dokumentation

Zusammengestellt durch:
Matthias Köpke, Eigenverlag 2018, 17291 Nordwestuckermark,
Germany. E-mail: Esausegen@aol.com
1. Auflage

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken:
„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger", „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe", „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland" und **„Das offene Tor"** von Matthias Köpke, jeweils als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com enthalten! Dasselbe gilt für die anderen Werke von Köpke.

Weitere Bücher von Matthias Köpke, als e-Book im Internet www.archive.org:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger", 2. „Das Buch der Kriege Jahwehs", 3. „Kampf für Wahlenthaltung", 4. „Kampfgift Alkohol", 5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff", 6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland", 7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe", 8. „Scheinwerfer-Leuchten", 9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes", 10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch", 11. „Es war vor einhundert Jahren", 12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets". 13. „Denkschrift: Mit brennender Sorge", Offener Brief. 14. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?". 15. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche". 16. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff". 17. „Drei Irrtümer und ihre Folgen". 18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten". 19. „Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten". 20. „Das offene Tor". 21. Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus". 22. „Die Hochflut des Okkultismus". 23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten". 24. „Eine vollkommene Gesellschaftsordnung?". 25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931". 26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen". 27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche". 28. „Von ‚Gott' zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?". 29. „Der geschichtliche und der biblische Jesus". 30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich". 31. „Wahrheit oder Lug und List". 32. „Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs". 33. „Vergleich einiger Rassenlehren". 34. „Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?" 35. „Die Mission des Rudolf Steiner". 36. „Ludendorff und Hitler". 37. „Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus". 38. „Die Philosophin und der Feldherr". 39. „Alles ‚zum Besten der Menschheit' – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts". 40. „Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis". 41. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation". 42. „Seelenabrichtung durch Magie und Kult". 43.. „Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?". 44. „Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?". 45. „Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit". 46. „Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus". 47. Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit". 48. „Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen". 49. „Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart". 50. „Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung". 51. „Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis". 52. „Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt". 53. „Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit'". 54. „Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt'". 55. „Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde". 56. „Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen". 57. „Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern".

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29):

„So gebe dir Gott (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!“*

kann spätestens seit 1948 der im Auftrage des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden
(1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du ***auch ein Herr*** *und sein* (Jakobs) *Joch von deinem Halse reißen wirst.“*

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias**, welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae“ [Strafe für Ungehorsam]).

Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

***Israel Shahak † (Jerusalem): *„Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren“*, 5. Kapitel: *Die Gesetze gegen Nichtjuden*, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.**
****Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: *„Jewish Fundamentalism in Israel“*, 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.**
***** Roland Bohlinger: *„Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens“*, veröffentlicht in „Freiheit und Recht“, Viöl im Nov. 2002.**

Inhaltsverzeichnis
(laut PDF-Seitenzähler)

Es genügen keine greifbaren Gesetze und Einrichtungen, um den Kern des Menschen zu bewegen und die tiefste Seele für höhere Ziele zu gewinnen. Es müssen zusammenhaltende geistige Mächte belebt werden, es gilt den ganzen und inneren Menschen einer höheren Stufe zuzuführen; Gedankenwelten und Gemütslagen müssen zusammenwirken, um eine innere Umwälzung zu bewirken und dem kleinen Selbst der Natur ein größeres Selbst des Geistes entgegenzusetzen.

R. Eucken

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
hab ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
im Sternennebel dort ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

Friedrich Rückert

Zum Geleit

Eine Ergänzung zu vorliegender Arbeit leisten noch folgende Schriften (im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com als PDF-Datei erhältlich):

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasWieWirdDasWerkMathildeLudendorffsImLebenWirksam

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasMathildeLudendorffUndDasEndeDerReligionen

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:
https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieBedeutungMathildeLudendorffsFrDieWelt

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasLudendorffschePhilosophieUndDarwinismus

Sehr zu empfehlen bezüglich der Gotterkenntnis Ludendorff sind auch noch folgende e-Bücher:

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Von „Gott" zu Gott** Das von Wahn überschattete Wort? Eine Dokumentation zur Gotterkenntnis (Ludendorff). 1. Auflage Eigenverlag, 2017	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs** Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft? Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2017

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVonGottZuGott1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieWeiteDerWeltdeutungMathildeLudendorffs1.Auflage2017

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Neu Zusammengestellt und neu herausgegeben von* Matthias Köpke **Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so „liebt"** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier die Direktlinks zu diesen e-Büchern:

https://archive.org/details/MatthiasKoepkeMathildeLudendorffsAuseinandersetzungMitDemOkkultismus

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasWarumDieWeltfreimaurereiMathildeLudendorffSoLiebt

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 21 | 9. 11. 1978 | 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 21 9. 11. 1978 18. Jahr

Wider den Wahn und seine Herrschgier

Von Walther Werner

Die Menschen sind keineswegs weiser geworden als vor Jahrhunderten, auch wenn sie mehr wissen. Immer noch lassen sie sich innerhalb weniger Jahrzehnte einfärben wie alte Hosen, mal braun, mal rot, mal schwarz. Je nach Willen der Apparatschiks im Hintergrund.

Was soll da eine geistige Auseinandersetzung mit all den Hirngespinsten, selbst wenn ihnen die Massen huldigen und flinkmäulige Höflinge ohne Unterlaß ihre Gebetsmühlen drehen? Vor allem dann, wenn es sich wie meist um bloße suggerierte Schlag-Wörter handelt und Denkende mehr als rar geworden sind?

Gläubige und Abhängige denken nun einmal kaum, und flugs holt man die nächste Suggestion aus der Mottenkiste, wäre wirklich einmal die „unantastbare Wahrheit" durch den Zahn der Zeit fragwürdig geworden. Und wenn solche Heilsspeisen tatsächlich ungenießbar geworden sein sollten, nun, dann bieten die „Hohepriester", wie der billige Jakob auf dem Jahrmarkt von einst, das nächste Gericht an, als letztes, bestes und ewiges Weistum.

Das Spiel kann von neuem beginnen, und die „Geister" dürfen sich gleich hungrigen Wölfen um die hingeworfenen „Leckerbissen" balgen. Vollbeschäftigung, von oben bis unten, ad infinitum, endlos!

Doch, auch in unserem Garten ist immer und immer wieder Unkraut zu jäten. So muß die „Herrschgier des Wahns" ständig abgewehrt und gleichzeitig müssen die Menschen veranlaßt werden, sich zu mündigen Bürgern zu entfalten, zu Menschen mit eigenem Denken, eigenem Urteilen, mit stolzem Freiheitswillen und hoher Selbstverantwortung. Alles andere heißt Verkümmerung des Menschseins und Knechtung und Mißachtung der Menschenwürde. Darüber haben aber nicht die Priesterkasten zu rechten,

sondern die Kultur in ihrem tiefsten und umfassendsten Sinne als „heiligem Zeugnis von ewigem göttlichen Leben in Menschenseelen“ und als „Krönung der Schöpfung“ (M. Ludendorff).

Fast alle religiösen und ideologischen Heilslehren von gestern und vorgestern sind und bleiben Propagandalehren der Herrschgier. Mit vollem Recht bezeichnete Ernst Topitsch von der Grazer Universität die rote Erlösungsdogmatik des Karl Marx und seiner Apostel als geschichts- und gesellschaftstheologische Konstruktion, welche alle Züge eines psychologisch-politischen Kampfinstrumentes trägt. Und auch ein anderer Kritiker des Marxschen Weltbildes, Klaus Hornung, Politikwissenschaftler in Freiburg, erfaßte, daß dieses Weltbild von vornherein die Möglichkeit stalinistischer Entartung barg und daß Marx unter dem heute so beliebten Vernebelungswort Emanzipation nichts anderes als das völlige Aufgehen des Einzelmenschen im Gattungswesen, also im roten Kollektiv verstand. In den Grundrechten sah er nur den Ausdruck egoistischer Interessen in einer antagonistischen (feindseligen) Klassengesellschaft. Er verachtete die Grundrechte ebenso wie die Gewaltenteilung. Übrigens übernahm der Verkünder des kommunistischen Manifestes manches von Rousseaus „Sozialphilosophie“, so das „optimistische Menschenbild“, die Vergottung der Gesellschaft und die Vorstellungen von einer „radikal-messianistischen Demokratie“.

Seit Jahren mehren sich die Auseinandersetzungen mit dem Marxismus, selbstverständlich sehr oft aus selbstischen Gründen, soweit sie römisch-katholischen oder neubuddhistischen Federn entspringen. Hier geht es darum, den Gegner auszustechen, was selbstverständlich nicht hindert, dessen Blößen klar aufzuzeigen, aber noch weniger, den einen Wahn durch den anderen zu ersetzen.

In ihrer Schrift „Die Grundlagen des Spätmarxismus – Theorie und Wirklichkeit“ *) widerlegen H. J. Eysenck, Horst Nachtigall, Ernst Topitsch und R. Proske aus der Sicht ihrer Fachgebiete: Genetik, Völkerkunde, Philosophie und Wirtschaft, die jüngste Weltreligion. Dieses Taschenbuch legt nüchtern Tatsachen auf den Tisch und erweist, daß der Marxismus nirgends irgend einen Fortschritt gebracht hat. Überall dort, wo man wirklich zum selbständigen Denken und Urteilen erziehen will, wird diese Veröffentlichung wertvoll sein.

---

*) Verlag Bonn Aktuell, Stuttgart, 130 Seiten, 15,80 DM, 1977.

Einige Gedanken aus der Schrift. Eysenck, der Berliner Emigrant und Verhaltenspsychologe, heute in London, und eifriger Gegner der Umwelt-Theoretiker, führt u. a. aus:

„Die modernen Gleichmacher bestreiten, daß eine solche Mannigfaltigkeit auf angeborene, genetische Ursachen zurückzuführen ist; sie möchten alle Unterschiede ganz allein dem Einfluß der Umwelt zuschreiben."

Schon Cicero erklärte vor 2000 Jahren, „als der Kampf zwischen Privileg und Gleichmacherei das römische Imperium in Stücke riß: ‚Eaque enim quae aequabilitas appelatur, inquissima est' – frei übersetzt: Was wir Gleichheit nennen, ist in Wirklichkeit von allem das Ungerechteste."

„Evolution gründet sich vollständig auf Vielfalt, die genetisch durch die Genteilung hervorgerufen wird."

Eine gewisse Form sozialer Schichtung in der Gesellschaft sei unvermeidlich, eben wegen der Ungleichheit der Menschen. Selbst Marx sagte: „Jedem nach seinen Fähigkeiten."

„Gleichheit der Chance ist möglich und wünschenswert; Gleichheit vor dem Gesetz ist notwendig für zivilisiertes Leben; Gleichheit der Leistung ist unmöglich, und Erziehungsideale, die auf dieses unerreichbare Ziel ausgerichtet sind, können nur ins Unglück führen."

„Die Prinzipien der Rousseauschen Gleichheitstheorie klingen gut beim ersten Anhören, aber sie gehen gegen die menschliche Natur mit ihrem angeborenen Elitarismus" (Bestreben, sich von der Masse abzuheben) „und ihrer Vielfalt. Diejenigen, die danach trachten, die vollständige Gleichheit der Leistung zu einer Realität zu machen, werden durch die Logik der Natur gezwungen, zu diktatorischer Unterdrückung Zuflucht zu nehmen, um ihre Ziele zu erreichen – obgleich selbst diese Methoden auf lange Sicht wirkungslos gegen die Kräfte der Natur bleiben werden."

Und Horst Nachtigall führt ins Feld:

„Irrational ist auch seine Auffassung vom Anfang der Menschheit und vom kommunistischen Endzustand, als einem Reich der Fülle."

„Darwins biologischer ‚Kampf ums Dasein' wurde von Marx zum immerwährenden ‚Klassenkampf' umgeformt."

„Die verschiedenen Perioden-Benennungen für die Frühzeit der Menschheit innerhalb des sonst so festgefügten Geschichtsschematas des Marxismus fallen auf. Es läßt sich hier aber die Tatsache, daß der Marxismus keine Wissenschaft, sondern ein steriler Dogmatismus im Sinne der mittelalterlichen Scholastik ist, am einfachsten und überzeugendsten nachweisen."

„Marx hat seine Theorien u. a. aus den Traditionen der französischen Aufklärung, der Philosophie Hegels, dem englischen Sozialismus William Godwins, dem Darwinismus und den Heilserwartungen des Pariser ‚Bundes der Kommunisten' übernommen und weiterentwickelt. Schon sehr früh hatten Zeitgenossen, z. B. E. Bernstein, nachgewiesen, daß das Resultat der Marxschen Arbeit von vornherein feststand und daß seine einzige – wenn auch umfangreiche – Arbeit darin bestand, nachträglich Belege für seine Theorie zu finden.

Von völkerkundlichen Arbeiten las Marx ausschließlich ‚Evolutionisten'. Nicht passende Tatsachen hat er gar nicht zur Kenntnis genommen oder als Lügen und Simpeleien ‚entlarvt'. Einer Sachauseinandersetzung ist er stets aus dem Wege gegangen; allerdings wurde sie von keiner Seite aus gesucht oder auch nur akzeptiert. Er selbst suchte Jünger und forderte von ihnen unbedingten Glauben und totale Unterwerfung. Kritik von Nahestehenden oder Freunden betrachtete er als Hochverrat.

Seine mit Engels verfaßte literarische Produktion ist außerordentlich umfangreich. Sie ist bis zur Zeit in 39 Bänden und 4 Ergänzungsbänden zusammengefaßt. Karl Marx – wie auch Engels und später Lenin – haben im Verlaufe ihrer jahrzehntelangen Arbeit frühere eigene Auffassungen nie öffentlich dementiert oder widerrufen, sondern stillschweigend oder allenfalls in Briefen ‚ergänzt' oder modifiziert. So kann Marx zu nahezu jedem Thema mit einem Marx-Zitat widerlegt werden, notfalls mit einem Engels- oder Lenin-Zitat."

In diesem Zusammenhang sei hier auf Weigl: „Der negative Marx", Pähl 1976, verwiesen und neben dem „Kommunistischen Manifest" auf ein anderes ebenfalls „jüdisches Manifest", in dem auch Widersprüche über Widersprüche zu finden sind.

„Viel wichtiger ist es, daß die Systemveränderer mit der Theorie von der promiskuiden Urgesellschaft und mit dazugehörigem allgemeinem Besitzkommunismus eine öffentlich sanktionierte Handhabung zur Zerstörung von Familie und Gesellschaft bekommen haben, wie sie bereits im ‚Kommunistischen Manifest' gefordert worden ist." (Im Widerspruch zum Grundgesetz! Mehr Demokratie?)

„Ihre (der Soziologie- und Psychologieprofessoren) Klagen über die Entfremdung und die Ablehnung des Leistungsprinzips scheinen mehr von einem allgemeinen professoralen Unbehagen an geregelter Arbeit herzurühren."

„Ich vermag keinen qualitativen Unterschied zwischen einem Gebetsmühlen drehenden tibetischen Lama und einem ‚marxistischen Wissenschaftler' zu sehen."

Auch Ernst Topitsch trifft ins Rote, wenn er schreibt:

„Selbst unter sog. bürgerlichen Wissenschaftlern ist die Legende vom Humanismus des jungen Marx noch immer sehr verbreitet, und man stößt dort auf völliges Unverständnis, wenn man den Nachweis führt, daß die Lehren des Advokatensohnes aus Trier schon von Anfang an untergründig, aber entscheidend durch einen geradezu grenzenlosen Machtanspruch geprägt sind, daß in ihnen die wohl folgerichtigste und bestgetarnte, daher aber auch gefährlichste und erfolgreichste Herrschaftsideologie der Menschheitsgeschichte verborgen ist und daß darum die Versuche ihrer Verwirklichung konsequenterweise nur immer wieder zur Errichtung von Diktaturen geführt haben ..."

Dazu M. Bakunin:

„Die Ausdrücke wissenschaftlicher Sozialist und wissenschaftlicher Sozialismus, die unaufhörlich in den Schriften der Marxisten wiederkehren, beweisen durch sich selbst, daß der sog. Volksstaat nichts anderes sein wird als die despotische Regierung der proletarischen Massen durch eine neue und sehr beschränkte Autokratie von wahren und vorgeblichen Wissenschaftlern."

„Im dialektischen Rhythmus vollzieht sich das Drama der Selbstverwirklichung und Selbsterlösung des werdenden Gottes im Weltprozeß."

„Wie der Gott des absoluten Idealismus erst in Hegel, durch Hegel und dank Hegel sich des Weltprozesses als des notwendigen Weges zu seiner wahren Göttlichkeit bewußt wird und damit dieses erreicht, so wird der Menschheits-Gott des jüdischen Atheismus (denn die Menschheit nimmt hier die Rolle des ‚werdenden Gottes' ein) erst in Marx, durch Marx und dank Marx sich des Geschichtsprozesses als des notwendigen Weges zu seiner wahren Vollkommenheit bewußt, die freilich nicht durch bloße philosophische Kontemplation, sondern nur durch revolutionäre Aktion erreicht werden kann."

„Mit fortschreitendem Alter drängte sich dem Vater des historischen Materialismus die Einsicht auf, daß die Sozialisierung der Produktionsmittel noch nicht zu dem ersehnten ‚Sprung aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit' führen, sondern die Bürokratisierung nur verstärken würde, und es ehrt ihn, daß er dies nicht verschwiegen hat."

Wenn man den, der wesentliche philosophische Fragen *falsch* beantwortet, einen Philosophen nennen will, dann war Karl Marx ein solcher. Und philosophische Fragen wurden von ihm angesprochen, die Mannigfaltigkeit als Willenserscheinung Gottes, die Freiheit als ein Wesenszug des Göttlichen, der Sinn der Völker, das Wesen der Geschichte, die Entwicklung der Schöpfung usw. Und weil dem so ist, genügen nun einmal noch so scharfsichtige Widerlegungen von Irrtum und Wahn nicht allein. Gotterkenntnis ist notwendig, denn der rote Heilsglaube greift zutiefst in unser aller Leben ein. Man denke an die gewollte Zerstörung von Volk, Sippe und Seele und auch an die ideologischen Auslegungsversuche unseres Grundgesetzes, wie z. B. des Gleichheitsgrundsatzes. Deshalb ist die geistige Auseinandersetzung mit dem Marxismus lebensnotwendig, aber genauso wahres philosophisches Wissen um Gott, Mensch und Welt.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 21 | 9. 11. 1978 | 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

Auf der Suche nach Sicherheit und Gewißheit

Einer deutschen Artgemeinschaft ins Stammbuch / Von Dietrich Cornelius

Für einen Christen ist das Gute dann erreicht, wenn sein Denken und Handeln dem des Jesus von Nazareth gleicht. Da dessen Worte und Taten aber wiederum der Auslegung und Deutung bedürfen, hatte die Kirche von Anfang an Priester, Bischöfe und Päpste, die dem einzelnen die Gewißheit verschafften, ob er gut oder böse sei. Das führte im Mittelalter zu einem Kirchenglauben, der ganz von priesterlichen Vorschriften und Hilfen bestimmt war. Man war sozusagen nur am Gängelband der Priester gut und erlangte die Sicherheit, Gott nahe zu sein, nur über die Gnadenmittel der Priester. Das ist im Katholizismus bis heute so geblieben.

Vielen Völkern und einzelnen war diese Abhängigkeit nicht gut genug. Sie fühlten sich an einer Gängelschnur gezogen, die mit Himmelsversprechungen lockte, und überhaupt kam ihnen der ganze katholische Kirchenglaube als eine Unfreiheit vor: man hatte selbst nichts zu sagen dabei!

Als der Buchdruck nun etwas unabhängiger machte von den Nachrichten der Priester über Gott, und die Übersetzungen in die Landessprachen – in Deutschland besonders durch Luther – das Selbsthören und Selbstlesen des Evangeliums ermöglichten, konnte sich jeder die Gewißheit des Guten und die Sicherheit, Gott nahe zu sein, aus der Bibel selbst holen. „Das Wort“ trat an die Stelle des Papstes.

Aber letztlich hatte sich nur der Punkt des Glaubens verschoben: was man früher dem Priester glaubte, das glaubte man nun dem Wort, das man las. Drum legte Luther alles Gewicht auf den Glauben, er gab Gewißheit und Sicherheit.

Dann kam die sogenannte Aufklärung, und große Geister bis zu Kant hin sprachen von einer „natürlichen Religion", einer Religion „innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", wollten aber zugleich nachweisen, daß der Kern des Christentums diese Vernunftreligion enthalte, man also noch immer im christlichen Sinn gut sei, auch wenn man die einzelnen Fabelgeschichten der Evangelien nicht glaubte.

Auf halbem Wege vom Christentum

Einen großen Kampf mit der Orthodoxie, d. i. den ins Priestertum zurückgefallenen Gläubigen des „Wortes" focht Lessing aus. Er verlegte die Gewißheit allein in die Innerlichkeit des gläubigen Gemütes.

„... was gehen den Christen der Theologen Hypothesen und Erklärungen an? Ihm ist es doch einmal da, das Christentum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlt." (Lessings sämtl. Schriften, ed. Lachmann 1846 X S. 155).

„Die beste, geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten konventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt." (ebd. XI, 2, 248)

Aber auch Lessing kann sich nicht vorstellen, daß mal ein Ende dieser „geoffenbarten und positiven Religion" kommen wird.

Er sagt zwar: „So wie wir zur Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testamentes entbehren können; so wie wir allmählich zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele auch des Neuen Testamentes entbehren zu können anfangen: könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen solange anstaunen sollen, bis sie die Vernunft aus ihren anderen ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lerne." (ebd. X Die Erziehung des Menschengeschlechts § 72) – aber er stellt sich die „natürliche Religion" als bewußtes Eigentum des einzelnen vor, der nunmehr der Autorität von Priester und „Wort" entbehren kann, nicht jedoch des Gehalts dieser jeweiligen Religion, sei es Christentum, Mosaismus oder Islam.

Er selbst fühlt sich „auf einen Hügel gestellt" und seinem entzückten

Auge tut sich „eine unermeßliche Ferne“ auf, „die ein sanftes Abendrot weder ganz verhüllt noch ganz entdeckt“. (ebd. X, 307) Er hat sich der Freimaurerei genähert und findet doch so viel an ihr auszusetzen (vergl. das unvollendete Werk „Ernst und Falk“).

Die Gewißheit geht also in unserer sog. abendländischen Geschichte von der Autorität des Papstes zur Autorität des Wortes über und landet schließlich bei der Gewißheit einer natürlichen Innerlichkeit, die anschauungslos sich dessen versichert, was das Evangelium in Bildern sagt.

Kant denkt nicht anders, doch teilt er nicht Lessings Blindheit für jüdisches Wesen.

Auch Schiller, in pietistischer Innerlichkeit erzogen, kommt allmählich ganz vom Kirchen- und Wortglauben ab. In aller Schärfe lehnt er die offizielle Kirche ab und findet zwischen der alten Inquisition und der Unduldsamkeit der protestantischen Orthodoxie keinen Unterschied.

Am 7. 8. 1785 hatte er noch zu Körners Hochzeit geschrieben: „An dem Morgen, der Euch gränzenlos glücklich macht, bete ich freudiger zu der Allmacht“, aber schon am 15. 5. 88 schreibt er: „... Wenn ich beten könnte, so wollte ich sie (Körners Gattin Minna) in mein Gebet einschließen und das sollte wirken.“ (Schillers Briefe, 7 Bd. ed. Jonas 1892–96 I, 256 u. II, 42)

In seiner Antrittsvorlesung spricht er von den „ungetreuen Händen, die unsere Religion so sehr entstellt haben“. Über die Bibel äußert er sich zu Goethe: „Mir ist die Bibel nur wahr, wo sie naiv ist; in allem anderen, was mit einem eigentlichen Bewußtsein geschrieben ist, vermute ich einen Zweck und einen späteren Unsprung.“ (Briefwechsel Sch.–G. Deutsche Bibl. Berlin II, 29)

In dem Weimarer Kreis, dem Schiller nun angehörte, war die Auffassung einer „natürlichen Religion“, die man als Grundgerüst im Christentum finden konnte, allgemein. So schreibt Schiller über eine Predigt Herders: „Es war weniger eine Rede als ein vernünftiges Gespräch. Ein Satz aus der praktischen Philosophie, angewandt auf gewisse Details des bürgerlichen Lebens – Lehren, die man ebensogut in einer Moschee als in einer christlichen Kirche erwarten könnte ...“. (Schiller–Körner I, 121)

Sein Aufsatz „Die Sendung Moses“ wendet sich besonders gegen die Wunder. Er meint, es sei nicht die „große Hand der Vorsicht“ (Vorsehung), „welche sich auf dem gewaltsamen Wege der Wunder in die Ökonomie der Natur einmengt“, sondern diejenige, „welche der Natur selbst eine

solche Ökonomie vorgeschrieben hat, außerordentliche Dinge auf dem ruhigsten Wege zu bewirken".

Die Gewißheit und Sicherheit für das Gute nimmt Schiller aus dem erlebten Wesen der Freiheit: Freiheit ist unbedingt und dem Menschen erlebbar. In diesem Freiheitserleben ist der Mensch selbstherrlich: „Es ist gewiß von keinem sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden als dieses kantische, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimme dich aus dir selbst, sowie das in der theoretischen Philosophie: Die Natur steht unter dem Verstandesgesetz." (Jonas III, 255. An Körner 2.93)

Der Deutsche Idealismus hat auf ethischem Gebiet diese Gewißheit aus eigenem Ich-Erleben geboren.

In seiner kraftvollen Sprache sagt Schiller (1795):

„Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterscheinung ist entflohn,
und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
mit des Menschen Widerstand verschwindet
auch des Gottes Majestät."

Dabei steht dieser Idealismus und steht auch Schiller erkenntnismäßig durchaus auf dem Standpunkt Kants (nur Fichte geht noch weiter!), daß Freiheit nur sein kann, wo Erscheinung und Ding an sich getrennt sind bei voller Einheit der Schöpfung, ist also weder pantheistisch noch monistisch.

Schiller: „Nicht weil wir denken, wollen, empfinden, sind wir; nicht weil wir sind, denken wollen, empfinden wir. Wir sind, weil wir sind. Wir empfinden, denken und wollen, weil außer uns noch etwas anderes ist." (Ästh. Erziehung 11. Brief, 1794) Das ist also gegen Fichte gesagt, der die Erscheinungswelt zu einer Setzung des absoluten Ich macht.

Schiller rückt auch immer mehr davon ab, daß im Christentum die „natürliche Religion" stecke, und ist darum mit Kants Religionswerk, das diesen Gedanken ausbreitet, nicht mehr zufrieden. An Körner schreibt er u. a.:

„... ob er (Kant) überhaupt wohl daran getan hat, die christliche Religion durch philosophische Gründe zu unterstützen, zweifle ich sehr. Alles

was man von der bekannten Beschaffenheit der Religionsverteidiger erwarten kann, ist, daß sie die Unterstützung annehmen, die philosophischen Gründe aber wegwerfen werden, und so hat Kant dann nichts weiter getan, als das morsche Gebäude der Dummheit geflickt." (Jonas III, 287, 2.93; vgl. Sch.–K. III, 75)

Welches klare Urteil des jungen Schiller über den verehrten Kant, der sich tatsächlich in seiner „Religion innerhalb . . ." – aus heutiger Sicht – zum kleinen Mann zurückgeschraubt hat.

Schillers Höhenflug ging weiter. Immer mehr beschäftigte Schiller der Gedanke, daß und wie Kunst dem Menschen die Gewißheit des Unbedingten verschafft.

Schließlich war Schiller zuallererst Dichter. Kunst, meint er, erfreut sich wie das Denken „einer absoluten Immunität von der Willkür der Menschen (Ästh. Erziehung, 9. Brief). Der politische Gegner kann ihr Gebiet sperren, aber darin herrschen kann er nicht; er kann den Künstler erniedrigen, aber die Kunst kann er nicht verfälschen. Dabei hat Kunst den Vorzug, am Gegenstand das Ewige, das Unbedingte darzustellen: es also in Erscheinung treten zu lassen für die Sinne. Darum wirkt ein Kunstwerk als Gewißheit und Sicherheit des Unbedingten, des Göttlichen, und erhebt uns in eine andere Welt: „. . . diese hohe Gleichmütigkeit und Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, ist die Stimmung, in der uns ein echtes Kunstwerk entlassen soll, und es gibt keinen sichereren Probierstein der wahren ästhetischen Güte." (ebd. 22. Brief)

Und in der Arbeit „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie" sagt er: „. . . die wahre Kunst hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der Tat frei zu machen."

Er kann sich keine größere Gewißheit einer jenseitigen Welt denken, als das Erleben des Erhabenen, des höchsten Erhobenseins zur Freiheit unter der tiefsten Erschütterung durch die Gewalt: „Es ist also keine materiale und bloß einen einzelnen Fall betreffende, sondern eine idealische und über alle möglichen Fälle sich erstreckende Sicherheit, deren wir uns bei der Vorstellung des Erhabenen bewußt werden. Dieses gründet sich also ganz und gar nicht auf Überwindung und Aufhebung einer uns drohenden Gefahr, sondern auf Wegräumung der letzten Bedingungen, unter denen es allein Gefahr für uns geben kann . . ." („Vom Erhabenen")

In diesem aus der Zeit der Kantstudien entstandenen Aufsatz wendet sich Schiller besonders gegen die positiven Religionen, die mit ihrem Versprechen der persönlichen Unsterblichkeit dem Menschen jene Kraft des Erhabenen nehmen, die ihm der jenseitige Sieg über die Furchtbarkeit des Todes und das Auslöschen der eigenen Erscheinung geben könnte. „Verliert der Tod das Furchtbare, verschwindet das Erhabene." (ebd.)

Sicherheit und Gewißheit des Ewigen, hergeleitet von der höchsten Gestaltung des Schönen, dem Erhabenen: Schiller betritt über seine Kunstlehre das Gebiet der Religion, der Gotterkenntnis.

Rückschläge und Irreführungen

Daß dieser Idealismus nur Gewißheit demjenigen gibt, der ihn erlebt, für denjenigen jedoch, der diese Freiheit nicht erlebt, unverständlich bleibt, ist klar. Insofern ist seine Gewißheit und Sicherheit des Guten, Wahren, Schönen, die er gibt, „nur" die Erlebnisgewißheit seelischer Entwicklung und seelischen Zustandes. Es ist darum nicht verwunderlich, daß schon kurz nach unserer klassischen Zeit und nach dem Tode Hegels dieser Idealismus nicht mehr verstanden wurde.

Man stellte ihn, wie es Marx ausdrückte, auf den Kopf, d. h. „nur" mit Seelischem war man nicht zufrieden, es mußte etwas Materielles her. So schuf man mit den formalen Denkgebilden der Hegelschen Schule eine neue Gewißheit: den Materialismus. Dieser bot nun offenbar eine bedeutend größere Gewißheit und Sicherheit, denn Bauch und Geldbeutel der ausgebeuteten Klassen sollten gefüllt werden, und das ist eine handfeste Gewißheit. Freiheit wurde nur als Freiheit „von" etwas aufgefaßt; man hatte sich wieder in den alten Dogmatismus verfangen, nur war er kein himmlischer mehr.

So trieb das ganze 19. Jahrhundert bis in unsere Tage hinein auf der Oberfläche naturwissenschaftlicher, positivistischer, darwinistischer, psychologischer, soziologischer usw. Gewißheiten ... und die alten Religionen lebten nebenher munter weiter.

Daran änderte auch jene Weltsicht nichts, wie sie Schopenhauer, Nietzsche und Richard Wagner gaben, indem sie – zwar auch wieder mit dem Wortschatz des Deutschen Idealismus, aber nicht in seinem Sinn – nun alle Gewißheit und Sicherheit auf einen Weltwillen warfen, in dessen Schoß wir geborgen seien.

Für Schopenhauer war die Kunst die „Zurückwendung" und Aufhebung

des Willens und mit ihm der ganzen übrigen Welt. („Die Welt als Wille und Vorstellung“ – Das Objekt der Kunst. § 30 ff.) Der Mensch wird zum reinen Weltauge, in der Kontemplation erlöst er sich vom Willen.

Und Nietzsche kann das Erhabene nicht mehr als Ausdruck der Freiheit sehen, sondern „der Held, die höchste Willenserscheinung wird zu unserer Lust verneint, weil er doch nur Erscheinung ist, und das ewige Leben des Willens durch seine Vernichtung nicht berührt wird ... Seid, wie ich bin! Unter dem unaufhörlichen Wechsel der Erscheinungen die ewig schöpferische, ewig zum Dasein zwingende, an diesem Erscheinungswechsel sich ewig befriedigende Urmutter.“ (Geburt der Tragödie; Stuttgart 1921, Taschenausgabe I, S. 148 f.)

Es kommt schon der verstädterte Mensch herauf, der in der Urmutter Natur Sicherheit sucht.

Richard Wagner wiederum kommt nach vielen Umwegen in seinem letzten Werk zur Sicherheit okkulter Geheimgesellschaften, die das edle Blut vor Bastardisierung schützen, so daß wiederum Schillers Freiheit im rauchgeschwängerten Gehorsam den Oberen gegenüber untergeht.

Die Gewißheit aus Intuition und Vernunft

Mathilde Ludendorff hat in ihrem ersten großen Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ auf diese verschiedenen Angebote von Sicherheit und Gewißheit hingewiesen, an Schillers Erkenntnis der Gewißheit des Ewigen in der erhabenen Überwindung des Todesmuß angeknüpft und in allen folgenden Werken allen jenen Gewißheit und Sicherheit gegeben, denen die Autoritäten der Priester und Ideologen hohle Versprechungen wurden, die auch nicht mit einer esoterischen christlichen Religion zufrieden waren, ganz zu schweigen von okkulten und materialistischen Gewißheiten dogmatischer Art.

Sie ging auf dem Weg von Kants großer Intuition weiter, übersah aber auch nicht die Gewißheiten, die uns die Vernunft geben kann, wenn wir ihre Grenzen sehen.

Auf dem Gebiet des Erkennens unterscheidet sie vier Bewußtseinsstufen: das Unbewußte, das Unterbewußtsein, das Bewußtsein und das Überbewußtsein.

Das uns Unbewußte gibt uns die größte Sicherheit, allerdings beschränkt auf das Organische und insofern keine Gewißheit. Höchstens in Stimmungen können wir den Zustand unseres unbewußten Zustandes ahnen.

Das Unterbewußte meldet sich mit großer Sicherheit und treffendem Urteil in der Gemütserregung und hierher gehören auch alle Gewißheiten der Volks- und Rasseart. Doch sind diese Erlebnisse nur selten zwingend, meist ist dies unterbewußte Erkennen nur ein beratendes.

Die scheinbar größte Sicherheit und Gewißheit bietet das Bewußtsein, bei Mathilde Ludendorff das Gebiet der Vernunft. Aber gerade hier ist nachzuweisen, daß die Vernunft am meisten irren kann, besonders wenn ihr nicht ein entscheidender Wille zur Wahrheit zur Seite steht.

Damit kommen wir erst zur eigentlichen Frage von Gewißheit und Sicherheit, die wir im Vorhergehenden ansprachen: die Gewißheit und Sicherheit über Gott und Jenseits, Freiheit und Seele, über das Gute, Wahre, Schöne usw., das Gebiet des Überbewußtseins. (s. dazu die entsprechenden Abschnitte im Werk „Des Menschen Seele")

Hier unterscheidet Mathilde Ludendorff zwischen unumstößlich jederzeit bestimmt eintretender Gewißheit: Mutterliebe und Gottesstolz und den „göttlichen Wünschen", Gewißheiten, die – wie der Ausdruck „Wünsche" schon verrät – erst verwirklicht werden müssen, wenn sie Sicherheiten sein sollen.

Der Gebrauch dieses Ausdrucks stellt den Menschen in seiner Moral des Lebens nicht unter den kategorischen Imperativ eines „Du sollst", auch nicht unter den Inhalt einer Idee oder eines Ideals, und ebensowenig unter die dogmatischen Forderungen eines persönlichen Gottes, seines Wortes, wie auch nicht unter materialistische Zwänge.

Mathilde Ludendorff spricht von Wünschen, die verschiedene Fähigkeiten des Bewußtseins „überstrahlen", also das Wahrnehmen (das Schöne), das Denken (das Wahre), das Fühlen (das geniale Hassen und Lieben, wobei der Ausdruck „genial" nur diese moralische Bedeutung hat), das Handeln (das Gute).

Dieses Wunscherleben wird zunächst nicht deutlich und untrüglich vom Ich erlebt, sondern nur als unklares Sehnen, während Gottesstolz und Mutterliebe – wie erwähnt – unabhängig von der Leistung oder Anerkennung des Menschen diesen treffen.

Gewißheit und Sicherheit über das Gute, Wahre, Schöne und über die Menschenliebe sind also im Werk Mathilde Ludendorffs entsprechend den psychologischen Tatsachen nicht dogmatisch zu erfahren – und zwar von verschiedenen Enden her.

Hier ist die Fortführung des Deutschen Idealismus neben Schillers Kunstlehre am deutlichsten sichtbar.

So schreibt Schiller: „Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealistischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen, die große Aufgabe seines Daseins ist.“ (Ästh. Erz.) Hier stimmt Schiller mit Fichte überein. Und Kant sagt in der „Religion innerhalb ...“: „Aber eins ist in unserer Seele, welches, wenn wir es gehörig ins Auge fassen, wir nicht aufhören können, mit höchster Verwunderung zu betrachten, und wo die Verwunderung rechtmäßig zugleich erhebend ist; und das ist: die ursprünglich moralische Anlage in uns.“

Herder spricht von der „Stimme des mit uns und in uns geborenen geistigen Bruders, des reinsten Bildes und Abbildes unser selbst ... Kurz unseres göttlichen, himmlischen Dämon“. (Werke ed. Suphar XXX, 192)

Aber Mathilde Ludendorff hat sich viel eingehender mit dieser Sicherheit und Gewißheit, die offenbar zugleich schwankend und zugleich fest ist, befaßt und sie geklärt.

Das eine Ende dieser Erklärung ist die Feststellung, daß diese göttlichen Wünsche „aus dem Wesen Gottes in die Seele strahlen“, und zwar, da wir Erscheinung sind, über die Urerscheinung des Göttlichen, den Äther, die das Weltall durchdringt. Damit ist schon gesagt, daß wir die göttlichen Wünsche nicht machen können, uns also nicht eine selbstgeschenkte Gewißheit und Sicherheit inhaltlich geben können.

So erscheint es auf den ersten Blick bei einer autoritären außermenschlichen Macht zu bleiben.

Doch diese göttlichen Wünsche sind falscher Gewissenswertung der Vernunft ausgesetzt, kaum daß sie ins Bewußtsein treten. Das ist das andere Ende der Gewißheit und Sicherheit: wir selbst haben undeutlich eindringenden Wünschen Gewißheit zu geben. Mathilde Ludendorff spricht von „Selbstschöpfung“ des Menschen. (s. aaO.)

Diese kann, wie Beobachtung und Notwendigkeit ergeben, vierfacher Art sein: der Mensch kann bei der angeborenen Unvollkommenheit verharren, und die meisten Menschen steigern oder vermindern nur innerhalb des Lebens die Lust-Zweckversklavung ihres Selbsterhaltungswillens. Ob und welche Sicherheit und Gewißheit sie über den Sinn des Lebens, über Gott und Jenseits, über das Wahre, Gute, Schöne gewinnen und gewinnen wollen, ist ganz von dieser Versklavung gekennzeichnet und so haben wir die

ganze Breite der Gläubigen aus Angst und Furcht, aus Lohnsucht und Wahn aller Art vor uns, deren sich die Priester und Menschenführer annehmen, sie selbst Gefangene solch vordergründiger Lehren. Daß zeitweise eine Erhebung ins Jenseits und damit die Ahnung einer andern Gewißheit eintreten kann, rundet das Bild dieser Welt ab, und so halten es denn auch die Kirchen allzumal mit den „Sündern".

Die andern Möglichkeiten der Selbstschöpfung: die abgestorbene Seele, der vollkommen Gottfeindliche, der Vollkommene sind solche der Gewißheit und Sicherheit, doch jede auf ihre Art.

Wenn wir nur die letzte Gestaltung, die des Vollkommenen betrachten, so ist hier die Fehlmöglichkeit in der Beurteilung der göttlichen Wünsche ebenso geschwunden wie ein Schwanken zu ihrer Verwirklichung; die Wünsche sind Inhalte geworden.

Mathilde Ludendorff sagt dazu: „Fest verwoben mit allem persönlichen Erleben, ganz ebenso befähigt wie alle andern Menschen, Freude und Leid tief zu erleben, alle Umwelt wahrzunehmen und mit der Vernunft zu unterscheiden, sehen wir dies überbewußte Ich auf unserm Bilde gekennzeichnet. Aber dennoch ist es in einem artneuen Verhältnis zu all diesem Erleben. In unserm Bilde schaut es auf dieses herunter, da das dem Erleben des ‚Erhabenseins' am ehesten entspricht. Von diesem hohen Standpunkt aus läßt nun das Ich, eins geworden mit Gott, alles göttliche Wünschen hinabstrahlen und alles Erleben überstrahlend einheitlich leiten. Hierbei wird uns nun ganz besonders bewußt werden müssen, wie ungeheuer mangelhaft alle bildliche Darstellung der Menschenseele vor allem deshalb ist, weil das Überbewußtsein, Ich und Äther, räumlich eingereiht werden. Nun ist aber die Wesenseigenart der Urerscheinung Gottes, daß sie noch alldurchdringend jenseits aller räumlichen Einordnung ist." („Des Menschen Seele" Ausg. 1941, S. 87, Bild S. 88)

Es ist bezeichnend, daß bei diesen Ausführungen wie bei Schiller das Wort vom „Erhabenen" fällt: erhaben über dem „Erdendasein"!

So gibt das Erleben des Erhabenen uns Sicherheit und Gewißheit auf einem Gebiet, das scheinbar keine objektive Gewißheit bietet.

Das Rätsel, wie ein von uns nicht machbares göttliches Wünschen dennoch uns Freiheit ermöglicht in der Setzung seiner Gewißheit, ist gelöst: unsere Tat, „die Gottheit in unsern Willen aufzunehmen", gibt Sicherheit.

Von Schiller zu Mathilde Ludendorff zieht sich diese leuchtende Spur der Erkenntnis, und was Schiller in seiner Kunstlehre erschaute, hat Mathilde

Ludendorff allumfassend als intuitive und vernunftmäßige Gewißheit und Sicherheit ausgesprochen.

Wie ahnend Schiller diese Vollendung erhoffte, geht aus einer Briefstelle an Goethe vom 31. 8. 1794 hervor: „... leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen anfange, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben, in mir zu vollenden, aber ich werde tun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerte aus dem Brande geflüchtet."

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 21 | 9. 11. 1978 | 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

Krisenhilfe durch Philosophie?

Von Hans Kopp

Im August 78 fand in Düsseldorf der 16. Weltkongreß für Philosophie statt. An ihm nahmen 1500 Gelehrte aus 60 Ländern teil.

Welche überstaatliche Organisation diesen Kongreß zustandegebracht hat, entzieht sich unserer Kenntnis, doch war östliche, westliche und dritte Welt in ihm vereint, immerhin eine beachtliche Tatsache. Eine weitere beachtliche Tatsache war, daß ausdrücklich von 200 Philosophinnen und Philosophen gesprochen wurde, die ihre Thesen zur Diskussion stellten: im Zeitalter der Gleichberechtigung der Frau kann auch die Philosophie nicht bloß männliches Gebiet bleiben!

Im übrigen scheint es der Philosophie zu widersprechen, daß ihre Vertreter organisiert sind und wie Wissenschaftler gemeinsam an einem objektiven Befund arbeiten. Aus der Geschichte der Philosophie geht hervor, daß immer nur ein schöpferischer Kopf da war, dessen Werke fortwirkten. Philosophie ist wie das Kunstwerk ein Ergebnis aus Intuition und Vernunft, aus Erleben und Ichentwicklung, und das schließt eine Zusammenarbeit mehrerer aus, wie auch nicht jeder, der über Welt, Gott und Ich nachdenkt, schon als Philosoph bezeichnet werden kann (wie es heute in Anlehnung an Popper üblich ist).

Die „Ergebnisse" des Kongresses waren darum auch nicht philosophischer Natur – wenn man von möglichen Anregungen absieht –, sondern mehr soziologischer und umweltschützerischer: der Westen war sich einig, daß

dem „Fortschritt“ gegenüber ein noch kritischeres Bewußtsein sich zu entwickeln habe, und er warf den Ostblockdenkern vor, daß in ihrem Bereich das Verhältnis zum Fortschritt noch gefährlich ungebrochen sei. Zweifellos eine richtige Feststellung und Warnung!

Bundespräsident Scheel hielt zur Eröffnung eine Ansprache, in der er einen Ausweg aus der Fortschrittsgläubigkeit andeutete: „Heute, da uns dieser Fortschritt immer großartigere, aber auch immer schrecklichere Möglichkeiten eröffnet, könnte es hilfreich sein, wenn wir etwas von den beharrenden Kräften außereuropäischen Denkens unserer Zivilisation vermitteln könnten. Der alte Hochmut ist uns ein wenig vergangen, und Ratlosigkeit hält Einzug.“

Der Präsident bewegt sich damit – in Unkenntnis tatsächlicher „beharrender“ Lösungen der Fortschrittsfrage, z. B. im Werk Mathilde Ludendorffs, – auf der Ebene der ratlosen Europäer seit der Romantik und seit Nietzsche und Schopenhauer: zurück nach einer vorgestellten Allmutter Asien.

Sonst waren aus der Rede keine Wegweisungen zu ersehen. Der Präsident begnügte sich mit der fortschrittlichen Feststellung der Vorteile der Demokratie, wobei er auf die in ihr bestehende Meinungsfreiheit und den Ersatz der Wahrheit durch die Mehrheit hinwies, diese Vorteile aber sogleich relativierte, indem er betonte: „In einer Demokratie ist jeder Gedanke demokratisch bis auf den einen: daß nicht jeder Gedanke demokratisch ist“, und daß „der Mensch immer nur Teilwahrheiten erkennen kann“.

In seiner angenehmen Art überspielte Herr Scheel die Tatsache, daß auch diese seine Behauptungen als Anspruch der vollen Wahrheit auftraten, denn sonst hätte er gar nicht zu reden brauchen. Bekanntlich ist selbst eine Feststellung „ich lüge“ eine Wahrheit, genau so die Feststellung „ich weiß es nicht genau“ oder „ich bin nicht allwissend“.

Mit welchen Federn der Präsident das deutsche Volk schmückte, ging aus der Äußerung über Marx hervor: „Warum sollen wir einen so klugen Deutschen so ganz und gar den Marxisten überlassen?“ Immer müssen die Deutschen einen weltbewegenden Kopf hervorgebracht haben. Sprechen etwa die Ägypter von dem klugen Ägypter Moses oder die Niederländer von dem klugen Niederländer Spinoza? Wir verzichten gern auf den „klugen *Deutschen*“ Marx, dessen Gescheitheit der Welt wahrlich weder Frieden noch Wahrheit brachte.

Und mit der Meinungsfreiheit, die uns garantiert, unsere Philosophie

immer, „wenn es uns behagt, auszusprechen“, haben wir auch recht enttäuschende Erfahrungen gemacht, wenn auch einzuräumen ist, daß Philosophie in West-Deutschland nicht verfolgt wird, solange sie in Büchern und hinter dem Katheder bleibt.

Daß Philosophen von der Demokratie nicht allzu entzückt sind – was Herr Scheel wohl auch nicht weiß –, geht aus Kants „Zum ewigen Frieden“ (1795) hervor, worin dieser deutsche Philosoph den despotischen Charakter der Demokratie aufzeigt, indem immer eine Minderheit vergewaltigt wird: „Unter den drei Staatsformen (Autokratie, Aristokratie, Demokratie) ist die der Demokratie, im eigentlichen Verstand des Worts, notwendig ein Despotism, weil sie eine exekutive Gewalt gründet, da alle über und allenfalls auch wider Einen (der also nicht mit einstimmt), mithin alle, die doch nicht alle sind, beschließen; welches ein Widerspruch des allgemeinen Willens mit sich selbst und mit der Freiheit ist.“ (S. 25)

Das sind ernstzunehmende Worte, selbst wenn Kants Demokratie nicht die bundesrepublikanische ist (viel eher die der DDR!). Kant sieht in der republikanischen Verfassung die Sicherung der Freiheit; denn in ihr ist ausführende und gesetzgebende Gewalt getrennt. Formal ist das in der Bundesrepublik gesichert, da aber das Grundgesetz nicht vom Volk ausging (sondern von den Besatzungsmächten), besteht der Widerspruch zum allgemeinen Willen.

Eine sehr kluge Frage dagegen stellte der Präsident an die versammelten Philosophen: „Muß sich nicht die wissenschaftliche Erkenntnis an der philosophischen orientieren, statt umgekehrt?“

Im Regenwald

Im Regenwalde vor sich hin zu sinnen,
zu hören, wie es von den Bäumen tropft und rauscht;
die Seele auf so manch’ Vergangenes lauscht, –
welch’ feierliche, stille Weise –
nur weiter fällt der Regen leise,
ein Vöglein bringet seine Weise
fast traurig vor – wie mild auch kann sie stimmen. –
Und grau und sanft siehst du den Tag verrinnen. –

Edith Stahl

Mathilde Ludendorff würde sich über diese Frage freuen, denn in all ihren Werken spricht sie vom Primat der Philosophie und wie die Wissenschaft ihre Erkenntnisse nach und nach aufarbeitet, was besonders an ihrem eigenen Werk deutlich wurde und wird.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23.8.1991 31. Jahr

Inhaltsübersicht

Überwindung der praktischen Wirkungslosigkeit der Philosophie

Von Hans Kopp

Der Philosphie geht der Ruf voraus, daß sie fürs Leben und Handeln im Alltag keine Bedeutung hat, weil die Philosophen meist über Inhalte nachdenken und schreiben, die man fürs praktische Leben nicht gebrauchen kann. Es haben darum Priester und Politiker vor Philosophen keine Angst, denn sie wissen, daß diese ihre Kreise nicht stören können.

Die Priester sind sich ihrer anschaulichen Geschichten und deren Wirkung sicher, denn wer Heilige und Göttersöhne verehrt, liest nicht die Abhandlungen ungläubiger Philosophen. Die Politiker wiederum haben vor Philosophen keine Angst, denn diesen gelingt es nicht, große Versammlungsräume zu füllen.

Allerdings schmücken sich Priester und Politiker gern mit Zitaten aus Philosophen, denn das gibt ihren Erzählungen den Geruch abgründiger Weisheit. Es heißt dann bei Priestern etwa: „*Schon Aristoteles sagte*", und bei Politikern: „*Wie Kant schon erwähnt.*"

Im allgemeinen bleibt aber die Tatsache bestehen, daß Philosophen keine Wirkung auf die Menge haben. Man denke etwa an das deutsche Dreigestirn Kant — Fichte — Hegel!

Kant wird in seinen Hauptwerken nicht gelesen und nicht verstanden, weil er so umständlich schreibt. Aber auch Sätze seiner *„Kritik der praktischen Vernunft“* erfüllen nicht ihre Absicht, denn unsere Pflicht uns nach einem allgemeinen Gesetz der Vernunft auszurichten, widerspricht dem unterschiedlichen Werten der Menschen.

Fichte wird auch nicht gelesen, und wenn, dann nicht verstanden, weil die schwierige Welt des Ich und des Nicht-Ich nie eine solche des Normalmenschen sein wird. Allerdings hat Fichte durch seine Haltung im deutschen Freiheitskampf und durch seine Reden als Mensch und Politiker gewirkt.

Gar Hegel bleibt völlig unverständlich, und wenn Karl Marx aus Hegels Denkgebäude seine revolutionäre Weltumwandlung errichtete, so ist diese spätestens heute als Irrtum erwiesen.

Wenn Schopenhauer noch etwas gilt, dann nur wegen seiner witzigen Aphorismen. Und dann kommen die völlig unverstandenen Philosophen, die nur unterm Dach gleicher Geheimniskrämer leben: von Heidegger bis Umberto Ecco oder den jüngst verstorbenem Wolfgang Stegmüller. Sie schreiben über Semantik oder Semiotik u.ä., und der willige Leser muß erst im Fremdwörterbuch nachschlagen, was das sein soll.

Nun gibt es allerdings eine Philosophie, die nicht von Universitätskathedern gelehrt wird und sich zugutehält, daß sie dem Wortsinn Philosophie = Weisheitsliebe gerecht wird, d.h. sie will den Menschen in seinem täglichen Leben begleiten. Insofern ist sie ein Gegenüber zur Religion. Wenn diese von märchenhaften Bildern und Geschichten lebt, aus denen Verhaltensregeln herausgesucht werden und die drohende Sündenlast so sichtbar gemacht ist, so geht diese Philosophie in ihrer Liebe zur Weisheit zum Menschen ohne erfundene Märchen von Göttern, teils aber auch als Bild, teils als einprägsame Wortgestaltung.

Die Gotterkenntnis Ludendorff hat als Bild geschichtliches Geschehen und geschichtliche Persönlichkeiten, doch erhebt sie keine Persönlichkeit zum unfehlbaren Gott, selbst nicht die ragende Gestalt Erich Ludendorffs oder die forschende und schauende Mathilde Ludendorffs.

Doch greifen wir einige einprägsame Aussagen heraus, deren Durchdenken uns die eigene Lebensgestaltung führen lassen!

Mathilde Ludendorff zeigt uns unser Bewußtseinsleben. Das hat viele

Stufen. Ganz unten steht jene Stufe, die uns als solche gar nicht bewußt ist, die aber Boten in unser Bewußtsein sendet, und wir nennen dann das Stimmung. Ja, wenn wir diesen Boten so benennen, dann ist der unbewußte Vorgang schon erkannt und beurteilt.

Wir wissen, daß der *„ärgerliche Tag"*, *„die mürrische Stunde"*, die scheinbar *„unabsehbare Düsternis"* Kunde gibt von einer organisch bedingten Schwierigkeit. Umgekehrt kann aber auch eine fröhliche *„Aufgeräumtheit"*, eine grundlose Heiterkeit, in der Jugend auch eine sinnlose Umtriebigkeit Bote sein von der überquellenden Lebenskraft unseres Organismus.

Mancher stellt nur fest, daß er zu lange in seiner Behausung sitzt, so daß ihm *„die Decke auf den Kopf fällt"*, und er begibt sich in andere Umgebung; andere, so vor allem die Dichter, schildern aber ausführlich ihre Stimmungszustände und machen daraus ganze Dramen. Man denke an den Dr. Faust, der es in seiner Studierstube nicht mehr aushält.

Ein neuerer Darsteller von Heimatflucht und Fernweh ist der berühmte Hermann Hesse gewesen (1877-1962; er nennt sich selbst einen Halbschwaben, der Vater war ein Este, die mütterliche Großmutter eine Neuenburgerin. Der Semi-Kürschner nennt ihn schlichtweg einen Halbjuden, was jedoch selbst dem gestrengen Adolf Bartels zu viel war in *„Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft"*, 1925, S. 136).

Dieser H. H. schreibt also 1904 als junger Mann einen Beitrag für das *„Wiener Neue Tagblatt"* mit dem Titel *„Die blaue Ferne"* (erschienen am 25.11.1906). Darin heißt es u.a.:

„Du bist in deinem Lande nicht zufrieden? Du weißt von schöneren, reicheren, wärmeren? Und du reisest deiner Sehnsucht nach. Du wanderst in andere Länder, die schöner und sonniger sind. Dein Herz geht dir weit auf, mildere Himmel überspannen dein neues Glück. Das ist nun dein Paradies — aber warte noch, ehe du es lobst! Warte wenige Jahre, nur ein wenig über die erste Freude und die erste Jugend hinaus! Und die Zeit kommt, da du die Berge ersteigst, um von dort die Stelle des Himmels zu suchen, unter welcher deine alte Heimat liegt. Wie waren dort die Hügel weich und grün! Und du weißt und du fühlst, dort steht noch das Haus und der Garten deiner ersten Kinderspiele und dort träumen alle heiligen Erinnerungen deiner Jugend, und dort liegt das Grab deiner Mutter.

So ist dir die alte Heimat ungewollt lieb und fern geworden, und die neue

Heimat fremd und allzu nah. Und so ist es mit allem Besitz und mit allen Gewöhnungen unseres armen, unruhigen Lebens.“

Mathilde Ludendorff erklärt uns die *„Stimmung“* und zeigt uns deren Herkunft:

„Die verschiedenen Wahrnehmungen über den Zustand der Körperzellen werden von der unbewußten Seele noch nicht selbst erlebt, wohl aber meldet sie diese hinauf in das Bewußtsein. Diese Boten aus dem Unbewußtsein haben einen ganz eigenartigen Charakter, dies so sehr, daß wir gerade an diesem Erleben dem Menschen das Unbewußtsein und seinen Einfluß auf sein Bewußtsein zeigen können. Er erlebt diese Meldung von dem Kräftezustand des Körpers als ‚Stimmung‘. . .

Ist die Zellebenskraft (‚Vitalität‘) gut, so entsteht die Stimmung, die wir am besten mit ‚Übermut‘ bezeichnen; ist sie schlecht, so ist der ‚Mißmut‘ die vorherrschende Stimmungslage des Bewußtseins . . .

Wenn aber der Mensch allmählich mißtrauisch gegen diese Täuschung wird und etwa gar zu der Einsicht kommt, daß sein Mißmut (‚Pessimismus‘) dem Leben und den Mitmenschen gegenüber aus seiner körperlich bedingten Stimmung veranlaßt ist, so ist er vor ihren unheimlichen Auswirkungen sicher und beherrscht sie weitgehend. Dies ist dann am leichtesten, wenn es sich nicht um einen Dauerzustand, sondern um zeitweilige, aus dem Unbewußtsein gemeldete Verstimmungen handelt . . .

Aber es kann die Einsicht auch bei dauerndem, vom Unbewußtsein verursachten Verstimmungen erreicht werden. So erzählt Kant, daß er Jahre hindurch in ‚Depression‘ gelebt habe, bis er erkannt hätte, daß ein zu enger Brustkorb der Anlaß dazu sei. Die Erkenntnis, daß hier eine körperliche Ursache zugrunde liege, habe ihn vollends zum Herrscher über diese Verstimmung gemacht.“ (*„Des Menschen Seele“*, S. 128, Ausg. 1982).

Die Weisheitslehrerin Mathilde Ludendorff hat uns also eine praktische Anweisung gegeben, wie wir der *„Verstimmung“* gegenübertreten können.

Die nächste Bewußtseinsstufe, das *„Unterbewußtsein“*, ist zwar auch eine zumeist *„schlafende“*, dies aber nur scheinbar. Deutlicher wird uns ihr Ruf: der Ruf der unterbewußten Seele!

„. . . hier zeigt sich der gewaltige Aufstieg vom unbewußten zum
unterbewußten Können.
Ihr Anteil ist nicht eine Kunde leiblichen Wandels wie jener
der schlummernden Seele. Nein, ihr Anteil am wachen Erleben

wirkt tief und nachhaltig ein auf dein bewußtes seelisches Leben!
Ihr Anteil steigt als eine Bewegung auf in deinem Bewußtsein,
und wenn sich solches ereignet, dann kleidest du es in die Worte,
daß dein ‚Gemüt dir bewegt' ist! So weckt diese halbwache Seele
in ihrem zwiefachen Amt für das Volk und für dich die
Gemütsbewegung!
Mag sein, daß es göttliches Fühlen zu einem andern Menschen gewesen,
mag sein, es war ein heldisches Tun oder ein Kunsterleben,
mag sein, du gabst dich einem Natureindruck hin, der deinem Erbgut nach
tief verwoben ist mit dem Gotterleben der Vorfahren,
wie es in dieser halbwachen Seele erhalten ist über alle Geschlechter hin ...
Die unterbewußte Seele hat sanft dich zurückgedrängt zur arttreuen
Haltung! (S. 24 Gedichtfassung).

Geheimnisvoll ist die Herkunft der Gemütsbewegung, aber ihr Inhalt läßt Schlüsse zu auf uns selbst, auf ein im Organischen bewahrtes und überliefertes Gut: Ahnen sprechen zu uns!

Da schrieb z.B. Theodor Storm 1863 ein Gedicht „*Gräber in Schleswig*", dessen Gehalt nicht auf den damaligen Konflikt um Holstein beschränkt ist. Die letzten Strophen lauten:

„Tambour, hervor aus deinem schwarzen Schrein!
Noch einmal gilt's, das Trommelfell zu schlagen;
Soll euer Grab in deutscher Erde sein,
So müßt ihr noch ein zweites Leben wagen! —

Ich ruf' umsonst! Ihr ruht auf ewig aus;
Ihr wurdet eine duldsame Gemeinde.
Ich aber schrei' es in die Welt hinaus:
Die deutschen Gräber sind ein Spott der Feinde!"

Im täglichen Erleben können wir somit uns führen durch das Urteil: Dies ist Stimmung, die ich beherrsche! und: Dies ist Gemütsbewegung, die mir die Tiefe des Erlebens kund tut!

Und damit ist der Schritt zur vollen Bewußtheit getan, vielfach auch ein gefährlicher, denn die klare bewußte Vernunft kann Täuschungen unterliegen, die Stimmung und Gemüt unmöglich sind.

Es treten nun sehr unterschiedliche Erscheinungen des Bewußtseins auf: Aufmerksamkeit, Wahrnehmung, Denken, Gefühl, Empfindung, Charaktereigenschaften. Man könnte versucht sein, nach dem geradezu pflanzlichen Ruhezustand von Unbewußtsein und Unterbewußtsein sich

zurückzusehnen, um den Gefahren all der Irrtümer und Schwächen der bewußten Vernunfttätigkeit entledigt zu sein.

Aber „*das Bewußtsein, geworden aus göttlicher Vollkommenheit, birgt nicht die Mängel, die die Menschen ihm andichten. Es birgt keine einzige Fähigkeit, die nicht ebensowohl zum Erlöser werden kann wie zum Verführer!*“ (S. 172).

Das Ich zeigt ein bewußtes Wollen, und es kann sich selbst beobachten und beurteilen.

„*Willst du erfassen, wie dieses ursachlose Geschehen geartet,*
so sinne nur in dich selbst hinein! Warum willst du das Gute?
Aus welcher Ursache etwa liebst du das Edle?
Warum ersehnst du Wahrheit auch da, wo sie nicht ‚nützlich‘?
Warum denn begrüßt du Schönheit, ja, warum ersehnst du sie gar?
‚Weil ich dies alles will‘, ist die einzige Antwort,
die all solchen Fragen du in Stunden der Ruhe zu geben vermagst;
es ist dein spontaner Wille . . .“ (S. 47).

Man nennt diese bewußte Menschenwelt die Welt der Erscheinung und besagt damit, daß man etwas annimmt, das unabhängig von uns vorhanden ist, aber doch erkennbar für unsere Sinne. Und wir sind mehr oder minder frei Handelnde in und mit dieser Sinnenwelt. Es gibt allerdings Denker, sog. Aufklärer, die diese Freiheit ironisch verneinen und sie als Trugbild hinstellen. So sagt z.B. Voltaire:

„*Der Mensch ist, wie schon an anderer Stelle gesagt, dann frei, wenn er kann, was er will; doch er ist nicht frei zu wollen; es ist unmöglich, daß er ohne Ursache will . . . Die Bösen wird man stets bekämpfen müssen, denn sie sind zum Bösen determiniert; ihnen wird man entgegenhalten, sie seien für die Züchtigung prädestiniert.*“ („*Wir müssen uns entscheiden oder Das Wirkprinzip; Streitschrift*“, 1792).

Dieser sophistischen Behauptung stellt Mathilde Ludendorff die o.a. Aussage gegenüber: Freiheitsmöglichkeit in Zeiten der Ruhe und damit die Möglichkeit, eine neue Ursachenreihe (wie es Kant ausdrückt) zu beginnen.

Doch wenden wir uns von dieser dritten Bewußtseinsstufe zur letzten und höchsten!

Es geht nicht bloß darum, ein Höheres durch unsere Vernunfterkenntnis zu gewinnen, sondern schon um die Voraussetzung, wie dieses Höhere zu gewinnen ist.

Wenn „*Stimmung*“ ohne unser Zutun aus organischen Zuständen

kommt; wenn die „*Gemütsbewegung*“ uns Nachricht gibt von ererbter Eigenart, die im Unterbewußtsein ruht; wenn die Vernunftleistung Zeichen eines „*bewußten Erlebens im Ich*“ ist, so verlangt die höchste Stufe des Bewußtseins auch eine neue Erkenntnisfähigkeit. Mathilde Ludendorff nennt sie „*Das Überbewußtsein*“, also selbständige Erkenntnisfähigkeit und zugleich höchsten und neuen Erkenntnisinhalt. (Andere Philosophen benützen ähnliche wenn auch nicht deckungsgleiche Bezeichnungen: „*Idealerkenntnis*“, „*metaphysische Werterkenntnis*“ u.ä.)

„*Seit je künden die Weisen der Völker von einem Erleben der höchsten Stufe und haben dabei ebensoviel Hohn, Gleichgültigkeit, Mißverstehen und Glauben gefunden, als es verkümmerte und unvollkommene Menschen gibt. Denn selbst jene, die die Lehren der Weisen ‚glauben‘, gehören zu den Unvollkommenen, das eben beweist ihr ‚Glaube‘. Wer selbst in der höchsten Stufe der Bewußtheit lebt, der spricht nicht von einem ‚Glauben‘, der weiß von der Tatsache, so wie er auch nicht daran ‚glaubt‘, daß er lebt, sondern es weiß. Geglaubt wird die Lehre der höchsten Stufe von all jenen, in denen die göttlichen Strahlen noch nicht matt geworden sind, wodurch ihnen die Hoffnung innewohnt, an den Ursprung dieser Wünsche eines Tages hinzugelangen. Es sind also die Brücken zu der höchsten Bewußtseinsstufe noch erhalten und könnten sie tatsächlich jederzeit zu ihr hinführen.*“ (S. 259).

Die Sprache tut sich schwer, überbewußtes Erleben zu verdeutlichen, es ist aber zu erwähnen, „*daß alles überbewußte Erleben, die göttlichen Wünsche und der Gottesstolz vom Menschen am liebsten mit dem Wort ‚erhaben‘ geschildert werden*“ (S. 262).

Das Wort „*Gott*“ spielt hier immer schon eine besondere Rolle, denn es verführt zu einer Hypostasierung (Vergegenständlichung) des Erlebens. Gott wird dem Raum eingeordnet oder außerhalb desselben vermutet, über sich, im Himmel usw. angenommen. (s. S. 262)

In der Gedichtfassung von „*Des Menschen Seele*“ sind von Mathilde Ludendorff manche Andeutungen zum Erleben des Überbewußtseins zu finden.

Das Ich „*ist erwacht zu einem höheren Grade der Wachheit, zum Überbewußtsein.*
In dieser Klarheit des Erlebens wird alles zum flüchtigen Schatten,
wird alles nichtig, was nicht gottwesentlich ist,
nie täuscht sich der Blick!
In dieser Klarheit des Erlebens wird die Schöpfung als Einheit erkannt,

steht das Ich jenseits von Zeit, Raum und Ursachgeschehen
und gleitet in diese Form als Erscheinung nur dann und so lang,
als es für göttliche Ziele notwendig oder auch segensreich ist." (S. 54)

Sprache und Wort sind keineswegs die alleinigen oder gar die treffendsten Künder überbewußten Erlebens, es gibt andere und bessere:

„*Die naheliegenden und auch überwältigenden Beweismittel der Tatsächlichkeit eines Überbewußtseins scheinen vor allem Werke der schöpferischen Menschen aller Zeiten zu sein, sofern sie als Inhalt göttliches Erleben haben. So sind zum Beispiel viele erhabene Werke der Musik nichts anderes als Erscheinung gewordenes Überbewußtsein, ebenso sicher wie alle Leistungen der Zivilisation Erscheinung gewordener Denkakt sind. Würde uns also von allen Schöpfern solcher Kunstwerke aller Zeiten die gleichlautende Mitteilung, daß ihre Werke im Überbewußtsein oder in Erinnerung an sein Erleben geschaffen wurden, so müßten die Worte der Zweifler und Abstreiter gar bald verstummen.*" (S. 261)

Im Mozartjahr 1991 wird allerdings mancher Zweifler verstummen, wenn er die Töne jenes Meisters wieder hört, besonders auch die der frühesten Werke. Er wird sich in eine andere Welt versetzt fühlen, so wie auch der Sprecher des Prologs zur Feier von des Meisters 150. Todestag in der Großen Galerie zu Schönbrunn am 5. Dez. 1941:

„*Du hoher Sendling aus dem Reich des Schönen,*
Mit leisem Wort willst du gefeiert sein.
Das laute mag der Alltag übertönen,
in deine Welt dringt nichts Gemeines ein.
Du bist so groß, den Tod selbst zu versöhnen,
in seinem Schatten bleibst du ewig dein,
und ewig bleibt, was lebt aus deinem Blute:
Das zwecklose Schöne als das sinnvoll Gute."

(Jos. Weinheber)

Eine Reihung der Bewußtseinsstufen darf nicht den Eindruck erwecken, daß jede streng getrennt von der andern besteht. Es tritt vielmehr immer die Möglichkeit der Mischung und Vermischung ein, besonders eng können sich Unterbewußtsein und Überbewußtsein vereinen, aber selbst die aus dem Unbewußten steigende „*Stimmung*" kann durch Bewußtsein und Überbewußtsein geläutert, besiegt und veredelt werden. So wird unsere philosophische Erkenntnis eine praktische, d.h. für den Tag gebrauchsfähige, unser Handeln bestimmende, unser Schicksal beantwortende.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 | 23. 12. 1978 | 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

Moralisch verwesende Völker

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Der Mensch, das einzige bewußte Lebewesen, das fähig werden kann, das Göttliche vor seinem Tode bewußt zu erleben, ist in seinen Seelengesetzen ein wunderbares Kunstwerk.

Da es ihm möglich sein soll, sich nach eigenem freiem Entscheid zum dauernden Einklang mit dem Göttlichen oder zur dauernden Gottfeindschaft umzuschaffen, da es ferner in seinem Willen liegt, seelisch allem Göttlichen abzusterben, oder endlich die angeborene Unvollkommenheit, die Zwiespältigkeit seines Wollens, bis zum Tode beizubehalten, so sind sämtliche Fähigkeiten seines Bewußtseins nach all diesen verschiedenen Richtungen hin verwertbar. Mit solcher Beschaffenheit der Seele des Menschen hängt es nun zusammen, daß dieses wunderbare Kunstwerk, die Menschenseele, bis zu einem erschreckenden Grade durch die Umwelt geschädigt werden kann. Ungewollte Eingriffe und bewußte planmäßige Arbeit an der Menschenseele können sie bis zu künstlich erzeugtem Wahnsinn, bis zu „induziertem Irresein" schädigen, besonders, wenn schon in den Entwicklungsjahren, in der Kindheit, solche bewußten oder unbewußten Einflüsse wieder und wieder auf sie einwirken.

Ich habe in „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" und in „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" auf diese traurigen Möglichkeiten hingewiesen und dort auch gezeigt, daß sie leider keine seltenen Ereignisse sind. Im großen und ganzen unterscheiden sich die Irrenhäuser nur dadurch von dem öffentlichen Volksleben vieler Völker, daß man in ihnen die *Genuin*-Geisteskranken, d. h. die durch körperliche Ursachen tatsächlich wahnsinnig gewordenen Menschen festhält, während im öffentlichen Leben überall die weit zahlreicheren „induziert Irren", d. h. künstlich in Denk- und Urteilskraft und oft auch in Wahrnehmung, Empfindung und Gefühl geisteskrank gemachten Menschen, eine ausschlaggebende Rolle zu spielen.

Da die Schädigungen der Bewußtseinsfähigkeiten in vielen Völkern, in denen solche Zustände herrschen, jahrelang nur an den Kindern verübt werden, so sehen wir freilich, daß ein Teil der Bevölkerung sich in späteren Jahren, wenn solche planmäßige Arbeit an den Seelen nachläßt, wieder erholt. Er wird in seiner Denk- und Urteilskraft viertel und halb gesund, behält nur größere oder kleinere „Inseln der Denk- und Urteilslähmung"

auf dem Gebiete der religiösen oder rein abergläubischen Vorstellungen bei, so daß die Krankheit wenig auffällt.

Klein ist die Zahl der Kinder, die während der Jahre der Bearbeitung sich durch völlige Ablenkung der Aufmerksamkeit gesund erhält (s. „Des Kindes Seele und der Eltern Amt"). Klein ist auch die Zahl derer, die in den Jahrzehnten nach ihrer Kindheit ihre Denk- und Urteilskraft selbst entfalten und wieder voll gesund werden. Da sie aber so sehr in der Minderzahl sind, wird nicht auf sie gehört, sondern sie werden im Gegenteil förmlich anrüchig, weil sie gesund sind, und es geht ihnen nicht viel besser als den Ärzten und Pflegern in den Irrenanstalten, die sich nur zu oft von den Kranken den Vorwurf machen lassen müssen, sie seien ja ganz verrückt!

Ich habe in meinem Buche „Induziertes Irresein" die Art und Weise der schweren Schädigungen nachgewiesen, die durch die religiöse Unterweisung der meisten Religionssysteme und noch vieles mehr durch die Okkultlehren aller Geheimorden an allen verschiedenen Seelenfähigkeiten ausgeübt werden. Dabei mußte natürlich von den moralischen Schädigungen, die von den verschiedenen Religionssystemen und vor allem von den Lehren des Okkultismus ausgehen, geschwiegen werden, da dies zu weitab geführt hätte.

Wenn nun aber mein religionsphilosophisches Schaffen mir s. Zt. auch die leidige, aber ernste Pflicht auferlegte, die Morallehren des Buddhismus, des Krischnaismus und des Christentums den moralischen Wertungen meiner Werke gegenüberzustellen und meine Erkenntnisse mich dazu zwangen, die moralischen Wertungen dieser Lehren – auch der Lehre, in der ich selbst einst erzogen wurde – scharf abzulehnen, so wäre es ein ungeheures Versäumnis, wollte ich nicht auch in der Öffentlichkeit betonen, wie erhaben alle diese Religionssysteme über die Okkultlehren in bezug auf die Schärfung des Gewissens der Menschen für die Pflichten zum Gutsein, ja auch in vieler Beziehung auf die einzelnen Wertungen von Gut und Böse sind.

Vergleichen wir die moralische Verwesung, die alle abergläubischen Geheimlehren unter den Menschen anrichten, mit der Verwüstung der seelischen Gesundheit, mit der Erzeugung des „induzierten Irreseins", das sie zu verantworten haben, so möchte uns dieses als das weitaus kleinere Übel erscheinen. So ablehnend ich den moralischen Wertungen des Christentums in vieler Beziehung gegenüberstehe, so gilt es hier doch zu betonen, daß neben den schauerlichen Massenmorden an Andersgläubigen, neben all den

Folterungen und grauenvollen Haßentladungen, die das Christentum den Heiden und den Ketzern gegenüber anrichtete, die Liebe, die es den Gleichgläubigen gegenüber predigt, manch edles Handeln gegenüber diesen „Nächsten" ausgelöst hat. Wo wäre entsprechende Pflege der Opferbereitschaft, wie der Christ sie den Gleichgläubigen gegenüber erweist, bei allen jenen Okkultgläubigen als Trost für ihre Schauertaten gegenüber den Andersgläubigen zu finden? Und wie ist es zu erklären, daß die Okkultlehren eine so furchtbare moralische Verkommenheit zeitigen können?

Die Unvollkommenheit der Menschen von Geburt an wird, wie ich dies nachgewiesen habe, durch den Selbsterhaltungswillen erreicht, der nicht von der Weisheit zur Erhaltung des Daseins geleitet ist, sondern durch die Vernunft, die die Ursachen von Leid und Lust erkennt und nun Lusthäufung und Leidmeidung als Sinn des Menschenlebens erstrebt. So sehr ist dieses Wollen im Mittelpunkt aller unvollkommenen Menschen, daß alle Religionssysteme der Vergangenheit diesem Wollen irgendwie nachgegeben haben. Sie alle verheißen eine Leidminderung, verheißen Glück, und dadurch sichern sie sich offene Ohren, Hinlauschen auf ihre Lehren und freudiges Überzeugtwerden von ihnen bei Millionen Menschen.

In meinem Buche „Triumph des Unsterblichkeitwillens" zeigte ich aber, daß gar manche der großen Religionssysteme der Vergangenheit und Gegenwart wenigstens die Glückssehnsucht der Menschen vergeistigen, während sie andererseits die Leidangst noch durch unglaubliche Vorstellungen von Höllenqualen nach dem Tode oder qualreichen Leben in Wiedergeburten steigern. Das Nirwana des Buddhismus, der Himmel der Christen, der Aufstieg in den Wiedergeburten bei verschiedenen indischen Religionssystemen sind solche Vergeistigungsversuche der Glückssehnsucht, und die Höllenlehren sind die schlimmen Auswüchse des Mißbrauchs mit der Leidangst der Menschen.

Mögen nun solche Lehren auch keineswegs den Weg zur Selbstschöpfung, das Erhabenwerden über Leidangst und Lustgier, fördern, so dienen sie immerhin dazu, daß die Gläubigen das Glück erst nach dem Tode erhoffen und nun, ihr Leben wie eine Wanderung zu diesem Glück hin auffassend, zu edlen Taten veranlaßt werden, freilich meist, ohne edel zu werden, da ja das Gutsein und die „Nächstenliebe" mit dem Zweck, Glück nach dem Tode zu erlangen, unselig verbunden wird. Immerhin bleibt in den Gläubigen ein Bestreben, gut zu sein, es bleibt bei aller Verworrenheit der Wertungen vom Gutsein doch ein gewisser moralischer Halt. Er macht sich um

so mehr geltend, als das Christentum die Bekämpfung der Heiden und die „Bekehrung“ ganzer heidnischer Völker zunächst nicht in dem Grade wie in früheren Jahrhunderten betreiben kann. Der Christ findet ferner in den Christenvölkern nur Gleichgläubige, denen er ja nicht missionaren Haß, sondern seine Nächstenliebe entgegenträgt. So konnte sich jetzt schon ein ganzes Jahrhundert lang der Wahn in den christlichen Völkern festigen, daß das Christentum eine Religion der Liebe sei.

Wie steht es nun aber mit den verschiedenen ausgesprochenen Okkultlehren und ihrem moralischen Einfluß? Meist werden dieselben dem Christentum nur aufgepfropft, und so bleiben die Vorstellungen eines persönlichen, die Menschen nach dem Tode strafenden Gottes und eines Teufels bestehen. Aber planmäßig wird bei den Okkultlehren entweder der Teufel zum „anderen Gesicht“ Gottes, zum „zweiten Antlitz“, oder aber der Glaube an den persönlichen Gott wird überhaupt mehr und mehr in einen Glauben an den Teufel verwandelt. Alle Charakterzüge, die das Christentum dem Teufel zuspricht, werden zu Wesenszügen dieses seltsamen Okkultgottes. Endlich geht eine Gruppe der Okkultgläubigen sogar noch dazu über, diesen mit den Wesenszügen des christlichen Teufels ausgestatteten Gott auch noch Satan zu benennen und ihn allein bewußt zu verehren.

Es hängt mit solchen Grundzügen der meisten Okkultlehren zusammen, daß alles Sinnen und Trachten der Leidangst und Lustgier der Gläubigen darauf ausgeht, den Teufel und seine Dämonen mehr und mehr günstig zu stimmen, ja, die Kräfte, die von ihm ausgehen, und das Schicksal, das er nach diesem Aberglauben gestaltet, zu beherrschen. Ich habe in meinem Buche „Induziertes Irresein durch Okkultlehren“ nachgewiesen, daß die zu den obersten Graden aufgestiegenen „Weisen“, d. h. die völlig Krankgemachten, sich vor allem nur noch mit Geisterbeschwörung usw. befassen.

Die Glücksgier und Leidangst wird von den Okkultlehren keineswegs überwunden oder, wie bei den genannten Religionssystemen, vergeistigt, sondern es liegt ihnen vor allen Dingen am Herzen, das Glück, sei es nun Reichtum oder Macht, oder was sonst der Einzelne ersehnt, vor dem Tode zu verschaffen.

So lange die christlichen Vorstellungen noch die Menschenseelen voll beherrscht hatten, haben die Okkultlehren ihre Gläubigen gewöhnlich die Seele feierlich dem Teufel verkaufen lassen, der ihnen dafür Erfolg und alles ersehnte Glück, auch die Jugendkraft usw., umgehend verschafft hat. Das Mittelalter ist überreich an solchen Schilderungen. Ich erinnere nur an

die „Faust“-Legende und andere. In der jüngeren Zeit verzichtet man meist auf die mit Blut geschriebenen, geheimnisvollen Verträge mit dem Teufel, keineswegs aber auf den Aberglauben, mit Hilfe bestimmten „Weistums“ die dämonischen Kräfte des Satans und seiner Hilfstruppen zu „bannen“ und sich dienstbar machen zu können. Wem von den Gläubigen dies nicht gelingt, nun, der hat eben nicht genügend „Weistum“ in sich, der muß noch in höhere Grade aufsteigen, oder die Dämonen, einschließlich des schicksalgestaltenden Satans selbst, haben ihn nicht ausersehen; er ist eben kein „Glückspilz“.

In Anbetracht der Fülle des Leides, der Seltenheit von Erfolg und Glück erachten die Okkultlehren es allerdings auch noch für ratsam, ein Hilfsmittel zu haben, um ihre Gläubigen zu befriedigen, die ja nur selten „Glückspilze“ sind. Ich habe in dem Buche „Induziertes Irresein durch Okkultlehren“ an Hand von Geheimquellen nachgewiesen, daß die Gläubigen in ihrem Empfindungsleben suggeriert werden, so daß sie Glück wie die tatsächlich Geisteskranken auch erleben, obwohl dies im völligen Widerspruch zu ihrer tatsächlichen Lebenslage steht. Der gesunde Einklang zwischen Empfindung und tatsächlicher Lage ist also hier künstlich auf suggestivem Wege unterbrochen, und in den unglücklichsten Lebenslagen sehen wir diese gläubigen Scharen nun wie Zahnwasser-Reklamebilder heiter lächeln.

Was soll bei all diesen Lehren noch das Gutsein? Es geht doch um Erfolg, es handelt sich um Glück im Leben, um nichts anderes mehr! Alles andere gilt als Wahnsinn oder Torheit. Bringt ein Unrecht dem Menschen Erfolg, Reichtum, Macht, Ansehen, so ist es sinnvolle Handlung und erweckt Achtung, ebenso hohe Achtung, wie gute Taten, die Erfolge bewirkten. Wurde ein Mißerfolg durch schlechte Taten ausgelöst, dann erwecken sie Verachtung, verdienen Tadel; aber nicht um ihrer selbst, sondern um ihrer Wirkung willen. Sie werden genau so verachtet wie gute Taten, die Glück, Reichtum, Macht gemindert haben.

Eine unsagbare, seelische Verkommenheit muß von solchen Okkultlehren ausgehen. Wie sie das Gewissen befähigen, auch die grauenvollsten Taten zu bejahen, und die Menschen restlos von jeder sittlichen Wertung hinwegführen, das läßt sich natürlich erst dann voll erkennen, wenn jeder Gottglaube in ihnen geschwunden ist. Wir haben grauenvolle Beispiele in Sowjetrußland hierfür erlebt.

Wenn noch vor dem Ersten Weltkrieg solche Okkultwertungen von

England und den Vereinigten Staaten nach Deutschland kamen, lösten sie in unserem Volke Entsetzen aus. Ein Multimillionär, der sich vom Kellner oder Arbeiter in wenigen Jahrzehnten zu solchem Reichtum aufgeschwungen hatte, war dort ein hochangesehener Mann, seine Lebensbeschreibung wurde der Jugend zum Vorbild gegeben, ohne daß sich auch nur die geringste Frage danach erhob, ob er denn all diesen Reichtum auf sittliche Weise gewonnen, oder ob betrügerische Handlungen, Beraubungen anderer neben der Klugheit am Werke waren, um all solchen Reichtum in seinen Händen zu häufen. Was kümmert das die Menschen? Er war von Erfolg gekrönt, er ist einer der reichsten Menschen der Vereinigten Staaten, er hat den größten Machteinfluß, der sich nur denken läßt – also ist er ein großer Mensch. So war es damals nur in den USA; und heute?

Seit unserem Zusammenbruch im Weltkriege haben sich nicht nur die Wahrsager, die Glücksamulette, die Geheimzirkel, die Lehrschriften „Wie erringe ich Erfolg", „Wie werde ich glücklich", „Wie erreiche ich Macht" in unserem Volke gemehrt, sondern auch die Zahl derer, in denen jede moralische Wertung tief verschüttet und begraben wurde, die ohne einen blutigen mittelalterlichen Pakt lachend ihre Seele dem Teufel verschreiben, an den sie als einzige Wahngestalt des Weltalls glauben und Menschen nur noch an den Glückserfolgen messen und werten.

Diese gänzliche moralische Verkommenheit entspricht so sehr den Zielen des gottverlassenen Selbsterhaltungswillens der Menschenseele, daß sie besonders auch die heranwachsende Jugend nur zu leicht überzeugt und sie schon in jungen Jahren zu lärmenden, plappernden Toten macht, d. h. zu Menschen, die sich endgültig das göttliche Wollen und das Erleben göttlichen Fühlens, Empfindens ersticken. Seht den okkultgläubigen jungen Menschen scharf in die Augen, so werdet Ihr bei gar vielen den nüchternen, stumpfen, kalten Blick „plappernder Toter" finden, sobald sie nicht dabei sind, einem ihrer fanatisch verfolgten Glücksziele nachzujagen.

Ja, fürwahr, das moralische Unheil, das solcher Aberglaube anrichtet, ist noch schlimmer als die seelische Erkrankung, die er erzeugt. Ist das „induzierte Irresein", das er erreicht, auch plumper, daher auffälliger als jenes, das viele Religionssysteme erzeugen, so ist die völlige moralische Verwüstung, die er zeitigt, einzigartig. Ja, diese schwere Schädigung durch den Okkultismus ist überdies noch viel weiter verbreitet als jene. Gar mancher, der den Wahnlehren keinen Glauben schenkt, ja sie belächelt und deshalb auch niemals an den verblödeten „Übungen", Suggestivbehandlungen und

Hypnosen teilnimmt und sich hierdurch vor „induziertem Irresein" behütet, öffnet dennoch aus Glücksgier und Leidangst den Okkulten, „Prophetien", „Horoskopen" und anderem sein Ohr, und voll und ganz erliegt er der moralischen Verwesung, die nach dem Erfolg, nach dem erlangten Glück die Menschen bewertet und weder Entrüstung noch Verachtung noch Zorn mehr gegenüber der Schlechtigkeit aufbringt, sofern sie nur zum Erfolge führt.

Ganze Völker verwesen vor unseren Augen an dieser Pest.

(„Am Heiligen Quell" 1934)

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23. 7. 1974 14. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Erkenntnisfrage im Werk Mathilde Ludendorffs

Von Dietrich Cornelius

Diese Frage steht im Mittelpunkt des Werkes, nennt sich doch dasselbe „Gotterkenntnis". Zwar bezeichnet die Philosophin ihr Schaffen als ein „religionsphilosophisches" (z. B. H. Quell 1934/35, S. 402), aber die Gotterkenntnis Ludendorff selbst ist nicht Religionsphilosophie — also Denken *über* Religionen —, sondern sie *ist* Erkenntnis und damit Erlösung, sie ist „religiöse Erkenntnis" („Schöpfungsgeschichte" 1934, S. 99).

Die Mehrzahl der Menschen will nicht belehrt, sondern getröstet werden, sie will nicht den Irrtum aufgeben, wohl aber das Leid vermindern. „Leid tut weh, Irrtum nicht!" sagt sie.

Hier liegt auch der Unterschied zwischen Religion und Gotterkenntnis: „Religion ... unterscheidet sich von Gotterkenntnis, welche mit der Naturwissenschaft im Einklang steht, dadurch, daß sie die letzten Fragen des Lebens und die bewußte innere Beziehung zum Göttlichen ohne Einklang mit der Tatsächlichkeit, aber entsprechend dem Glückssehnen und der Leidangst beantwortet." („Triumph" 1973, S. 119)

So wird Erkenntnis nur da Erlösung, wo der Irrtum als größtes Leid empfunden und wahrheitswidriger Trost von der gottahnenden Seele abgelehnt wird.

Die Wahrheit

Wenn Erkenntnis Erlösung sein soll, muß sie Wahrheit geben. „Wahrheit ist die Übereinstimmung unserer Vorstellung und unserer Überzeugung mit der Tatsächlichkeit" (M. Ldff. „Vom wahren Leben", S. 35).

Dieser Satz, den die Denker in immer anderen Formen hervorgebracht haben, seit es Philosophie gibt, bindet zweierlei zusammen: Bewußtsein und Gegenstand, wobei der Gegenstand auch ein Geschehen sein kann. Wenn wir erkennen, was tatsächlich vorhanden ist, wenn also unser inneres Bild mit dem von uns unabhängig äußeren übereinstimmt, sprechen wir von Wahrheit. Wir können die Wahrheit nicht machen, sowenig wie den Gegenstand, wir können auch nicht sagen, daß der Gegenstand nur in unserm Bewußtsein vorhanden ist, obwohl es uns klar ist, daß wir ihn „an sich" nicht erkennen können.

Mathilde Ludendorff hält an der Auffassung fest, daß Erkennen ein Erfassen und Enthüllen von etwas ist, das unabhängig von unserm Erkennen und vor ihm da ist.

Damit gehört allerdings zu der Zweiheit Bewußtsein-Gegenstand noch ein Drittes.

Denn wie sollte das Bewußtsein aus sich heraustreten können, bzw. der Gegenstand in es eintreten. Hier gilt Kants „oberster Grundsatz", daß die Prinzipien des Verstandes zugleich die des Objektes sein müssen. (Kr.d.r.Vern. A 158)

Mathilde Ludendorff nennt allerdings „Verstand" das Denken im unterbewußten Seelenzustand des Tieres; im bewußten Seelenzustand, also mit Icherleben, nennt sie das Denken „Vernunft".

Wie nun Erkennen der Wahrheit nach dem „obersten Grundsatz" stattfinden kann, führt sie mit folgenden Worten aus:

„Denken im bewußten Seelenzustand wird zur Vernunft. Soll diese wunderbare Fähigkeit die Erkenntnis der Sinne wahrhaft ergänzen, so muß sie die Erscheinungswelt in der gleichen Weise wie diese zu ordnen wissen und hierdurch eine Grundlage der Einordnung mit den Sinneswerkzeugen gemeinsam haben. Es wird dadurch verwirklicht, daß auch das Denken die Erscheinungen dem Raume und der Zeit einordnet. Dies geschieht zwangsläufig, und deshalb macht es der Vernunft große Schwierigkeit, die Lehre Kants zu erfassen, daß Raum und Zeit dem Wesen der Erscheinung nicht angehören. Sie sind Erkenntnisformen, denen sich die Erscheinung nur einordnet." („Des Menschen Seele" 1941, S. 179/80)

Wie Raum und Zeit gemeinsame Erkenntnisformen für Wahrnehmung und Denken sind, denen auch die Erscheinung eingeordnet ist, so haben darüber hinaus Denken und Erscheinung noch die „Kausalität" gemeinsam, d. h. das Denken wendet zur Erkenntnis die in allem Erscheinungswandel vorhandene Ursache-Wirkung-Gesetzlichkeit an.

Das Denken muß sich den Gesetzen der Logik beugen, wenn es wahr sein will.

Der göttliche Wunsch zum Wahren kann so im Denken erfüllt werden, Mathilde Ludendorff spricht von einem „göttlichen Schwelgen in dem Wunsch zur Wahrheit". (ebd. S. 183)

„Frei schreitet der Geist der Erkenntnis durch das Reich des Weltalls und seiner Gesetze." (ebd.)

Und doch ist die Wahrheit, die uns das Denken der Vernunft ohne Rest finden läßt, nicht alle Wahrheit. Wir empfinden es so. Denn viele Fragen gibt es im Leben, die durch logisches Denken nicht lösbar sind.

Mathilde Ludendorff spricht von „Strahlen aus dem Äther" (ebd. S. 233), die das Ich bewußt erleben kann. Allerdings werden sie mehr geahnt als klar gewußt, und das Ich kann sie im Leben deutlicher werden lassen wie auch zum Verblassen bringen.

Dem klaren Erkennen durch Wahrnehmen und Denken — das Wahrheit über die Erscheinungswelt bringen kann — steht damit das Ahnen gegenüber — das Wahrheit in der moralischen Welt bringen kann.

Doch scheint „Ahnen" ein bedeutend ungenaueres Erkennen zu sein als Denken.

Aber dieses Ahnen des Ichs klärt sich auf dem Weg zur Vollkommenheit zu einem sicheren Wissen. (ebd., S. 236)

Mathilde Ludendorff spricht von „Überbewußtsein" und meint damit den „erhabenen" und „gehobenen" Zustand des Gotterlebens, der nur dem Ich erlebbar sein kann, damit allerdings dessen räumlicher Bedingtheit verbunden. (S. 254)

Wer selbst in dieser höchsten Stufe der Bewußtheit lebt, „der spricht nicht von einem ‚Glauben', der weiß von der Tatsache, so wie er auch nicht daran ‚glaubt', daß er lebt, sondern es weiß". (ebd., S. 249)

Wenn wir von Wahrheit sprechen, muß uns demnach dies zweifache Erkennen des Menschen klar vor Augen stehen: der Wahrheitswille der Vernunft und das Gotterleben des Ichs. Vernunft und Ich, beide erfüllt vom Wahrheits-

willen, gehen wesensverschiedene Wege. („Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung“, S. 59/60)

Dabei ist die Ich-Erkenntnis, die strahlende (intuitive) Einsicht, unabhängig vom Bildungsgrad; sie setzt weder naturwissenschaftliches noch philosophisches Wissen voraus, schließt aber solch Gebildete nicht notwendig aus. (ebd., S. 62)

Wahrheit also aus Erkennen im klaren Licht der Vernunft *und* aus ahnendem Erkennen des Ich-Erlebens.

„Wenn aber das Ich ... jenes unklare Ahnen, jene in Dämmerlicht getauchten Wünsche als das Wesentlichste für sein Leben erkennt und sich gerade ihnen wieder und wieder ganz hingibt, ... dann wird Gottes Erhabenheit über die Schöpfung nicht mehr bedroht ..., die tiefen Verhüllungen Gottes konnten nun schwinden, denn auch das Bewußtsein wurde nun göttlicher Wesensenthüllung würdig.“ (ebd., S. 264)

Der Erkenntnisweg

Erkenntnis wird nur dann Wahrheit finden, wenn alle Erkenntnismöglichkeiten zusammenstimmen *und* wenn ihre unterschiedlichen Fähigkeiten geklärt sind.

Die unbewußte Seele nimmt einen Eindruck auf, bei der unterbewußten wird die Wahrnehmung mit einer Empfindung, einem Gefühl und mit Verstandesarbeit beantwortet. Bei der bewußten Seele sondert sich das Ich ab und bezieht alles Geschehen auf sich; es erkennt die Erscheinung Gottes nach Gesetzen. Das Überbewußtsein dann ist fähig, Gott seinem Wesen nach zu erleben.

Die unbewußte Seele steuert so zum Erkenntnisweg nichts bei. Jedoch kann die bewußte an der „Stimmung“, die sie befällt, die Verhältnisse des Unbewußten erkennen.

Ebenso ist die „Gemütsbewegung“, die das Unterbewußtsein erleidet, eine Erkenntnishilfe für das Bewußtsein. Auch muß sich das Bewußtsein auf die dämmernde Erkenntniskraft des Unterbewußtseins verlassen, z. B. auf den Entschluß nach Tiefschlaf.

Das Bewußtsein selbst birgt nicht die Mängel, die die Menschen ihm andichten. Es birgt keine Fähigkeit, die nicht ebenso zum Erlöser werden kann wie zum Verführer.

Zwei große Erkenntniswerkzeuge besitzt das Bewußtsein: Sinneswerkzeuge und Denkwerkzeuge.

So stellt sich die Seele dar mit: Bewußtseinsfähigkeiten,
Empfindung,
Gefühl,
Willen.

Die Aufmerksamkeit wird vom Selbsterhaltungswillen gelenkt, jeweils schon unter den einströmenden Eindrücken auszuwählen. Gesetz bleibt, daß sich die Aufmerksamkeit dem stärksten Erlebnis zuwendet. Ich entscheidet, was das stärkste Erlebnis ist.

So wird nur ein Teil der Tatsächlichkeit wahrgenommen.

Denken im unterbewußten Zustand, also ohne Icherleben, nennt Mathilde Ludendorff Verstand. Das Tier hat Verstand.

Denken im bewußten Seelenzustand nennt sie Vernunft.

„Wahrheit" in der Erscheinungswelt, klar bestimmt durch Kants „Kritik", kann vorarbeiten für metaphysische Wahrheit.

Die Intuition, ein Vermögen des Überbewußtseins, ergänzt die Vernunft auf herrliche Weise. Vernunfturteile können Intuitionsgrundlage haben, jedoch nicht umgekehrt, auch wenn das Schwelgen der Vernunft im Wunsche zur Wahrheit beide unlösbar verbinden kann.

Den zwei Erkenntnisorganen Wahrnehmen und Denken, die die Botschaft der Umwelt aufnehmen, stehen zwei Antworten gegenüber: Fühlen und Wollen.

Antwort wird ausgelöst durch die Empfindung, jene Fähigkeit, die zwischen Erkenntnis und Antwort steht.

Empfindung mischt Lust oder Unlust zum Erlebnis oder läßt es unabgewandelt durch.

Über die Empfindung hat der Mensch kein Bestimmungsvermögen.

Das Ich kann bewußt „Strahlen aus dem Äther" erleben. Diese Bewußtheit geht vom dunkeln Ahnen bis zum festen Wissen. Der Gottesstolz etwa ist das Ahnen des hohen Amtes des Menschen, also auch er ein Erkennen.

Zu Wahrnehmen und Denken besteht eine innige Verwebung mit den göttlichen Wünschen. Darum können diese Erkenntnisorgane zur Gotterkenntnis hinführen, wenn der Mensch den Unterschied zwischen Erscheinung und Wesen nicht verkennt.

Die Antworten sind nicht so den göttlichen Wünschen unterworfen — Tatwille und Fühlen —, sondern werden der Gestaltung des Menschen überlassen.

Die reichen Gewissenvorstellungen eines notwendig irrfähigen Gewissens

auf der Seite der Antwort verhindern eine zwangsläufige Vollkommenheit.

Das Überbewußtsein — ein Vergleichswort, nicht eine räumliche Anordnung — ist Wollen des Ichs, metaphysische Erkenntnisquelle, aber untrennbar an das Einzelwesen gebunden.

Es ist eine Klarheit, die das Ich a priori weiß und die dem Wahrnehmen und Denken nur eine begrenzte Bedeutung einräumen kann. Nur das Wesen der Erscheinung ist in diesem Seelenzustand Wirklichkeit.

Geglaubt — nicht gewußt wie von dem Vollkommenen — wird die Lehre der höchsten Stufe von all jenen, in denen die göttlichen Strahlen noch nicht matt geworden sind, wodurch ihnen die Hoffnung innewohnt, an den Ursprung dieser Wünsche eines Tages hinzugelangen.

„Scheinwerfer" Aufmerksamkeit wird nun von dem gottgeeinten Ich geleitet nach den göttlichen Wünschen. („Des Menschen Seele" 1941 S. 116—257)

Somit besitzt das Weltall ein Auge, das — zwar allerdings begrenzt — dieses Weltall wahrnehmen kann; es besitzt eine Vernunft, die dessen Gesetze erkennen kann; es besitzt das gottahnende Ich, in dem das Wesen des Weltalls geahnt, ja erkannt und erlebt werden darf.

Im Ich vollzieht sich das Wunder begrenzter Wesensenthüllung Gottes.

Vom Wesen Gottes aus ist die Irrfähigkeit der Vernunft — Wahnlehren aller Art über Gott — zu begrüßen, denn sie ist notwendiger Schutz für Gottes Erhabenheit.

Wahrheitswille der Vernunft und Gotterleben des Ichs jedoch überwindet wahnreiche Religionen.

Die Ich-Erkenntnis ist völlig eigenständig: sie ist unabhängig von den Einsichten vergangener Geschlechter, unabhängig vom Bildungsgrad, ja gerade besonders zuverlässig zu finden bei Menschen, die weder Naturforschung noch Philosophie treiben, was jedoch diese von ihr nicht ausschließt. Sie wirkt über die Jahrtausende hin und ist unabhängig vom Zeitstand der Vernunfterkenntnis.

Nicht ein aufsteigender Weg geht von Wahrnehmung zu Ich-Erkenntnis, von Vernunft zu Intuition, kein Erkenntnisorgan darf abgewertet werden. Es würde sonst die Gesamterkenntnis nicht zur Wahrheit führen. Selbst die reinste Icherkenntnis wird wertlos, wenn sie einen Irrtum der Vernunft zuläßt, wie auch das Wahrheitsstreben der Vernunft sich ins Gegenteil verkehrt, wenn es wahnreiche Vorstellungen von Gott zuläßt.

„Jenes unklare Ahnen, jene in Dämmerlicht getauchten Wünsche als das Wesentliche für sein Leben" erkennend und sich ihnen hingebend, dann erweist

sich eine Menschenseele als würdig, Gottenthüllung tiefer, klarer und reicher zu erleben.

(„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung“ S. 23—63 u. 264)

Erkenntnis – Erlösung

Die Erkenntnisfrage im „Triumph des Unsterblichkeitwillens“

In keinem ihrer Werke betont Mathilde Ludendorff so stark den Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Erlösung als in ihrem ersten philosophischen Werk.

Nicht Opfer, nicht Glaube, nicht Kampf, nicht Rausch, nicht Traum, nicht Ekstase geben Erlösung, sondern: Erkenntnis!

Lösung des Rätsels von Leben und Tod, Erlösung vom Zwiespalt Lustversklavung-Gotterleben: nur vollkommene Erkenntnis kann das geben.

Und es muß selbsterworbene Erkenntnis sein, selbsterlebte! Nicht nachgesagte; Vernunft mag Leitern aufstellen, die den Höhenflug der Seele erleichtern: fliegen muß man selbst.

Die nordischen Ahnen, auch wenn sie weit nach Süden gewandert sind, haben sich solche Leitern im Anblick des Sternenhimmels geschaffen, aus dessen Gesetzmäßigkeit auf ein ewiges Gesetz geschlossen. Ihre Göttersagen und ihr Jahreswechselmythos entsprachen der Stufe ihrer Naturerkenntnis und ihrem Erbcharakter.

Die durch Missionierung aufgedrängte andere mythische Welterklärung verdrängte ihren Wahrheitswillen ganz in die Bewältigung der Erscheinung, in Naturwissenschaft und Technik.

Aber Naturwissenschaft, auch Entwicklungsgeschichte, ist keine neue Religion, sie kann höchstens der Born sein, aus dem das Erkennen — geeint mit dem Erleben der Seele und mit philosophischem Denken — zur Erlösung findet. (Ausgb. 1973 S. 96—119)

Erst das ich-bewußte Erleben, die erlebte Trennung zwischen Ich und „Außenwelt“ und damit das Erkennen des Todeszwanges macht den Menschen. Göttliche Wünsche werden als Ahnen erlebt. Diese Wünsche vertiefen auch die Uranfänge der Religionen, die keineswegs ohne weiteres Ausgeburten der göttlichen Wünsche sind.

Die ersten Verhaltensweisen des bewußten Wesens Mensch zum Rätsel Leben und Tod sind auch schon verschieden: Furcht oder Erstaunen. Das ist schon die Grundhaltung der zwei möglichen Rassen.

Auch Lust und Unlust bei genialem, bzw. ungenialem (widergöttlichem)

Verhalten wird zur Erkenntnisaufforderung: es muß etwas geben, das „zusieht“ und unabhängig „von mir“ ist.

Wo Wahrhaftigkeit nicht gesichert bleibt, wo Richtigkeit des Denkens nicht vorhanden ist, entsteht ein Anzeichen: Unruhe. Wie schon Platon seinen Sokrates sagen läßt, daß ihn eine innere Stimme oft warnt, so spricht Mathilde Ludendorff von einem Gewissen des Wahren, des Guten, des Schönen (S. 181) und sie meint damit die warnende Stimme, die sich bei der Ablenkung dieser Wünsche durch Affekt- und Triebwünsche und durch Glaubensinhalte im Menschen erheben kann.

Das Erkennen im Erleben kann zum Ausdruck im Werk führen. Aber das Werk ist zumeist schon Erinnerung an dies Erleben, es ist nicht das Erleben selbst. Viel kann verloren gegangen sein bei der Gestaltung. Und doch können die Werke der Genialität (des Gotterlebens) *Brücken* sein, um jene nachzuerleben, aber über die Brücken gelangt nur, wer aus sich selbst dies Erleben hat oder hatte. So geht der „plappernde Tote“ am Kunstwerk vorbei, er sieht nicht das geniale Erleben seines Schöpfers, auch wenn man ihm sagt, daß es sich um Kunst handelt.

Auch das Erleben einer Landschaft kann eine solche Brücke sein für unser Erkennen, das oft viel später eintritt als das zeitlose Erleben selbst.

Der Erkenntnisaufteilung in eine solche der Vernunft und des Ich-Erlebens entspricht auch eine Einteilung der Wissenschaften: Naturwissenschaften erkennen die Erscheinung und ihre Gesetze; Philosophie ist Erkennen des gotterlebenden Ichs (oder sollte es sein!); eine Zwischenstellung nehmen jene Wissenschaften ein, die Werkgestaltungen der „Genialität des Denkens“ sind, also schon ins Reich des „Jenseits“ hineinreichen, wie z. B. die Seelenlehre (Psychologie) und die Erziehungslehre (Pädagogik).

So ist Erkenntnis Erfüllung der Schöpfung: „Der unermeßliche Kosmos, die Erscheinung Gottes, erschauert an dem Tage, an dem der Mensch sich erfüllt, an dem er erkennt: ich allein erlebe das göttliche Wünschen bewußt; ich, der Mensch, bin unter allen Wesen der Schöpfung das einzige Bewußtsein des Göttlichen.“

Doch wäre Erkennen allein, also ein Bewußtseinsvorgang, nicht die Vollendung der Schöpfung, denn sie besteht vom Menschen an nur als Bewußtsein, von Urbeginn aber als Wille. Und so ist erst Vollendung, „wenn der sterbliche Mensch — der einzige, der schuldig werden kann — im Dasein den Weg der Heiligung schreitet, göttliche, unsterbliche Worte, Taten und Werke auf Mit- und Nachwelt ausstrahlt ...“ (S. 319)

Das Wort „Gotterkenntnis“ darf also nicht dazu verführen, es als Ausdruck der Zufriedenheit mit Erkennen *allein* zu verstehen.

So weit waren schon die Griechen, daß sie glaubten, das Wissen des Guten genüge, damit der Mensch vollendet sei. Sokrates hat den berühmten Satz gesprochen „Die Tugend ist das Wissen vom Guten und Schlechten.“ (Max Pohlenz „Gestalten aus Hellas“ 1950 S. 362)

Gotterkenntnis Ludendorff ist Erkennen aus Erleben und Denken *und* Wollen des Erkannten.

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1982 22. Jahr

Mathilde Ludendorff eine der Großen im Reich der Erkenntnis

Von Hans Kopp

„Größe und führende Kraft in der Philosophie wurzeln nicht in spekulativer Höhe der Abstraktion, nicht in gedanklicher Architektonik, nicht in summarisch vorgeschlagenen Lösungen aller Welträtsel, sondern in derselben nüchternen Schärfe des Blicks, in der auch der Sinn für die verschwiegenen Tiefen ewiger Fundamentalprobleme wurzelt."

Diese Worte aus einem Vortrag Nicolai Hartmanns aus dem Jahre 1935 („Das Problem des Apriorismus in der Platonischen Philosophie") erscheinen wie geprägt auf das Werk Mathilde Ludendorffs. Denn immer hat diese Philosophin für jedermann verständlich die tiefsten Fragen der Menschheit durchleuchtet und sie auf einfache Weise gelöst. Fern lag ihr der Aufbau eines abstrakten Systems, das wohl die Bewunderung von Fachleuten hervorzurufen vermag, das aber schon nach kurzer Zeit einem anderen System zu weichen hat und damit das Schicksal aller philosophischen Systeme der Geschichte teilt. Mathilde Ludendorff blieb immer nahe an den wirklichen Fragen des Lebens, und auch wo sie einmal eine sog. fachphilosophische Frage beantwortet, geschah dies in allgemeinverständlicher Ausdrucksweise.

Die Frage der Erkennens

Diese Frage erscheint auf den ersten Blick kaum größerer Bemühungen zu bedürfen — denn schließlich ist noch jeder Mensch in seiner Umwelt zurechtgekommen —, oder man erinnert sich, welche Schwierigkeiten und Gedankenkunststücke manche Philosophen hier machen.

Wer über den Menschen und seine Umwelt nachdenkt, kommt zur

Erkenntnis, daß wir über die Gegenstände selbst nichts wissen können, denn wir sind ganz auf die Nachricht unserer Sinne angewiesen. Diese jedoch berichten nur auf die ihnen mögliche Weise.

Kant hat darum den Begriff des *„Dings an sich“* oder der *„Dinge an sich“* geprägt, womit er deutlich aussprach, daß die Dinge ohne uns für sich vorhanden sind, während wir durch unsere Sinne höchstens von *„Erscheinungen“* der Dinge für uns sprechen können.

Die Welt besteht demnach für uns nur aus *„Objekten“*, aus *„Gegenständen“*, wobei das deutsche Wort sehr deutlich zu verstehen gibt, daß wir uns in einer geschlossenen Welt des Erkennens bewegen, die eben *„unsere“* Welt ist. Die Welt *„an sich“* dagegen können wir nur annehmen. Die Frage bleibt aber, wie es uns möglich ist, sie wenigstens teilweise in einigen Wesenszügen zu erkennen.

Der reine Idealismus, wie ihn z. B. Fichte vertrat, macht allerdings mit dieser Frage kurzen Prozeß, indem er sagt, durch unser Erkennen schaffen wir erst die Welt, die Erscheinungen seien die ganze Welt, und ohne unser Bewußtsein sei nichts vorhanden. Man hat auch Kant nach dem Erscheinen seiner „Kritik der reinen Vernunft“ nachgesagt, er würde einem solchen Idealismus huldigen. In der zweiten Ausgabe der Kritik jedoch hat er deutlich zu verstehen gegeben, daß er am *„Ding an sich“* festhält, also am Sein der Welt, das unabhängig von unserem Erkennen da ist und sich gar nicht um dieses kümmert.*)

Der geschichtliche Weg

Wie haben nun die Großen der Philosophie die Frage gelöst, wie wir eine an sich seiende Welt erkennen können?

Man darf bei der Erforschung dieser Frage sich nicht zu sehr an die überkommenen Vorurteile über die Philosophen halten, sondern muß

---

*) Kuno Fischer hat in seinem Kant-Werk (1897) den Unterschied zwischen der 1. und 2. Ausgabe der Kritik wenn auch etwas überspitzt so doch treffend zusammengefaßt:

„Was demnach die Dinge außer uns, d. h. die Körper oder die Materie betrifft, so lehrt Kant in der ersten Ausgabe der Kritik: daß die äußeren Gegenstände (Körper) nur durch unsere Vorstellung etwas sind; von ihr abgesondert aber nichts sind, dagegen in der zweiten Ausgabe: daß die Wahrnehmung der Materie nur durch ein Ding außer mir und nicht durch die bloße Vorstellung eines Dinges außer mir möglich sei. Er lehrt dort: daß die Dinge außer uns bloße Vorstellungen, hier dagegen: daß sie nicht bloße Vorstellungen sind.“ (Bd. II S. 577)

unabhängig von zeit- und systemeingeengten Aussagen auf den Grund des jeweiligen Erkennens gehen.

Platon — dessen Staatskonstruktionen und dessen Unsterblichkeitsbeweise niemand mehr ernst nimmt — steht hier am Anfang der Reihe, die auf dem Erkenntnisgebiet bis Mathilde Ludendorff reicht. In seinen Dialogen, die er Sokrates halten läßt, ist die Auffassung vertreten, daß jeder Mensch ein allgemeingütiges Wissen besitzt, das man durch richtiges Fragen finden und aussprechen lassen kann. In einem gewissen Sinn muß der Befragte ein Wissen um die Sache schon in sich tragen, obwohl er darum nicht weiß. Es handelt sich also um ein *„Heraufholen“* verborgenen Wissens.

So wissen wir z. B., daß es ein Gleiches gibt, obwohl die Gegenstände selbst nie absolut gleich sind. Dieses *„Vorwissen“* nennt Platon *„Idee“*, hier die Idee des Gleichen (Dialog „Phaidon“). Platon spricht von einem Ideenreich, das als einziges zugleich das der Dinge und der Seele ist.

Mit dieser Erkenntnis ist der Weg aufgezeigt, der dann durch die Jahrhunderte in den verschiedensten Philosophien begangen wird unter den merkwürdigsten Verkleidungen: die Prinzipien (Kategorien), die das Wesen der Dinge ausmachen, müssen zugleich die Prinzipien (Kategorien) der Erkenntnis sein und als solche in der Seele (im Bewußtsein) vertreten sein.

Dieser Grundgedanke kehrt bei Aristoteles, der Stoa, bei Plotin und bei Augustin wieder.

Im Mittelalter ging dann der Streit darum, ob die Dingwelt (das einzelne) selbständig sei oder ob die Wesenswelt (das allgemeine) selbständig vor aller Dingwelt sei: eine Folge der Abwertung alles Weltrlichen im Christentum.

Mit der Neubildung der Naturwissenschaften tritt jedoch wieder die alte Erkenntnis auf, daß die Dingwelt nach den gleichen Prinzipien geordnet sein müsse wie unsere Erkenntnisfähigkeit. Da Astronomen den Lauf der Gestirne vorausberechnen konnten, war ein schlagender Beweis, daß die Dinge nach den gleichen Gesetzen sich bewegen müssen, die der menschliche Verstand besitzt.

Die neueren Philosophen suchen nunmehr ein Gemeinsames von Sein und Denken in den verschiedensten Ausdrücken und den verschiedensten Erklärungen. (Spinoza z. B., indem er eine absolute Sub-

stanz — statt Gott — annimmt, in der Denken und Sein zu Attributen herabsinken; L e i b n i z spricht von „*Monaden*“, die die einzige Substanz sind und sowohl Denken wie Sein in harmonischem Gleichklang enthalten.)

Diese künstlichen Versuche der Welterklärung, die stark an pantheistische und materialistische Einheitslehren (Monismus) erinnern, werden durch K a n t beendet, der die sinnliche Gegebenheit als selbständige Erkenntnisquelle bestätigt.

K a n t macht schwierige Untersuchungen, wie solche Kategorien, die „*reine Verstandesbegriffe*“ des Menschen sind, in ihrer Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung „*objektive Gültigkeit*“ haben können.

Verschiedene Kritiker Kants haben dann das so aufgefaßt, als ob der Verstand seine Kategorien den Gegenständen aufzwinge und so gewissermaßen die Welt erst erschafft. Kant hat diesem Vorurteil durch mißverständliche Äußerungen und infolge seines Strebens nach Systematik selbst vorgebaut, aber sein „*Oberster Grundsatz aller synthetischen Urteile*“ (Kr. d. r. V., A 158, B 197) beweist deutlich, daß er in dieser Frage nicht seinem eigenen System treu blieb, sondern aus schöpferischer Intuition zu dem gleichen Schluß kam, wie alle große Philosophie seit Platon:

„*Die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung, und haben darum objektive Gültigkeit in einem synthetischen Urteil a priori.*“

Die Lösung Mathilde Ludendorffs

Wie selbständig Mathilde L u d e n d o r f f auf diesem Gebiet zur gleichen Erkenntnis gekommen ist, beweist ein Abschnitt der kleinen Schrift „Ein Wort der Kritik an Kant und Schopenhauer“ (o. J., Neuauflage 1981):

„*Jedes Naturgesetz, das die Naturwissenschaft uns bewies, erweist es uns, daß die Erscheinungen selbst in Raum und Zeit eingeordnet sein müssen, daß das Gesetz der Kausalität sich gar nicht in ihnen auswirken könnte, wären die Erscheinungen selbst nicht der Zeit und dem Raume ebenso sicher eingeordnet wie der Kausalität.*“

Gerade, daß Mathilde Ludendorff hier Kant und seinen „transzendentalen Idealismus“ kritisiert und ihm ihre eigene Auffassung da-

gegensetzt, beweist ihre schöpferische Kraft. Sie kritisiert hier ja nur das Gedankensystem Kants, wie es die erste Ausgabe der „Kr. d. r. V." zu vermitteln schien und wie es Schopenhauer gedeutet hat (die Welt als „*Vorstellung*"*!*). Mit Kant und seinem „*Obersten Grundgesetz*" ist sie völlig einig und reiht sich damit in die große Tradition der abendländischen Philosophie ein.

Wenn Mathilde Ludendorff sagt, „*jedes Naturgesetz*", d. h. die Erkenntnis des Menschen mit ihren Kategorien, „*beweist es uns, daß die Erscheinungen selbst in Zeit und Raum eingeordnet sein müssen, daß das Gesetz der Kausalität sich gar nicht in ihnen auswirken könnte, wären die Erscheinungen selbst nicht der Zeit und dem Raum ebenso sicher eingeordnet wie der Kausalität*", so sagt sie das gleiche wie Kant in seinem „*Obersten Grundsatz*" und wie Platon in seiner Ideenlehre: die Dinge und unsere Erkenntnis sind nicht dasselbe, haben aber die Gemeinsamkeit der Prinzipien (der Kategorien Raum, Zeit, Kausalität), und nur so ist Erkenntnis möglich.

Das a priori der Kategorien (das vorausgehende Erste) ist wie die Idee Platons das Übergeordnete über Sein und Denken. Die Eindringlichkeit, mit der Mathilde Ludendorff diese Erkenntnis vertritt — und zwar gerade im vermeintlichen Gegensatz zu Kant —, ist der glänzendste Beweis, daß sie als selbständiger Denker zu den Großen der Philosophie zu rechnen ist.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1982 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Schöpferische Schau oder Intuition

Erfüllung und Klärung durch Mathilde Ludendorff

Vortrag, gehalten auf der Hochschultagung für Gotterkenntnis 1980

Von Gunther Duda

Dieser Beitrag soll versuchen, den alten aber immer noch vieldeutigen philosophischen Begriff der schöpferischen Schau oder Erkenntnis wesensgemäß darzustellen. Selbstverständlich werden dabei Grenzen des Verständnisses bestehen bleiben, wie das für nichtschöpferische Menschen gegenüber allen kulturellen Vorgängen gelten mag. Denn nur die eigene Intuition oder ihr Nachvollzug wird das Wesen dieses seelischen Geschehens voll aufnehmen lassen.

Was kann mit solch einer Klärung erreicht werden? Nun, das Fragen nach den Erkenntnismöglichkeiten des Menschen erhielte seine gültige Antwort.

Der Agnostiker z. B., der sich versagt, mehr erkennen zu wollen, als durch Denken erkennbar ist, also das Denken einstellt, wo der Erkenntnis die logischen Belege ausgehen (H. Wollschläger).

Genauso aber der Gläubige, der sich in seiner Not an Tertullians (160—230) „credo, quia absurdum" — Ich glaube, weil es widersinnig ist — klammert.

Jener, der wähnt, Gott nie erkennen zu können und der das Wort irrational stets statt mit übervernünftig mit widervernünftig übersetzt, kann von intuitiv gewonnenen Wahrheiten erfahren. Dieser aber, der sein Denken lähmte, könnte erleben, daß unvernünftige-antirationale Aussagen immer unvereinbar mit der Wirklichkeit Gottes sind.

Schließlich erschwerte sich niemand mehr die ersehnte Aufnahme der Gotterkenntnis. Verweilt nämlich der Mensch nicht mehr in dem Irrtum, nur die Vernunft vermittle die Wahrheit, dann weiß er oder vertraut er der schöpferischen Schau, ohne deshalb unkritisch geworden zu sein. Die gerade der Intuition innewohnende tiefe Gewißheit, ihre einleuchtende Erkenntnis (Evidenz), öffnet den Blick weit in das Jenseits der Formen der Erscheinungen und der nach diesen tätigen Vernunft. Unsere Welt will von zwei Seiten aufgenommen sein, weil sie zwei Seiten besitzt: Das Wesen der Dinge u n d seine Erscheinungen.

Nicht zuletzt würde die naturwissenschaftliche Forschung durch die philosophische Schau befruchtet werden können.

Geschichtlicher Abriß

Es ist nicht nötig, die Geschichte des Begriffes Intuition hier abzuhandeln. Nur einige Marken seien erwähnt. Schon den Denkern des Altertums war ein eingebungsartiges geistiges Schauen, eine unmittelbare, nicht durch Erfahrung oder Überlegung gewonnene Einsicht und ein unmittelbares Erleben der Wirklichkeit bekannt.

Platon sprach vom geistigen Schauen, von einem unmittelbaren Innewerden von Ideen und Werten.

Auch Descartes, Vater der neueren Philosophie genannt, ging es bei der Intuition um die Erkenntnis einsichtiger Wahrheiten. *„Die intuitive*

Erkenntnis ist das einfache, über jeden Zweifel erhabene Begreifen, das allein dem Licht der Vernunft entspricht."

Bei I. Locke, dem englischen Denker, heißt sie Einsichtigkeit der Axiome, der unmittelbar einleuchtenden Grundsätze der alten Griechen.

Fichte und Schelling sprachen von intellektuellen und Schopenhauer von lebendigen Anschauungen.

Kant schrieb über „*einen intuitiven, ursprünglichen Verstand als oberste Weltursache*" und unterschied die durch Begriffsbildung gewonnene diskursive (logische) Deutlichkeit von der durch Anschauung gewonnenen intuitiven (aesthetischen d. h. sinnlichen) Deutlichkeit.

Bei N. Hartmann gehörte die schöpferische Schau vorwiegend zur Vernunft, bei Klages auf die „Seelenseite". Auch C. G. Jung trennte sie vom Denken ab und teilte sie dem „Unbewußten" zu. Sie sei eine Art instinktiver Erfassung, gleichviel welcher Inhalte und eine irrationale Wahrnehmungstätigkeit.

Befragt man noch ein heutiges Nachschlagwerk, dann erfährt man, daß Intuition, lateinisch intuitus, der Anblick, das Anschauen, „*das unmittelbare, ganzheitliche Erkennen oder Erfahren von Sachverhalten im Gegensatz zu der u. a. durch Beweis, Erklärung, Definition vermittelten diskursiven Erkenntnis*" sei. Im Krönerschen philosophischen Wörterbuch wird sie schließlich als eine „*durch unmittelbares Erfassen des Wesens der Dinge gewonnene Einsicht in den Wesenskern einer Sache*" bestimmt.

Diese Auswahl könnte dazu verleiten, eine gewisse Übereinstimmung unter den philosophischen Denkern, ja, mit der Gotterkenntnis Ludendorff zu vermuten. Das aber wäre irrig. Erst einmal fehlen alle Stimmen, die die Möglichkeit des Menschen zu einer unmittelbaren Wesensschau ablehnen. Bei näherer Prüfung erkennt man weiter, daß eigentlich jeder Denker trotz verwandter Aussage etwas anderes darunter verstand. Ohne sich hier in unfruchtbare Einzelheiten zu verlieren, können wir jedoch feststellen, daß der Mensch, seit er philosophierte, eine unmittelbare Erkenntnis, was auch immer er darunter verstand, bejahte.

Uneins jedoch waren und sind sie sich je nach Weltbild darüber, ob die Intuition nun der Vernunft zuzurechnen sei oder nicht. Und weit gingen die Aussagen über den Wert, den Gehalt und das Wesen dieser

„Erleuchtung“ ohne jegliche Reflexion, ohne Nachdenken, auseinander. Von Wahn und Leugnung bis zum Absolutheitsanspruch. Verständlich, denn ohne eine philosophische Gesamterkenntnis der Schöpfung, ohne Gotterkenntnis, ist auch die schöpferische Schau nicht zu würdigen.

Die Klärung

Wie beantwortet die Gotterkenntnis Ludendorff die alte erkenntnistheoretische Frage nach dem Wesen der Intuition?

Der Mensch will die Wahrheit über die Welt und sich erfahren. Hierfür besitzt er zwei Erkenntniskräfte, die Vernunft und das gottbewußte Ich. Der im Brennpunkt seiner Seele lebende göttliche Wunsch zum Wahren — sein Wesen und Wirken könnte der Obertitel dieses Beitrages heißen — besitzt eine innige Verwebung mit der Vernunft. Er will ihr Denken lenken.

„Die Gesetze der Logik sind das Rüstzeug, durch das sich der Wunsch zur Wahrheit die Erfüllung verschafft. Aber er ist durchaus nicht auf diese Art der Mitwirkung, auf die Hilfe der Vernunft allein angewiesen. Ganz im Gegenteil erlebt er seine tiefsten Erkenntnisse nicht durch sie, sondern durch die innere Wahrnehmung, das Erlebnis des Ichs, das wir Intuition oder schöpferische Schau nennen. Zur reichsten Entfaltung gelangt dieser Wunsch nach Erkenntnis der Wahrheit nur dann, wenn die Vernunft hoch entwickelt, die Denk- und Urteilskraft also kristallklar, aber auch die schöpferische Schau kraftvoll ist. Ist diese selbst stark entwickelt, die Denk- und Urteilskraft aber nur gering entfaltet, so erlebt der Mensch neben verblüffend tiefen Erkenntnissen ganz irrtümliche, unbrauchbare Denkresultate. Matte schöpferische Schau ist am wenigsten bei der Erforschung der Gesetze der Erscheinung hinderlich; hierzu bedarf es hauptsächlich einer kraftvollen Vernunftentwicklung.“ (1)

Während die Vernunft das Erkenntnisvermögen des Menschen für die Erscheinungswelt ist, besitzt das Ich die Fähigkeit zur unmittelbaren Erkenntnis, eben zur intuitiven Schau der Transzendenz. Dieses Erkenntnisgut, das allein das gottbewußte Ich erleben kann, als Gottschau — bleibt der Vernunft a priori (von vornherein) verschlossen.

Als schöpferische Schau kann damit das innere Erkenntnisvermögen des gottbewußten oder überbewußten Ichs der Menschenseele bezeichnet werden. Es ist fähig, begrenzte Wesenszüge Gottes zu erkennen.

Beide Erkenntniskräfte vermitteln Wirklichkeit: die Intuition Jenseitsgut, die Vernunft Diesseitsgut. Sie widersprechen sich nicht und können sich nicht widersprechen, da sie ja beide, wenn auch artandere so doch sich ergänzende Tatsächlichkeit erfassen. Vorausgesetzt, sie sind beide voll entfaltet.

Die Intuition schenkt dem, der sie erfährt, und auch dem, der sie tief miterlebt, die unerschütterliche Gewißheit: so und nichts anders ist es. Er bedarf keiner „anderen" Beweise. Die Richtigkeit einer unmittelbaren Einsicht — falsche „Intuitionen" wären eine contradictio in adiecto (ein Widerspruch im Beiwort) — ruht in ihr selbst. Ihre Wahrheit wird einzig und allein durch das intuitive Nacherleben, durch ihre Unmittelbarkeit, durch ihren ursprünglichen, also göttlichen oder, wie Kant wohl auch sagte, durch ihren urbildlichen Gehalt erwiesen:

„Der Gehalt meiner Werke ist zwar der einzige, aber auch der überzeugendste Maßstab, daß hier aus dem Wesen der Schöpfung gewonnene Einsicht Wahrheit enthüllt." (2)

Noch etwas anderes kennzeichnet eine Gottschau:

Weil das gottbewußte Ich der Seele *„so tief aus dem göttlichen Wesen aller Erscheinung schöpft, deshalb ergreift diese Erkenntnis auch das Innerste der Menschenseele so tief, denn in jeder Menschenseele lebt das gottahnende Ich und weiß, aus welcher Quelle die Klarheit stammt, die ihr geschenkt wird." (3)*

Zu einem weiteren Merkmal der Intuition dürfte auch das gehören, was Mathilde Ludendorff über das „Überbewußtsein" niedergelegt hat, denn der göttliche Wille zur Wahrheit entstammt ja demselben Bereich:

„Sehr deutlich erlebt die Seele im überbewußten Zustand die Formen des Denkens, Raum, Zeit und Kausalität als das, was sie sind, als Ordner der Erscheinungswelt, die mit dem Wesen der Dinge nicht das geringste zu tun haben. So etwa wie auch die Farbe der Blume dieser Erscheinung ganz und gar nicht anhaftet. Niemals wird der überbewußte Mensch die Vernunfterkenntnis anwenden, um das Wesen Gottes zu erfassen, so wie es die Vernunft immer tat und tun möchte ... Aber diese klare und überzeugende Tatsächlichkeit erlebt das überbewußte Ich nicht etwa deshalb, weil Kant die Grenzen der Vernunft so eingehend festgelegt hat. Es ist eine Klarheit, die das überbewußte Ich a priori weiß, und deshalb haben auch die Weisen aller Zeiten lange

vor den Naturerkenntnissen und den philosophischen Klärungen in solcher Weisheit gelebt und gesprochen.“

Dieser Seelenzustand ist in seinem Verhalten zu den Erkenntnisorganen und ihrer Wirksamkeit ein dem Bewußten entgegengesetzter. *„Seine Erhabenheit über sie bekundet er dadurch, daß er ihre Grenzen klar weiß (also nicht wie das Bewußtsein a priori in ihren Erkenntnisformen befangen ist, sondern a priori über ihnen steht).“ (4)*

Jeder Mensch, der sein Ich nicht verkümmern ließ und der die Wahrheit ersehnt, könnte unmittelbare Einsichten in die Transzendenz erleben oder wenigsten miterleben. Um Erforscher des Sinns zu werden, um Philosoph zu sein, dazu bedarf es jedoch entsprechender Begabungen. Anders wären die Ergebnisse nur Ahnungen Einzeleinblicke oder gar unbrauchbar. Bei der Schöpferin der Gotterkenntnis einten sich familiäre, weibliche und volkhafte Anlagen mit der eigenen Seelenentfaltung zur klaren Gottschau und Gotterkenntnis.

Intuition und Gesamterkenntnis

Das Ergebnis der schöpferischen Schau, geeint mit dem Wissen der Erscheinungswelt, ist die Gotterkenntnis. Diese Erfüllung des göttlichen Willens zur Wahrheit wurzelt in den beiden so artverschiedenen Erkenntnisgütern. Wenn auch die Wesensschau selbstverständlich die Fülle des Werkes schenkte, ohne die Vernunft wäre beides, weder Schau noch Werk, nicht verwirklicht worden. Trennen kann man hier nur schwer, und gegeneinander ausspielen ließen sich weder Erleben noch Denken. Doch kann ein Blick auf die Verschiedenartigkeit und die gegenseitige Ergänzung der Erkenntniskräfte helfen, die unmittelbare Erkenntnis, um die es ja hier geht, zu erfassen.

Die philosophische Schau beachtet stets nur das Wesentlichste. Sie erreicht ihre Erkenntnisse ohne die Kleinarbeit, wie sie in der Naturforschung notwendig ist. Während die Vernunft von der Erscheinung aus Schritt um Schritt zu den Gesetzen der Erscheinung vordringt — vom Bild zur Vorstellung, von der Vorstellung über den Begriff zur Idee und damit zu ihren letzten Grenzen — schreitet die Gottschau, in erhabener Unabhängigkeit von den entdeckten Tatsachen der Naturwissenschaft, von der Erkenntnis zu den Erscheinungen hinab.

„Denkkraft läßt (trotzdem) tiefer hindringen zu dem Göttlichen, das verhüllt von einer Vielfalt der Erscheinungen sich birgt.“

Die Vernunft erkennt nämlich die Einheit der vielfachen Kräfte und gelangt dadurch zur Erkenntnis eines Gesetzes des Weltalls. Dadurch nähert sie sich Gott, die Kluft von Wesen und Erscheinung allmählich überbrückend, auch dann, wenn ihr der Gehalt des Erlebens des Göttlichen selbst fremd und unerkennbar bleibt.

Das gottbewußte Ich kommt dabei der Denkkraft entgegen, vom Kulturgleichnis zu den Ideen, zu den göttlichen Wünschen und dem Gottesstolz, hinab zu den Ideen, die nicht göttliches Leben enthalten müssen, bis hin zu den Vernunftsideen, den Begriffen und Vorstellungen und schließlich zur Wahrnehmung.

Das Ich überschreitet also durchaus die Grenzen, die der Vernunft gegeben sind; das Umgekehrte ist nicht möglich. Nun erfüllt sich der Wahrheitswille:

„Gotterkenntnis wird dann möglich, wenn je ein gottwaches Ich die Kraft fand, den weiten Weg des Erkennens zu schreiten, wenn die Geschenke der Forschung vergangener Jahrhunderte über die Welt der Erscheinung und ihrer Gesetze lückenlos sind und die Schau der Seele die Kraft hat, vom Wesen des Göttlichen aus das Weltall zu erblicken und sich zu deuten. Niemals freilich darf dann die Vernunft je ihre Grenzen überschreiten, niemals darf auf ihrem Erkenntnisgebiet das Erleben des Ichs wähnen, ihrer entraten zu können.“ (6)

Einklang von Erleben und Denken schafft erst die vollendete Einsicht:

„Erst mußte das Ich der Menschenseele (die Naturforschung) für seine Gottschau verwerten, dabei aber die Grenzen der Vernunft in all seinem Sinnen über Sinn und Ziel der Schöpfung niemals überschreiten, um endlich das Wissen der Weisen und das Ahnen aller nicht gottgestorbenen Seelen aus dieser Schöpfung und ihren Gesetzen als Wahrheit erweisen zu können, wie es der Gotterkenntnis meiner Werke vergönnt war.“ (7)

Die intuitive Einsicht wurde unabhängig von der naturwissenschaftlichen Forschung gewonnen. Erst nachträglich verwertete der göttliche Wahrheitswille das Wissen der Vernunft und „die strahlende Erkenntnis des Ichs“ zur Gesamtschau, die dann, zum Werk geworden, andere Menschen überzeugen konnte. Über das störende Wirken einer nicht in ihre Grenzen verwiesenen Vernunft äußerte sich die Philosophin:

In der Tat besteht ein *„gewaltiger Unterschied zwischen den Ver-*

nunfterkenntnissen über die Erscheinungen dieses Weltalls und seiner Gesetze auf der einen und der intuitiven Einsicht des Gott ahnenden Ichs der Menschenseele auf der anderen Seite.“ „In hellster Klarheit taucht in einem solchen Ich jede für Gott wesentliche Stufe des Werdens dieser Schöpfung bis zu ihrem Ziele hin auf. Niemals würde eine solche Intuition weiter währen können, wenn nun die Vernunft jeweils immer wieder das hinzufügen möchte, was ihr entsprechend der naturwissenschaftlichen Forschung wichtige Ergänzung des Erschauten dünkt.“ (8)

Ein weiterer Vergleich möge diesen Abschnitt beschließen:

„Es ist dem nicht schöpferisch begabten Menschen, auch wenn er noch so musikfreudig ist, schwer vorstellbar, wie in der Seele des Komponisten Klänge der Musik erwachen, wie es zum Schaffen eines Musikwerkes kommt. Dabei sehe ich ganz davon ab, daß er die Gesetze des Kontrapunktes nicht kennt, unter deren Anwendung nun der Komponist die in ihm erstehende Musik zu einem Werk aufbaut. Allein dieses Seelenerleben in Tönen, die der eigenen Seele entstammen, ist ihm ein Wunder und doch muß er es als Wirklichkeit hinnehmen, denn die Werke beweisen dasselbe ja.

Der Philosoph, der eigentlich allein das Recht haben müßte, sich so zu nennen, weil in ihm Erkenntnisse vom Wesen der Schöpfung intuitiv erwachen, sieht die inneren Zusammenhänge dieses Weltalls in Klarheit, so wie der Komponist seine Melodien hört. Und so wie dieser sie nach den Gesetzen des Kontrapunktes zum Werk aufbaut, so baut der Philosoph nach den Gesetzen der Logik aus den wesentlichen Grunderkenntnissen seiner Schau, deren Zusammenhang mit allen weiteren Tatsächlichkeiten, die er schaut, auf, damit andere Menschen den Weg zur Gesamterkenntnis gehen können, denen er ja seine klare zusammenhängende Schau selbst nicht schenken kann. Je mehr Tatsachen er aus der naturwissenschaftlichen Forschung, aus der Geschichte der Völker, aus der Erfahrung mit Menschenseelen, aus den Gesetzen des Wirkens und Gestaltens des Menschen in der Umwelt dabei heranziehen kann, um so lieber ist es ihm, denn gerade durch all diese Beispiele kann der Empfänger der Werke seine Überzeugung wieder und wieder festigen, daß ihm Wahrheit, daß ihm enthüllte Wirklichkeit geboten wird.

Da meine Werke vom Wesen der Schöpfung ausgehend das Weltall in Sinn und Gesetz übermitteln, das Wesen der Schöpfung aber nicht von der Menschenvernunft durch Denken ergründet, sondern nur vom

Ich der Menschenseele erlebt werden kann, so ist es begreiflich, wie oft in meinen Werken das Miterleben Voraussetzung ihres vollen Erfassens ist. Wäre — wie bei anderen Philosophen — auf einer intuitiv gewonnenen Einzelerkenntnis nur von der Vernunft ein philosophisches System errichtet worden, dann allerdings könnte dieses gesamte System von der Vernunft auch erfaßt werden. Es bliebe dann nur unerläßlich, daß die durch die schöpferische Schau gewonnene Teilerkenntnis, auf dem jener Philosoph sein System aufgebaut hat, durch Nacherleben von dem Leser erworben worden wäre. Die Erkenntnisse, die bei mir das Schaffen der Werke auslösten, trafen aber so tief in das Wesen der Schöpfung selbst, daß die Vernunft gar nicht in die Versuchung geraten konnte, nun noch ein System aufzubauen, das Wesentliche lag klar zutage." (9)

Vernunft und Intuition

Nun wird trotz alledem die Vernunft wissen wollen, ob sie nicht doch irgendwie die schöpferische Schau beweisen kann. Dann zum Beispiel, wenn sie im Werk Erscheinung geworden ist? Gilt für sie nicht die bezüglich des Kunstwerkes ausgesprochene Vorstellung:

„Das Werk ist Erscheinung gewordenes göttliches Leben, und so ist es selbst ... den Gesetzen von Ursache und Wirkung nun eingeordnet und wirkt auch getreulich nach diesen Gesetzen." (10)

Verantwortungsvergessen nennt Mathilde Ludendorff den Künstler, der die Gesetze der Wahrnehmung und der Deutbarkeit des Seelengehaltes der Werke unbeachtet ließe. *„Tasten nach den Gesetzen und Enthüllen derselben sind kein Unrecht, nein, entsprechen dem Amte des Schaffens an seinem Volke."* Doch nirgends sind die Gefahren so groß wie hier, die Grenzen des Denkens nicht innezuhalten.

Und wenn eine Intuition das Diesseits betrifft, das *„tief in Gott eingebettete Weltall"?* Sind nicht Erleben und Denken, unabhängig voneinander, zu manch gleichlautenden Einsichten gekommen: zu der vom Atomaufbau der Erscheinung und zur Entdeckung des Kolloidkristalls als Übergang zum „Leben"? Lautet nicht die philosophische Aussage:

„So ist denn Vernunft, wenn die Seele dies will, allem Gotterleben, das im Gleichnis Erscheinung wird, vollkommene Erschließung ... Denkkraft läßt tiefer hindringen zu dem Göttlichen, das verhüllt von einer Vielgestalt der Erscheinungen sich birgt." (11)

Hier muß unterschieden werden: die Intuition an sich in ihrer Ursprünglichkeit, Unmittelbarkeit, Unabhängigkeit und Gewißheit von der Verwertung oder Erschließung dieser (abgeschlossenen) Schau, durch die Vernunft. Der *„erlebten ungeheueren Klarheit"*, *„der Wucht eines nie vorher erlebten Wachseins"* läßt sich durch Nachdenken nichts abringen. Wie das Werk „Des Menschen Seele" erweist, kann der göttliche Wille zur Wahrheit aber ebenso die Vernunft „in seinen Dienst stellen" wie das Erleben des Ichs.

Durch diese dienende Aufgabe der Vernunft — für die Kultur — wird zwar die Schau an sich nicht erweitert oder vertieft, aber anderen Menschen erschlossen:

„Da göttliches Wollen auch ihrer Erkenntnisweise verwoben (ist), so ist auch sie, wie die Wahrnehmung, an sich vollkommen geeignet, den Menschen zur Erfüllung des göttlichen Sinnes seines Seins, vor allem zur Gotterkenntnis hinanzuleiten, bis hin zu heiligen Grenzen ihres Vermögens." (12)

Also auch hier die Grenze, die Unfähigkeit, eine Gottschau vernunftmäßig erfassen zu können. Nur dort, wo das Ich diese Vernunftgrenzen überschreitet und Gott als gleichnishaften Ausdruck seines Wesengehaltes in Erscheinung wiedererkennt, kann die Vernunft zu gleichlaufenden Erkenntnissen gelangen. Zum Beispiel erkannten Intuition und Forschung zur gleichen Zeit, daß die einzigen Erscheinungen dieses gesamten Weltalls wirbelnde Kraftwölkchen sind. Doch das Wort „gleich" ist irrig, weil *„intuitives Erkennen des gottahnenden Ichs tiefer als die Forschung in das Wesen dieses geheimnisvollen Geschehens im Werden des Weltalls dringt.*

Die Seele erlebte es eingeleitet von einem unmerklichen, ‚fließenden', unbeschreiblich feierlichen Nahen des über alle Erscheinung erhabenen Gottes, ein Nahen den Grenzen erster Erscheinung ... Das intuitive Erkennen ... hatte diese werdende Schöpfung als das gesehen, was — wie die Forschung es bald danach erwiesen hat — auch die vollendete Schöpfung blieb, als eine Wolke an Kraft!" (13)

Das gottbewußte Ich kann das Wesen der Dinge überall erschauen, im Jenseits oder Diesseits der Erscheinung, es kann die Bildschrift Gottes und ihren göttlichen Sinn entziffern. All dazu ist unsere Denkkraft nicht befähigt, ihr Reich sind die Erscheinungen und ihre Gesetze. Man könnte auch sagen:

Wohl kann sich die Vernunft, erfüllt vom göttlichen Willen zur Wahrheit, eine Gottschau erschließen, verwerten und sie wortgestalten helfen, nie aber in ihrem transzendenten Gehalt erfassen. Auch der seelische Gehalt eines Kunstwerkes bleibt ihr ja verschlossen. Die harmonischen Klänge, die Vollkommenheit aller Naturgesetze, die Schönheit in aller Schöpfung sind allein durch das Ich erlebbar, intuitiv.

„Ohne das gotterlebende Ich bliebe dem Kultur aufnehmenden Menschen dieser Gehalt verschlossen.“ (14)

Gott ist und bleibt der „Beweisführung“ der Vernunft a priori, grundsätzlich entzogen. Wollte sie dies tun, dann beginge sie die übliche Grenzüberschreitung und landete im Irrtum. Ihr Fragen nach dem Wann?, Wo? und Warum? ist nicht der Schlüssel für das Jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit.

Aber hinführen, zur tiefsten Wirklichkeit, das kann die Denkkraft:

„Die Wahrheiten über das ‚Ding an sich‘, die immer nur intuitiv erschaut werden können, dürfen nicht durch Gedankengänge der Vernunft überzeugend gemacht werden. Wohl aber darf die Vernunft Leitern errichten, die frei in der Luft enden, nämlich da, wo die Grenzen der Vernunft sind, und die nur einen Sinn haben, den Abflug in das Wesen der Dinge, der vom Boden so schwer ist, zu erleichtern.“ (15)

Nicht dürfen, heißt es! Wer es täte, vermittelte nicht den Gottgehalt!

Solche Hilfen wären beispielsweise die Ergebnisse der Naturforschung. Die Vernunft schenkt sie als Frucht ihres Könnens dem erlebenden Ich, das sie als Zeugnis der göttlichen Weisheit oder Harmonien im Reich der Erscheinungen wiedererkennt. In ihren Werken „Der Siegeszug der Physik“ und „Wunder der Biologie“ erschloß Mathilde Ludendorffs uns nicht nur den göttlichen Sinn der Forschungsergebnisse, sondern auch einen Weg zum Wesen der Dinge:

„Ich schrieb dies(e) Werk(e), um auch anderen durch die Einung von Forschung und Gotterkenntnis meiner Werke die Tore weit zu öffnen in diese Wunderwelt verhüllter Wirklichkeit.“

Doch — und das gilt für jede intuitive Erkenntnis —

„Es ist jedes einzelnen Menschen freier Entscheid, ob er sich die Kleinodien schenken lassen will, die die beiden Gebiete unserem und den kommenden Geschlechtern der Menschen geschenkt haben. Jeder, auch der, der dies(e) Werk(e) lesen wird, hat aus tiefen göttlichen Gründen die Freiheit der Wahl, das Gebotene aufzunehmen und Besitz seiner

Seele werden zu lassen, oder blind und taub daran vorbeizugehen. Nur in dieser köstlichen Freiheit ist göttliches Leben überhaupt Möglichkeit geworden in dieser herrlichen, über alles Begreifen gewaltigen Schöpfung." (16)

Berechtigtes Vertrauen zur Intuition

„Das Miterleben ist Voraussetzung ihres vollen Erfassens." Diese Aussage wird bejahen, wer die beiden Erkenntniskräfte des Menschen kennt. *„Das Wesen der Schöpfung kann nicht von der Menschenvernunft durch Denken ergründet werden, sondern nur vom Ich der Menschenseele erlebt werden."*

Wer am Ich als unmittelbarem Erkenntnisvermögen zweifelt, sollte bedenken, daß die Vernunft a priori unfähig ist, alle früheren und jetzt in den philosophischen Werken Mathilde Ludendorffs niedergelegten Intuitionen zu gewinnen. Beweist nicht die zusammenhängende Schau aller Seelengesetze, für die so gut wie keine Unterlagen in der psychologischen Forschung vorzufinden waren, die Wahrheit solcher Wesensschau? Vermittelt nicht die rein intuitiv gewonnene „Schöpfungsgeschichte" ein geschlossenes Bild des gesamten Werdens? Und sollte die mit den gesicherten Erkenntnissen der Naturwissenschaften und den Lebenserfahrungen im Einklang stehende Gotterkenntnis wirklich kein Vertrauen verdienen? Beweist nicht die Tatsache, daß die Forscher, die sich dem Gebiet der Philosophie näherten, intuitiv Bezeichnungen wählten, die die schöpferische Schau nicht hätte besser wählen können, das Wirken des Ichs bei ihrer Wahrheitsfindung? Zu nennen wären die Worte: Richtkraft, Gestaltungskraft, Wahlkraft, Wärmeentropie. (17)

Erlebte der Mensch nicht schon immer den Gehalt eines Kulturwerkes, ohne nach weiteren Erweisen zu fragen, ohne einen anderen sicheren Anhalt? Auch es trägt das Merkmal seiner Herkunft in sich.

Groß ist die Zahl von intuitiven Erkenntnissen, ganz unabhängig von der Vernunftforschung. Leukippos von Milet erschaute um —465 den atomaren Aufbau der Dinge, Aristoteles die fließenden Übergänge zwischen Leblosen und Lebenden und Giordano Bruno Gott als Seele des Weltalls und des Menschen. Johannes Kepler erfuhr die Harmonie in der Welt der Gestirne, Kant die völlige Verschiedenheit von Ding an sich und Erscheinung und Schopenhauer den Willen als We-

sen*) der Erscheinung. Und letztendlich, wie hätte Denkkraft allein je die intuitiven Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs gewinnen können? Den Sinn des Todes? Des Lebens? Wesenszüge Gottes wie Vollkommenheit, Erhabenheit, Freiheit?

Nach all dem, so erscheint es mir, ist es weit schwieriger, das philosophische Erkenntnisorgan des Menschen zu leugnen, als es zu bejahen.

Irrtum und Wahn

Falsch wäre es, Denkvorgänge in der Übergangsstufe zum Unterbewußtsein oder Erlebnisgehalte des Unterbewußtseins, also das Wirken der Volksseele, als Wesensschau zu betrachten. Wer sich länger mit einer Vernunftfrage beschäftigt, dem kann selbstverständlich plötzlich die Antwort klar ins Bewußtsein treten. Auch Kelulés Traum von der Benzolformel und C. G. Jungs „instinktives Erfassen" dürften so zu erklären sein. Natürlich kann auch der unterbewußte Gotterhaltungswille das intuitive Erfassen befruchten aber nicht allein schaffen. Die Klarheit und Sicherheit des Überbewußtseins unterscheidet sich sehr von dem unterbewußten Erleben „wie aus der Tiefen der Seele".

Zahllose als „Schau", „Eingebung" oder „Erleuchtung" dargebotene Wahnerlebnisse haben mit der Intuition selbstredend nichts zu tun. Ihr gottferner und widersinniger Inhalt und die Art der Auslösung, die Machbarkeit, kennzeichnen sie hinreichend. *„Hohlköpfe und Wahnsinnige stellen das Hauptkontingent dieser ‚Schauenden', so wie in früheren Zeiten Menschen ähnlicher Art ‚Gottoffenbarungen' hatten."* (18)

Schon der Psychiater Kraepelin hatte nachgewiesen, daß viele angeboren Schwachsinnige sich ganz besonders mit Philosophie beschäftigen. Hier gilt ebenfalls das über die Kulturwerke gesagte:

„Auch hier eine Flut von Scheinkultur und dazwischen die seltenen Gleichnisse Gottes, die Werke, die tiefes seelisches Erleben künden." (s. o.)

Zum Abschluß! Da nur dann intuitive Erkenntnisse nachvollzogen werden können, wenn ein Widerhall des Erlebnisgehaltes geweckt wird, sollen Mathilde Ludendorffs Worte über ihre Schau des Sinns der Schöpfung und ihres Werdens diesen Beitrag enden:

„Es waren nur wenige Tage vergangen, da ging ich von der Sprech-

*) Richtiger als einzige Erscheinung, weil Willenskraft schon Erscheinung ist und nicht ihr Wesen.

stunde aus an den Kramerhang auf jenem Weg, den ich schon so manches Mal im Mondschein aufgesucht hatte, bis hin zu einem einsamen Waldplätzchen, das zwischen Tannen die erhabene Zugspitze freigab, und ließ des Erlebens Allgewalt, das ich in den Felsen jüngst gehabt hatte, wieder über mich kommen. — Dann aber schwand das fernste Gedenken an Völkerschicksale und Kampf wider das Schlechte. Der Völker Glück und Leid, die Gefahren, die ihnen drohten, und erst recht alles, was mein Leben mir gebracht hatte, ward mir seltsam unwesentlich. Es schwand mir, als wäre das alles nie gewesen. Doch meine überwache Seele erlebte mit unbeschreiblicher, erhabener Schönheit und Kraft den Sinn des Lebens aller bewußten Seelen. — Schlicht und klar stand er in meiner Seele, und ich enträtselte selbst mir all das, worüber ich so manchesmal gegrübelt hatte. Ich sprach zu mir selbst alle die Worte, die ich später in der Dichtung der Ahne in dem Sange ‚Das heilige Rätsel' in den Mund legte.

Als ich heimkehrte, hatte ich das, was ich im ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' in Worte gestaltet habe, klar erschaut und schrieb es von da ab in den nächsten vier Wochen in unbeschreiblicher innerer Erfülltheit und Weltabgewandtheit nieder . . .

Das Werden der Vorstufen im Weltwerden, so erkannte ich . . . klar, kann nur erschaut werden, wenn das Ziel der Schöpfung: ein bewußtes Gotterleben (s. Triumph des Unsterblichkeitwillens) erwiesen ist und wenn die Seele zudem die Kraft hat, eins zu werden und eins zu bleiben mit dem Göttlichen in diesem heiligen Schaffen. Hehres, gottdurchseeltes All, wirst du mir dein Geheimnis enthüllen? . . .

Da schwanden dem Gedenken die Menschen der Erde, es schwand der Stern, der ihnen Heimstätte ward. Ich erschauerte in diesem unermeßlichen Kosmos, in dem keine bewußten Seelen lebten. Es schwanden die Tiere und Pflanzen, ich ward noch einsamer! Es schwand alle trauliche Schönheit eines bewohnbaren Sternes. Einsam war ich in einem Weltall unter den in unermeßlichen Entfernungen voneinander stumm kreisenden unbewohnbaren Welten. Sie wurden einander ähnlicher, denn schon sah ich nicht einen einzigen, der nicht in Gluten als einzige Stoffe Gase barg. Es schwand die Artenfülle der Gase. Urstoff allein kreiste im All. Ich aber erbebte auf diesem Heimweg zu den fernsten Urzeiten des Werdens der Welten, als sei es die eigene Heimkehr zu Gott. Was ich erlebte, schaute ich in einer Klarheit, die es mir Gewiß-

heit werden ließ: wenn dir die Kraft erwacht, dies alles vom Wesen des Göttlichen, nicht aber als erschauender Mensch zu erleben, wird das Weltall dir seinen ersten Beginn, ja Sinn und Wesen aller göttlichen Willensenthüllungen offenbaren, die einst vom ersten Urstoff bis hin zur Menschwerdung führten! Zerbricht nicht zuvor, vergängliche Hülle, halte dem Übermaß erhabenen Lebens stand!

Dann, als nur noch die erste Erscheinung des Alls war, lag ich erschöpft, fast zertrümmert nach diesen Stunden. Doch Schlummer schenkte Kraft! Als ich erwachte, lag erstes Frühdämmern auf dem stillen See. Der leichte Wind, der stets vor Sonnenaufgang sich erhebt, strich über die Wasser. Dunkle Fischerboote glitten über sie hin, das Schlagen ihrer Ruder war der einzige Laut, der die Stille durchbrach. Ich aber wußte, daß die nächsten Nächte mir das gewaltigste Erleben schenken werden, das je einen Menschen segnete! Ich wußte, ich selbst werde, im Einklang mit göttlichem Willen der Schöpfung, das Werden der Welten wie eigenes Schaffen erleben! — Und von solchem Wissen beseelt, tauchte ich unter in den Jubel der Kinder an diesem sonnigen Sommertage und tat meine Pflicht an den Kranken.

Wieder unvergleichlich klare Sternennacht. Wieder lag ich im Anblick versunken, wieder das gleiche allgewaltige Erleben der Vornacht, nachdem ich aus kurzem Tiefschlaf erwacht war. Diesmal aber ward meiner Seele die Kraft, noch weiter zurückzuschreiten bis vor Beginn der Schöpfung.

Meine Seele erlebte im Jenseits aller Erscheinung das spontane Erwachen des göttlichen Willens zur Bewußtheit. Dann aber fand sie hehrste Erfüllung ihres schöpferischen Erlebens! Der göttliche Wille in Erscheinung zu treten flammte in ihr auf — und nun erlebte sie das, ach, so

---

Deutschland*

Es soll nicht über andere herrschen in Wort oder Tat,
denn das könnte es nur um den Preis seiner Seele tun.
Die Zukunft von Europa, wenn es noch eine hat,
seh ich wahrhaftig im deutschen Volke ruh'n. Ernst Hauck

*) Das in Reime gebrachte Bekenntnis des Juden Egon Friedell. Siehe seine „Kulturgeschichte der Neuzeit", 1931 München, 3. Bd. S. 288.

unfaßliche, erhabene, allmähliche Gleiten Gottes in die Formen der Erscheinung. —

Vergebliches Mühen, wollte man dieses Erleben schildern! An den Grenzen aller Erscheinung ward zunächst die Vorstufe erster Erscheinung, der Äther, und erfüllte unermeßlichen Raum. Dann aber ward in dem unermeßlichen, von Äther erfüllten Raume ein leichtes Gewölk sichtbar, Urstoff war geworden, der Keim eines Weltalls! In vermeintlich unermeßlichen Zeiträumen durchlebte ich dann das Erwachen neuer Willen, die zum Schöpfungsziele hinführten, erlebte das Werden der Urwelten!

Lebte ich noch? Hatte ich noch die Kraft, bewußt zu sein? Es war wohl gut, daß allem Werden des Weltalls in meiner Seele in allen weiteren Stufen, welche Erhabenheit, welche Wucht es auch zeigte, nicht solche Allgewalt innewohnte wie jenem ersten Gleiten Gottes in die Formen der Erscheinung um jenes Schöpfungszieles willen! Ich fühlte nur zu sehr, wie dies Erleben eines vergänglichen Einzelwesens der Schöpfung dieses Einzelwesen zertrümmern konnte! Ein erquickender Schlaf meinte es gütig mit mir und führte mich sanft zurück in die Grenzen eines bewußten Einzelwesens dieses Alls!."

Quellen:

(1) Triumph des Unsterblichkeitwillens, S. 179 (1973).
(2) Ein Blick in die Werkstatt der Naturwissenschaften unserer Tage, S. 69.
(3) Wunder der Biologie I, S. 105.
(4) Des Menschen Seele, S. 255/256 (1941).
(5) Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles, S. 218.
(6) Das Gottlied der Völker, S. 268—272 (1956).
(7) wie (5), S. 11.
(8) Wunder der Biologie II, S. 250.
(9) wie (2), S. 63/64.
(10) wie (6), S. 173.
(11) wie (6), S. 268.
(12) wie (6), S. 266.
(13) In den Gefilden der Gottoffenbarung, S. 294—296.
(14) wie (6), S. 270.
(15) Selbstschöpfung, S. 75 (1941).
(16) Der Siegeszug der Physik, S. 259.
(17) wie (3), S. 235.
(18) wie (2), S. 68.
(19) Mein Leben IV, S. 83 ff.
Ergänzend: Ein Wort der Kritik an Kant und Schopenhauer.

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 2 23. 1. 1978 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Einheit von Erkennen und Wollen

Von Dietrich Cornelius

Seit je haben sich die Menschen den Kopf zerbrochen, warum der einzelne, der das Gute kennt, es nicht ausführt, und wieso jemand wollen kann, ohne verständig zu sein. Zweifellos klafft eine Lücke zwischen Erkennen und Handeln.

Die alten Griechen (Sokrates z. B.) meinten, es genüge, das Rechte zu kennen, dann würde es auch getan werden; denn niemand tue das Böse um des Bösen willen. Aber schon die einfachste Beobachtung stellt fest, daß selbst bei genauer Erkenntnis des Guten, Wahren und Schönen der Mensch keineswegs dann auch gut, wahr und schön handelt; auch nicht in seiner Selbstbeurteilung.

Oder zerreißen Leidenschaften die Verbindung von Erkennen und Handeln, verdunkeln sie die Einsicht, so daß wir oft gegen unsern „bessern Menschen" handeln? Fehlt im Willen oft selbst die letzte Kraft, sich auf die Seite des Guten, Wahren, Schönen zu stellen?

Zweifellos besteht zwischen Erkennen und Wollen keine zuverlässige Verbindung, und es bedarf immer unserer vollen Kraft, diese Verbindung herzustellen. Aber letztlich muß die Verbindung möglich sein, was wieder voraussetzt, daß v o r Erkennen und Wollen ein gemeinsamer Grund vor-

handen ist, den wir fähig sein müssen, zu finden, sonst wäre unser ganzes Tun und Trachten vergebens.

Auf der Suche nach dem gemeinsamen Grund von Erkennen und Wollen

Im Auf- und Abweg der abendländischen Philosophie von Platon über Aristoteles, Augustin, Thomas v. Aquin, Descartes bis Kant ist immer ein Schwanken festzustellen, ob nun das Erkennen das Wollen bestimmt oder das Wollen das Erkennen. Kant setzt einfach die praktische Vernunft als den reinen Willen, d. h. das Wollen bestimmt die Werte und nicht die Erkenntnis der Werte führt zum Wollen.

Einen scheinbaren Ausweg aus dieser Einseitigkeit bietet u. a. Nicolai Hartmann an, wenn er sagt, es gibt eine ideelle Sphäre der Werte, die völlig unabhängig vom Menschen ist, deren Inhalte dieser aber schauen und sich zum Zweck setzen kann. Mit dieser Aussage ist aber immer noch nicht erklärt, wie die Verbindung vom Erkennen der Werte zu ihrem Wollen stattfindet.

Der jüdische Philosoph Max Scheler meint, es besteht eine „Tiefe der Befriedigung", wenn man einen erkannten Wert erfüllt. Er setzt also eine Art Lust als Triebkraft des Wollens. Damit wäre die Lust (früher sagte man „Glückseligkeit") der gemeinsame Grund von Erkennen und Wollen. Da aber Lust nur eine Begleiterscheinung von Erkennen und Wollen ist, muß diese Lösung ausgeschieden werden.

Zwischen Erkennen und Wollen muß noch etwas vorhanden sein, was ohne Voraussetzung zumindest die Verbindung herstellt. Kant sagt: Es gibt hier die Freiheit, allerdings nicht nur die Freiheit der Wahl zwischen den Werten, sondern überhaupt die Freiheit, daß gewollt und entschieden wird (positive Freiheit), d. h. über der beschränkten Freiheit der Wahl greift etwas hinein, was ganz unabhängig von Erkennen und Wollen ist.

Zweifellos ist mit diesem Begriff der Freiheit eine Brücke zwischen Erkennen und Wollen geschlagen, aber diese Brücke ist gewissermaßen zu luftig, um dem Menschen jenen gemeinsamen Grund zu geben, auf den er stets bauen kann, denn schließlich bedarf diese Brücke der Freiheit auch ihrer Stützen.

Einen Tyrannen zu hassen vermögen auch knechtische Seelen,
nur wer die Tyrannei hasset ist edel und groß.

Friedrich Schiller

Die Freiheit des Ich als Voraussetzung von Erkennen und Wollen

Eine solche Stütze scheint z. B. das Bewußtsein der Selbstbestimmung zu sein. Jeder glaubt felsenfest an sie und ärgert sich, wenn man ihn zu etwas anderem bringt, als er eigentlich erkennend wollte.

Eine andere Stütze des freien Willens scheint Verantwortungsfreudigkeit, ja auch das eingestandene Schuldbewußtsein zu sein.

Aber gerade diese Stützen haben die gleiche Luftigkeit wie der freie Wille selbst. Sie sind gewissermaßen nur ein Ausdruck von ihm. Immer ist noch nicht bewiesen, auf welcher Grundlage das Erkennen zum Wollen werden kann und ob u. U. das Wollen die Voraussetzung des Erkennens ist.

Klar dürfte sein, daß von der Erkenntnis der Werte keine Kraft ausgeht zum Handeln.

Kraft, d. h. Wollen, muß von einem Mittelpunkt ausgehen, der die Freiheit hat, das Erkennen in Handeln umzusetzen. Dieser Mittelpunkt wiederum muß unabhängig zwingender logischer oder naturgesetzlicher Erkenntnis gegenüberstehen. Er muß entscheiden können. Seine Entscheide — nämlich die des freien Ichs — müssen aber trotzdem Hilfen haben, die er selbst als unumstößliche Richtpunkte empfindet. Aber diese Richtpunkte darf er zugleich nicht als von außen gesetzt empfinden, obwohl er sie selbst nicht machen kann. Begriffe wie Gnade, Dogma, Gebot fallen damit weg, es bleibt aber klar, daß das Ich erkennend und wollend den Werten gegenübersteht — das ist seine Wahlfreiheit —, daß es aber zugleich als einzelnes Freiheit wollen und in ihr beharren kann.

Bis zu dieser Grenze sind die Philosophen unserer Zeit gekommen, dabei immer noch auf Kant zurückgreifend. Aber sie haben nicht die Hilfen aufgezeigt, die dem Erkennen und Wollen geboten werden, um sowohl bei der halbfreien Wahl zwischen den Werten und im Zustand freien Seins nicht alleingelassen zu bleiben.

Der gemeinsame Grund von Erkennen und Wollen

Bei Erkennen und Wollen denken wir an die bewußte Seele des Menschen, aber auch an ihre unterbewußte und überbewußte Stufe. Vorbereitet sind diese drei mehr oder minder deutlichen Bewußtseinsstufen schon in der unbewußten Stufe, die der Mensch mit allen Lebewesen gemeinsam hat. Auf dieser Stufe ist der Selbsterhaltungswille noch vollkommen, d. h. diese Stufe erfüllt in wunderbarer Weise alle Leistungen der Selbsterhaltung im Einklang mit dem Sinn der Gesamtschöpfung.

Die unbewußte Seele empfängt Eindrücke, sie hat die Fähigkeit der Wahrnehmung dieser Eindrücke, mit andern Worten: sie erkennt. Diese Erkenntnis geht zum Selbsterhaltungswillen und dieser befiehlt als Antwort eine Tat, die sehr oft die Umwelt wandelt. Hier besteht demnach noch die volle Einheit zwischen Erkennen und Wollen, da das Kräftedreieck von Wahrnehmung-Selbsterhaltungswillen-Tatbereitschaft noch durch kein bewußtes Wählen und Urteilen eines Ichs aus einem andern Bereich gesteuert, bzw. gestört werden kann (s. dazu Mathilde Ludendorff „Des Menschen Seele", Abschn. „Die Seele als Wille").

Beim bewußten Menschen steht das Ich inmitten des bisher unbewußten Willensdreiecks. Das Ich gehört zwar zur Erscheinung, es kann aber auch das Wesen der Erscheinung erleben, d. h. auf seine Weise erkennen (s. dazu auch M. Ldff., Physik, S. 93, Ausg. 1941). Hier herrscht also nicht bloß die Naturgesetzlichkeit des Unbewußten, sondern auch Freiheit.

Dieses Ich erlebt in sich vier Wünsche des Moralischen, die es als auf sich eindringend empfindet, zwar nicht wissend woher, aber untrüglich, wenn auch nicht klar feststellend. Ein Wunscherleben, ein Sehnen ist nun zugleich ein Erkennen u n d Wollen, und hier haben wir im bewußten Lebewesen Mensch die gemeinsame Grundlage von Erkennen und Wollen. Da aber diese eindringenden „göttlichen Wünsche" des Guten, Wahren, Schönen, der Liebe und ihres Gegenteils nicht mit Deutlichkeit auftreten, kann das Ich in seiner Freiheit aus dieser gemeinsamen Grundlage von Erkennen und Wollen sein Werk vollbringen: den Menschen in all seinen Möglichkeiten der Unvollkommenheit, Abgestorbenheit, Bosheit oder Vollkommenheit. Das Ich greift in seinem Erkennen auf diese Wünsche zurück und bemüht sich mit ihrer Hilfe moralische Erkenntnis zu gewinnen, die infolge der Wunschartigkeit dieser Grundlage von vornherein schon Wollen darstellt.

Nur diese Einheit in dem Dämmerlicht der Seelenwerkstatt gibt uns die Einsicht, wie Erkennen und Wollen einen gemeinsamen Grund haben.

In klarem Licht besteht allerdings für zwei Seelenhaltungen eine untrennbare Einheit von Erkennen und Wollen: für Gottesstolz und Mutterliebe. Bei diesen beiden Tugenden tritt mit einem Schlag Erkennen und Wollen gemeinsam auf.

Mit der soeben angesprochenen gemeinsamen Grundlage von Erkennen und Wollen und der wichtigen Rolle des freien Ichs bewegten wir uns in der Welt des Bewußtseins und Überbewußtseins, d. h. schon ganz oder noch im Grenzbereich des Wesens der Erscheinung. Raum-Zeit-Ursache-Ver-

knüpfungen sind hier unwichtig geworden, es wird nach moralischen Gesetzen der Freiheit erkannt und gewollt.

Weitere Hilfen zur Verbindung von Erkennen und Wollen

Ähnliche Hilfen wie das Überbewußtsein bietet auch das Unterbewußtsein an, also jener Bereich ohne Icherleben, der Boten ins Bewußtsein schickt in Gestalt eines Gemischs von Gefühl und Empfindung mit arteigenem Gepräge, die man „Gemütsbewegung", „Ergriffenheit" nennt.

Im Unterbewußtsein liegt demnach ein Erkennen schon vor, das zugleich ein Beraten des Bewußtseins ist, also auch eine Einheit von ahnendem Erkennen und drängendem Wollen. Das Ich hat auch hier die Entscheidung, ob und welchem Rat es folgt.

Ähnlich wie bei Mutterliebe und Gottesstolz gibt es auch im Unterbewußtsein die Tatsache, daß Erkennen und Wollen unter Umgehen der Wahlfreiheit des Ichs als untrennbare Einheit den Menschen mitreißen: das Erbgut herrscht in außerordentlichen Lagen.

Das „Hinabgleiten" ins Unterbewußtsein, das z. B. dem Künstler in seinem Schaffen gelingt, ist zugleich das Vertrauen auf ein Erkennen vererbter rassischer, volksmäßiger, persönlicher Eigenart. Da der Selbsterhaltungswille des Unterbewußtseins noch vollkommen ist, kann das Ich darauf vertrauen, hier richtiges Erkennen zu haben. Voraussetzung ist allerdings, daß es sich nicht durch die irrfähige Vernunft täuschen läßt.

So ist das unterbewußte Erleben eine Kraftquelle, die ihren Reichtum dem Bewußtsein spendet und zwar als Einheit von Erkennen und Wollen.

Einheit von Erkennen und Wollen nur im Unter- und Überbewußtsein

Aus diesen Überlegungen geht hervor, daß eine Philosophie, die sich nur um das Bewußtsein und die Vernunft — die „theoretische Vernunft" Kants — bemüht, nie zu einer abschließenden Aussage kommen kann, welchen gemeinsamen Grund Erkennen und Wollen haben. Denn das Gebiet der Vernunft hat — auch mit Einschluß aller Erkenntnisse über unsere Freiheit — notwendig eine unübersteigbare Schranke zwischen Erkennen und Wollen, da die Vernunft selbst eben nur Erkenntnisorgan ist. Der Ausdruck Kants „praktische Vernunft" — also Handeln ohne logische Beweisbarkeit — täuscht vor, das Wollen sei ein Teil des Erkennens. Kant kam darum auch nicht weiter als bis zur Feststellung, daß die sittliche Einsicht (das Moralische, das Wollen) ein Faktum ist, das man nicht beweisen kann.

Erst eine Philosophie, die Unter- und Überbewußtsein in ihre Überlegungen einbezieht und das nicht etwa in mystischer Art, sondern in Feststellung der Tatsachen, kann den gemeinsamen Grund von Erkennen und Wollen entdecken, und damit wird die Frage hinfällig, ob das Wollen vom Erkennen oder das Erkennen vom Wollen abhängig ist.

Die Begriffe des überbewußten Wünschens und des unterbewußten Ahnens, im gesamten der Begriff des Erlebens drängender Erkenntnisse bedeutet die Einheit.

Die Einheit von Erkennen und Wollen in den Schöpfungsstufen

Wenn eine solche Einheit des Erkennens und Wollens im Über- und Unterbewußtsein des Menschen gegründet vorzufinden ist, so muß schon die ganze Schöpfung auf diese Einheit hin angelegt sein, deren Entzweiung in Denken und Wollen nur einer Philosophie Schwierigkeiten bereitet, die reine Vernunft-(Verstandes-)philosophie ist. Wenn Schopenhauer z. B. als Urgrund der Erscheinung den unbewußten Willen annimmt, dessen bewußte Verneinung erst Erlösung ist, so steht er in seiner Einseitigkeit etwa Hegel gegenüber, der die Vernunft als den Urgrund der Erscheinung behauptet und ihren Gang zur vollendeten Bewußtheit des Weltgeistes als Sinn von Geschichte und Erkennen nimmt.

Eine Vereinigung beider Standpunkte erscheint unmöglich. Immerhin steckt in Hegels Vernunftanfang der Begriff des Werdens, was ungesagt den Willen beinhaltet, während Schopenhauers Wille nie vernünftig, d. h. nie erkennend wird, bzw. Erkenntnis zur Zerstörung des Willens benützt.

Diesen gordischen Knoten ungelöster Fragen auf diesem Gebiet hat Mathilde Ludendorff mit dem einfachen Satz „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit" durchhauen.

Damit ist ein Wille erkannt, der als Ziel die Bewußtheit hat, womit gesagt ist, daß dieser Wille nicht der blinde Wille Schopenhauers sein kann, und andererseits kann die Bewußtheit als Ziel nicht schon die (listige) Vernunft Hegels als Weltprinzip sein.

Daß die Bewußtheit in der Erscheinung Mensch immer ein an diese Erscheinung und ihre Organe gebundene Erscheinung bleibt, also nicht etwa die Bewußtheit eines persönlich vorgestellten Gottes oder eines unpersönlichen Weltgeistes, hat Mathilde Ludendorff vielfach betont (s. u. a. „Schöpfungsgeschichte" Ausg. 1954 S. 144 Anm.). Trotzdem tritt mit der Erscheinung schon ein zielstrebiges Wollen auf, das in vielfachen Stufen zur Be-

wußtheit des Menschen gelangt, die — obwohl Ergebnis eines Ichs der Erscheinung — Jenseitiges erkennen kann. Mit andern Worten: im gesamten Schöpfungsaufbau sind Erkennen und Wollen vereint, wobei ein blindes Wollen durch ein in Spontaneität und Gesetzmäßigkeit fortschreitendes Werden ausgeschlossen ist. Die Erhabenheit dieses Wollens und Erkennens in Einheit wird nicht gestört durch die Frage des zur Bewußtheit gelangten Menschen, wie ein zielstrebiges Wollen ohne die Gedankenbegleitung eines menschlichen Gehirns sein kann.

Damit ist im höchsten Sinn die Einheit von Erkennen und Wollen, von Denken und Willen gesetzt und jene scheinbar unübersteigbare Schranke geöffnet. Wie in der großen Schöpfung, so ist auch im einzelnen Menschenbewußtsein immer ein Wollen und Erkennen vereint. Ein blinder Wille wäre der gleiche Widerspruch zur Vollkommenheit Gottes wie eine nur an Begriffen abschnurrende Weltvernunft.

Sag Atome, sage Stäubchen –
Sind sie auch unendlich klein,
Haben sie doch ihre Leibchen
Und die Neigung da zu sein.

Haben sie auch keine Köpfchen,
Sind sie doch voll Eigensinn.
Trotzig spricht das Zwerggeschöpfchen:
Ich will sein, so wie ich bin.

Suche nur sie zu bezwingen,
Stark und findig wie Du bist.
Solch ein Ding hat seine Schwingen,
Seine Kraft und seine List.

Kannst Du auch aus ihnen schmieden
Deine Rüstung als Despot,
Schließlich wirst Du doch ermüden,
Und dann heißt es: er ist todt.

Wilhelm Busch 1832–1908
aus der Handschrift „Zu guter Letzt" 1904
Wilhelm-Busch-Museum, Hannover

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 | 23. 10. 1979 | 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Auf dem Wege zur Erkenntnis

Einige Anmerkungen zur griechischen Naturphilosophie / Von Peter Hansen

Nach Hegel offenbart die Geschichte das Göttliche und entfaltet sich wie der Samen einer Blütenpflanze. Diesen Gedanken hat Hegel auch auf die politische Geschichte übertragen und dadurch seine Lehre sehr antastbar gestaltet. Doch für die Kulturgeschichte ist seine Annahme berechtigt. Mathilde Ludendorff schreibt in ihrem kulturphilosophischen Hauptwerk:

„Reicher wird ... nun das bewußte Erleben jeder einzelnen Seele durch alle Kultur ... Ist es uns nicht, als wolle dies Göttliche ... im Laufe der Zeiten seinem Erleben in allen Völkern die Weihe der Weite, die Würde des Vielgestaltigen schenken, ja, als sei die Kultur erst Vollender der Schöpfung?" [1])

Es ist daher erschütternd zu sehen, wie die einzelnen Klänge der griechischen Naturphilosophie in der „Schöpfungsgeschichte" von Mathilde Ludendorff gleichsam im Zeitraffertempo wieder aufgenommen werden, wobei sogar die zeitliche Reihenfolge der Intuitionen erhalten bleibt, ganz wie Hegel es sehr allgemein vorausgesagt hatte.

Ich bitte daher den Leser, die „Schöpfungsgeschichte" aufzuschlagen. Dort heißt es in der Zusammenfassung des ersten Abschnittes:

„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit.
Bewußtheit aber bedingt Erscheinung.
Und so ward der Wille Gottes in Erscheinung zu treten."

Auch Anaximander, einer der ersten griechischen Naturphilosophen, der 610–547 vor der Zeitrechnung lebte, läßt die Welt aus dem Göttlichen, das er als Apeiron bezeichnet, hervorgehen und in mannigfaltige Seinsgestaltungen auseinandertreten.

Der auf Anaximander folgende Philosoph Parmenides (540–480) ist gänzlich vom „Willen in Erscheinung zu verweilen" durchdrungen. Da alles verweilt, muß die veränderliche Wahrnehmung eine Täuschung sein, im Gegensatz zu den Begriffen, die von Ewigkeit zu Ewigkeit bestehen, ein Irrtum, der später von Platon und Descartes wieder aufgenommen wird.

Der Wille Gottes, in der Erscheinung zu verweilen, wird in der Schöpfungsgeschichte vom Willen zum Wandel überlagert:

„Bewußtheit aber bedingt Entwicklung.
So ward der Wille Gottes zum Wandel."

Das nun lehrt der von Parmenides herausgeforderte Heraklit (554–483).[2]) Dabei verläuft der Wandel, wie Heraklit sehr schön erkennt, nicht gesetzlos, sondern harmonisch vom göttlichen Logos durchdrungen.

Logos heißt Vernunft, und deren wichtigste Form ist die Kausalität. Jeglicher Wandel hat also nach Heraklit eine Ursache und verläuft nach einer göttlichen Gesetzmäßigkeit.

In der Schöpfungsgeschichte erfüllt sich der „Wille zum Wandel" im „Willen zur Vielheit", und so nimmt auch Anaxagoras (500–428) unendlich viele Elemente an, die er als „Samen der Dinge" bezeichnet. Mit Empedokles (483–424) klingt schon leise der „Wille zur Mannigfaltigkeit" an. Vier Elemente unterscheidet er: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Die Zahl und die einzelnen Elemente sind hier belanglos, doch schön ist es zu sehen, wie er diese Elemente durch Liebe und Haß verbindet als wären sie lebendige Wesen. Es ist der „Wille zur Wahlverschmelzung", der sich hier ausspricht.

Damit ist unser Gang durch die griechische Naturphilosophie beendet.

Durch Mathilde Ludendorff ist es offenbar, was die deutschen Naturphilosophen seit Schelling und Oken immer wieder behauptet haben, daß nämlich der Mensch einen doppelten Zugang zur Erscheinungswelt besitzt. Die Naturgesetze können wir einerseits über die Vernunft erfassen, andererseits aber auch über das seelische Erleben. So schreibt Oken:

„Der Mensch ist der ganz erschienene Gott. Der Mensch ist die Spitze, die Krone der Naturentwicklungen und muß alles umfassen, was vor ihm dagewesen, wie die Frucht alle frühern Teile der Pflanze in sich begreift. Der Mensch muß die gesamte Welt im Kleinen darstellen. Da nun im Menschen die Vernunft oder der Geist hervortritt, so hat die Naturphilosophie zu zeigen, daß die Gesetze des Geistes nicht verschieden seyen von den Gesetzen der Natur, daß beide nur Abbilder voneinander seyen." [3])

Die „Gesetze der Natur" konnten die Griechen nur unvollständig erfassen, doch die „Gesetze des Geistes" haben ihre großen Philosophen intuitiv erahnt. Doch erst die Ludendorffsche Philosophie schließt die griechische Naturphilosophie in ihrer ganzen Tragweite auf und weist sie als berechtigt nach.

---

[1]) Das Gottlied der Völker, S. 39

[2]) Schopenhauer Jahrbuch (1941), S. 134

[3]) S. F. Mason: Geschichte der Naturwissenschaft, 2. Auflage, Stuttgart 1974

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 | 9. 7. 1976 | 16. Jahr

Inhalts-Übersicht

„Wenn zwei sich streiten . . .“

Als sich die Philosophie über die Theologie erhob

Von Hans Kopp

Nicht nur zwei haben miteinander gestritten, sondern ein gutes halbes Dutzend: nämlich Pfaffen aller Richtungen. Und das ging im 16. Jahrhundert an und dauerte bis Kant und Hegel.

Als Luther weite Teile einst katholischer Gebiete von Rom löste, geschah das durch sein Stehen auf „Gottes Wort“, wie er es aus der Bibel herauslas. Aber schon nach kurzer Zeit zeigte sich, daß die Lutheraner nicht alle das gleiche aus der Bibel herauslasen, und dann gab es auch noch die Calvinisten.

Man war also rings von Feinden umgeben – von der Romkirche ganz zu schweigen –, die einem das, was die Bibel sagte, strittig machten.

Gab es einen obersten Richter, der in diesen Streitigkeiten entscheiden konnte? War überhaupt eine gemeinsame Sprache zu finden, in der man seine Widerlegungen faßte?

Hier trat nun die protestantische Scholastik auf, die eine Abirrung vom Wege Luthers bedeutete. Denn Luther war gegen jede Philosophie der hochmütigen Heiden, besonders gegen die des Aristoteles, des „Erzverleumders“ und „Erztadlers“, wie er ihn nannte. (P. Petersen: „Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland“, Leipzig 1921)

Aber in den Jahren der Gegenreformation blieb den Protestanten nichts anderes übrig, als sich mit Schulphilosophie zu beschäftigen, denn die Erfahrung hatte gezeigt, daß man ihrer zur Widerlegung der Jesuiten bedurfte.

So schrieb Christian Thomasius 1712 in seiner „Einleitung zur Hof-Philosophie“ in Berlin: „Deßhalben dann auch die Evangelischen Recht-gläubigen um keiner andern Ursache wegen die Aristotelische Philosophie so fleißig durchgrübeln als nur dieweilen sie ohne derselben Wissenschaft mit den Jesuiten nicht zu recht kommen oder accurat disputieren können; zu dem Ende müssen sie auch die Schulfüchsische Philosophie verstehen lernen, damit sie mit den übrigen Papstischen Ordens-Männern desto besser discurrieren können.“

Bei den Jesuiten gab es damals ein Grundbuch der Metaphysik, nämlich die „Disputationes Metaphysicae“ des Spaniers Suárez.

„Alle Jesuitenscheu hilft nicht vor der historisch sehr auffälligen Tatsache, daß auch die Schulphilosophie der lutherischen Orthodoxie der Form wie dem Inhalt nach weitaus am stärksten durch die bei Suárez ausgebildete Doktrin der Jesuitenschule bestimmt worden ist." (Eschweiler: „Die Philosophie der spanischen Spätscholastik auf den deutschen Universitäten des 17. Jahrhunderts" in: Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, I. Bd.)

Francisco de Suárez (1548 Granada – 1617 Lissabon) SJ, war einer der fruchtbarsten scholastischen Schriftsteller der Gegenreformation.

Ein anderer berühmter Schriftsteller der Jesuiten war Pedro da Fonseca (1528 Corticada – 1599 Lissabon).

Er legte in Coimbra den Grund für die Pflege der Metaphysik in der ausgeprägt jesuitischen Ordensüberlieferung. Die äußerst dickleibigen Werke und Kommentare gingen seit 1577 durch alle Jesuitenkollegien und bald darauf an alle Universitäten bis nach Helmstedt, wo sie Cornelius Martini für seine Vorlesungen benutzte.

In Deutschland entstanden ähnliche Werke, so das „Opus Metaphysikum" des Christoph Scheibler (Gießen 1617), das dieser dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt widmete. Während aber Scheiblers Werk 1600 Seiten in Oktav hatte, betrug das Werk des Suárez 1230 Seiten in Folio, das wären also 5000 Seiten in Oktav.

Wenn nun der Laie fragt, was denn auf so viel Seiten gelehrt wurde und gelernt werden sollte, dann gibt eine Ahnung die Vorrede des Salomon Geßners zu der 1594 in Wittenberg veranstalteten Neuausgabe der „Epitome Metaphysicae Aristotelicae" des Joh. Versor (zuerst 1491).

Man wendet sich gegen die Melanchthonsche Schuleinrichtung, die den Jünglingen nur „Rinnsale und Tümpel" verabfolgte und die Quellen verstopft habe.

Geßner sagt u. a.: „Jedermann weiß, daß die ‚Calviniani' ihre Ablehnung unserer Lehre von der communicatio idiomatum in persona Christi aus der Anwendung des Satzes: finitum non est capax infiniti begründen (das Endliche umfaßt nicht das Unendliche). Will man darüber Klarheit schaffen, so muß man wissen, wie es um so etwas wie Unendlichkeit bestellt ist; dazu aber muß man Metaphysik können. – Aber dies ist nur ein Beispiel; es läßt sich noch vieles anführen. Denn wie schmählich heutigentags viele straucheln oder hängen bleiben, wenn sie über die Anfangsgründe (principia), über die Ursachen, über die Elemente von

etwas, über die Natur von etwas, über so etwas wie Einheit, Sein und Wesen, Identität und Unterschied, Gegensatz, Grund und Folge, Möglichkeit und Wirklichkeit, über Vollendung, über das Verhältnis von Ganzem und Teilen, über Wahrheit und Falschheit von etwas oder über Wesentlichkeit und Zufälligkeit und ähnliche Fragen, sei es in der Theologie oder in anderen Disziplinen sich zu äußern haben – das erfahren wir täglich mit Schmerzen."

Es trat also in dem Streit der Protestanten mit den Jesuiten und unter sich selbst, also in einem theologischen Streit der Umstand ein, daß man einen heidnischen Philosophen als obersten Schiedsrichter anrief, d. h. die Philosophie und ihre Begriffe entscheiden ließ, wer recht hatte. Das war der Anfang vom Ende der Magdschaft der Philosophie bei der Theologie und überhaupt das Ende der Theologie als zuverlässiger Wissenschaft.

Da keine neue Offenbarung zu erwarten war, mußte die alte an den Begriffen erklärt werden. Zwar war das Denken auch ein Geschenk Gottes, wer es aber nicht gebrauchte, geriet in die Fänge der „Pontificii", d. h. der Päpste, die „Enthusiasten" waren und alles aus ihrer höheren Einsicht, dem „scrinium pectoris Papae" entschieden (Brustkasten des Papstes).

Daß sich Jesuiten wie Lutheraner, Calvinisten, Sozinianer (die späteren Unitarier) u.a.m. den Mut nahmen, überhaupt sich einen Heiden zum Meister zu machen, leiteten sie aus dem Römerbrief 1, 19 des Paulus ab, den Luther übersetzte mit: „Denn was man von Gott weiß, ist ihnen (d. h. den Heiden, bzw. allen denen, die von der Offenbarung in Christus keine Kunde haben) offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart."

In seiner „Isagoge" entwirft Buddeus 1727 eine Skizze der Metaphysik und ihrer Geschichte. Die alte christliche Kirche, sagt er, hat von Aristoteles nichts wissen wollen, wenn man von einigen Untersuchungen des Boethius absieht. Im Abendland erlosch das „studium literarum" und ging an die Araber über. Ihnen gefiel, außer der Logik, besonders die Metaphysik des Aristoteles, wie man besonders bei Averroes ersehen kann. Dessen Lehren wurden zwar von der Kirche verurteilt (bes. die Verneinung der persönlichen Unsterblichkeit), aber trotzdem wurde der „falsch verstandene" Aristoteles von den scholastischen „doctores" übernommen, nämlich von den Mendoza, Vásquez, Suárez, Oviedo, Arriaga, Javellus, Fonseca.

In „unserer" Kirche hat man zwar die Metaphysik zuerst wenig ge-

schätzt, bis man um der Disputation mit den Jesuiten willen genötigt war, das „studium metaphysicae“ in Schwung zu bringen.

Das haben vornehmlich Scheibler, Arniseus, Ebel, Stahl, Veltheim, Donat, Scharff, Calov und Possewitz getan und sind damit dem Sinn des Aristoteles fern geblieben. Dagegen habe sich die Schule in Altdorf, besonders die „Altdorffini“ Piccart und Soner wie auch der Königsberger Ch. Dreyer nicht verführen lassen und seien beim echten Aristoteles geblieben.

Metaphysik sei natürliche Theologie. Soweit Buddeus.

Man sieht, um 1727 gibt es im protestantischen Lager zwei Begriffe von Metaphysik.

Das geht nun sehr ins einzelne. Man streitet sich um das Sein als Gattung (de Ente) und um die Arten des Seins, also Gott und die immateriellen Substanzen. Eine Naturphilosophie, eine Welt-Anschauung, eine Kosmologie kennt diese Metaphysik nicht.

Besondere Schwierigkeit macht damals schon die Übersetzug des Begriffes „ens“ ins Deutsche, und diese Schwierigkeit hat sich bis heute fortgesetzt. Für „ens“ steht im Deutschen dann „Sein, Wesen, seiend, das Seiende, das Wirkliche, das Mögliche, das Ding, das Ding an sich“ und landet schließlich bei Hegel wieder beim „Sein“, das auch noch Heidegger gebraucht.

Andere Sprachen, wie das Französische und Englische, haben es da leichter. Im ersteren deckt être („être suprème“), im letzteren being („supreme being“) das scholastische „ens“. Ein Hinweis, wie schwer philosophische Werke in Fremdsprachen zu übersetzen sind.

Man darf sich diese christliche Metaphysik nicht als eine besondere Lebens-Lehre vorstellen, sie war ausgesprochene Schulmetaphysik und klapperte richtig mit dem Ranzen.

So begann z. B. die Vorlesung des Cornelius Martini folgendermaßen: „Du fragst: was ist Peter? Die Antwort wird sein: ein Mensch. Du fragst weiter: was ist das, ein Mensch? – Ein Lebewesen. – Und was ist ein Lebewesen? – Ein beseelter Körper? Etwas für sich Bestehendes (substantia). – Und was ist das; etwas, das für sich besteht? – E i n D i n g . – Und hier, gleichsam auf dem Gipfel, über den hinaus es nicht weiter geht, macht unser Fragen und unser Einsehen Halt.“

So ist also das Ding (ens) das erste, womit der Mensch bekannt wird. Nun geht die Reise weiter in die o. a. Vielfalt von Sein, Wesen usw.

Bemerkenswert, was Spanien hier an den Norden Europas und besonders Deutschland geliefert hat.

Erst Kant hat mit seinen Kritiken dieser Art von Metaphysik den Todesstoß versetzt, aber auch durch ihn und seine Nachfolger blieb die Philosophie zwar nicht mehr die Magd der Theologie, aber doch eine Art Geheimsprache für Wissende und insofern doch recht ungefährlich für die Theologie und den Bibelglauben.

Lebensvoll wurde sie durch Mathilde Ludendorff, die diesen alten Begriffen Leben einhauchte, nicht mehr nachschreibend, was einst gesagt wurde, sondern aus eigener Schöpferkraft.

Schon in unserer klassischen Zeit gab es Spötter über diese von den Jesuiten übernommene Schulphilosophie der protestant. Spätscholastik.

So läßt Goethe den Mephisto zu dem strebsamen Schüler sagen:

„Mein teurer Freund, ich rat Euch drum,
zuerst Collegium Logicum.
Da wird der Geist Euch wohl dressiert,
in spanische Stiefeln eingeschnürt."

Und Schiller sagt in den „Weltweisen":

„Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
der Mensch geht auf zwei Füßen,
die Sonne scheint am Firmament,
das kann, wer auch nicht Logik kennt,
durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphysik studiert,
der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
weiß, daß das Nasse feuchtet,
und daß das Helle leuchtet."

Wenn sich so die scholastische Metaphysik an ihrem schulischen Schematismus totlief, hatte sie auch von anderer Seite her Feinde, nämlich aus den Reihen okkulter und pietistischer Sekten.

Man hielt die rein vernunftmäßige Schärfe der Scholastik für eine „sapientia carnis", also für Menschen- und das heißt zugleich Teufelswerk. Viele Helmstedter wurden Gegner ihrer dortigen Lehrer und gingen schließlich zu der Mystik Jakob Böhmes über. Es fiel das Wort von den barbarischen Griechen, die Kinder des Satans und Heiden waren. Und so glaubte man, daß Jehovah in deutschen Landen einen neuen Genius in der Weisheit Salomos erweckt habe: den Paracelsus. Die okkulte Wissen-

schaftsidee stand hier gegen die humanistische und scholastische, nicht minder aber auch die pietistische, die sich in inneren Gesichten und Gebetskasteiungen nicht genug tat.

Vom Ausland her wurde gar allein diese Ahnenreihe Paracelsus-Agrippa-Böhme als die echt „teutonische" Philosophie um diese Zeit bewertet. (Agrippa v. Nettesheim 1486–1535, Arzt und Kabbalist.)

So befindet sich Deutschland in der nachlutherischen Zeit im Spannungsfeld Spanien (die Helmstedter Richtung) – Italien (die italienische Aristotelesinterpretation der Altdorfer Richtung) – okkulte Mystik und pietistische Frömmigkeit.

Man kann beobachten, wie aus diesen Gegensätzen allmählich sich über Chr. Wolff die Metaphysik aus einer Schullehre zu einer Wissenschaft erhob, das Verdienst Kants, jedoch auch der Verlust ihrer Breitenwirkung!

So konnte Hegel 1812, im Rückblick auf den Zeitraum seit dem Erscheinen der Vernunftkritik Kants, auf das Ergebnis hinweisen: „Dasjenige, was vor diesem Zeitraum Metaphysik hieß, ist, sozusagen, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden und aus der Reihe der Wissenschaften verschwunden ... So merkwürdig es ist, wenn einem Volke z. B. die Wissenschaft seines Staatsrechts, wenn ihm seine Gesinnungen, seine sittlichen Gewohnheiten und Tugenden unbrauchbar geworden sind, so merkwürdig ist es wenigstens, wenn ein Volk Metaphysik verliert, wenn der mit seinem Wesen sich beschäftigende Geist kein wirkliches Dasein mehr in demselben hat." (Vorrede zur 1. Ausg. d. Logik)

Mit andern Worten: so eigenartig auch die Umstände waren, unter denen die Deutschen (und bes. die Lutheraner) von der Theologie zur Philosophie gelockt wurden und so schulmäßig der Lehrbetrieb dann wurde, der völlige Verlust philosophischen Denkens für den Durchschnitt deutscher Gebildeter bedeutete einen Verlust für die Deutschen im allgemeinen und nur so konnte die materialistische Lehre des 19. Jahrhunderts und das wiederaufkommende Pfaffentum (Romantik!) den deutschen Geist benebeln und ihn zur weiteren Unkenntnis seiner selbst verleiten.

So sicher der Sieg der Philosophie im 17. und 18. Jahrhundert über die Theologie schien – und zwar aus den aufgezeigten Notwendigkeiten –, genau so sicher ist heute eine „Blödigkeit" der Deutschen, sich von der Philosophie führen zu lassen. Sie fürchten das Wort – und lassen ihren Geist von Kirchenbeamten oder Parteifunktionären verwalten.

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1975 15. Jahr

Inhalts-Übersicht

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1975 15. Jahr

Überzeugtheit der Vernunft und Erleben der Seele

Von Mathilde Ludendorff

In meinen Werken wird das Wesen der Erscheinung umsonnen, das Göttliche, das der Vernunft unfaßbar ist; aber die Vernunft führt durch Erforschen der Gesetze der Erscheinungen, der Gesetze ihres Werdens und Vergehens bis hin zu den Grenzen ihres Könnens. Wenn vor Kant und leider auch noch nach ihm alle Religionen und jedenfalls stellenweise auch die Philosophien, erst recht aber die sogenannten Naturreligionen der Naturwissenschaftler, „gnostische Exzesse der Vernunft“ waren und die meisten Religionen, vor allem auch das Christentum, sich andererseits mit bestem Gewissen bemühen, die Vernunft auf dem Gebiete zu lähmen und auszuschalten, auf dem sie uns Erkenntnis der Gesetze der Erscheinungswelt verschaffen soll, so sind in meinem Werke die Grenzen der Vernunft innegehalten, und das ist für jeden ernsten Menschen, der nach Kants großer Erkenntnis lebt, eine selbstverständliche Pflichterfüllung an der Wahrheit. Wer sich nach Kant noch die Exzesse der einen oder der anderen Art oder beider Arten zuschulden kommen läßt, der ist anders zu beurteilen als Philosophen oder Religionsstifter, die dies ahnungslos vorher taten. Aber gerade, weil wir all das reiche Erkennen der Vernunft über die Naturgesetze belauschen, ob es uns nicht die Bildschrift Gottes in der Schöpfung zu deuten vermag, deshalb gehört vor allen Dingen die volle Überzeugtheit der Vernunft von all dem in meinen Werken Gebotenen zur Voraussetzung einer unverzerrten Weitergabe. Sie ist seltener als die meisten ahnen.

Ich möchte Schopenhauers pessimistische Äußerung nicht aufnehmen, der einmal etwa sagte, daß der Philosoph entweder aus Mißverstehen abge-

lehnt oder aus Mißverstehen bejaht würde. Aber darin hat er freilich recht, daß viele Menschen sich von einer Erkenntnis überzeugt wähnen können, nur weil sie sich diese Erkenntnis in ihrem Sinne zurechtgestutzt haben. Hierzu neigt aber niemand so sehr wie gerade der christlich Auferzogene.

Ich habe oft von der großen Seelengefahr gesprochen, die der Aufnahme der Gesamterkenntnis meiner Werke so sehr im Wege steht. Diese Seelengefahr gaukelt dem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen zunächst das Glück als Sinn des Menschenlebens vor. Sie ist bei allen christlich erzogenen Menschen, also auch bei fast allen von uns in ungeheuerlichem Maße in unserer ganzen Jugend gesteigert worden. Jede glücksverheißende Religion, und wenn sie auch nur von einem Himmelsglück nach dem Tode redet, macht aus dieser Seelengefahr eine Seelenpest. Der Mensch kann kaum mehr aus dem Wahne herausfinden, nach Glücksverheißungen zu suchen. Wenn er sich einer Gotterkenntnis oder irgendeiner Philosophie oder Glaubenssekte zuwendet, weil er an das Christentum nicht mehr überzeugt glaubt, so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß in seiner Seele die Frage der neuen Lehre gegenübersteht: wirst du mein Glücksverlangen oder -hoffen in einer mir angenehmen Weise beantworten?

Wird seine Hoffnung erfüllt, so ist wiederum Tausend gegen Eins zu wetten, daß er sich ihm genehme Gedankengänge und Ergebnisse herauspickt, wie christliche Geistliche dies mit Sprüchen aus der Bibel tun.

So wendet sich z. B. ein vom Kirchenchristentum Geheilter der Anthroposophie zu, holt sich dort die Lehre von der Wiedergeburt der Seele und sagt: „Ich leide Trauer um einen lieben Toten. Ich hätte nie die Kraft, diesen Todesfall zu überwinden, wenn ich mir sagen müßte, daß im Tode das Bewußtsein eines Menschen für immer erlischt. Ganz im Gegenteil, ich will wissen, daß er noch lebt, ja, daß ich ihn vielleicht noch einmal wiederfinde oder irgendwie im Zusammenhang mit ihm bleibe. Diese Hoffnung war das einzige, was mich Jahrzehnte am Christentum hielt, obwohl ich im übrigen seine Lehre nicht mehr glaubte. Die indische Lehre der Wiedergeburt, wie die Anthroposophie sie wiedergibt, sagt mir noch besser zu als der Christenhimmel, und so nenne ich mich von jetzt ab Antroposoph, obwohl mir die übrigen Okkultlehren der Fernbeeinflussung und die Selbsthypnose in der Meditation, erst recht nicht all die verworrenen Seelenlehren dieser Lehre glaubhaft sind."

Nun geht bei einem solchen Wirrsal zusammengestoppelter indischer und europäischer Annahmen, wie es diese Lehre tatsächlich darstellt, ein solches

Verfahren noch eher an als bei einer Erkenntnis, wie sie meine Werke enthalten, aber glauben Sie mir, ich habe in diesen zehn Jahren, seit das Buch „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ erschienen ist, erschütternde Beweise dafür erhalten, daß auch meinen Werken gegenüber ganz genau so verfahren wird.

Der eine, der an das bewußte persönliche Erleben nach dem Tode schon lange nicht mehr glaubt, dem auch das Grauenvolle eines solchen Schicksals klargeworden ist, und der dennoch beim Tode eines Freundes oder nahen Verwandten ein Trostwort für seinen Schmerz bei dem Scheiden für immer haben möchte, der holt sich aus dem Sang des Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ nur die Worte der Ahne, die sich dazu eignen, und würde mir gern ganze andere Teile des Buches, aus denen sein Glückswille sich nichts verspricht, die ihm sogar unangenehme Entscheidungen als wichtig nachweisen, zurückgeben. Er nennt sich überzeugt und ist es gar nicht.

Ein anderer wieder ist nicht trostbedürftig, hat seine Kraft in sich selber bei allen Schicksalsschlägen. In Naturwissenschaften bewandert, nimmt er beglückt die Erkenntnisse der Entwicklung vom Einzeller bis zum Menschen, wie sie in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ geboten sind, und die Widerlegung der Selektiontheorie Darwins. Noch mehr freut ihn die Übereinstimmung der Schöpfungsgeschichte mit der Naturwissenschaft, soweit es sich um das Auftreten von schon bekannten Kräften und Naturgesetzen handelt. Aber weil das Wort „Gott“ durch „Exzesse der Vernunft“ der Religionsstifter zur Person gemacht worden ist, ist er entsetzt, daß ich dieses edle Wort für das Wesen der Erscheinung, für das „Ding an sich“, wie Kant sagt, unbekümmert um all den Mißbrauch anwende, ebenso gut wie mich der Mißbrauch des Wortes „Freundschaft“ und des Wortes „Treue“ niemals davon abhalten kann, diese Worte zu verwerten. Er fürchtet, daß ich den „religiösen Wahnvorstellungen damit wieder Vorschub leiste und die große Befreiung des Geistes, die meine Werke bringen könnten, selber verhindere“. Er ahnt nicht, daß die Zeit kommen wird, und zwar eher, als er glaubt, bei der der Tiefstand aufhört, daß das Wort „der Gott“ zur Person gemacht wird und man solche Exzesse genau so gut bei diesem Wort unterläßt, als z. B. bei den Worten der Glaube und das Gute und endlich die Liebe, die ja auch nicht personifiziert werden. So nimmt er denn aus meinen Werken die Erkenntnis über das Werden der Erscheinung, will aber nichts davon wissen, daß das hierbei auftauchende, schöpferische Wollen ein göttliches ist, das nur in die For-

men der Erscheinung eintaucht, soweit Erscheinung wird. Auch er ist nicht überzeugt, auch er greift nur heraus nach Willkür.

Wieder ein Dritter nimmt den ganzen Erkenntnisbau ergriffen auf, weiß auch, daß zu der Überzeugung der Vernunft das Erleben des Göttlichen hinzutreten muß, wenn er selber in diese Welt eindringen will, aber er bricht in dem Augenblick mit seiner Aufnahme der Werke ab, in dem nun aus der gewonnenen Einsicht die sittlichen Wertungen folgerichtig abgeleitet werden. Auch er ist nicht überzeugt, auch er greift heraus nach Willkür.

Das freilich genügt nicht und ist Selbsttäuschung.

Die gewonnenen Erkenntnisse meiner Werke sind aus wenigen Grunderkenntnissen mit unerbittlicher Folgerichtigkeit abgeleitet und man kann hier nur alles ablehnen oder alles überzeugt aufnehmen. Nirgends habe ich mir den Frevel geleistet, eine Meinung willkürlich an diese Grunderkenntnisse anzureihen, ein geheimes Hoffen oder Wünschen durch eine als Wahrheit aufgeputzte Behauptung einzustreuen. So gilt gerade von dem Inhalt dieser Werke, daß jeder, der einzelne Teile derselben ablehnt, damit beweist, daß er die Grunderkenntnisse überhaupt nicht überzeugt bejaht, daß er überhaupt ablehnt!

Ich wäre nicht wert, meine Werke geschrieben zu haben, wenn ich nicht selber klar wüßte, daß sie sich hierdurch von den meisten bisher gegebenen Weltdeutungen grundsätzlich unterscheiden, sogar von jenen der großen Philosophen Kant und Schopenhauer, deren unendlich wertvolle Teilerkenntnisse ich voll Dankbarkeit aufgenommen habe, von ihnen aus nun weiterschreitend.

Mag sein, daß es für mich leichter war, den Frevel zu unterlassen, weil meine Grunderkenntnis eben nicht nur Teilerkenntnis ist. Jedenfalls sind die meisten, selbst Kant und Schopenhauer, der Versuchung verfallen, ihren wunderbaren und folgerichtigen Gedankenbau in manchen Teilen ihrer Werke ergänzen zu wollen und Meinungen neben ihre Teilerkenntnis der Tatsächlichkeit zu stellen. Ich erinnere hier nur an die ungeheuer anfechtbare Morallehre Schopenhauers. Viele eingestreute Meinungen und Annahmen der großen Philosophen sind freilich sehr geistvoll und manche angenehm für des Menschen Hoffen. Aber sie sind nicht folgerichtig aus der Grunderkenntnis abgeleitet. Wenn man also Teile aus Kants und Schopenhauers Werken ablehnt, so ist damit keineswegs bewiesen, daß man ihre Grunderkenntnis nicht verstanden oder falsch verstanden hätte.

Da meine Werke keinerlei solche Bestandteile enthalten, sondern alles

zwingend und folgerichtig aus der Grunderkenntnis abgeleitet ist, so kann jeder sich selber prüfen, ob er eigentlich wirklich überzeugt ist, denn dann muß er überzeugt sein von allen abgeleiteten Erkenntnissen, d. h. kein Teil der Werke kann dann von ihm abgelehnt werden.

Dieser Vorzug meiner Werke birgt zwei große Gefahren. Einmal die, die man immer hört. Gerade weil der Überzeugte von allem überzeugt wird, hört man immer wieder von einem „neuen Dogmenglauben" reden. Welch' ein Wahn! Ein Dogma ist die Wortgestaltung einer Weltdeutung, die keineswegs, soweit sie Gesetze der Erscheinungen deutet, Überzeugung der Vernunft werden kann, sondern bei der ganz im Gegenteil die Vernunft des Aufnehmenden grundsätzlich lahmgelegt, auch auf ihrem Erkenntnisgebiet: der Welt der Erscheinungen ausgeschaltet wird.

Die zweite Gefahr ist eine ganz andere. Eine solche in allen Teilen klar zusammenhängende Weltdeutung kann auch in gekürzter Fassung übermittelt werden. Hoch bedeutsam ist solches Wirken und gar mancher will sich ja gerade an ihm beteiligen. Es könnte aber auch eine große Gefahr hierin lauern, nämlich die, daß der eine oder der andere dem Wahn verfiele, als ob es mit der Überzeugung der Vernunft allein getan wäre.

Deshalb möchte ich dieser Gefahr steuern. Ich möchte ganz besonders eindringlich darauf hinweisen, daß schon für die Vernunftüberzeugung für die Deutung des Sinnes der Erscheinungen, vor allem aber für alles, was jenseits der Grenzen der Vernunft liegt, das Miterleben notwendig ist, weil es nicht Erscheinung, sondern Wesen der Erscheinung ist.

Der Schaffende schreibt, ich möchte sagen, in traumwandlerischer Sicherheit, ohne dies zu beachten, so daß er meist für jede der unterschiedlich gearteten Seelen irgendwo einmal eine Wortgestaltung wählt, die der zündende Funke ist und die zum ersten Mal etwas anderes bewirkt als nur die Überzeugung der Vernunft, und deshalb kann eine Einführungsschrift das Lesen der Werke selbst nicht ersetzen. Je gründlicher aber die Überzeugung der Vernunft und je tiefer das Miterleben ist, um so eher kann es sich freilich ereignen, daß auch ein Wort in einer Einführung zum zündenden Funken wird.

Weshalb aber ist das Miterleben so unerläßliche, so notwendige Ergänzung der Vernunftüberzeugung? Das Erleben umsinnt Gott, das Wesen aller Erscheinungen, das der Vernunft an sich unfaßlich ist. Somit werden der Vernunft nur Leitern mit folgerichtig aufeinandergereihten Stufen aufgestellt für das Erfassen der Bildschrift Gottes: der Erscheinungswelt.

Es sind Leitern, die nicht an einen Bau angelehnt sind, benannt Gotterleben, in den jeder, der die oberste Stufe erreicht hat, schreiten könnte. Nein, diese Leitern enden in der Luft. D. h., wer die oberste Stufe erreicht, dessen Vernunft voll überzeugt ist, der muß von dieser Leiter dennoch selber abfliegen. Nicht durch das Hinaufklettern der Vernunft bis zur obersten Stufe der Leiter ist also das Erleben gewährleistet. Sinnvoll und hochbedeutsam sind dennoch diese Leitern, denn der Abflug von dort zum Erleben ist wahrlich leichter als vom Boden aus.

So ist das Erleben denn freilich auf dem Gebiete, auf dem wir uns befinden, das Wesentliche. Aber wir wollen hier noch einmal wie schon so oft betonen, daß unter diesem Erleben beileibe nicht eine krampfhafte Ekstase im Sinne der sogenannten Erleuchtung und Wiedergeburt der Christen, besonders der Methodisten gemeint ist. Es wird auch nicht künstlich erzeugt, wie die Jesuiten das mit den Exerzitien vorzugeben trachten, oder wie es der ziemlich ähnliche Yoga der Inder vorgibt, der heute wieder dem Volke aufgedrängt wird. Sie wissen, daß all dies Gebaren Suggestion oder Selbsthypnose, wenn nicht noch Schlimmeres ist und Menschen krank macht. Nein, es sei hier ernst und eindringlich betont: Alles Erleben auf dem Gebiete der Gotterkenntnis ist ursprünglich und kann durch künstliches Bemühen nur verhindert, niemals gefördert werden!

All dieses Erleben ist ferner vollkommen natürlich, frei von allem Krampf und aller Ekstase und kündet sich dem Erlebenden selber durch gar nichts anderes an, als daß er das von der Vernunft schon Erkannte oder noch nicht Erkannte, oder endlich, falls es sich nicht um eine Erscheinung handelt, der Vernunft nicht Erkennbare, nun als Wirklichkeit in sich erstehen sieht.

Es ist dies Erleben also irgends zeitlich gebunden an die Vernunfterkenntnis. Es kann dem Überzeugtsein der Vernunft vorangehen, oder viel später folgen. Meist ist das letztere der Fall.

Ich kann z. B. lange schon von der Beseeltheit der Pflanze überzeugt sein, eher mir das Seelenleben der Pflanze eine Wirklichkeit wird, von der ich niemals mehr etwa zu dem christlichen Wahn ihrer Unbeseeltheit abirre. Eine Unmenge Wahrnehmungen, die mir zuvor entgingen, erfährt mein Ich von dem Seelenleben der Pflanzen erst dann, erst dann habe ich „ein Auge" dafür, wenn sie mir Wirklichkeit oder, wie es pathetischer heißt, Erlebnis geworden ist.

Meine Vernunft kann z. B. auch durch naturwissenschaftliches Forschen

schon seit langen Jahren davon überzeugt worden sein, daß die festen Gegenstände, z. B. daß ein Stuhl nichts anderes ist als bewegte Molekülgruppen, in denen wiederum bewegte Ionen einander umkreisen. Ich kann längst wissen, daß mein Auge mir diesen Anblick erspart und nur die Form der durch Attraktion und Verschiebungselastizität zusammengehaltenen Molekülgruppen wahrnimmt, mir also scheinbare Ruhe vortäuscht. Aber ob mir diese Tatsache zum Erlebnis wird, ob sie mir niemals vergessene Wirklichkeit ist, das ist ganz etwas anderes.

Genug der Beispiele, so viel ist sicher, daß erst, wenn eine solche Überzeugung der Vernunft für mich durch Erleben Wirklichkeit geworden ist, die mich nie mehr verläßt, ihre volle Auswirkung in der Seele beginnen kann. Dies ist also schon dann der Fall, wenn es sich um eine nur mittelbar wahrnehmbare Erscheinung handelt. Wie viel mehr ist eine Erkenntnis unerreichbar, die den Sinn der Schöpfung und des Menschenlebens deutet, wenn die Vernunft auch bis zu den Grenzen schritt, aber das Erleben der Seele fehlt. Hier muß die Seele das zweite Erkenntnisorgan, das Ich mit seinen Gottesoffenbarungen verwerten. Hier kann die Vernunft, die die Gesetze der Erscheinungen erforscht, nicht helfen, könnte nur zum Irrtum locken.

Auch die Gotterkenntnis meiner Werke kann kraftvolle Auswirkung in der einzelnen Seele erst dann entfalten, wenn sie erlebte Wirklichkeit ist. Ich selber durfte sie leichter erfahren, weil der Schauende und Schaffende nicht den langen Weg geht, erst zur Überzeugung der Vernunft hin und von da zum Erleben hin, sondern im Augenblick des Schauens und Schaffens die Erkenntnis zum starken Erleben ward und eine Wirklichkeit ist, die ihn nie mehr verläßt. Deshalb ist es auch eine Selbstverständlichkeit, daß der Schaffende die moralischen Wertungen, die sich aus dieser Erkenntnis ergeben, in sich, in seinem Wollen und Handeln herrschend werden ließ.

Ich habe in den zehn Jahren, seitdem diese moralischen Wertungen wortgestaltet sind, die wandelnde Kraft der Gotterkenntnis an gar manchen Menschen mit großer Freude erkannt. Aber in gar vielen Fällen habe ich auch gesehen, daß Menschen, die voll überzeugt sind, die moralischen Wertungen nicht Wirklichkeit in ihrer Seele werden lassen. Ja, manche glauben wohl gar, umgeben von christlich Entwurzelten und den vielen moralisch furchtbar verwahrlosten Menschen könnten sich die moralischen Wertungen noch nicht im Alltagskampfe verwirklichen lassen.

Es hängt schlechterdings alles daran, daß zu der Überzeugung der Vernunft das Erleben der Gotterkenntnis und ihrer moralischen Wertungen hinzutritt. Ein Vorgang, der sich in nichts anderem dem Erlebenden zeigen wird als in einer gesteigerten Kraft, in den Zusammenhängen auch mitten im Dasein als in der Wirklichkeit zu verweilen, nach ihnen zu wollen und zu handeln.

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1975 15. Jahr

Inhalts-Übersicht

Icherleben und Gotterleben

Zum 98. Geburtstag Mathilde Ludendorffs

Von Dietrich Cornelius

Im Werk Mathilde Ludendorffs kommen Ausdrücke wie Icherleben, gotterlebendes Ich, Gotterleben vielfach vor.

Ist nun Icherleben ohne weiteres Gotterleben? Oder gibt es auch Icherleben ohne Gotterleben?

Die grundlegende Antwort auf diese Frage erfahren wir in dem Werk „Des Menschen Seele".

Verfolgen wir hier die Gedankengänge der Philosophin!

Voraussetzung der Beantwortung der Frage ist die Schichtung der Bewußtseinsstufen des Menschen, wie sie Mathilde Ludendorff vornimmt: Sie spricht von Unbewußtsein, Unterbewußtsein, Bewußtsein und Überbewußtsein.

Unbewußtsein und Unterbewußtsein kennen noch kein Icherleben, so z. B. auch noch nicht das Tier.

Für das Icherleben bleiben somit die beiden Stufen Bewußtsein und Überbewußtsein.

„Das auffälligste Merkmal der Bewußtseinsstufe ist ihr Icherleben." („Des Menschen Seele", Ausg. 1941, S. 81) Wahrnehmen, Denken, Empfindung, Fühlen und Wollen werden zum ersten Male auf das Ich bezogen. Der Bewußte kann seine Einzelerscheinung von der Umwelt trennen, Verstand – wie ihn das Tier schon hat – wird zur Vernunft.

Aber es treten auch neue Zusammenhänge mit dem Göttlichen in der bewußten Seele auf. Gottesstolz und Mutterliebe sind solche festen Verbindungen, die jedoch weder mit der Leistung des Menschen noch mit Anerkanntwerden eine Beziehung haben.

Neben diesen hohen Erlebnissen des Ichs fühlt es ein Drängen und Seh-

nen, Wahrnehmung, Denken, Fühlen, Handeln unter göttliche, d. h. höchste Wertungen zu stellen.

Das Ich hat die Freiheit, nur im Bereich seiner vernunftmäßigen Abgrenzung zu verharren oder sich auch diesen hohen Erlebnissen hinzugeben, aber auch gegen sie bewußt anzugehen.

Nun ist das Ich nicht von Geburt an zu einer solchen Tätigkeit fähig. Zuerst tritt auf jeden Fall der Selbsterhaltungswille seine Herrscherstellung an, lange bevor das Ich zu den Vorgängen in der Seele Stellung nehmen kann.

Im Abschnitt „Das Ich als Wille" geht Mathilde Ludendorff auf die zwei Möglichkeiten des Ichs ein: es kann bei dem verbleiben, was es bei der Geburt schon war, nämlich ein *Vermögen*, das Einzelwesen von der Umwelt bewußt zu sondern; *oder* es kann sich im Laufe des Lebens zu einem *Brennpunkt* des Weltalls entfalten, in dem sich das Wesen des Göttlichen offenbart, wobei selbstverständlich das erste Vermögen weiter bestehen bleibt.

Zusammenfassend sagt Mathilde Ludendorff über das Ich als Wille: „Werfen wir noch einmal einen Blick zurück zu jenem inhaltlich armen Ich, mit dem der Mensch geboren wird, das sich förmlich in den Dienst der unvollkommenen Willensdreiheit (Selbsterhaltungswille, Wiederholungsbereitschaft, Tatbereitschaft = Grundbau der Seele als Wille, S. 75) des Bewußtseins stellt und schauen wir nun auf das Ich, welches Vollkommenheit in der Seele geschaffen hat und den ganzen Reichtum des kosmischen Willens in dem tiefsten Wesen nacherlebt, so dünkt uns allein schon wegen der Unterschiede der Willensoffenbarung Mensch von Mensch verschiedener, als andere Lebewesen der Erde es je sein könnten." (S. 105)

Im Abschnitt „Das Ich als Bewußtsein" geht Mathilde Ludendorff nun darauf ein, daß sie ein bewußtes Ich und ein überbewußtes Ich unterscheidet.

Sie sagt, daß dies *Ahnen* von etwas Hohem, Göttlichem die tragfähige *Brücke* ist, das Wollen des Selbsterhaltungswillens einem neuen Willen, dem Willen des gottbewußten Ichs unterzuordnen. In diesem Fall hat das Ich die Kraft erhalten, sich in eine höhere Form des Bewußtseins, in das Überbewußtsein zu erheben. (S. 253)

Doch wie das bewußte Ich steht auch das überbewußte Ich mit allem Erlebnisgehalt, mit allen Fähigkeiten der bewußten Seele in fortwährendem Zusammenhang.

Wenn wir also von Icherleben sprechen, so ist damit im Ludendorffschen Sinn zu unterscheiden zwischen dem Erleben der bewußten Seele und dem der überbewußten. Nur letzteres verdient die Gleichsetzung mit Gotterleben. Das Erleben des bewußten Ichs bewegt sich allein in den Gesetzen der Erscheinungswelt.

Zwischen beiden Stufen gibt es viele Übergangserscheinungen, jede Stufe kann für sich allein sein, beide können ineinander verwoben sein, aber das nur bewußte Icherleben weiß nichts von der Welt des Überbewußtseins, während das überbewußte alle Stufen unter sich überblickt und begreift.

„Das hochentwickelte Ich (kann) immer wissen, was alle tieferen Stufen meinen, da es ja selbst einmal auf dieser Stufe stand, aber das Umgekehrte ist vollständig unmöglich." (S. 99)

Die Antwort auf unsere Anfangsfrage muß also lauten: Icherleben ist nicht von vornherein Gotterleben. Wenn wir dieses bezeichnen wollen, müssen wir von gotterlebendem Ich oder von überbewußtem Ich sprechen.

Wenn jemand sagt: Meine Erkenntnis beruht auf dem Erleben meines Ichs, so kann das die sehr vordergründige bewußte Erlebensweise im Reich der Erscheinung sein, es kann aber auch eine Erkenntnis aus überbewußtem Erleben sein.

Hier wäre noch der Begriff der *Intuition*, wie ihn Mathilde Ludendorff gebraucht, zu betrachten.

In der allgemeinen Psychologie versteht man unter Intuition jede Erkenntnis ohne vorhergehendes suchendes Denken. Mathilde Ludendorff schränkt den Begriff Intuition auf das Erkennen aus überbewußtem Erleben des Ichs ein. Sie stellt aber eine Verbindung zwischen diesem intuitiven Erkennen und dem Vernunfterkennen (dem diskursiven) her.

So sagt sie z. B.: „Die Vorstellungskraft der Vernunft gibt die erfreuliche Möglichkeit, das Erleben eines anderen Menschen zu einer anderen Zeit aus wenigen Anhaltspunkten nachzudenken. Mit den entsprechenden Gefühlen und Empfindungen verbunden wird es nun von der Seele erlebt, und hierbei ergänzt die Schau (‚Intuition'), ein Vermögen des Überbewußtseins, die Vernunft in herrlicher Weise." (aaO, S. 183)

In dem Werk „Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung" wird noch mehr deutlich, daß Mathilde Ludendorff unter Intuition ein Vermögen des Überbewußtseins versteht, die so gewonnene Erkenntnis aber durchaus der Vernunft als zugänglich zuspricht, ja sogar dem Denken die Möglichkeit

offenhält, zur gleichen Erkenntnis wie die Intuition zu kommen, wenn es vom göttlichen Willen zur Wahrheit durchdrungen ist.

Zuerst stellt sie fest: „Es ist ... geradezu ergreifend, zu erfahren, wie solches Sehnen und Suchen des Ichs nach Wahrheit über das Wesen der Schöpfung zu allen Zeiten gar manches Mal sich durch strahlende (intuitive) Einsicht in Gottes Wesen und den Sinn des Menschenlebens bei Menschen erfüllt sah, die sich mit den Erkenntnissen der Vernunft, mit dem Wissen der Naturforschung und dem Wissen der Philosophie recht wenig befaßten." (ebd. S. 62)

Weiter sagt sie: „Solche Wesensart der Wahrheitsfindung im Ich – die nicht im Laufe der Jahrtausende, Schritt um Schritt und oft durch Irr- und Abwege verzögert, näher zur Wahrheit dringt, sondern die in flüchtiger Gotterleuchtung einzelne Strahlen der Wahrheit über Gott empfängt – hat einen tiefen Sinn. Sie macht die Erfüllung des Schöpfungszieles unabhängig von dem jeweils schon herrschenden Grade der Vernunfterkenntnis der Erscheinungswelt und ihrer Gesetze."

Hier ist zu bemerken, daß Mathilde Ludendorff den Begriff Intuition *nicht* auf Erkenntnisse anwendet, die aus dem Unterbewußtsein gewonnen werden. Die allgemeine Psychologie und auch der übliche Sprachgebrauch bezeichnet gerade solche Erkenntnisse als Intuitionen. So spricht man von der Intuition des Künstlers, von der Intuition des Forschers, der Intuition des Hellsehers, der Intuition des Politikers usw.; Mathilde Ludendorff wendet aber auf diese Gebiete den Begriff Intuition nicht an.

So sagt sie über das Unterbewußtsein in dieser Hinsicht: „Deshalb erinnere ich daran, daß jeder Mensch schon häufig das Unterbewußtsein mit Aufgaben beauftragt hat, die es gewissenhaft ausführte. Da diese Seelenstufe die Fähigkeiten des Bewußtseins schon besitzt, nur ohne Icherleben, so kann der Mensch den Verstand seines Unterbewußtseins für sich arbeiten lassen. Wenn er sich zum Beispiel lange vergeblich bemüht hat, sich auf einen Namen oder eine Tatsache zu besinnen, so pflegt er sich endlich diesen ‚Gedanken absichtlich aus dem Kopf zu schlagen'. Er widmet sich im Bewußtsein nun ganz anderen Dingen, weil er erfahren hat, daß das Unterbewußtsein, dem er die Beantwortung nunmehr überläßt, ihm prächtig hilft. Nach einer gewissen Zeit, wenn seine Aufmerksamkeit ganz anderen Dingen zugewandt ist, sendet das Unterbewußtsein die Frucht seines Denkens hinauf in das Bewußtsein: der Name oder die Tatsache wird mit einem Male gewußt." („Des Menschen Seele", Ausg. 1941, S. 127)

Mathilde Ludendorff zeigt dann auch, wie ähnliche Antworten nach dem Tiefschlaf aus dem Unterbewußtsein ins Bewußtsein aufsteigen und einen weisen Rat bilden.

Den recht überzeugenden Beweis, daß das Unterbewußtsein nicht nur denkt, sondern auch empfindet und fühlt, erhält der Mensch aber noch weit häufiger.

Besonders in jener Tiefe des Unterbewußtseins, zu der die Vernunft der eigenen Seele keinen Zugang hat, herrscht eine vollkommene Auswahl. „Hieraus kann besonders der Künstler schöpfen und diese Fähigkeit erstaunlich steigern. Deshalb vermögen die Dichter und die schauenden Forscher in ihren Werken von längstvergangenen Weltepochen zu künden." (ebd. S. 132)

„Das unterbewußte Miterleben (ist) eine lebendige Kraftquelle, die ihren Reichtum stets erneut dem Bewußtsein spendet." (S. 152)

Wesentlich bei all diesen Feststellungen ist die Tatsache, daß die aus dem Unterbewußtsein aufsteigenden Erkenntnisse, Empfindungen und Gefühle *ohne Icherleben* erfolgen, wie Mathilde Ludendorff an o. a. Stelle betont.

Vom Hellsehen sagt Mathilde Ludendorff, daß der Hellseher räumlich in die Ferne wahrnehmen kann. Er kann Aufnahmeantenne für ferne Ereignisse sein. Dabei „konzentriert" sich jeder Hellseher auf irgend eine Wahrnehmung, um die Aufmerksamkeit zu sammeln (Spielkarten, Kaffeesatz, Erddämpfe, Vogelflug, Sternstellung u. a. m.). Diese Mittel der „Konzentration" sind untergeordnete Hilfsmittel, das wahrhaft Wirksame ist die Fernwahrnehmung durch den Wahrsager, der sich bewußt in den Zustand des Unterbewußtseins „hinabdämmert" und somit nicht vom bewußten Denken gestört wird.

Erkenntnisse all dieser Art, die sonst meist Intuitionen genannt werden, haben bei Mathilde Ludendorff – wie schon erwähnt – nicht diese Bezeichnung.

Sie mußten um der Abgrenzung willen hier erwähnt werden; zu unserer Frage Icherleben und Gotterleben haben sie nur eine mittelbare Beziehung, insofern das Mitschwingen des vollkommenen Unterbewußtseins eine innige Beziehung zum Göttlichen hat.

So kann das überbewußte Ich aus dem Unterbewußtsein aufsteigende Erkenntnisse und Taten als vollkommene Gotterscheinung bestätigen.

Es gibt also nur zwei ichbewußte Wege des Erkennens: den schrittweisen des Bewußtseins und den „voraussetzungslosen" überbewußten der Schau

(Intuition). Wenn beide Wege sich gegenseitig bestätigen – mögen auch Jahrhunderte darüber vergehen –, dann kann von unantastbarer Wahrheit gesprochen werden.

„Nie also waren die Menschengeschlechter ausschließlich auf Gotterkennen ihrer Vernunft angewiesen. Niemals mußte sich immerwährend ihr göttliches Erleben auf das angeborene Ahnen göttlicher Wünsche allein beschränken!" („Wagnis" S. 63)

Die Vernunft, das bewußte Ich, bleibt aber auf jeden Fall die empfangende Seite, die höchstens Erkenntnisse des überbewußten Ichs bestätigen kann, bzw. sie muß nach langem wahrheitsdurchdrungenem Forschen die frühe Schau überbewußter Geister anerkennen. So erkannte z. B. Giordano Bruno intuitiv die Sonnennatur des Fixsternhimmels, eine Erkenntnis, die die Wissenschaft erst sehr lange nach ihm sich erarbeiten konnte.

Allerdings ist das bewußte Ich meist zu stolz, solche Erkenntnisse, die ihm verschlossen sind, anzunehmen, ja es verfolgt seine Verkünder, bis dann seine eigene Forschung es zwingt, jene vorausgreifenden Erkenntnisse geradezu widerwillig zu bejahen.

„Dennoch aber hat die Vernunft", sagt Mathilde Ludendorff, „gar manches Mal im Lauf der Jahrtausende eine solche ‚Intuition', eine solche durch Erleuchtung gewonnene Einsicht, für das Gebiet ihrer Forschung empfangen, die dann mit einem Mal ein weites, bisher verschlossenes Gebiet der Naturforschung für die Menscheneinsicht geöffnet hat."

Auch jetzt muß unsere Eingangsfrage dahingehend beantwortet werden, daß Erkennen des bewußten Ichs und Erkennen des überbewußten Ichs – Icherleben in der Erscheinung und Icherleben im Wesen der Erscheinung – zweierlei sind und nicht gleichgesetzt werden dürfen, auch wenn ein Einwirken des gotterlebenden überbewußten Ichs auf das nur die Erscheinung erlebende bewußte Ich stattfinden kann, sowohl im Erlebnisbereich des einzelnen wie auch auf allen Wissensgebieten der Menschheit.

Mathilde Ludendorff führt in ihren Werken, besonders in „Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke" das Beispiel an, wie die Wissenschaft erst Jahrzehnte nach ihrer intuitiven Entdeckung des Kolloidkristalls als notwendiger Stufe im zielstrebigen Werden der bewußten Seele diese ihre Entdeckung bzw. Voraussage bestätigte. Daran ändert der Umstand nichts, daß Ernst Haeckel schon Übergangsformen, einen Biokristall und einen Kollokristall beschrieben hat. In der Fachwissenschaft wurde das verschwiegen und Mathilde Ludendorff hatte davon keine Kenntnis.

„Dies soll uns", schreibt sie, „nun nachträglich willkommen sein, erweist es doch deutlich die völlige Unabhängigkeit der Philosophie in ihren Entdeckungen von der Naturforschung, ja auch dieser selbst von den Entdeckungen Einzelner!" (ebd. S. 95)

Vielleicht wird es auch eines Tages der Wissenschaft „aufgenötigt" gelingen, Mathilde Ludendorffs Erkenntnis, daß nur *ein* Stern gottbewußte Lebewesen tragen kann, zu bestätigen. Hier tritt allerdings die entscheidende Tatsache auf, daß Wissenschaft wohl ohne weiteres Bewußtheit, Ichbewußtheit, nachweisen kann, nicht aber Überbewußtsein. Dies kann nur die den göttlichen Wünschen hingegebene Seele bestätigen. Gleiches kann nur von Gleichem erkannt werden.

Aber selbst der Nachweis, daß allein die Erde ichbewußte Wesen trägt, wäre ein Sieg der Gotterkenntnis Ludendorff, bzw. das Mißlingen des Gegenbeweises. Denn selbst das gottverlassene Bewußtsein beinhaltet die Möglichkeit eines gottbewußten Ichs bei einzelnen Lebewesen der Art, in denen die matten, undeutlich erkennbaren Strahlen göttlicher Offenbarung aus dem Überbewußtsein noch erstarkt sind. („Selbstschöpfung" S. 78)

So ist die Frage bewußtes und überbewußtes Ich eine kosmische.

Wenn allerdings die Zahl der „plappernden Toten" auch den letzten Gottlebendigen verdrängt hat, dann ist Icherleben erstorben, und zwar auch das bewußte – nicht nur das überbewußte. Die restlose Auslieferung des Ichs an den Selbsterhaltungswillen, dies Aufgeben jedes Eigenwollens kann nicht mehr als Icherleben bezeichnet werden. Diese Menschheit kommt gewissermaßen nicht mehr dazu, sich selbst zu sehen. Sie lebt im Rauschzustand der Lust- und Leidversklavung durch den Selbsterhaltungswillen. („Selbstschöpfung" S. 221)

Wesen, die eigentlich bewußt sein könnten, sich selbst sehen könnten, versinken in einem Massenwahn. Es findet kein bewußtes Icherleben mehr statt, geschweige ein überbewußtes.

So endet mit dem letzten gottwachen Menschen auf einem Stern nicht nur überbewußtes, sondern auch bewußtes Icherleben zugleich. Es ist nicht so, daß nach dem Schwinden gottbewußter Menschen noch ichbewußte weiterleben. Mögen bewußte und überbewußte durch Jahrmillionen nebeneinander gelebt haben, mögen aus nur ichbewußten sich gottbewußte entfaltet haben, mit dem Tag des letzten gottwachen Menschen schwindet auch zugleich der ichbewußte. Auf Erden können dann immer noch Wesen wei-

len, die nie mehr Gott ahnen, die aber auch kein Ichbewußtsein mehr haben. („Schöpfungsgeschichte" S 158)

Da Ichbewußtsein wissenschaftlich festgestellt werden kann, ist es demnach nicht außerhalb der menschlichen Möglichkeit, nachzuweisen, ob auf anderem Stern Wesen sind, die die Möglichkeit zur Gottbewußtheit, zum überbewußten Icherleben haben. Mathilde Ludendorff wäre also schon widerlegt, wenn auf anderen Sternen ichbewußte Lebewesen entdeckt würden.

Mitte der Welt

Daß feindlich rings die Welt, ist uns bekannt.
Doch ist es nicht allein der Landbesitz,
den uns bedroht der Gegner Aberwitz,
viel mehr ist es der Geist in unserm Land.

Vernunft in ihrem kalten Forschungsdrang
hat Ost und West mit Eitelkeit geknechtet,
nicht minder ist der Menschen Wert entrechtet
durch priesterlich-okkulten Seelenfang.

Dem steht allein der deutsche Geist entgegen,
der klar der Seele b e i d e Schätze kennt:
Erleben und Vernunft sind nicht getrennt!
Zur Wahrheit sie gemeinsam uns bewegen.

Doch diese Zuversicht den Haß erregt,
denn leichter ist im Halben sich behaupten,
und die im Irrtum sich zufrieden glaubten,
stört auf, was die erhabne Mitte hegt.

Kein andrer Weg führt uns zu der Vollendung
und sichert Völkern Luft und Lebensrecht,
gelöst ist hier die Frage Herr und Knecht.
Mög' jeder in sich ahnen diese Wendung!

Gert Biedermann

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 23. 10. 1965 5. Jahr

Inhalts-Übersicht

Gottidee oder Gotterkenntnis

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Es ist in den Reihen meiner Gegner etwas stiller geworden mit jenen Vorwürfen, daß doch der Inhalt meiner Werke einen sehr großen Mangel habe, denn er gäbe weder eine Gottvorstellung noch einen Gottesbegriff. Kant hat nicht umsonst gelebt, und seine erleuchtete klare Schau, seine Sonderung der Erscheinung von dem Wesen der Erscheinung („Ding an sich") unserem Volke und den Völkern der Erde gegeben. Es ist meinen Gegnern nicht angenehm, wenn nun in Erwiderung auf ihre Einwände die Tatsache in das Volk gebracht wurde, daß Kant all ihre Gottvorstellungen und Gottesbegriffe als einen unerhörten Übergriff der Vernunft in ein Bereich, in dem sie nicht zu erkennen vermag, längst erwiesen hat.

Gottvorstellungen und Gottesbegriffe sind, wo immer sie auftauchen, der sicherste Beweis des Irrtums. Wenn sie meinen Werken also fehlen, so ist dies nur ein Vorzug, aber nach Kant ist dieser Vorzug wahrlich kein besonderes Verdienst, sondern im Gegenteil, wir müssen es als große Schmach des deutschen Volkes bezeichnen, eines Volkes, in dem diese Erkenntnis gewonnen ward, daß solcher Irrtum sich immer noch breit macht. Ja, er kann es wagen, sogar die Menschen noch zu bedrängen, die sich in unserem Volke eines Kant würdig erweisen und den von ihm enthüllten Irrtum ablehnen.

Nun aber geht es um eine andere Klärung. Die Gegner bemühen sich jetzt, zu behaupten, daß ich mich im Widerspruch mit Kant befinde, weil ich den Inhalt meiner Werke „Gotterkenntnis" nannte und Kant bewiesen hätte, daß man eine Gotterkenntnis niemals geben könne. Sie, die alle Erkenntnis Kants mit Füßen treten, wollen Kant da gegen mich ins Feld führen, wo er irrte. Und nun möchten Vertreter meiner Gotterkenntnis mich damit verteidigen, daß Kant über Vorstellung und Begriff hinaus noch eine Erkenntnisfrucht genannt habe: die Idee. Und sie möchten nun gern beweisen, meine Bücher gäben eben eine Gottidee. Da wird es Zeit, daß ich selbst hierzu ein Wort sage.

So innig dankbar wir dem großen Philosophen Kant sind für seine erleuchtete Klarheit, mit welcher er zum ersten Male auf unserem Sterne die Erscheinung vom Wesen aller Erscheinung oder, wie er sagte, dem „Ding an sich" trennte und nachwies, daß die Vernunft nur auf dem Gebiete der Erscheinungswelt forschen kann, in der alle Erscheinung den ihr

selbst auch aprioristisch gegebenen Formen des Denkens: Raum, Zeit und Ursächlichkeit, eingeordnet sind, so ernst bleibt unsere Pflicht auch zu erkennen, daß er das zweite Erkenntnisorgan für das „Ding an sich", das Gott bewußt erlebende Ich, nicht ebenso klar erkannte und nannte.

Um so mehr muß uns dies wundern, als er selbst in seinem bekannten Satze in einer überwältigenden Prägnanz beide Erkenntnisorgane angewandt hat. Wenn er sagt:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt. Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir", so hat die Vernunft ihm die Möglichkeit gegeben, den Sternenhimmel zur Vorstellung in seiner Seele werden zu lassen, und das Gotterlebende Ich ließ ihn den göttlichen Willen zum Guten erleben. Nun aber sinnt seine Seele, um beide Erkenntnisse der beiden Erkenntnisorgane zu einen und so ihren Sinn zu erkennen. Wenn dies Kant nicht gelang, weil er in manchen Irrtümern des Christentums noch viel mehr befangen war, als er selbst dies merkte, und weil die Naturwissenschaft ihm noch nicht ein gesamtes Bild der Erkenntnis der Erscheinungswelt bot, so können wir dies ja beklagen, aber wir dürfen es nicht übersehen!

Wenn uns Kant den Erkenntnisweg aus der Vielheit zur Einheit beschreibt, so legt er in vortrefflichster Weise die Erkenntniswege der Vernunft klar. Aber er vergißt dabei, daß es nicht die Vernunft gewesen, die ihm den Willen zum Guten seinem Wesen nach enthüllen konnte, sondern nur das Erleben des Ichs es war, das ihn diesen Willen erkennen ließ. Daß das bewußte Erleben des Ichs ein unermeßlich bedeutsamer Weg ist, um sich das Wesen von sonst Unerkennbarem erkennbar zu machen, das weiß jeder Mensch. Oft, wenn er in einem großen Leide steht und sich über die Verständnislosigkeit seiner Mitmenschen zu beklagen hat, sagt er ihnen: „Du müßtest das erst einmal erleben, dann könntest du erkennen, was dies für ein Leid ist", und dann nickt ihm der andere zu, denn es fällt ihm ein, wie manches Leid er im Leben erst seinem Wesen nach erkannte, nachdem es ihn selbst auch betroffen hatte, nachdem er es selbst erlebt hat. Daß das bewußte Erleben des Ichs eine so unerhört wertvolle Quelle, aus der eine Gotterkenntnis schöpfen kann, ist, das hat also der große Kant nicht klar erkannt. Freuen wir uns, daß er die gewaltige Tat, die Vernunft auf ihr Gebiet zu begrenzen, getan hat, aber sehen wir klar, was ihm verschlossen blieb!

Stehen sich nun die beiden Erkenntnisorgane, die Vernunft auf dem Gebiete der Erscheinungen und das Ich auf dem Gebiete des Erlebens des Wesens aller Erscheinungen etwa nur im schroffsten Gegensatz gegenüber, und klafft zwischen ihnen eine Kluft, oder nähern sie sich sinnvoll einander bis hin an ihre Grenzen?

Das letztere ist in wunderbarer Weise verwirklicht und lockt zu dem köstlichen Einen beider, das Gotterkenntnis ermöglicht.

Die Vernunft schreitet, wie das Kant so klar gezeigt hat, von der einzelnen Wahrnehmung auf zur Einheit, und ich sage, in diesem Streben nach Einheit steigt sie immer höher hinauf bis endlich an das Grenzgebiet des zweiten Erkenntnisorganes, des gotterlebenden Ichs der Menschenseele.

Die Vernunft nimmt eine Erscheinung wahr, macht sich von ihr erst, indem sie sich von der Anschauung loslöst, ohne im geringsten von der Wahrheit abzuweichen, eine Vorstellung, dann entfernt sie sich noch weiter von der Einzelwahrnehmung, bildet den Begriff, der Vorstellungen zu einer Einheit zusammenfaßt, und unter immer weiterer Loslösung von der Einzelerscheinung steigt sie von den Begriffen zur Einheit auf, zur Idee.

Das ist ihr Höhenweg von der Einzelerscheinung zur Einheit. Das ist ihre höchste Abstraktion von der Einzelwahrnehmung. Hier ist sie an den Grenzen angelangt, an jenen Grenzen, an welchen das zweite Erkenntnisorgan, das gotterlebende Ich der Menschenseele ihr in seinem Abstiege von dem Jenseits aller Erscheinung hin zu den Grenzen der Vernunft entgegenkommt. Hier treffen sie sich und geben beide der Seele Ideen von gar unterschiedlicher Herkunft!

Wie aber ist dieser Weg des gotterlebenden Ichs? Welchen Inhalt haben seine Erkenntnisse, und wie kommt es, daß dieses Ich sich hinabbegeben kann, der Vernunft entgegen?

Ein weites Gebiet des Gotterlebens dieses Ichs ist völlig unbeschreibbar, aber auch unumschreibbar und noch nicht einmal im Gleichnis der Umwelt anzudeuten. Es bleibt der Erkenntnis des Ichs allein vorbehalten. Jede gottwache Seele nimmt es mit ins Grab, ohne daß sie es je hätte ausdrücken können. Das ist das Gebiet, auf welchem die Erkenntnis des Ichs am weitesten von der Vernunft getrennt ist.

Doch es gibt ein Gotterleben im Ich, das ist zwar auch nicht zu beschreiben, aber es ist umschreibbar oder, wie wir sagen können, andeutbar. Das ist das weite Gebiet, welches der Kultur zu Gebote steht, die es gleichnis-

haft in Erscheinung treten läßt. Erst hierdurch kann es anderen Menschen deutbar, erlebbar und hierdurch erkennbar gemacht werden. Am deutlichsten tritt dieses Gebiet des Gotterlebens in gottwachen Werken der Musik, im Gleichnis der Töne in Erscheinung. Hier wird das gotterkennende Ich der Vernunft schon etwas weniger unbegreiflich, denn das Ich näherte sich schon etwas mehr den Grenzen ihres Erkennens.

Doch weiter noch schreitet das Ich zu jenen Grenzen hinab. Ein Teil des Gotterlebens wird innerseelisch wahrnehmbar, und wenn es auch ebenso wenig beschreibbar ist als das vorgenannte, so ist es doch nennbar geworden. Wenn das gotterlebende Ich es nun benennt, so hat es ganz ebenso wie die Vernunft, aber auf ganz anderem Wege, der Seele eine „Idee" gegeben. So gibt es ihr zum Beispiel die Idee des Guten, des Schönen usw. Diese Idee kann das Ich nur deshalb geben, weil das Gute und das Schöne ein innerseelisch wahrnehmbarer göttlicher Wille ist. Das Gotterleben aber, das sich in einem Präludium des Sebastian Bach enthüllt, kann nicht mehr einen Namen erhalten, kann nicht als Idee der Menschenseele, sondern nur im Gleichnis übermittelt werden. Das Gotterleben endlich, das Sebastian Bach zwar erlebte, aber das sich sogar einer gleichnishaften Erscheinung im Werke entzog, blieb unenthülltes Geheimnis dieser Seele, von ihrem Ich aber war es bewußt erlebt und deshalb auch erkennbar.

Die Ideen, die wir durch die beiden Erkenntnisorgane gewinnen und übermitteln, sind also das Gebiet ihrer größten Annäherung, und deshalb wird auch so leicht übersehen, daß diese Ideen so grundverschiedener Herkunft sind. Die Idee „Volksgemeinschaft" ist höchste Abstraktion der Vernunft, die Idee das „Gute" ist tiefste Verdichtung der Erkenntnis des Icherlebens. Weil das Gotterleben, aus dem diese Idee geboren, das göttliche Wollen des Guten innerseelischer Wahrnehmung zugänglich wurde, deshalb konnte diese Idee vom Ich gegeben werden.

Noch einen Schritt weiter geht das Gott bewußt erlebende Ich, wenn es die innerseelische Wahrnehmung auch dann benennt, dann eine Idee gibt, wenn es sich nicht um göttliches Erleben handelt. Liebe ist eine solche Idee. Sie kann göttlich, von göttlichem Wollen erleuchtet oder widergöttlich gerichtet sein. Sie ist dem Ich erlebbar, ist ihm innerseelisch auch wahrnehmbar. Solche Ideen für innerseelische Ereignisse, die auch gottfern erlebt werden können, sind der Vernunft nun im Gleichnis zugänglich, wenn sie im Gleichnis auch äußerlich wahrnehmbar werden. Freundschaft drückt sich im Gleichnis in Wort und Tat aus. So kann Vernunft, der das

Gotterleben an sich unerreichbar bleibt, solcher Idee, die das Ich ihr geschenkt, nähertreten als jener, die göttliches Wollen umfaßt. Innig nahen beide einander, Vernunft in ihrer höchsten „Vergeistigung", in der höchsten Loslösung von der äußeren Wahrnehmung durch Schaffen der Idee, und das gotterlebende Ich in der tiefsten Annäherung, wenn es selbst da Ideen schenkt, wo göttliches Erleben nicht zu dem Wesen der Idee gehört.

Ohne besondere Erwähnung eigentlich zu benötigen, sei es aber dennoch gesagt, daß natürlich auch all das Gotterleben, was das Ich als Idee geben kann, erst recht sich auch zur gleichnishaften Erscheinung eignet. So kann die Idee „das Gute" ganz prächtig durch Worte und Taten der Menschen gleichnishaft Erscheinung werden. Aber Gotterleben, das nicht innerseelisch wahrnehmbar ist, kann nicht Idee werden. Wie aber steht Gott zur Idee? Er wird nicht im Ich wahrnehmbar, nur Geisteskranke haben das gemeint! Er ist nur erlebbar. Nur ein Bruchteil seines Wesens wird uns innerseelisch, z. B. als Wille in den göttlichen Wünschen, wahrnehmbar. Nur hiervon kann das Ich Ideen bilden. Im übrigen kann Gott nur im Gleichnis gedeutet werden. So tritt er uns nur gleichnishaft aus der nicht bewußten Erscheinung des Alls, aus der Natur, entgegen, vor allem aber auch aus den gottwachen Werken der Kultur. Das weite Gebiet des Gotterlebens endlich, das sich sogar dem Gleichnis entzieht, können wir einem anderen Menschen nicht übermitteln. Deshalb aber wird es dem bewußt erlebenden Ich nicht minder erkennbar!

Eine Gottidee kann also ein Mensch nicht geben, wenn er nicht das Göttliche sträflich auf das innerseelisch Wahrnehmbare einschränken und hierdurch fast ebenso großes Unrecht tun will, wie wenn er wie die Religionen von der Vernunft Gottesvorstellungen und Gottbegriffe aufstellen ließe. Eine Gottidee gab ich also auch nicht in meinen Werken, wohl aber ein Gotterkennen.

Dieses Gotterkennen, was nicht nur inneres Erleben bleiben will wie jenes aller wahrhaft gottwachen Menschen aller Zeiten, die nicht schöpferisch waren, sondern das übermittelbar werden will, darf sich natürlich auch nicht auf das Icherleben beschränken. Nein, es nimmt alle, aber auch alle Erkenntnis über die Erscheinungswelt, die die Vernunft bietet, vor allem jene höchsten Abstraktionen, die Ideen, die sich in der Forschung von der Einzelwahrnehmung schrittweise, stets im Einklang mit der Tatsächlichkeit, loslösten, und alle Erfahrung, die die eigene Forschung schenkte, und eint sie nun dem Erleben des Göttlichen im Ich. Erstarkt dieses

Erleben zum Erkennen des göttlichen Sinnes all dieser Erscheinungen und ihrer Gesetze, erschaut es den Einklang des erlebten Göttlichen mit all dieser Erscheinung im Weltall, ohne je die Tatsächlichkeit zu verlassen, so erkennt es nunmehr Gott nicht nur im Ich, sondern auch in aller Erscheinung und ihren Gesetzen. Dadurch wird ihm aber ein weites Gebiet, auf dem es nun auch die Umwelt an dieser Schau teilnehmen lassen kann, ohne je das unantastbare Gebiet des persönlichen Gotterlebens der anderen Menschen durch Eingriffe oder Vorschriften zu bedrohen. Gerade die Gotterkenntnis zeigt ihm ja, wie gottfern all dieses Treiben ist! Nun kann es den Sinn aller Erscheinung den Menschen zeigen, kann ihnen erweisen, daß die Kluft, die Vernunft oder widervernünftiger Wahn ihnen vortäuschen, nicht besteht. Nun können auch sie von Stund an Gott nicht mehr nur im Ich erleben, sondern auch in aller Welt der Erscheinung und ihrer Gesetze wieder erkennen. Was das für das Leben des einzelnen und der Völker bedeuten kann, und wie sehr es jedem Menschen dennoch das Gotterleben unbeeinflußt und den Seelenwandel und Selbstschöpfung durch eigene Tat in jedweder Richtung unangetastet beläßt, das habe ich in meinen Werken dargetan.

Gottwiedererkenntnis des gotterlebenden Ichs in aller Erscheinung können wir also diese Gotterkenntnis auch nennen, in der das Icherleben und die Vernunfterkenntnis sich einten, um der Schau die Wege zu bahnen.

Verübeln kann ich mir nicht, das Wort Gott, statt des so schwer zugänglichen Wortes „Ding an sich" oder „Wesen aller Erscheinung" für das an sich Unnennbare gebraucht zu haben und mich hierdurch in den Verdacht einer „Gottidee" begeben zu haben, denn die Ergebnisse meiner Erkenntnis bergen so vieles, was jedem gottwachen Menschen, nicht etwa nur den Philosophen wesentlich ist. Aber Pflicht ist es wohl, da ich dies tat, klar auszusprechen:

Mag eine Gottidee turmhoch über dem Irrtum der Gottvorstellungen und Gottesbegriffe stehen, selbst sie ist Gottes unwürdig. Sie will das Göttliche aus dem Grenzenlosen des schon dem Ich der Menschenseele Erlebbaren in ein Teilgebiet desselben, nämlich in das des ihm innerseelisch noch Wahrnehmbaren einengen. So wäre dem, der dies alles so klar erkennt, denn auch ganz unmöglich gewesen, diesem Irrtum zu verfallen.

Gott überragt die Idee!

(„Am Heiligen Quell deutscher Kraft", 1935/36, Folge 12)

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 | 9. 10. 1979 | 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Zwei Erkenntnisorgane

Von Hans Kopp

Der Mensch steht Tür und Tor, Berg und Haus, Buch und Wort gegenüber, nimmt dies alles wahr und denkt darüber nach. Er erlebt aber auch Schönes und Häßliches, Gutes und Böses, Wahres und Falsches und in manchen Stunden auch Unbeschreibbares. Im ersten Fall kann er auf Dinge deuten, sie messen und zählen, ihre Ursachen und Zusammenhänge erforschen; im zweiten Fall kann er mit Gewißheit sagen: so ist es.

Mathilde Ludendorff spricht in ihrem Werk von diesen beiden Möglichkeiten unseres Erkennens als von zwei Erkenntnis o r g a n e n : das eine ist die Vernunft in ihrem Gebiet der Erscheinung, das andere ist das Ich in seinem Gebiet des Wesens aller Erscheinung. (s. dazu „Gottidee oder Gotterkenntnis“ in Quell 35/36 Folge 12, bzw. „Blaue Reihe: Von Wahrheit und Irrtum“ S. 35)

Bei dem Ausdruck *„Organ“* ist dabei nicht an ein biologisch vorhandenes Organ zu denken, sondern es handelt sich um einen anschaulichen Ausdruck für ein Vermögen, das wir besitzen.

Die Philosophin benutzt das Wort *„Organ“* auch noch anderweitig auf seelenkundlichem Gebiet. So sagt sie von unserem Bewußtsein, daß es zwei Erkenntnisorgane hat: Wahrnehmen und Denken. („Des Menschen Seele“, Ausg. 1941, S. 198) Auch spricht sie von drei Hilfsorganen der Vernunft (ebd. S. 194): Gewissen, Täuschungswerkzeug und Ersatzverfahren, Organen, die dem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen dienen und so die Vernunft auf moralischem Gebiet in Verruf bringen.

Doch von übergeordneter Gewichtigkeit sind die zwei Erkenntnisorgane Vernunft und gotterlebendes Ich, sie umfassen die Gesamterkenntnis unserer Seele, und in folgendem ist nur von ihnen die Rede.

Das Doppelgesicht der Vernunft

Während das gotterlebende Ich von täuschungsfreiem Wert ist, hat die Vernunft ein Doppelgesicht.

„Werfen wir“, sagt die Philosophin, *„noch einmal einen Blick auf das großartige Werk der Vernunft in unserer Seele: Erkenntnis aller Erscheinung des Weltalls schaffend, der Wahrheit in den Gesetzen der Logik unerbittlich dienend und hiermit Erlöser aus dem Sklavendienst des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens, Erlöser von den engen Grenzen des eige-*

nen Erlebens durch die Vorstellungskraft, die uns das Schicksal der Menschen aller Jahrtausende miterleben läßt, so viel und so weit wir es wollen, Erlöser von den engen Grenzen der tatsächlichen Ereignisse des eigenen Lebens, Spender alles nicht Erreichten und schmerzlich Entbehrten, eines tausendfachen Erlebens fern von aller Häßlichkeit und Unvollkommenheit durch die Einbildungskraft (Fantasie).

Aber neben diesem Göttergeschenk ist die Vernunft der Verführer zum Irrtum durch das Einmischen der Empfindung, des Gefühls und des Zweckdienstes, ein verhängnisvoller Irrlehrer durch die Übergriffe auf das Wesen und die Entstellung des Wesens aller Erscheinung und der göttlichen Wünsche; ein Seelenzerstörer aber durch die Irrgärten des Gewissens, des Täuschungswerkzeuges, des Ersatzverfahrens und durch die Entstellung und Entwertung der Forderungen gotterleuchteten Rasseerbgutes." (S. 195/96 aaO.)

Aber selbst diese schlimme mögliche Seite der Vernunft ist im Lichte des Gotterlebens nicht völliger Unwert. Im Werk „Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung" findet die Philosophin folgende Worte dafür:

„Hier von Gottes Wesen aus begrüßen wir gerade diese Eigenart und erkennen nun erst, daß sie trotz allen Unheils, das sie schafft, einen tiefen Sinn hat, daß sie wesentlich für die Errettung der Erhabenheit Gottes in unvollkommenen Menschenseelen ist.

Ja, nun wir von Gottes Wesen aus die Menschenseele im göttlichen Sinn belichtet sehen, erkennen wir auch zugleich, weshalb alles aus solcher Eigenart erwachsende Unheil, alle Wahnlehren über Gott, alles Hinabsinken der Menschengeschlechter vom Gotterleben, weshalb der tiefe Sturz der Religionen mit all seinen unheilvollen Auswirkungen für Gott nicht so wesentlich sein durften, um die Vernunft hieran gesetzlich zu behindern, weil die Wahrung der Erhabenheit Gottes gerade dank dieser Eigenart der Vernunft in den unzähligen Menschen, die Unvollkommenheit nicht überwinden, gesichert ist." (S. 51/52)

Die Vernunft ist also keineswegs von vorneherein ein *„krankes"* Erkenntnisorgan, das Ich demgegenüber das *„gesunde"*! Beide Erkenntnisorgane sind gesund, und selbst die *„Krankheit"* der Vernunft hat ihren göttlichen Sinn.

Die Nachweisbarkeit der beiden Organe

Immer schon haben Menschen sich in zwei Gruppen geschieden: in Verehrer der kalten Vernunft und in Verehrer des magischen Glaubens. Und

immer schon traten beide Erscheinungen vermengt auf.

Das sog. Aufklärungszeitalter betete die Vernunft an und brachte doch gerade die Freimaurerei zur höchsten Blüte, eine okkulte magische Glaubenswelt.

Nicht viel später trat die sog. Romantik auf, eine Richtung, in der Glauben, Sehen, Ahnen alles galt und die dann doch vielfach im Schoß der vernunftmäßig festgefügten Priesterkirche Roms endete.

Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs hat nun weder mit Aufklärung noch mit romantischer Gläubigkeit etwas zu tun, sondern Vernunft wie Ich sind lebendige Erkenntnisorgane, wobei jedes seine eigenartige Beweiskraft besitzt.

Und es ist keineswegs so, daß die Vernunfterkenntnis sich von selbst beweist, während die größte Schwierigkeit besteht, die Tatsächlichkeit einer Erkenntnis aus dem Erleben nachzuweisen.

Da die Vernunft a priori, von vorneherein, in den Formen von Zeit, Raum und Ursächlichkeit denkt, glaubt sie, ihre Erkenntnisse von den Erscheinungen und damit sich selbst als beweisbar darstellen zu können. Es handelt sich aber um ein Drehen im eigenen Kreise. Je tiefer die Wissenschaft in die Geheimnisse der Erscheinung eindringt, um so fragwürdiger wird ihr Zeit, Raum und Ursächlichkeit als alleiniger Unterbau der Welt.

„Jenseits dieses Weltalls ist noch eine zweite Welt, die Gotteswelt, die Metaphysis.“ (Wagnis, S. 50)

Aber die Beweisbarkeit dieser andern Welt und unseres Erkenntnisorgans dafür ist auch jenseits der Mittel der Vernunft, sich zu beweisen.

Mathilde Ludendorff bringt einen volkstümlichen Satz, daß Erleben die gleiche Erkenntnisgewißheit gibt wie vernünftiges Denken auf seinem Gebiet: *„Du müßtest das erst einmal erleben, dann könntest du erkennen, was dies für ein Leid ist.“*

Um die Tatsächlichkeit unseres zweiten Erkenntnisorgans – man könnte es genauso das erste nennen – zu beweisen, sollen auch Anführungen aus Kant dienen, der vielen als kalter Aufklärer gilt.

Schon Mathilde Ludendorff sagt über ihn: *„Unantastbar wies Kant nach, daß das Göttliche nur von unserer Seele bewußt erlebt, gewollt, gefühlt und* gehandelt werden kann.“ (Quell 36/37, Folge 18, „Die Vorstellung von Gott“, o. a. Blaue Reihe S. 24)

Es gibt viele Stellen bei Kant, in denen er der Gewißheit Ausdruck gibt,

„daß der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen einmal gänzlich aufgeben werde, ist eben so wenig zu erwarten, als daß wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Atemholen einmal lieber ganz und gar einstellen würden. Es wird also in der Welt jederzeit, und, was noch mehr, bei jedem, vornehmlich dem nachdenkenden Menschen Metaphysik sein ...“

(„Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können“ 1783 S. 193)

Dabei macht Kant deutlich, daß das Übersinnliche uns wohl in praktischer Hinsicht zugänglich ist – was bei ihm so viel heißt: durch Erleben und Wollen –, nicht aber durch die theoretische Vernunft und schon gar nicht durch *„Obskurieren“* (Geheimnistuerei).

Er beklagt den Abstieg der Philosophie:

„Der Namen der Philosophie ist, nachdem er seine erste Bedeutung: einer wissenschaftlichen Lebensweisheit, verlassen hatte, schon sehr früh, als Titel der Ausschmückung des Verstandes nicht gemeiner Denker, in Nachfrage gekommen, für welche sie jetzt eine Art von Enthüllung eines Geheimnisses vorstellte. –

Den Asketen in der makarischen Wüste hieß ihr Mönchstum die Philosophie. Der Alchimist nannte sich philosophus per ignem. Die Logen alter und neuer Zeit sind Adepten eines Geheimnisses durch Tradition, von welchem sie uns mißgünstigerweise nichts aussagen wollen (philosophus per initiationem). Endlich sind die neuesten Besitzer desselben diejenigen, welche es in sich haben, aber unglücklicherweise es nicht aussagen und durch Sprache allgemein mitteilen können (philosophus per inspirationem). Wenn es nun eine Erkenntnis des Übersinnlichen (das, in theoretischer Absicht, allein ein wahres Geheimnis ist) gäbe, welches zu enthüllen in praktischer Absicht dem menschlichen Verstande allerdings möglich ist ...“

(„Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie“ 1796)

Für unsere Gegenwart könnte Kant noch eine Menge anderer *„obskurer“* Philosophie entdecken.

Er hält fest, daß uns Erkenntnis des Übersinnlichen möglich ist und wiederholt das in o. a. Schrift noch in einer Anmerkung:

„In praktischer (moralisch-praktischer) Bedeutung aber ist ein Glaube an das Übersinnliche nicht allein möglich, sondern er ist so gar mit dieser unzertrennlich verbunden ... Es ist also in dem kategorischen Imperativ der

der Materie nach praktischen Vernunft, welcher zum Menschen sagt: ich will daß deine Handlungen zum Endzweck aller Dinge zusammenstimmen, schon die Voraussetzung eines gesetzgebenden Willens, der alle Gewalt enthält (des göttlichen), zugleich gedacht, und bedarf es nicht, besonders aufgedrungen zu werden."

In seiner Sprache sagt Kant demnach das gleiche wie Mathilde Ludendorff: selbständig und aus eigener Beweiskraft gibt es ein Erkennen des gotterlebenden Ichs.

Der Weg des gotterlebenden Ichs

Wenn wir also mit Mitteln der Vernunft (der theoretischen Kants) nicht an die Geheimnisse des Jenseitigen herankommen können, bzw. uns hier einer Grenze der Darstellbarkeit und Aussage bewußt werden, so ist doch auf dem Gebiet des Erlebens des Jenseitigen (der Moralität, der praktischen *) Vernunft Kants) eine Aussage möglich, die dieses weite Gebiet als vorhanden beweist.

Mathilde Ludendorff hat am Ende ihres Kulturwerkes „*Das Gottlied der Völker*" über die Tatsache des Gotterlebens gesprochen. Hier sagt sie: „*Gotterleben ist stets unbeschreibbar*", aber: „*Es gibt Gotterleben, das ist umschreibbar im Gleichnis*", „*Es gibt Gotterleben, das ist nicht nur umschreibbar, nein, das Ich der Seele kann es benennen, denn es nimmt in seiner Seele es wahr; das ist das göttliche Wünschen, das jede Fähigkeit des Bewußtseins bestrahlt, und es ist das Erleben des Gottesstolzes.*" (S. 423 Ausg. 1956) Aber sie warnt: „*Es gibt Gotterleben, das ist nicht nur unbeschreibbar und unnennbar, nein, auch unumschreibbar ... Das gotterlebende Ich nimmt all dies unbeschreibbare, unumschreibbare und unnennbare Erleben als sein unenthülltes Geheimnis mit in das Grab.*"

In dem o.a. Aufsatz „*Gottidee oder Gotterkenntnis*" hat die Philosophin dieses stufenweise Sichtbarwerden des Gotterlebens nocheinmal besprochen und erläutert, wie das nicht zu beschreibende Gotterleben doch im Werk der Kultur und in der Natur gleichnishaft sich zeigen kann.

Gott „*ist nur erlebbar. Nur ein Bruchteil seines Wesens wird uns innerseelisch, z.B. als Wille in den göttlichen Wünschen, wahrnehmbar ... Im übrigen kann Gott nur im Gleichnis gedeutet werden. So tritt er uns gleich-*

---

*) „praktisch" heißt: durch den Gebrauch erkennen, lernen; „theoretisch" heißt: durch Belehrung lernen, erkennen.

nishaft aus der nicht bewußten Erscheinung des Alls, aus der Natur, entgegen, vor allem aber auch aus den gottwachen Werken der Kultur. Das weite Gebiet des Gotterlebens endlich, das sich sogar dem Gleichnis entzieht, können wir einem anderen Menschen nicht übermitteln. Deshalb aber wird es dem bewußt erlebenden Ich nicht minder erkennbar ...

Erstarkt dieses Erleben zum Erkennen des göttlichen Sinnes all dieser Erscheinungen und ihrer Gesetze ..., so erkennt es nunmehr Gott nicht nur im Ich, sondern auch in aller Erscheinung und ihren Gesetzen. Dadurch wird ihm aber ein weites Gebiet, auf dem es nun auch die Umwelt an dieser Schau teilnehmen lassen kann, ohne je das unantastbare Gebiet des persönlichen Gotterlebens der anderen Meschen durch Eingriffe oder Vorschriften zu bedrohen ... Nun können auch sie von Stund an Gott nicht mehr nur im Ich leben, sondern auch in aller Welt der Erscheinung und ihrer Gesetze wieder erkennen.

Gottwiedererkenntnis des gotterlebenden Ichs in aller Erscheinung könnten wir also diese Gotterkenntnis auch nennen, in der das Icherleben und die Vernunfterkenntnis sich einten, um der Schau die Wege zu bahnen."

So beweisen sich beide Erkenntnisorgane – jedes auf seine Art – als Tatsächlichkeit.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23.7.1993 33. Jahr

Inhaltsübersicht

Diesseits und Jenseits

Von Hans Kopp

Das Diesseits wird als etwas Schlechteres angesehen als das Jenseits. Wer sich dem Diesseits hingibt, verfällt der Sünde, bzw. er ist schon sündhaft; wer sich ins Jenseits begibt, ist dagegen ohne Sünde. So ist die christliche Auffassung, aber auch mancher nicht besonders christlich Denkende rügt die Diesseitsverhaftung vieler Menschen und meint damit..., ja, was meint er?

Ist etwa die Notwendigkeit, zu atmen oder zu essen, Diesseitsverhaftung? Ist die Betrachtung einer Gebirgslandschaft, die Freude an Sport und Spiel von vorneherein Sünde?

Wollen wir bei dieser Überlegung nicht gleich das Wort *„Sünde"* beiseitestellen, weil es zu enge Verbindung mit festgelegten Konfessionen hat? Gewiß? Sagen wir lieber: Gottferne.

Diesseits – ist es gleichzusetzen mit Gottferne? Jenseits – ist es gleichzusetzen mit Gottnähe? Wie unterscheiden sich Diesseits und Jenseits?

Diesseits ist zweifellos diese Erde, unser Leib, die ganze Welt, auch Schöpfung genannt, alles, was wir sehen, hören, anfassen können, mehr noch: was wir denken können. Es ist uns klar, daß das Diesseits Raum hat, Zeit benützt, Ursachen verbindet; d.h. wir erkennen bindende Zusammenhänge an allen Ecken und Enden.

Jenseits – das wäre dann alles dies n i c h t?

Jenseits ist bloß da und hat keine Unterteilungen. Ich will gut sein, ich sehe das Schöne, ich will das Wahre, die Mutter liebt ihr Kind, und alle empfinden ohne jede Begründung die Erschütterungen dieses Erlebens. Das Jenseits ist nicht da und dort, allein unser Erleben erkennt es.

Aber selbst dieses Jenseitserleben zeigt, daß es am Diesseits unseres Daseins hängt. Man muß also schließen, daß unser Jenseitserleben zumindest nicht gänzlich des Diesseits entraten kann.

Das würde auch völlig dem Sinn der Schöpfung widersprechen. Mathilde Ludendorff sagt in dem Werk *„In den Gefilden der Gottoffenbarung"*: *„Diese Schöpfung ist Erscheinung Gottes, also dem Wesen nach ‚Jenseits'."* Und ihre *„Schöpfungsgeschichte"* beginnt mit dem Satz: *„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit"*, d.h. Gottes Wille war, in der Erscheinung – unserem *„Dasein"* – eine Bewußtheit Gottes zu erreichen. Wobei wir uns klar sind, daß *„Erscheinung"*, *„Bewußtheit Gottes"* unsere Wortgestaltungen eines Erkennens durch Erleben sind; unsere Aussage sich aber

mit den vorhandenen Wortmöglichkeiten begnügen muß, die wieder auch gleichzeitig für das „*Diesseits*" gelten.

Suchen wir in dieser Verwebung Diesseits und Jenseits zu scheiden, so erkennen wir, daß die Trennungslinie mitten durch den Menschen läuft. Sein Erleben macht ihm das Bewußtsein des Jenseits möglich und läßt es ihm am Diesseits erkennen. Sein Nichterleben des Göttlichen aber raubt seinem Erkennen das Jenseitige der Erscheinung. Von hier aus ist verständlich, warum die Diesseitsverhaftung als ein Schlechtes angesehen werden kann. Nicht das Diesseits ist schlecht, sondern die Beschränkung des unvollkommenen Menschen auf die Erscheinung als solche.

Wer mit seinem Vernunfterkennen die Erscheinung durchforscht und mit seinem Icherleben ihr göttliches Wesen erschaut, dem sind Diesseits und Jenseits eins, obwohl er scharf die Trennung zwischen beiden sieht. Er weiß, daß sein Sehen und Erleben das Wesen der Welt ihm gibt, er erkennt aber auch, daß ohne dies Erleben der „*Gegenstand*" nur eine tote Existenz bleibt, selbst der Tisch nur ein Stück und nicht der Ort, an dem seine Seele hängen kann.

In dem o.a. Werk „*In den Gefilden der Gottoffenbarung*" weist Mathilde Ludendorff auf die menschliche Möglichkeit hin, sich von den Formen der Erscheinung zu lösen, bzw. welche Grenzen diese Loslösung hat. Sie begründet die Notwendigkeit solcher Loslösung oder begrenzten Loslösung vom Sinn der Schöpfung her, und zeigt die jeweils ansteigende oder absinkende Linie der Freiheit in unserer Verhaftung an den „*Tag*".

Während es uns schnell möglich ist, von ursächlichen Zusammenhängen abzusehen und frei davon das Jenseits zu erleben, birgt doch dieses Können die Gefahr in sich, daß die so leichte Entrücktheit von Ursache und Folge dazu verführt, die Ferne von jeder Diesseitsbindung als allein erstrebenswert anzusehen. Eine Überwindung unserer Zeitbindung ist nicht so leicht, doch gelingt uns zeitloses Erleben oft in träumendem Sinnen. Am meisten sind wir an den Raum gebunden. Ohne ihn können wir nicht denken und auch nicht erleben, wir können ihn höchstens vergessen, aber so erhaben zu sein wie über Zeit und Ursache gelingt uns nicht. Im Gegenüber zur Möglichkeit, von der Ursächlichkeit völlig abzusehen und ihrer Gefahr der Überschätzung der „*Entrückung*" zu erliegen, zwingt uns unsere Raumverhaftung, unser Jenseitserleben im Diesseits zu haben. Das wieder hat zur Folge, daß dem göttlich Erlebenden seine auswählende Seele den umgebenden Raum zu einem wahren Gefilde Gottes machen kann. Mathilde Ludendorff:

„Wenn nun sein gottwaches Ich die Aufmerksamkeit nur noch auf das Notwendige und das Schöne richtet, das ja an sich schon von der Wahrnehmungskraft des Auges ausgewählt wird, dann lebt der Mensch im Diesseits, in der Natur und in den Werken der Kultur wie in Gefilden der Gottoffenbarung.“ (S. 272)

Die *„Schöpfungsgeschichte“* und das Werk *„Der Siegeszug der Physik – ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke“* zeigen uns den stufenweisen Aufbau der Schöpfung, und zwar wird jede Stufe immer wieder durch eine neue göttliche Willensäußerung geschaffen, d.h. die einzelnen Stufen hängen nicht ursächlich zusammen.

Es ist also die Schöpfung nicht so aufgebaut, daß von der ersten Willensäußerung des Göttlichen, die unser *„leerstes“* Erleben sich gibt, eine Ursachenreihe in zwingender Folge bis zum Ziel der Schöpfung läuft.

Zuerst erscheint in allen drei Formen Aether, also Ursächlichkeit, Zeit und Raum in einem; die zweite Verwebung von Erleben und Sein im Raum erfolgt in der Schwerkraft, die dritte an den Raum als Richtkraft. Die zweite Verwebung an die Zeit erfolgt durch den ersten Tod als Unfalltod, die dritte Verwebung an die Zeit durch das Todesmuß. Die dritte Verwebung an den Raum ist Voraussetzung der zweiten Verwebung an die Zeit; denn Todmöglichkeit innerhalb der Schöpfung bedingt ein Einzelwesen. Erst wenn die dritte Verwebung an die Zeit vollzogen ist, kann die zweite Verwebung an die Ursächlichkeit erfolgen: die Denkkraft des unterbewußten Tieres, der Verstand, kann werden. Und erst nach Vollzug all dieser Verwebungen kann die Ursächlichkeit ihre dritte Verwebung vollziehen: *„Verstand wird zur Vernunft, die alle Umwelt als in Zeit, Raum und Kausalität eingeordnet erkennt und sie erforscht, aber auch irrfähig ist.“* (s. *„Siegeszug“*, S. 132)

Diese kurz ausgeführte Einzelüberlegung zeigt wohl jedem, daß in der *„Gotterkenntnis Ludendorff“* die Ausdrücke Erleben, Erscheinung, Jenseits, *„Gott“*, ja selbst *„göttlich“* keine mystische Bedeutung haben, auch keine orphische einer ekstatischen Dunkelwelt. Mathilde Ludendorff hat verschiedentlich darauf hingewiesen, warum sie das Wort *„Gott“* beibehalten hat. Hier genügt der Hinweis, daß all die Irrtümer, die damit verbunden sind, besonders auch der eines persönlichen Gottes in Einzahl oder Mehrzahl, nicht hindern können, dies gute Wort für das *„Jenseitserleben“* des Menschen zu gebrauchen.

Das *„Diesseits“*, die Bindung an den *„Gegenstand“*, ist völlig durchwoben vom Jenseits. Die jeweils tiefere Verwebung dieses Jenseits an ein scheinbar *„jenseitsloses“* irdisches Sein, d.h. der jeweils nähere Schritt zum

Ziel der Gottbewußtheit, ist aber kein vernunftmäßig zu berechnender, sondern ein spontaner, ein *„unerklärbarer"*. Nur innerhalb jeder Schöpfungsstufe sind Kausalreihen aufzubauen, zwischen den Stufen jedoch nicht.

Am meisten Schwierigkeit hat diese Tatsache der Wissenschaft bei der *„Erklärung"* des Lebens gemacht. Der Mensch ist nur mit den Erklärungen zufrieden, die auf einer zwingenden Kausalreihe aufbauen, am liebsten auf mathematischen Beweisen. Das Leben ist aber auf diese Weise nicht zu erklären.

In *„Das Kriterium des Lebendigen"* schreibt Fr. Chr. Geller (Forschungsfragen 1959):

„Dieses den Lebewesen immanente, in seiner Wirkung und Gesetzmäßigkeit nicht erklärbare, sondern nur beschreibbare Prinzip der Organisation ist es, was das Lebendige auszeichnet."

„Das Lebendige hat keine begreifliche Ursache, sondern einen Ursprung, es ist nicht in statu nascendi erkennbar."

„Es gibt keine Theorie für einen genetischen und prozessualen Übergang von leblos zu lebendig oder für ein Zwischenbereich; denn das Kriterium des Lebendigen, die Organisation, ist ein nicht ableitbares Prinzip..." (M&M 1/1961 S. 39)

Diese Gedanken beruhen wieder auf ähnlichen von Nicolai Hartmann in seiner Arbeit *„Philosophische Grundfragen der Biologie"* 1912, wo er einmal sagt:

„Der eigentliche Zusammenhang ist und bleibt verborgen. Es bleiben überall zwei parallellaufende, oder sich wechselseitig unerreichbare und gleichsam ewig transzendent bleibende Reihen von Vorgängen... Deswegen leistet die Biologie für die Psychologie als solche keinen Beitrag, so tief immer ihre Beziehungen zu ihr sein mögen." (S. 180/185)

Auch Kant hat sich mit dieser Frage befaßt. Er sagt:

„Leben heißt das Vermögen der Substanz, sich aus einem inneren Prinzip zum Handeln ... zu bestimmen." Und *„daß die einzige mögliche Erfassung des Lebendigen, nämlich die teleologische"* unser naturwissenschaftliches Bedürfnis nicht befriedigt. (Methph. Anfangsgr. d. Naturw.)

Teleologisch bedeutet *„durch den Zweck bestimmt"*. Der schließende Verstand, die menschliche Vernunft, kann keinen Zweck finden, daß Leben und zudem noch bewußtes Leben, zwingend sein muß. Hier reißt die logische Folgerung ab.

An diesem Beispiel allein schon zeigt sich, daß das Diesseits, die Erschei-

nung, auch wenn sie mit diesem Ausdruck als Erscheinung eines *„Nichterscheinenden"* angesehen wird, keine zwingende Maschine ist, die sich selbst überlassen in kausaler Reihe abläuft.

„Wenn wir dies Wunderwerk der unterschiedlichen Kluftüberbrückung von Diesseits und Jenseits in seinem sinnvollen Wandel im Abstieg der Erhebung betrachten und im vollen Ausmaß erkennen, wie weit die Brücke hier durch die Art der Schöpfung schon gebaut war, so ist es uns eine um so größere Freude, daß für alle drei Formen der Erscheinung dem Ich des Menschen die Vollendung dieser Brücke durch eigenes Gotterleben überlassen bleibt." (S. 279)

Das auch ohne Zutun des Menschen in ihm zwingend vorhandene Diesseits und Jenseits seines Erkennens empfindet er zu Hälfte als Geschenk und zur Hälfte als eigene Tat. Der Wille des Menschen zu einer solchen Betrachtung alles Seins erscheint ihm als freie Tat und als Vollendung der Schöpfung, zugleich als vollendeter Ausdruck einer Erscheinung, deren Wesen er mit dem alten Erlebnisbegriff *„ewiger Gott"* bezeichnen kann.

Und damit schließt sich der Kreis des menschlichen Erlebens, das sich genug sein muß, da ihm von außen keine Hilfe für all diese Fragen zukommt und er auch keine annehmen dürfte. Gott und Erscheinung sind keine Trennung, sondern Wortfassung einer Gewißheit, die das erlebende Herz sich setzt, wenn es auch nicht weiß, ja nicht einmal wissen darf, woher das alles kommt. Denn das fordert seine Freiheit.

Restauration

(nach Durchlesung eines Manuskripts mit Gedichten)

Das süße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all mein Gedärm erschlafft.
Es roch, ich will des Henkers sein,
wie lauter welke Rosen und Kamilleblümlein.
Mir ward ganz übel, mauserig, dumm,
ich sah mich schnell nach was Tüchtigem um,
lief in den Garten hinterm Haus,
zog einen herzhaften Rettich aus,
fraß ihn auf bis auf den Schwanz,
da ward ich wieder frisch und genesen ganz.

Eduard Mörike

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1980 20. Jahr

Inhalts-Übersicht

„Wanderer in zwei Welten“

Der „Dualismus“ im Werk Mathilde Ludendorffs*)

Von Gunther Duda

Im Jahre 1971 veröffentlichte Sigrid Hunke von den Deutschen Uniterariern ihr Buch „Das Ende des Zwiespaltes“. Sie versuchte hierin die „Spaltung des Seins“, entstanden durch den griechisch-christlichen Dualismus, durch die, wie sie meinte, den Europäern selbstverständliche Einheit des Seins aufzuheben.

Der „fremde Dualismus zersprengte diese Einheit in einen jenseitigen und einen diesseitigen Teil, als er die Transzendenz aus der Welt in eine Außenwelt verlagerte“. – „Damit nahm er ihr alle Heiligkeit und Göttlichkeit, alles Heil und allen Eigenwert, verengte er sie zu der von Gott abgefallene Stätte der Sünde, des Nur-Stofflichen, Materiellen.“

Damit hat der „Unitarismus“, der All und Natur mit Gott gleichsetzt, also pantheistisch-naturwissenschaftlich-humanistisch an die Einheit von Gott, Mensch und Weltall glaubt, eine alte religiöse und philosophische Frage aufgegriffen, nämlich den Dualismus, das Nebeneinanderbestehen zweier verschiedener, nicht zur Einheit führbarer Zustände, Prinzipien (Grundsatz, Grundlage), Denkweisen, Weltanschauungen, Willensrichtungen und Erkenntnisprinzipien. Folgt man weiter den philosophischen Nachschlagwerken, dann verkörpern folgende Begriffspaare einen Dualismus:

Welt der Ideen und Welt der Wirklichkeit (Platon)
Gott und Teufel (gutes und böses Prinzip)
Gott und Welt
Geist und Materie
Natur und Geist
Seele und Leib
Denken und Ausdehnung (Descartes)
anorganische und organische Natur
Subjekt und Objekt
Sinnlichkeit (d. h. Sinneserkenntnis) und Verstand

---

*) Vortrag, gehalten auf der „Hochschultagung für Gotterkenntnis Ludendorff“ am 6./7. 10. 1979 in Tutzing

Glauben und Wissen
Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften
Naturnotwendigkeit und Freiheit
Diesseits und Jenseits
Reich der Natur und Jenseits

Die Lehre von den „zwei Welten“ ist uralt. Im frühen China schlug sie sich in den Vorstellungen vom „Yang“, dem aktiv-schöpferischen, und „Yin“, dem weiblich-passiven Element, nieder. Der Parsismus sprach vom Widerstreit von Licht und Finsternis, von Gut und Böse, und der Manichäismus (Mani, 216–276) mit seiner orientalisch-hellenistischen Gnosis glaubte ähnliches.

Auch die Philosophen wußten vom Dualismus. Platons „Chorismus“ lehrte das Getrenntsein der Sphären des Seins voneinander in bezug auf das Erkennen. Seine „scharfe Trennung der Ideensphäre von der Welt der Wirklichkeit“ schuf die Grundformen des abendländischen Dualismus. Auch Christian Wolff (1734) unterschied Geist und Stoff, und Kant erfaßte die Unüberbrückbarkeit von „Ding an sich“ und „Erscheinung“.

Andere – Denker wie Mystiker – lehnten eine solche Spaltung ab. Jakob Böhme glaubte an eine die Zweiheit, die Trennung übergreifende dynamische Einheit, Leibniz an die Einheit in der Mannigfaltigkeit und Nikolaus von Cues an das Zusammenfallen der Gegensätze. Auch Ernst Haeckel, der bedeutende Naturforscher, vertrat einen Monismus, eine Einheitslehre. Die heutige „Psychosomatik“ spricht von Leib und Seele als den zwei komplementären Erscheinungsformen des Lebendigen.

Wenn die Renaissance und der Humanismus von der Alleinheit eines innerweltlichen und innerseelischen Gottes und die Mystiker

---

Vor allem fragen wir die Menschen, ob sie anerkennen, daß in ihrer Seele ein Wünschen und Wollen lebt, das sich nicht durch den Kampf um das Dasein und seine Zweckziele erklären läßt und den Menschen seit je zu Taten und Werken befähigt hat, die von Zweckdenken und Lustwollen ganz unabhängig, es ebenso oft überwindend als erfüllend sind. Dr. Mathilde Ludendorff

von einer Gottesschau kündeten und diese Auffassungen dem morgenländischen außerweltlichen Gottesglauben entgegenstellten, dann betraf auch das die dualistischen Vorstellungen, genauso aber ein unterschiedliches Gotterleben einschließlich einer Sittlichkeit, die das einemal als heteronom-fremdgesetzlich, das anderemal als autonom-eigengestzlich gelten sollte.

Schon dieser Abriß zeigt die große Bedeutung dieser Frage bis heute, da ein „neues Gottesverständnis“*) nicht nur gefordert, sondern auch angeboten wird. Hans Küng, unorthodoxer katholischer Theologe, befand:

„Gott ist nicht die Welt und die Welt nicht Gott; aber Gott ist in) dieser Welt und diese Welt in Gott! Gott so zu denken*), setzt kein dualistisches, sondern ein einheitliches Wirklichkeitverständnis voraus: Gott ist nicht nur als Teil der Wirklichkeit ein (höchstes) Endliches neben Endlichem. Vielmehr ist er zu denken – um es in einigen klassischen Formeln zu umschreiben – als das Unendliche im Endlichen, das Unbedingte im Bedingten, das Absolute im Relativen, die Transzendenz in der Immanenz. Gott als die diesseitig-jenseitige, allesumgreifende-allesdurchwaltende wirklichste Wirklichkeit im Herzen der Dinge, im Menschen, in der Menschheitsgeschichte, im Kosmos.“*

Was sagt nun die Gotterkenntnis zu Dualismus und Monismus. Schon in ihrem ersten philosophischen Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“, in „Wie es die Seele erlebte“, spricht Mathilde Ludendorff von den „zwei Welten“: dem „Dasein“ und der „Vernunft“ als „Weltallbegreiferin“ und dem „Wesen der Dinge“, dem „Jenseits“ von Zweck, Raum und Zeit, der „Heimat der Seele“, von „Gottesbewußtheit“ und dem „heiligen Wünschen des Gottes“. Ein Abschnitt der Dichtung lautet: „Das Sein und die Seele“. Hier heißt es:

„Erhaben und stolz ist das Amt des Menschen,
das klar der große Weise uns zeigte!
Vernunft, die Gewaltige, hebt ihn, den Menschen
zum einz'gen Bewußtsein aller Erscheinung.
Sie schuf und schaft allein
die Klarheit bewußten Erkennens der Umwelt.

*) Philosophischer Irrtum bzw. Vernunftübergriff. Gott ist jenseits des Raumes, ist nicht „denkbar“, sondern „nur“ erlebbar. Siehe auch M. Ludendorff: „In den Gefilden der Gottoffenbarung“, Abschnitt „Gott und die Schöpfung“.

So lebt sich bewußt nun in ihm
das geheime Gesetz alles Werdens.
Doch Diesseitsgut ist Vernunft,
dem Raum, der Zeit und dem Zweck zugehörig;
sie konnte den Menschen nicht höher erheben! –

Erhabener noch als dieses stolze Erkennen,
gewaltig und ernst ist die heilige Rune der Mutter:
Das Wünschen des Gottes ward wach und bewußt
in vierfacher Weise im Menschen.
Er erlebt das Schöne, das Auge und Ohr ihm künden;
im Handeln will er das Gute;
im Denken will er das Wahre
und fühlt ein göttliches Lieben und Hassen.

Jenseits des Zweckes, des Raumes, der Zeit
ist all dieses Wünschen des Gottes,
Vernunft kann es niemals erfassen.
Und wenn dieses Wünschen im Menschen
stets kraftvoll erlebt und erfüllt wird,
so ist er Bewußtheit der Gottheit!“

Schon damit wurden der „Zwiespalt“ – der Dualismus – aber auch die Einheit – die Überbrückung – ausgesprochen. Aber ebenso der Irrtum, der die Trennung vertieft:

„Wie soll sich der Mensch
das Wünschen des Gottes lebendig bewahren
in all diesem Wirken und Mühn um den Zweck,
um leidigen Nutzen,
im Haß und in Listen des Kampfes?“

„Unselig irrige Wege ging die Vernunft,
und welchen Zwiespalt schuf da der Mensch
mit heiligen Wünschen Gottes,
als gar er die Wünsche der Triebe
zu dauernden Herrschern des Willens ernannte!“

Die Vernunft überschreitet ihre Grenzen, sie fragt nach Raum und Zeit und Ursächlichkeit, auch dort, wo sie dazu nicht bestimmt ist:

„Wo wohl und wann ist das Jenseits?“
„Muß kampffremd und lustfremd ich werden,
weil leblang die Heimat nicht meiden ich möchte?“

Die Seele fragt dagegen:

„Wie ein’ ich das Wünschen des Gottes
mit Wünschen des Seins und der Minne?
Wie bleib ich im Dasein im Einklang mit Gott?“

Darauf die Antwort der Philosophie:

„Das Diesseits kann Jenseits nicht werden,
so bleibt auf ewig die Kluft, die das Dasein
tief trennt vom Erleben des Jenseits.
Doch baut sich dies Jenseits
gar kunstreiche Brücken hinüber ins Diesseits,
verwebt das Sein unmerklich und mählich
dem göttlichen Wünschen der Seele.“

Im Prosateil, in „Wie die Vernunft es sah“, im Abschnitt „Genialität*) und Daseinskampf“ werden die „zwei Welten“ des Menschen wiederum klar erkannt und damit der „Dualismus“ der Denker bestätigt:

„Denn es besteht tatsächlich eine uns unüberbrückbare Kluft zwischen der Genialität und dem von der Nützlichkeit geleiteten Kampfe ums Dasein.“

„Das von aller Entartung noch freie Daseinswirken der Tiere läßt klar erkennen, wie sehr es dem zweckfreien, zeit- und raumfernen Wünschen der Genialität gegengerichtet ist. Ein Abgrund klafft zwischen ihm und dem Wollen der Seele.“

Diese Kluft kann geschlossen werden. Die Vernunft, a priori unfähig, das „Jenseits“ von Zeit, Raum und Ursächlichkeit zu erfassen, versucht es aber trotzdem, gemäß ihren Gesetzen nach dem Wann, Wo und Wie zu fragen. Sie will die jenseitigen, die „göttlichen Wünsche“ des Ichs in Zweck, Raum und Zeit zerren oder lehrt Weltflucht-Askese als Einigungsmittel.

„Das Göttliche selbst geht ganz andere Wege. Es löst nicht den inneren Zwiespalt der beiden Welten, indem es die Genialität ins

*) Gemeint ist das Göttliche oder Gott

Diesseits zerrt, aber auch nicht, indem es das Diesseits mit seinen Wünschen zu fliehen trachtet; nein, in wunderbarer Wese verwebt es die Daseinswünsche mit sich und ordnet sie sich unter.“

Mit anderen Worten, der gereifte Mensch schließt die Kluft, den Dualismus von Diesseits und Jenseits, durch eine allmähliche Vergeistigung der widerstrebenden Wünsche des Daseinskampfes. Einheitliches Wollen wird möglich

Einklang von Jenseits und Diesseits begann sich in der Geschichte der Völker zu entwickeln: durch die Bewußtwerdung der Genialität des Fühlens und die Lehre von den aus Mitleid geborenen Taten der Hilfsbereitschaft, den sozialen Tugenden. *„Durch sie wurde eine breite tragfähige Brücke zwischen der Genialität und dem Daseinskampf gebaut.“*

Diese „Brücke“ errichten die „Moral des Kampfes ums Dasein“ und die „Moral des Lebens“.

„So ist also die Genialität weit mehr noch als die Vernunft der Retter geworden, der die durch die Vernunft geschaffene Kluft zwischen Daseinskampf und Jenseitswünschen auch wieder beseitigt, hauptsächlich durch die allmähliche Vergeistigung ... Sie wandelt das vom Tier Ererbte) ab, indem sie es mit dem Wunsch der Genialität verwebt (z. B. Sexualität). Sie verwehrt ferner der Unlustempfindung (Hunger und Durst, Wahrnehmen häßlicher Umgebung usw.) zeitweise den Zutritt zum Bewußtsein und sichert so das geniale Erleben von Störungen. Der dritte Weg, den die Vergeistigung schreitet, ist endlich die Erstarkung der genialen Wünsche selbst; er ist der wichtigste.“*

In den nachfolgenden Werken vertieft und erweitert Mathilde Ludendorff die Erkenntnis des Wesens jener „zwei Welten“ und ihrer Überbrückung. So heißt es in der „Schöpfungsgeschichte“:

„Und sieh, aus dem Jenseits der Zeit, dem Jenseits des Raumes,
dem Jenseits von Ursachgeschehen und Wirkung
tritt göttliches Wesen hin zu Grenzen erster Erscheinung.
Erhabenheit über die Formen all dieses Seins tauschet es

*) Z. B. List und Nützlichkeitsdenken und der Haß gegen alle, die das Dasein bedrohen. Es steht damit dem göttlichen Sehnen nach dem Guten, Schönen und Wahren sowie der Menschenliebe entgegen.

mit Erhabenheit trotz der Gesetze aller Erscheinung
um jenes hehren, gewollten Zieles des Werdens willen."

„Der Gott trat aus dem Jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit in die Erscheinung, und seine Offenbarungen bis hin zum Menschen sind ein ganz allmähliches Deutlicherwerden seines Willens unter fortschreitender Verwebung mit Zeit, Raum und Ursächlichkeit."

In dem Werk „In den Gefilden der Gottofenbarung" erfaßt man den „Zwiespalt" erneut: Das „Diesseits" ist das „Reich der Erscheinungen", das „Jenseits" das „Reich des Wesens aller Erscheinung". Das „Diesseits" untersteht den drei Formen aller Erscheinung und der Vernunft: Kausalität, Zeit und Raum. Im „Jenseits" herrschen Ursprünglichkeit, Spontaneität, Freiheit, Erhabenheit über kausal begrenzte Dauer, Endlosigkeit, Unendlichkeit.

Der *„Dualismus"* herrscht *„allerwärts in der Schöpfung und ist nichts anderes als der Unterschied zwischen Erscheinung und Wesen der Erscheinung"*.

„Gottes Wesen ist jenseits der Erscheinung und jenseits aller Formen, in denen ein Erscheinung möglich ist. Als der Wille zur Bewußtheit ein Reich der Erscheinung wollte, da trat Gott in Erscheinung. Von jener köstlichen Werdestufe an gab es die beiden vollkommenen Reiche: Das Diesseits, das Reich der Erscheinung Gottes, diese erst damals werdende Schöpfung, und das Jenseits aller Erscheinung, das Reich, das erhaben ist über die Erscheinung und ihre Formen, denen sie eingeordnet ist. Fließend, allmählich war der Übergang des einen Reiches in das neu werdende Reich, und fließend, allmählich bleibt auch dieser Übergang bis zur Stunde des Schwindens dieses Weltalls."
(„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung", S. 123)

Gottes Erscheinung und Gottes Wesen sind räumlich nicht zu trennen:

„Dies Weltall der Erscheinung ist durchdrungen von Gottes Vorerscheinung und ist seinem Wesen nach Gott, wenn sich auch Gott in diesen Erscheinungen – mit Ausnahme im Menschen – zutiefst verhüllt hat und sich nur als Willen enthüllte."

Der „Dualismus" der Gotterkenntnis ist also ein anderer als der der Gläubigen und vieler Denker und auch des „Unitarismus". Doch die Wirklichkeit wurde immer wieder geahnt.

„Wahr an all dem Wahn ... ist nur das Erkennen, daß zwei sehr verschiedene Reiche der Menschenseele zugänglich sind. Wie anders aber sind sie doch in Wirklichkeit! Beide sind an sich sinnvoll, sind vollkommen, und der Mensch ist dank wunderbarer Seelengesetze befähigt, beide Reiche – an deren Grenze er geboren wurde – während seines vergänglichen Daseins vor dem Tode immer wieder erneut zur Heimat zu erwählen. Einmal kann er die lockenden Fluren des einen, dann wieder die herrlichen Gefilde des anderen Reiches betreten, und jedes der beiden Reiche kann ihm so sehr zur vertrauten Heimat werden, daß er in ihm in inniger Liebe verweilen will, so als ob er nur dem einen der beiden Reiche als seiner Heimat zugehörte.

Der Blick in diese beiden so wesensverschiedenen aber vollkommenen Reiche – in das Reich der Erscheinung Gottes und das Reich des Wesens Gottes jenseits aller Erscheinung – will erst durch das Gottahnen im Ich allmählich erschlossen werden. Hat sich aber in uns der Blick für sie beide geöffnet und sind sie uns zur Heimat der Seele geworden, dann können wir kaum mehr fassen, daß es auch für uns im Leben Zeiten gab, in denen wir uns nur jenes traurig unvollkommene Reich, in dem Gott sich tief verhüllt und das von unvollkommenen Menschen geschaffen wurde, klar überblickten und glaubten, diese von jenen erschaffene armselige Welt sei unsere einzige Wohnstätte bis zum Ende."

Das „Ende des Zwiespaltes", die Überwindung der Kluft zwischen Diesseits und Jenseits ist der Menschenseele also erreichbar. Sie wird schon durch die „Jenseitsnähe der Schöpfung" vorbereitet und selbstschöpferisch vom gotterlebenden Ich vollendet.

Ein Mindestmaß der Erscheinung, verbunden mit einem Mindestmaß des Eingehens in die Formen der Erscheinung kennzeichnen neben dem Mindestmaß der Gottenthüllung unsere Schöpfung. Ebenfalls ein Mindestmaß an Finalität und Kausalität, also eine möglichst geringe Festlegung (Naturgesetze), erhalten dies Weltall. Dieses Mindestmaß ermöglicht ein Höchstmaß des belassenen Spielraumes innerhalb dieser Gesetze. Er ist der Vorbote der Freiheit und das Wirkungsfeld der Wahlkraft. All das schuf die denkbar größte Nähe des Diesseits am Jenseits und ließ die Kluft von Gott und Erscheinung gering.

„Die Erscheinung des Weltalls und alle dort herrschenden Ursachen und Wirkungen bleiben der Zeitlosigkeit, dem Jenseits der Zeit, nahe,

weil sie entweder unermeßliche Zeiten hindurch währende Wirkungen von Ursachen sind, oder aber weil sie nur unvorstellbar kurze Dauer der Ursachen und Wirkungen benötigen und dadurch einer Erhabenheit über Dauer denkbar nahe kommen." (Gefilde 226)

Die Schöpfung bleibt auch nahe dem Jenseits der Begrenzung und Raumwahrnehmung und wird für den Menschen zur Erfüllung göttlichen Willens. Das gleiche gilt für die Verwebung der Kausalität mit göttlichen Wesenszügen. Der Wille zum Schönen erfüllte sich überall, und die Weisheit der Anlagen und Leistungen künden von einem weiteren Wesenszug Gottes. So dient die Schöpfung selbst und vor allem die Menschenseele dem *„heiligen Sinn, die Kluft zwischen Diesseits und Jenseits zu überbrücken"*.

Die Schöpfung erstand durch ein *„dreifaches Eingehen Gottes in die Formen der Erscheinung"*:

„Ein Mindestmaß an Eingehen in diese Formen führte schon zum Keim der Seelen. Alle weiteren Verwebungen aber an Zeit und Ursächlichkeit erreichen das Schöpfungsziel und sind zugleich – ihrer Wirkung für Gott nach – Schritte zur Heimkehr in die Erhabenheit über die Formen der Erscheinung. Und diese Schritte zur Heimkehr sichern zugleich der Erhabenheit Gottes die Würde trotz bewußten göttlichen Lebens in unvollkommen geborenen Einzelwesen der Schöpfung." (Gefilde, 307)

Das Todesmuß des Vielzellers bedeutet die tiefste Verwebung Gottes an die Zeit.

„Ein dem Todesmuß unterworfener Vielzeller, der Mensch, überbrückt in seiner Seele die Kluft zwischen diesseits und jenseits der Zeit. Solche Vollkommenheit aber wurde im Werden der höheren Arten der Lebewesen schon vor der Menschwerdung durch eine immer klarer zu Tage tretende Erhabenheit seelischer Vorgänge über Dauer vorbereitet. Wir wissen, daß die Forschung schon lange von einem ‚Dualismus' der körperlichen und seelischen Vorgänge in Lebewesen spricht und ahnt, daß beide so wesensverschieden sind wie das Wesen Gottes und seine Erscheinung. Bestimmte gesetzliche Veränderungen in den Zellen, vor allem in den Nervenzellen der höheren Arten der Lebewesen, sind allerdings Unterlagen für das seelische Geschehen. Dieses unterscheidet sich aber tief von diesen Zellereignissen.

Doch irrten die Menschen, wenn sie solchen ‚Dualismus' nur bei den

Lebewesen, vor allem bei dem Menschen zu sehen glaubten. Er herrscht allerwärts in der Schöpfung und ist nichts anderes als der Unterschied zwischen Erscheinung und Wesen der Erscheinung. Seit allerdings Gott besondere Willensenthüllungen in Einzelwesen ausschließlich erwachen ließ, sich in ihnen ‚konzentrierte', statt nur Willensenthüllungen in Weltallweite zu offenbaren, hat sich die Kluft zwischen Erscheinung und Wesen erheblich vertieft.

Der Wandel in der Erscheinung der Seele eines Einzelwesens, der Voraussetzung ist, der den, wie man sagt, ‚parallel laufenden körperlichen Vorgang' bildet, ist so verschieden von dem seelischen Vorgang, daß sie den Menschen weit mehr auffiel als die Verschiedenheit etwa der Willenskraft, die wir Elektrizität nennen, von den Erscheinungen, die wir bei ihrem Wirken wahrnehmen.

Am auffallendsten ist natürlich das Auseinanderklaffen von Wandel in Nervenzellen und Wesen des seelischen Lebens, dem er dient, bei dem Menschen. Es nimmt uns nicht wunder, daß dies seelische Geschehen so wenig an Zellvorgängen in Anspruch nimmt und daß ihm eine kaum vorstellbare Kürze an Zeit genügen kann, während der Inhalt dieses seelischen Erlebens für ein bewußtes Lebewesen selbst als unermeßlich lang dauernd erscheinen kann. Schon hierdurch allein ist die bewußte Seele des Menschen, die einzige, die kausalgesetzlich begrenzte Dauer (die Zeit) bewußt wahrnehmen kann, zugleich auch diejenige, die im seelischen Leben der Erhabenheit über Dauer selbst dann im hohen Grade nahe ist, wenn sie sich nicht dem göttlichen Erleben hingibt." (Gefilde 229, auch Wagnis 127, 128, 131)

Über die Entfaltung des Ichs handelt der 2. Hauptteil des Werkes *„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung"*, der erste Teil des Dreiwerkes *„Das Jenseitsgut der Menschenseele"*. Hier sei nur angedeutet, wie *„die Seele die Brücken ins Jenseits vollendet"*. *„Ein Wanderer in zwei Welten"*, *„Das Jenseitslicht im Auge des Menschen"*, *„Bei Zeit und Zeitlosigkeit zu Gast"* und *„Dem Raum tief verwoben"* sind die Überschriften dieser philosophischen Betrachtung. Durch das Erleben einiger Wesenszüge Gottes knüpft das Ich ein starkes Band zum Jenseits. Damit ist, wie schon erwähnt, die Vollendung der Brücke vom Diesseits zum Jenseits der Erscheinung der Menschenseele selbst anvertraut.

Schon bei den nichtbewußten Lebewesen wurde durch das Band vom

Äther zum Selbsterhaltungswillen die Eignung für beide Reiche vorbereitet. Die Wahrnehmung und die Antwort darauf bilden das erste seelische Erleben.

„In dem Bewußtsein des Menschen ist (dann) alles Geschehen der seelischen Fähigkeit dem Wesen nach jenseitig. Es fordert nur gewisse Ereignisse der Erscheinungswelt in den Zellen, der Stätte dieses seelischen Ereignisses, aber dennoch unterstehen alle Vorgänge hier dem Kausalgesetz! Nach dem Gesetz der Wirkungsordnung löst da eine Wahrnehmung etwa ein Denken oder ein Fühlen oder ein Wollen zur Tat aus. So bekundet denn dieses Bewußtsein der Menschenseele schon, daß sie fähig sein soll und will, in der Erscheinungswelt, ihren Formen eingeordnet, diese seelischen Fähigkeiten zu betätigen, also in solchem Geschehen beiden Welten zuzugehören.

Jenseitsnah ist sie also schon deshalb, weil all die Fähigkeiten des Bewußtseins zwar den Kausalgesetzen eingeordnet, aber seelische Fähigkeiten sind. Aber diese Jenseitsnähe würde niemals genügen, um ihr Erleben Gottes zugänglich zu machen, denn dieses selbst kann ja nicht Kausalgesetzen eingeordnet sein. Doch es lebt in dieser Menschenseele das Jenseitsgut, das Ich, das im Gegensatz zu den seelischen Fähigkeiten des Bewußtseins von seiner Geburt an ein über die Kausalgesetzlichkeit – das Gesetz von Ursache und Wirkung – erhabenes, freies Leben kennt, das wir ‚ursprünglich', ‚spontan' nennen ...

Fürwahr ein schlichtes und beredtes Sinnbild ihres heiligen Amtes ist die Menschenseele, Gott im Diesseits und Jenseits bewußt zu erleben und zu leben. Denn dieses von Geburt an im Eigenleben über Ursächlichkeit erhabene Ich verwertet wieder und wieder für sein Gotterleben in der Erscheinungswelt die kausalgesetzlich eingeordneten seelischen Fähigkeiten des Bewußtseins und wahrt sich dennoch für sein Gotterleben im Jenseits sein heiliges, nur ihm in dieser Schöpfung geschenktes Vorrecht: erhaben über die Kausalität, frei und ursprünglich zu erleben."

So ist das Gehirn das *„wunderbare Organ, das die Jenseitsnähe der Lebewesen verwirklicht"*.

Für Gott tut sich durch das Jenseits und Diesseits (jedoch) keine Kluft auf, denn das Eingehen Gottes in die Erscheinung ist unmerklich und stetig fortschreitend. Nur der Mensch kennt diesen „Zwiespalt". Würde sie geschlossen, dann gleitet eine solche seltene Men-

schenseele erst in der Stunde des Todes aus „Gottes Vorerscheinung“, aus dieser Heimat, wieder in die Schöpfung, in das Diesseits, in das Reich tiefer Gottverhüllung. (Gefilde 369)

Eine Kluft aber, *„die nicht überbrückt werden darf“*, das ist jene zwischen den Menschen, verursacht durch den unterschiedlichen Grad der Gottenthüllungen im Ich der einzelnen Menschen. (Wagnis 201)

Fassen wir zusammen: Die Gotterkenntnis der Werke Mathilde Ludendorffs löst den alten Streit um den Dualismus. Sowohl die „Dualisten“ als auch die „Monisten“ irrten, sie ahnten aber auch die Wirklichkeit.

All und Natur sind nicht Gott, sondern Erscheinung Gottes. Erscheinung und Wesen der Erscheinung – Diesseits und Jenseits – sind Welten, die nicht Einheit sind und nicht Einheit werden können. Allein das Ich, das Jenseitsgut der Menschenseele, ist fähig, selbstschöpferisch in beiden Welten zu leben, das heißt die Kluft zu schließen. Jenseits und Diesseits sind vollkommene Reiche des Göttlichen. Unvollkommenheit, Gottferne und Gottwidrigkeit vertiefen die Kluft dieser beiden Welten; Gottnähe und Gotteinklang verkleinern und schließen sie.

Der innerseelische Abgrund zum Anderen kann Wirklichkeit werden und die Gleichheitsideologie wird dadurch zum Wahn.

Ursprünglich, im tiefsten Sinn des Wortes, bleibt stets der erlebte Einklang von Diesseits und Jenseits!

Die Grenze blutet mitten durch das Land.
Wo einst ein Volk auf freiem Boden stand,
dort säte man der Zwietracht böse Saat.
Wo einst der Wunsch nach zeitlos gült'ger Tat
sich Wirklichkeit in ernstem Streben schuf,
dort lauscht kaum einer mehr dem ernsten Ruf,
der heute noch aus kühnen Herzen flammt.
Zu ekler Sattheit wissentlich verdammt
verkauft die Vielheit ihres Volkes Recht. –
Wann wieder wird ein mutiges Geschlecht
der Einheit dienen als dem höchsten Wert,
bevor die Flut das ganze Land verzehrt.

Erich Limpach

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9.6.1990 30. Jahr

Die zwei Seiten der einen Welt

Von Hans Kopp

Am 1. April dieses Jahres war ein sternenklarer Nachthimmel, und das beobachtende Auge konnte den Weg des zunehmenden Mondes bis zum Untergang verfolgen. Und unterm Mond stand 2 Grad südlich der Planet Jupiter im immer noch hellen Glanz seines Jahreslaufs.

Die anderen Sterne waren infolge der Helligkeit des Mondes etwas abgedunkelt, so daß selbst die Füße der Zwillinge und die Schultersterne des Orion fast verschwanden.

Welch Wunder der Natur trat uns da so augenfällig gegenüber: der unverrückbar sichere Weg von Jupiter und Mond, überhaupt die Unverrückbarkeit des ganzen Sternenhimmels, in dem nur die Planeten ein bewegliches Element darstellen und selbstverständlich der Mond, der aber mit unfehlbarer Sicherheit in der nächsten Nacht schon eine Spanne links vom Jupiter stehen wird, und das jeden Tag um eine weitere Spanne und zugleich in zunehmender Gestalt.

Und es kamen die bekannten Worte von Kant ins Gedächtnis, fast die einzig wirklich im Gedächtnis gespeicherten dieses Königsberger Denkers, die Anfangsworte und -sätze des Abschlußkapitels seiner „*Kritik der praktischen Vernunft*" aus dem Jahre 1787:

„*Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.*

Beide darf ich nicht als in Dunkelheit verhüllt oder im Überschwenglichen außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußeren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das

zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit an und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich nicht wie dort in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erste Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines tierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert als einer Intelligenz unendlich durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens soviel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt." (S. 289/290 der Originalausgabe).

Den Satz: „*Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir*", hatte man in einer Marmortafel gegenüber dem Grabmal Kants angebracht. Ob er heute noch dort steht, wissen wir nicht.

Erst durch die Philosophie Mathilde Ludendorffs wird uns die ganze Bedeutung dieses Satzes klar. Beim Erscheinen des Buches deuteten ihn manche sogar als Ausdruck christlicher Gesinnung (so Jung-Stilling in einem Brief an Kant v. März 1789), und andere fanden diese Zweiteilung unserer Welt aus unterschiedlichen Gründen nicht richtig, die einen aus Idealismus (Hegel, Fichte, Schelling), die anderen aus Materialismus (Marx und Genossen).

Es soll nicht unsere Aufgabe sein, in diesen Streit mit einzutreten, der heute sowieso nicht mehr wichtig genommen wird, uns erfreut das Wort „*das moralische Gesetz in mir*". Es findet in der Philosophie Mathilde Ludendorffs Bestätigung.

Daß es einen „*bestirnten Himmel über mir*" gibt, daran zweifeln die Menschen nicht (das tun höchstens Philosophen!).

An einem „*moralischen Gesetz in mir*" zweifeln aber viele oder kümmern sich nicht darum; sie überlassen diese Frage dem Berufsstand angestellter und bezahlter Seelenführer, die hier die unterschiedlichsten Antworten bereithalten, sorgfältig aber darauf beharren, daß das „*in mir*" wegzulassen ist.

Mathilde Ludendorff hat in ihrer „*praktischen Philosophie*" d.h. in

Fragen von Sitte und Moral eine strenge Trennung von Sittengesetz und Moral des Lebens getroffen.

Das Sittengesetz ist das Verbindliche, Zwingende, bei Nichtbeachtung sogar die Strafe nach sich Ziehende, im allgemeinen der Grundsatz: Tue nichts, was du nicht selbst erleiden möchtest! Kant nennt es Pflicht im weitesten Sinn.

Moral des Lebens dagegen nennt Mathilde Ludendorff all das, was ohne Pflichtregeln oder Gemeinschaftszwang jeder sich selbst setzt. Und das kann man mit Kants Wort *„das moralische Gesetz in mir"* bezeichnen.

Gerade das *„in mir"* beweist, daß im Menschen ein Gesetzgeber vorhanden ist, dessen Stimme genauso unverrückbar ist wie der bestirnte Himmel *„über mir"*.

Das *„Gesetz in mir"* setzt allerdings Freiheit voraus, eben die Freiheit, aus eigener Kraft etwas beginnen oder unterlassen zu können.

Wie erkenne ich nun das Moralische?

Kant etwa sagt der Vernunft große Kraft zu, den Menschen zu jener Moralität zu heben, die ursachlos sein Denken und Handeln bestimmt, er setzt sie aber nicht als Schöpferin des *„moralischen Gesetzes in mir"* ein. 1792 schreibt er in einem Brief an J.S. Beck: *„... gleichwohl die Vernunft unvermeidlich aufs Unbedingte hinauszugehen antreibt..."* Aber bei seiner Suche nach dem Unbedingten selbst steht ihm immer noch der Wunsch nach einer geregelten Gesetzmäßigkeit im Wege.

Mathilde Ludendorff hat hier die viel treffendere und einfachere Lösung, indem sie das Erleben — sie nennt es auch Gotterleben — als die einzig faßbare Darstellung des *„Jenseits"*, des *„moralischen Gesetzes in mir"* bezeichnet.

Schon im ersten Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* kommt immer wieder das Wort *„Erleben"* als letzte Quelle des Moralischen vor.

„Jenseits des Kampfes erst ist das Erleben der Seele!"

„Erhaben über den Zweckgedanken, ist dieses Ziel der Vollkommenheit auch nicht verwoben mit unserm Unsterblichkeitwillen, denn er wird ja durch ein einziges Erleben des Jenseits schon erlöst, und sei es auch erst in der Todesstunde!" (S. 280 Ausg. 1973).

„Je näher wir zur Vollkommenheit dringen, um so mehr tritt dann an die Stelle dieser Stunden der Selbstprüfung das mit dem Göttlichen geeinte Erleben." (S. 284)

„Das Erleben des Jenseits ... gibt uns Erfüllung des Unsterblichkeitwillens." (S. 285).

„Der unermeßliche Kosmos, die Erscheinung Gottes, erschauert an dem Tage, an dem der Mensch sich erfüllt, an dem er erkennt: ich allein erlebe das göttliche Wünschen bewußt; ich, der Mensch, ich bin unter allen Wesen der Schöpfung das einzige Bewußtsein des Göttlichen.“ (S. 319)

Wie ähnlich ist doch dieser vorletzte Satz des Werkes mit dem Schlußabschnitt von Kants Werk: in beiden wird die Unendlichkeit des bestirnten Himmels, des Kosmos, mit dem innern Erleben des Menschen, der *„Moral in mir“* zusammen angesprochen.

Unsere höchste Möglichkeit mit dem Wort *„Erleben“* zu bezeichnen, erscheint einer Menschheit, die in solchen Dingen an philosophische Fachausdrücke oder an priesterliche Gesänge gewöhnt ist, geradezu arm. Man kann ja so viel mit Erleben bezeichnen!

Und doch bleibt dem Menschen keine andere Gewißheit! Es ist immer ein *„Wagnis“*, und insofern ist der Mensch *„das große Wagnis der Schöpfung“*.

In ihrem Spätwerk dieses Namens zeigt uns die Philosophin die ganz im freien Schweben zu gewinnende Gewißheit des Erlebens.

Wahrnehmung tröstet nur, Vernunft stärkt und stählt zwar, Richtkraft hilft, Gestaltungskraft und Wahlkraft wecken Schöpferkräfte, aber das Ziel zu gewinnen, dazu gehört das einfache Wort *„Erleben“:*

„Das Ich muß gar nicht erhoben werden, wenn es im Jenseits der Ursächlichkeit erleben und zeitlebens sein freies spontanes Eigenleben weiterführen will.“

„Im Laufe der Ichentfaltung zum Göttlichen hin gesellt sich dann mehr und mehr noch weiteres göttliches Erleben, das der Mensch göttliche Wünsche benennt . . .“ (*„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung“*, 1960, S. 268/269).

„Könnte sich wohl eine größere Einfachheit und Selbstverständlichkeit ersinnen lassen, mit der das Ich bei der eingeborenen und erhaltenen Freiheit der Wahl für oder wider Gott alle Gefahren siegreich zu überwinden vermag, um dauernd in seine Heimat — das Göttliche — heimzukehren und nun — von dieser Stätte aus — Gott im Diesseits bewußt zu erleben?“ (S. 274).

So finden sich auch in diesen Sätzen über das *„Erleben“* wieder die beiden Welten in einem Erleben. Es — das Erleben — gibt uns jenen Blick, der uns beim Anblick des bestirnten Himmels zugleich den Blick auf unsere Möglichkeit gibt: die Unendlichkeit der Welten zugleich zu erleben mit unseren Unendlichkeiten des Innern.

Wir schlagen noch einmal das Werk „*Triumph*" auf und finden diese Einheit der Schöpfung trotz ihrer Zweiheit von All und Ich wieder bestätigt — im letzten Satz:

„*Der unermeßliche Kosmos seit undenklichen Zeiten und auf undenkliche Zeiten hin stumm kreisender Welten aber erfüllt den Sinn seines Werdens und Seins jeweils in Vollendung, wenn der sterbliche Mensch — der einzige, der schuldig werden kann — im Dasein den Weg der Heiligung schreitet, göttliche, unsterbliche Worte, Taten und Werke auf Mit- und Nachwelt ausstrahlt und am Abend seines Lebens so vollkommen ist, wie alle nichtbewußte Erscheinung des Alls, und diese Vollkommenheit, diesen dauernden Einklang mit dem Göttlichen, in jeder Stunde seines Lebens neu zu bewähren hat!*" (S. 319).

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 | 23. 3. 1085 | 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Der Begriff des Überbewußtseins bei Mathilde Ludendorff

Von Hans Kopp

Die christliche Welt — und das sind nicht bloß die Kirchenmitglieder, sondern alles, was in den Bildern des Alten und Neuen Testaments denkt — stellt sich Gotterleben immer als das Gespräch mit dem persönlichen Gott der Bibel vor: da sitzt ein Prophet, oder es sitzt Moses oder Jesus irgendwo in der palästinensischen Umgebung und spricht mit seinem Gott, der selbst wieder irgendwo sitzt: auf einem Berg, auf den Wolken, im Himmel. Dieses Hinausverlegen des Gottes an einen Ort, dies alles geht in den verschiedenen Anschauungen des sogenannten Abendlandes immer wieder vor sich. Selbst was man Idealismus nennt, hat noch diese Bildsprache, denn auch das Ideal ist ja wo anders als hier und jetzt. Mag sein, daß die alten Heiden — ob nun Griechen, Römer oder solche nordischer Art — mehr in der Einheit von Mensch, Natur und Gott lebten. Manche Gedichte — z. B. vom Landleben —

lassen den Menschen ganz in Natur und Jahreszeit versinken. Aber wo das Christentum einzog, trat die Trennung von Gott und Mensch ein, und das schon aus der allen einsehbaren Notwendigkeit, denn der Gott und sein Sohn hausten nur im heiligen Land und im dortigen Himmel.

Man fragt sich nun: Was soll dieser Religionsanschauung gegenüber eine Wortprägung wie Mathilde Ludendorffs Begriff des Überbewußtseins?

Von den Stufen des Bewußtseins

Es schwebt eine gewisse Undeutlichkeit um den Begriff *„Überbewußtsein“* insofern, als der Hörer stillschweigend sich dabei immer eine Frage stellt: Ist das nun etwas Faßbares? Ist es nur ein ekstatisches Gefühl? Ist es nur eine Überschwenglichkeit ohne scharfe Begrenzung? Kurz: Ist es nun klares Bewußtsein oder bloß der Hinweis, daß es eine unbegreifliche Erlebniswelt gibt?

Mathilde Ludendorff unterscheidet Stufen des Bewußtseins: das Unbewußtsein, das Unterbewußtsein, das Bewußtsein, das Überbewußtsein. Ohne weiteres ist schon durch die Wortgebung dieser Stufen ersichtlich, daß das Bewußtsein der Grundbegriff ist, d. h. das einzig durch Anschauung und Denken an der Erscheinung Erfaßbare. Das Bewußtsein ist gewissermaßen das gut gebackene Hausbrot, das jedermann besitzen und von dem er sich ernähren kann. Es ist mit Worten und in der Beobachtung scharf umreißbar; man weiß, wo es fehlt oder undeutlich ist, welche Inhalte man von ihm erwarten kann und was es für jedermann bereit hält.

Vom Bewußtsein aus sind die unteren Stufen einigermaßen inhaltlich zu bestimmen.

Das Unbewußte weiß der Mensch nicht, andererseits können unbewußte seelische Vorgänge durch Beobachtung festgestellt werden, an sich selbst, an anderen, auch an Tieren. Alles, was sich im Unbewußtsein abspielt, wird uns während des Ablaufs nicht bewußt, selbst wenn Handlungen dadurch bewirkt werden. (*„Des Menschen Seele“*, Ausg. 1982, S. 122)

Unterbewußtes dagegen kann vom Bewußtsein aus festgestellt werden, d. h. der Mensch ist sich der unterbewußten Regungen und Erlebnisse mehr oder minder deutlich bewußt: Gemütsbewegungen um Fragen von Volk und Vaterland, Erlebnisse in Natur und Kunst, um nur einiges zu nennen.

Das Bewußtsein selbst, das diesen Stufen den Namen gibt, hat nun die festumrissenen Gestaltungen des vernünftigen Denkens: Raum, Zeit und Ursächlichkeit.

Von hier aus ist dann erst der Begriff des Überbewußtseins zu verstehen. Dieses ist in keinem geringeren Grad ein bewußtes Wissen wie das Bewußtsein selbst und wie auch die erkannten Inhalte des Unterbewußtseins: Es ist aber nicht an die Formen (Kategorien) des Bewußtseins (Raum, Zeit und Ursächlichkeit) gebunden, hat diese nicht als Voraussetzung seines Erkennens. Das Wissen überbewußter Inhalte stützt sich lediglich auf das nur dieser Stufe eigene Erleben. Zwar erleben wir auch auf bewußter und unterbewußter Stufe, aber die Erlebnisse dieser Art sind mit Erscheinung gefüllt, mit räumlichen, zeitlichen, begründeten Inhalten, mit plötzlich auftauchenden Gefühlsinhalten, die wieder auf ein Geschehen in der Erscheinung, d. h. in der Welt der Dinge hinweisen.

Das überbewußte Erleben ist nur auf sich selbst gestellt und es gehört einer Welt an, die unsere Sprache mit Worten wie Freiheit, Jenseits, Wesen, wissenschaftlich mit Transzendenz andeutet.

Das Überbewußtsein ist also ein bewußtes Erleben und unterscheidet sich von den anderen Bewußtseinsstufen nicht durch ein Mehr oder Weniger an Gewißheit seiner Inhalte, sondern nur durch seine Art des Erlebens und die Art von dessen Begründung.

Doch wenden wir uns von diesen Andeutungen zum Werk Mathilde Ludendorffs selbst.

Mathilde Ludendorffs Darstellung des Überbewußtseins

In ihrer Seelenlehre sieht Mathilde Ludendorff die Seele in zweifacher Äußerung: die Seele als Wille und die Seele als Bewußtsein. Es ist die Zweiheit von Bewegung und Ruhe:

„Gibt uns dieser (der Wille) im Erleben und der Beobachtung der Umwelt den Eindruck einer Bewegung, so wird das Bewußtsein im Gegensatz hierzu auf allen Stufen von der Seele als Ruhe erlebt.“

(aaO. S. 121)

Die vier Stufen des Bewußtseins wiederum unterscheiden sich in aufnehmende (das Gebiet des Unbewußten, Unterbewußtsein, Bewußtsein) und in tätige (das Überbewußtsein). Die unbewußte Seele nimmt nur auf, die unterbewußte hat schon die Fähigkeit der Antwort, die bewußte kann das Weltall erkennen. Das Überbewußtsein dagegen wird

als Kraft erlebt, als ein *„dauerndes Selbstleuchten des Ichs"* (S. 123), das auch die unteren Bewußtseinsstufen durchdringen kann.

Das Überbewußtsein als Tatsache kann nun mit Mitteln des Bewußtseins — des Begründens durch Zusammenhänge, durch örtliches und zeitliches Feststellen, durch dingliches Vorhandensein — nicht einsichtig gemacht werden.

„Wir haben, wie wir ausdrücklich betonen, keine beweisenden Zeugnisse des Überbewußtseins, wohl aber eine stattliche Zahl merkwürdig gleichlautender Schilderungen des überbewußten Seelenzustandes aus verschiedenen Zeiten ... Nennen wir den Zustand des Gotterlebens einen ‚erhabenen' oder ‚gehobenen', geben wir ihm den Namen ‚Überbewußtsein' ... so stehen wir äußerlich im Einklang mit den Aussprüchen aller Zeiten, betonen aber, daß die räumliche Anordung der Erlebnisart nur ein Vergleich, nicht Wirklichkeit ist." (S. 264)

„Das bewußte Ich empfindet sich gewöhnlich als abgesondertes Einzelwesen im Weltall und hat nur in besonderen Fällen das Einheitserleben über seine Person hinaus. Ja, auch aus der Rasseeinheit, der Einheit mit allen Lebewesen und dem kosmischen Bewußtsein, fällt es immer wieder zurück in die persönliche Abgeschlossenheit. Das überbewußte Ich aber erlebt die Gotteinheit des gesamten Weltalls am deutlichsten und wirklichsten, und es fällt ihm schwer, sich noch einmal in die völlige persönliche Absonderung hineinzudenken. Für gewöhnlich tut es dies nur so weit und so lange, wie Daseinskampf und Mitmenschen dies von ihm verlangen. Unversehens gleitet es aber immer wieder zurück in sein Einheiterleben des Wesens aller Erscheinung. Es verhält sich also gerade entgegengesetzt dem bewußten Ich." (S. 271)

Bei all diesen Aussagen fällt immer wieder das Wort *„Erleben"*. Überbewußtes Erkennen kann nur durch Erleben stattfinden. *„E r l e b e n"* bekommt somit eine Aussagekraft, die durch nichts weiteres erhärtet werden kann. Es handelt sich um ein bewußtes Erleben, das aber eine andere Qualität, eine andere Beschaffenheit hat als das Erleben bei Vorgängen des Bewußtseins und des Unterbewußtseins. Bei diesen Stufen ist das Erleben nur ein Teil des Erkennens; denn bei ihnen kommt zum Erleben geradezu übergewichtig das schließende Denken bzw. der Vorrat angeborener, ererbter Inhalte dazu.

Dieses Erleben als Erkenntnisgrundlage für das Wesen der Erscheinung bedarf genauer Betrachtung, besonders auch deswegen, weil dafür kein eingeführtes Wort der Schulphilosophie vorhanden ist und

weil die Religionen unter religiösem Erleben nur das Erleben auf der Bewußtseinsstufe kennen, im Reich der Erscheinung ihrer Mythen- und Götterwelt.

Allerdings gibt es das Wort *„Intuition"*. Der Begriff wird im allgemeinen Gebrauch bei allen Bewußtseinsstufen benützt, Mathilde Ludendorff dagegen gebraucht den Begriff *„Intuition"* n u r für Erkennen des überbewußten Ichs:

Das Erleben eines anderen Menschen zu anderen Zeiten nachzudenken, *„hierbei ergänzt die Schau"* (Intuition), *„ein Vermögen des Überbewußtseins, die Vernunft in herrlicher Weise"*. (S. 190)

Doch ist Intuition nicht gleichzusetzen mit dem überbewußten Erleben schlechthin. Sie bleibt ein *„Vermögen"* in diesem Erleben, das viel umfassender ist und sich nicht in *„Schau"* erschöpft.

Mathilde Ludendorff beendet den Abschnitt *„Das Überbewußtsein"* in ihrem Werk *„Des Menschen Seele"* mit den Sätzen:

„Erinnern wir uns endlich nach all diesen Angaben noch einmal unseres Bildes für die verschiedenen Bewußtseinsstufen. Das Bild der mystischen Dämmerung wählten wir für den unterbewußten Seelenzustand. Dem klaren, aber in seinem Wirkungskreis sehr begrenzten Licht haben wir das Bewußtsein verglichen, im Gegensatz dazu aber das Überbewußtsein eine unbegrenzte, alldurchdringende Erleuchtung genannt. Dieser Bildvergleich sagt mehr als alle Worte. Das Auge des überbewußten Menschen, welches allein manchmal ein Verräter der Vollkommenheit sein kann, ein Ahnen seines Seelenzustandes zuläßt, zeigt uns ja auch eine seltsame Leuchtkraft und Klarheit.

Mögen diese wenigen Kennzeichnungen des Überbewußtseins Irrlehren abwehren und gleichzeitig andeuten, wie ‚unbeschreiblich', wie erhaben, aber auch wie einfach sein Erleben ist." (S. 272/273)

Das Gottesbewußtsein

In späteren Werken hat Mathilde Ludendorff die Wesenserkenntnis durch Erleben an verschiedenen Stellen erwähnt, so daß uns einige Auszüge noch mehr jener Wirklichkeit näherbringen, die so sehr in Gefahr ist, durch Scharlatane verzerrt und durch Maskerade herabgewürdigt zu werden.

Bei diesem Erleben überbewußter Inhalte handelt es sich — anders ausgedrückt — um Gottesbewußtsein.

Mathilde Ludendorff gebraucht diesen Ausdruck, weist aber immer

wieder darauf hin, daß es sich um ein Erleben des M e n s c h e n handelt, nicht etwa um das Bewußtsein eines Gottes im Menschen oder durch den Menschen.

So sagt sie z. B. in dem Werk *„In den Gefilden der Gottoffenbarung"*, daß dieses Gottesbewußtsein eine Ausdrucksart des Göttlichen neben anderen in diesem Weltbild ist:

„Drei Betrachtungen dieses Werkes ließen uns den Menschen in dieser Schöpfung als einziges Bewußtsein Gottes erkennen und ließen uns erfassen, daß dieses einzige Bewußtsein Gottes eine Ausdrucksart des Göttlichen im Weltall ist, die Gott nicht etwa umfaßt, aber doch die Menschenseele mit reicher Wesensenthüllung Gottes adelt . . . Dadurch aber ist die Menschenseele wahrlich nicht allein imstande, das Göttliche im Jenseits bewußt zu erleben, nein, auch das Diesseits, diese Erscheinungswelt, ist für sie dank ihrer Gottwachheit Gefilde der Gottoffenbarung geworden." (ebda. S. 177)

Nun tritt für den Fragenden die Schwierigkeit auf, wie das Göttliche im Jenseits erlebt wird, wo er sich einigermaßen vorstellen kann, wie es im Diesseits bewußt erlebt werden kann. Er braucht nur seine Augen zu öffnen für die Schönheit des Frühlings, für Werke der Kunst, sein Herz für das Bemerken guter Taten usw.

Die Anschaulichkeit der Erscheinung kommt dem gotterlebenden Bewußtsein entgegen, wobei es gleichgültig ist, ob die Erscheinung sich dieses Wesensgehaltes selbst bewußt ist.

Es bleibt also die Frage, wie das Göttliche im Jenseits — wie Mathilde Ludendorff unterscheidet — erlebt wird, also ohne jede Anschaulichkeit, ohne jede Hilfe durch die Erscheinung, gewissermaßen ohne Farbe, ohne Ton, ohne Zusammenhänge.

Fällt man hier womöglich in die Verstrickungen, wie wir sie aus asiatischen Religionen kennen: Versuche des Denkens des Nichts, Betrachtung der Erscheinung als Illusion, Annehmen einer Wirklichkeit jenseits der Sinne, Erreichen solcher inhaltsloser *„Inhalte"* durch Askese usw.?

Wenn dieser Gefahr schon vorgebeugt ist durch die anerkannte Tatsache, daß auch die Welt der Erscheinungen für die gottwache Seele Gottoffenbarung sein kann, so bleibt doch die Frage, wie *„im Jenseits"* allein dieses gottbewußte Erleben aussieht.

Hier einige Antworten Mathilde Ludendorffs:

„Diesseits und Jenseits, so sagten wir. Was wollen wir unter diesen beiden dem Raum entnommenen und daher auch zur Mißdeutung verlockenden Worten verstanden wissen? Das Diesseits soll uns das Reich der Erscheinungen, das Jenseits das Reich des Wesen aller Erscheinungen versinnbildlichen. Hier wird sehr Gegensätzliches einander gegenübergestellt ...

Vor dem Tode — und nur vor ihm — ist dem Menschen dank seiner Fähigkeiten, die seine Erscheinung Mensch ihm erhält, möglich, Gott im Diesseits und Jenseits zugleich bewußt zu erleben. Sollte ein Mensch dem Diesseits entrücken, um das Jenseits zu erleben, so trennt er sich von der Möglichkeit, die er erreichen möchte. Nur eines kann er, nach freier Wahl: dem Jenseits entsagen. Sonst aber gibt es hier kein Entweder-Oder.“ (S. 179—181)

Hier also die entscheidende Absage an ein *„Entrücken“* aus dem Diesseits: Das Erleben im Jenseits muß zugleich mit dem Diesseitserleben erfolgen, oder es erfolgt nicht. Diesseitserleben (ohne Jenseitserleben) allerdings kann für sich allein bestehen.

Dies reine Diesseitserleben kann — die Bemerkung sei erlaubt — auch als Religion auftreten, ganz gleich ob auf den Wortsinn von Religion als *„Zurückbinden“* (religare) oder *„immer wieder lesen“* (religere) abgestellt wird. Das erstere wird in unserem Kulturkreis mehr vom Katholizismus, das letztere mehr vom Protestantismus in all seinen Unterteilungen geübt. Beide hängen aber an dem diesseitigen Vorhandensein eines persönlichen Gottes an geschichtlich geoffenbartem Ort und zu genau festgelegter Zeit.

Der Mensch kann also in zwei Welten leben und erleben, wobei Unanschaulichkeit des Jenseits gebunden bleibt an die Anschaulichkeit der Erscheinung, ohne allerdings das Wesensmerkmal der Art ihres Erlebens zu verlieren: zeit- und raumlos zu sein, ohne begründende Zusammenhänge. Man sieht, die Wesensbezeichnung gelingt nur mit Hilfe von Verneinungen der Merkmale der Erscheinung. Es handelt sich gewissermaßen um ein atemloses Luftanhalten, um ein raumloses Sichbesinnen, um Augenblicke der inneren Überprüfung, um ein tonloses Hören. Man kommt in Gefahr, sich mit Verkündigungen mittelalterlicher Mystiker auszuhelfen — ja, wenn man nicht die Gewißheit besäße, daß dies Jenseitserleben sich nur in der Verschwisterung mit dem Diesseitserleben bekunden darf und kann.

Die verbindende und einende Klammer ist das Ich des Menschen

selbst, jene geheimnisvolle Einheit, die selbst kein Ding der Erscheinung ist und doch nur in der Erscheinung Mensch vorhanden sein kann.

Schließen wir diese Überlegungen mit Worten Mathilde Ludendorffs, die selbst von immer *„neuen Geheimnissen"* (S. 182) spricht, die bei solchem Betrachten auftauchen:

„Aber bei diesem köstlichen Überwinden des Gegensatzes zwischen Diesseits und Jenseits überläßt Gott dennoch der Menschenseele selbst die letzte Vollendung, denn das Ich entscheidet nach freier Wahl, ob es die Aufmerksamkeit durch den gottfernen Erhaltungswillen auf eine armselige Auslese des Nützlichen, des Lustbringenden und des Leidmeidenden lenken läßt, oder ob es selbst sein Gottahnen erfüllen, selbst die Aufmerksamkeit lenken will und nun eine artandere ‚Welt' wahrnimmt, nämlich eine Welt, die Gottes Wesenszüge am klarsten wiedererkennen läßt. Dann aber hat der Mensch in freier Wahl den Weg Gottes in dieser Schöpfung vollendet, hat den Gegensatz von Diesseits und Jenseits überwunden und weiß kaum mehr Gottanschauung im Jenseits aller Erscheinung oder in seiner Schöpfung voneinander zu trennen!" (S. 199)

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 4 23. 2. 1985 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Entdeckung des Überbewußtseins durch sowjetische Wissenschaftler

Zusammenfassender Bericht über den Aufsatz von P. W. Simonov, Das unbewußte Psychische: Unterbewußtsein und Überbewußtsein (Metabewußtsein) „... *eine naturwissenschaftlich-materialistische Antwort auf die brennendsten Fragen der Humanwissenschaft*".

Von G. Hagner-Freymark

In der russischen Fachzeitschrift „*Priroda*" — „*Die Natur*", 1983 Nr. 33, Abteilung Psychologie, S. 24—31, legt der sowjetische Forscher P. W. Simonov — Direktor des Instituts für höhere Nerventätigkeit und Neurophysiologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR — in einer wohlbegründeten Abhandlung eine dreistufige

Theorie der menschlichen Seele vor, die in der modernen Wissenschaft eine großartige Neuheit darstellt, in der deutschen Philosophie aber eine schon vor Jahrzehnten gewonnene Erkenntnis ist. P. W. Simonov unterscheidet in der Seele des Menschen die bewußten und die unbewußten Seelenfähigkeiten. Zuerst grenzt er den Bereich des Bewußtseins ab und charakterisiert die neurophysiologischen Grundlagen des menschlichen Bewußtseins und seiner Arbeitsweise.

Dann widmet er sich den Bereichen der Seele, die nicht dem „*wachen*“ Bewußtsein zugehören. „*In der weiten Sphäre des psychisch Unbewußten*“, so führt Simonov aus, „*müssen mindestens zwei Gruppen von Erscheinungen unterschieden werden.*“ Für die erste behält er den traditionellen Begriff Unterbewußtsein bei, weil er ihn für zweckmäßig und sinntragend hält.

Zu dieser ersten Gruppe gehört alles, was einmal bewußt war (die früher bewußt erkannte Lebenserfahrung) oder was unter bestimmten Bedingungen bewußt werden kann, vor allem die gut automatisierten und daher schon nicht mehr bewußt erkannten Fertigkeiten sowie die aus der Bewußtseinssphäre verdrängten und für das Subjekt belastenden Motivationskonflikte, deren Wesen nur durch spezielle Bemühungen eines Arztes und Psychotherapeuten geklärt werden kann.

Zum Unterbewußtsein gehören sodann die tiefinnerlich vom Subjekt angeeigneten sozialen Normen, deren regulierende Funktion als „*Stimme des Gewissens*“, „*Ruf des Herzens*“, als „*Gebot der Pflicht*“ erlebt werden. Dieses ist laut Simonov auch unter dem Über-Ich S. Freuds zu verstehen. Schon allein die Nachahmung, vor allem in der Kindheit, bringt einen großen Zustrom an Inhalten von außen ins Unterbewußtsein, und zwar auf einem direkten Wege, der die rationale Kontrolle des Bewußtseins umgeht.

Zum Unterbewußtsein rechnet der Verfasser des weiteren Intuitionen, „*die nicht mit dem Aufkommen einer neuen Information verbunden sind, sondern nur die Nutzung früher gesammelter Erfahrung voraussetzen.*“

Das Unterbewußtsein entstand im Laufe einer langen Entwicklung mit folgenden Aufgaben: Bewahrung des Bewußtseins vor überflüssiger Arbeit und Schutz vor unerträglicher seelischer Überlastung; zudem Erhaltung von Erworbenem und gut Angeeignetem, seien es nun automatisierte Fertigkeiten oder soziale Normen. Insofern wird das Unterbewußtsein als konservativ, als bewahrend erkannt. Dieser Kon-

servatismus des Unterbewußtseins — das unveränderliche Festhalten an dem einmal Eingespeicherten — ist einer seiner charakteristischsten Züge.

Unter Unterbewußtsein versteht Simonov hier allerdings nicht das Angeborene; dieses sondert er ab und betrachtet in diesem Zusammenhang nur das, was an Inhalt von außen ins Unterbewußtsein eindringt.

Das Hauptanliegen dieser Veröffentlichung liegt in einer *„Analyse der zweiten Spielart des psychisch Unbewußten“*, die der Verfasser im Anschluß an andere russische Forscher (z. B. K. S. Stanislavskij, M. G. Jaroschenski) Überbewußtsein nennt (sverchsosnanie). Auf diese Weise gelangt Simonov zu seiner lapidaren Dreiteilung der menschlichen Seele in Bewußtsein, Unterbewußtsein und Überbewußtsein.

Mit Überbewußtsein ist die schöpferische Intuition gemeint. Sie *„arbeitet“* spontan und unabhängig und wird nicht vom Bewußtsein oder vom Willen kontrolliert. Der Begriff Überbewußtsein wird von Simonov verwendet, weil er unmittelbar verknüpft sei mit Schöpfertum, schöpferischer Eingebung, Überaufgabe und Über-Überaufgabe der schöpferischen Prozesse. Als Ergebnisse der schöpferischen Initiative, oder anders ausgedrückt der schöpferischen Tätigkeit des Überbewußtseins entstehen Ideen, Entdeckungen und neue Wertungen.

„Die neurophysiologische Grundlage des Überbewußtseins wird durch Transformation und Rekombination von Spuren (Engrammen) gebildet, die im Gedächtnis des Subjekt bewahrt werden, als primäre Sperre neuer temporärer Verbindungen, bei denen sich erst im weiteren herausstellen wird, ob sie der Wirklichkeit entsprechen oder nicht.“

Die Beziehungen zwischen der bewußten und der überbewußten Seelentätigkeit charakterisiert der sowjetische Autor folgendermaßen: Dem Bewußtsein sind nur die Ergebnisse der schöpferischen Arbeit des Überbewußtseins zugänglich. Es kann nicht in den schöpferischen Prozeß eingreifen. Das bewußte Erkennen, das mit Hilfe der Logik und mit sprachlichen Bildern arbeitet, kann und soll diese Ergebnisse nur prüfen und einer Beurteilung sowie der praktischen Verwertbarkeit unterziehen. *„Im Bereich des Schöpferischen formuliert gerade das Bewußtsein die zur Entscheidung anstehende Frage und stellt sie dem die Wirklichkeit erkennenden Verstande vor.“* Das Bewußtsein hat also die Funktion der Auslese der im Überbewußtsein geborenen neuen Ideen, Erkenntnisse und Hypothesen. Es vollzieht diese Aufgabe ver-

mittels logischer Analyse und den Kriterien der Praxis im weiten Sinne des Wortes.

Die Beziehungen zwischen Überbewußtsein und Bewußtsein sind die einer Wechselwirkung und entsprechen der Wechselwirkung von unvorhersagbarer Veränderlichkeit und Auslese bei der Entstehung neuer Arten von Lebewesen im Verlaufe der Entwicklungsgeschichte.

Das Überbewußtsein bringt seine neue, vorher nicht existierende Information auf dem Wege einer Re-Kombination der Spuren (Engramme) von außen erhaltener Eindrücke hervor. *„Zur Sphäre des Überbewußtseins gehören die ursprünglichen Stufen jeglichen schöpferischen Tuns — das Hervorbringen von Hypothesen, Mutmaßungen, schöpferischen Erleuchtungen.“* Die Unbewußtheit der schöpferischen Intuition wird erklärt als Schutz vor vorzeitiger Einmischung des Bewußtseins und seines Konservativismus, als Schutz der keimenden Hypothesen vor übermäßigem Druck durch früher gesammelte Erfahrungen und Denkgewohnheiten. Von den das Bewußtsein bestimmenden Kräften sind hier aufgeführt: der gesunde Menschenverstand, die Offensichtlichkeit des unmittelbar Beobachteten und der Dogmatismus fest angeeigneter Normen und Wertungen.

Zugleich betont der Verfasser ausdrücklich, *„daß die Funktionen des Überbewußtseins nicht allein auf die Erzeugung einer ‚psychischen Mutation‘ hinauslaufen, d. h. auf eine rein zufällige Re-Kombination im Gedächtnis aufbewahrter Spuren (Engramme). Nach uns bisher unbekannten Gesetzen leistet das Überbewußtsein eine erste Auslese unter den auftauchenden Re-Kombinationen und legt dem Bewußtsein nur diejenigen von ihnen vor, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit besitzen, der realen Wirklichkeit zu entsprechen. Das ist der Grund, warum selbst die ‚verrücktesten Ideen‘ eines Wissenschaftlers grundsätzlich verschieden sind von der pathologischen Verrücktheit Geisteskranker und den Phantasmagorien der Traumgesichte.“*

Wie geschieht nun diese Abgrenzung des Überbewußtseins vom Bereich des Bewußtseins? *„Die derzeitige Neurophysiologie“* — so führt Simonov aus — *„verfügt über die Kenntnis einer Reihe von Mechanismen, die eine Sperre der temporären Nervenverbindungen zwischen den Spuren (Engrammen) früher empfangener Eindrücke bewirken können, deren Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit der Wirklichkeit sich erst im Wiederholungsfalle nach Gegenüberstellung mit der objektiven Realität herausstellt. Unter den Mechanismen, die*

wir schon früher eingehend betrachtet haben, nimmt das Prinzip der Dominante des A. A. Uchtomskij einen besonderen Platz ein. Heutzutage kann man es als feststehend ansehen, daß das Überbewußtsein (die schöpferische Initiative) immer für die Befriedigung jenes Bedürfnisses ‚arbeitet', das in der Hierarchie der Beweggründe des betreffenden Subjektes nachhaltig dominiert."

Das kindliche Spiel ist das wichtigste Mittel des Trainings und der Bereicherung des Überbewußtseins, da es jenen Selbstwert und Selbstzweck besitzt, der es auf die Bewältigung selbstlos-schöpferischer Aufgaben hinlenkt. Das kindliche Spiel motiviert sich fast ausschließlich durch das Bedürfnis nach Erkenntnis und nach Zurüstung. Unter Zurüstung verstehen die sowjetischen Wissenschaftler, sich Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten anzueignen, die erst in Zukunft benötigt werden.

Wenn Simonov in seinen Darlegungen von Intuition spricht, so versteht er darunter: Intuition als unmittelbare Betrachtung der Wahrheit, Anschauung (usmotrenie), oder unmittelbare Erkenntnis der Wahrheit, die somit keiner logisch-formellen Beweise mehr bedarf. Gemeint sind damit alle Fälle, in denen es nicht möglich ist, die für eine logische, einwandfreie Schlußfolgerung notwendige und angemessene Information zu erlangen.

Das Material für seine Re-Kombinationstätigkeit schöpft das Überbewußtsein einmal aus der bewußten Erfahrung, zum anderen aus den Reserven des Unterbewußtseins und schließlich *„aus einem gewissen ‚Darüberhinaus', das im Überbewußtsein enthalten ist, d. h. aus etwas Größerem als die Sphäre des eigenen Bewußtseins. Dieses ‚Darüberhinaus' stellt prinzipiell eine neue Information dar, die nicht unmittelbar aus früher empfangenen Eindrücken entspringt.*" Dieses *„Darüberhinaus*" wird als spontan, als ursprünglich gekennzeichnet, aber es wird nicht weitergehend definiert.

Anstoß oder Motivation für die nicht mehr weiter ableitbare Tätigkeit des Überbewußtseins und auch die Kanalisierung der inhaltlichen Seite dieser Seelentätigkeit ist das *„dominierende Bedürfnis*", d. h. die Resultante aus den jeweiligen biologischen oder ethischen Bewegkräften in der Seele des Menschen, die in ihm um die Vorherrschaft ringen. Es wird unterstrichen, daß die gemeinte schöpferische Intuition nicht ein Spiel des Zufalls ist, sondern von Anfang an *„kanalisiert*" wird, also einer Richtkraft unterliegt, könnte man interpre-

tierend sagen, und zwar zum einen durch die Eigenart der vorherrschenden Bedürfnisse, zum anderen durch den Umfang der zuvor angesammelten Kenntnisse.

Das Überbewußtsein hat einerseits eine positive Funktion in der Erzeugung des Neuen und andererseits eine negative in der Überwindung bestehender und allgemein gültiger Normen. Am Beispiel des Lachens und des Humors zeigt der Verfasser, wie die spontane Eingebung mit ihrem Neuartigen überrascht und altfestgelegte, einengende Fügungen außer Kraft setzt und den Menschen befreit.

Der Prozeß der Entstehung des Neuen vollzieht sich in den Bahnen eines großen Grundgesetzes der gesamten Lebenswelt, in dem Wechselspiel von Auslese und nicht vorhersagbarer Veränderlichkeit. Das ist das universelle Prinzip jeglicher Entwicklung. Es ist wirksam

a) im Prozeß der biologischen Evolution, der Entstehung neuer Arten (im Prozeß der Phylogenese);

b) in der Wechselwirkung von Bewußtsein und Überbewußtsein in der schöpferischen Tätigkeit des einzelnen Subjektes, dem wissenschaftlichen technischen und künstlerischen Schöpfertum des Menschen (Psychik) und

c) in der Evolution der Kultur, der Geschichte der menschlichen Zivilisation im Ganzen.

„Der Prozeß der Entstehung des Neuen setzt mit Notwendigkeit das Vorhandensein von vier obligatorischen Komponenten voraus:

1) eine evolutionierende Population,

2) eine nicht vorherbestimmbare Veränderlichkeit des evolutionierenden Materials,

3) die Auslese,

4) die Fixierung (Erbfolge im breiten Sinne) ihrer Ergebnisse.

In der schöpferischen Tätigkeit des Menschen entsprechen diesen vier Komponenten:

1. Die Erfahrung des Subjektes, die die von ihm erworbene Erfahrung der Zeitgenossen mit einbezieht, ebenso wie die Erfahrung vorangegangener Geschlechter.

2. Die Tätigkeit des Überbewußtseins (Intuition), d. h. solche Transformationen und Rekombinationen von Spuren (Engrammen) früher empfangener Eindrücke, deren Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit der realen Wirklichkeit sich erst später erweist.

3. Die Tätigkeit des Bewußtseins, welches die Hypothesen (eigentümliche ‚psychische Mutationen') zuerst einer logischen Auswahl unterwirft und sodann der praktischen Prüfung in der experimentellen Produktion und in der Gesellschaft.

4. Die Verankerung der Ergebnisse der Auswahl in dem individuellen Gedächtnis des Subjektes und in der kulturellen Nachfolge sich abwechselnder Generationen." Dabei kann die Auslese nur über die Einzelperson wirken, in einem individuellen Organ — dem Gehirn eines konkreten Menschen, des Erstentdeckers und Schöpfers.

Wären nun die ursprünglichen Stadien des Schöpfertums der Einwirkung des Bewußtseins mit seiner Rationalität und seinem Formalisieren und der Einwirkung des Willens mit seiner Willkürlichkeit ausgesetzt, so wäre dieses Schöpfertum unmöglich gemacht und das würde das Ende der kulturellen Entwicklung bedeuten. Die Freiheit des Überbewußtseins vom Bewußtsein und vom Willen des Menschen ist eine unübertretbare Eigenschaft der seelischen Gesetzmäßigkeiten. Sie ist ein universales Grundgesetz.

„Da das Überbewußtsein von dem Material genährt wird, das vom Bewußtsein gesammelt und teilweise im Unterbewußtsein fixiert worden ist, kann es im Grunde keine Hypothese hervorbringen, die gänzlich ‚frei' von dieser Erfahrung wäre. Im Kopf eines Urzeitgenies konnte nicht die Relativitätstheorie oder die Idee der Sixtinischen Madonna entstehen. Das Genie ist häufig seiner Zeit voraus, aber dieser Vorsprung ist geschichtlich begrenzt. Mit anderen Worten, die Menschheit befaßt sich nur mit der Lösung solcher Aufgaben, für die sie verhältnismäßig gut vorbereitet ist.

Hier begegnen wir wieder der unvorhersagbaren Nicht-Zufälligkeit der ‚psychischen Mutationen'. Zugleich realisiert sich die gesellschaftliche Entwicklung durch das Wirken konkreter Persönlichkeiten, welches aktiv die Welt umgestaltet, und zwar durch die Tätigkeit ihres Überbewußtseins, der Keimstätte für wissenschaftliche und technische Entdeckungen, für neue ethischen Normen und Entwürfe von Kunstwerken ... So wird die höhere Nerventätigkeit des Menschen, deren Kern seine vitalen (‚biologischen'), sozialen und ideellen (schöpferisch-erkennenden) Bedürfnisse bilden, nach den Worten von W. I. Wernadskij, zur großen planetarischen und kosmischen Gewalt unter anderen Naturgewalten:"

„Die Reduktion der psychischen Tätigkeit des Menschen allein auf

das Bewußtsein ist nicht imstande, die Dialektik von Determinismus und Entscheidungsfreiheit zu erklären, noch die Mechanismen des Schöpfertums, noch die wirkliche Geschichte der Kultur. Nur die Anerkennung der sehr wichtigen Funktionen des unbewußten Seelischen, mit Hervorhebung der prinzipiell unterschiedlichen Phänomene des Unter- und Überbewußtseins ermöglicht eine naturwissenschaftlich-materialistische Antwort auf die brennendsten Fragen der Humanwissenschaft."

Der russische Neurophysiologe P. W. Simonov hat in seinem Forschungsbericht einen Grundaufbau der menschlichen Seele aufgezeigt und vervollständigt, der für jeden Denkenden nachvollziehbar und begründet ist. Simonov stellt die Existenz eines seelischen Vermögens des Menschen fest, das — einem Organ gleich — die Eigenschaft besitzt, außerhalb der engen Grenzen der Bewußtseinsfähigkeiten in spontanen Erkenntnisprozessen ethische, geistige und künstlerische wie auch technische Neuschöpfungen hervorzubringen. In diesem Vermögen liegt nach Ansicht des sowjetischen Wissenschaftlers der Ursprung aller Kulturentwicklung. Dieses *„Instrument" der* schöpferischen Eingebung nennt er Überbewußtsein, um das Eigenleben, die Bedeutung und das andersartige Verfahren dieser Bewußtseinsstufe bildhaft zu kennzeichnen. Mit dieser Entdeckung und wissenschaftlichen, somit vernunftmäßig nachprüfbaren Begründung eines Überbewußtseins beantworten Simonov und seine Fachkollegen Fragen, die die Psychologie bisher nicht befriedigend beantworten konnte. Sie überschreiten dabei nicht die der Naturwissenschaft gesetzten Grenzen, die vermittels des Erkenntnisorgans Vernunft nur die Gesetze der Erscheinungswelt erforschen und erkennen kann, und enthalten sich einer inhaltlichen Beschreibung und Definition dieses Überbewußtseins, das ja gerade charakterisiert ist durch das Freisein von den Kategorien, denen das bewußte Denken und Erkennen unterliegt, wie Raum, Zeit und Ursächlichkeit. Sie schaffen einen neuen Grenzbegriff, ähnlich dem von Kants *„Ding an sich":* das Überbewußtsein als ein andersartiges und weitgehenderes Erkenntnisvermögen, das schöpferischer ist als die Vernunft. Im Rahmen ihrer Wissenschaft bringen sie keine philosophische Sinndeutung des erkannten Phänomens, wohl aber den dankenswerten Hinweis auf die evolutionäre Herkunft dieses seelischen Vermögens. Der Inhalt, das Wesen des Überbewußtseins, entzieht sich ihren Hilfsmitteln. Sie können nur bei der einsichtsvollen Feststellung haltma-

chen, daß hier ein *„Darüberhinaus“* vorliegt, etwas im echten Wortsinne Transzendentes, könnte man sagen.

Der vom Verfasser gezeichnete Aufbau der menschlichen Seele zeigt die beglückende Einfachheit und Sinnfälligkeit eines Grundgesetzes und bringt in wunderbarer Weise eine naturwissenschaftliche Bestätigung der philosophischen Idee eines Überbewußtseins der Seele, wie sie rund sechzig Jahre vorher durch Mathilde Ludendorff niedergelegt worden ist, (s. vor allem: M. Ludendorff, Der Seele Ursprung und Wesen, Zweiter Teil: Des Menschen Seele, 1923, Abschnitt: Die Seele als Bewußtsein), und zwar geboren gerade aus jener schöpferischen Intuition, die P. W. Simonov hier vorträgt. Sein Nachweis von Seiten der Naturwissenschaft bedeutet die Bestätigung der Existenz einer Bewußtseinsform, die Voraussetzung ist für die Ermöglichung des Gotterlebens der Menschenseele, das den Kernpunkt dieser Philosophie darstellt.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1983 23. Jahr

Inhalts-Übersicht

Ein wahres Hausbuch

Zur Neuauflage von Mathilde Ludendorffs „Des Menschen Seele“

Von H. K.

Vor 60 Jahren erschien dies Werk und erlebte seitdem verschiedene Auflagen. Nun hat es der Verlag „Hohe Warte“ in zeitüblichen Druck wieder herausgebracht. Dies fällt besonders bei der Gedichtfassung auf, wo die seinerzeit noch üblichen großgeschriebenen Zeilenanfänge wegfielen. Aber auch sonst ist mancher Satz von Mißverständlichkeiten und Druckfehlern gereinigt, wie sie die Kriegsausgabe enthielt.

Wer so das Werk wie ein neues entdeckt, dem fällt vor allem die leichte Eingängigkeit der Schreibweise und die übersichtliche Gliederung auf. Insofern ist *„Des Menschen Seele“* ein wahres Hausbuch; es hält die weise Mitte zwischen philosophischem Höhenflug und allgemeinverständlicher Anschaulichkeit.

Mathilde Ludendorff zu Beginn der Zwanzigerjahre unseres Jahrhunderts

Es ist schon Geschichte geworden, was vor 60 und 70 Jahren spielte. Eine vordergründige Propaganda läßt seit 1945 den Blick wie gebannt auf das Jahrzwölft der Hitlerherrschaft werfen, was vorher war und daß gerade die Jahre nach dem 1. Weltkrieg die schöpferischen der besten Deutschen waren, das fällt unter den Tisch.

In ihren Lebenserinnerungen berichtet Mathilde Ludendorff über das Werden ihrer ersten Werke wie überhaupt über das Werden ihrer philosophischen Erkenntnis.

Sie begann gewissermaßen als *„Frauenrechtlerin"*, denn mit ihrem Buch *„Das Weib und seine Bestimmung. Ein Beitrag zur Psychologie der Geschlechter"* räumte sie nicht nur bei anderen Frauen, sondern bei ihr selbst den Schutt weg, den die damalige Einstellung über das Selbstbewußtsein der Frauen gehäuft hatte.

„... ich fing ja gerade erst an, die unselig hemmende Suggestion, das Weib sei auf den schöpferischen Gebieten minder tauglich, allmählich etwas mehr abzustreifen, mir Schaffenskraft zuzutrauen und nicht mehr, wie vor meinen ersten im Druck erschienenen Schriften, alles, was ich schuf, in klarer Erkenntnis der Unvollkommenheiten, die ihm anhafteten, dem Ofen anzuvertrauen! Dieses Werk, das Ende des Jahres 1916 dem Druck übergeben wurde und im Sommer 1917 erschien, war so recht geeignet, mir selbst vor allem das Erkennen zu geben, daß man bei Beginn eines Werkes wahrlich nicht ahnen kann, wie sehr sich im Schaffen der Blick weitet und vertieft. Wie war es mir doch unter den Händen gewachsen und da und dort über das ursprüngliche Ziel hinausgeschritten! Ich war nicht immer, wie ich mir vorgenommen hatte, bei den Beweismethoden geblieben, welche die Männer nach der Art ihrer Begabung für die überzeugendsten hielten. Ich war schon in diesem Werke da und dort auf ganz andere Weise zu Erkenntnissen gelangt. Wie es sich herausstellte, hatten gerade diese so gewonnenen Erkenntnisse unendlich viele Tatsachen, die zuvor falsch gedeutet worden waren, erklären können." (Bd. III, S. 47/48)

„Die meisten führenden Frauen der Frauenbewegung schrieben mir. So Helene Lange, Frau Stritt, Lina Cauer, Käthe Schirmacher und viele andere. Aber meine anfänglich hieraus gewonnene Hoffnung, daß die so wichtigen Ergebnisse der Untersuchungen und Nachweise nun auch der Frauenbewegung eine neue Richtung gäben, erfüllte sich keineswegs. Es war eben zu jener Zeit die ganze Frauenbewegung ... in jenes bedenkliche Fahrwasser einer rein machtpolitisch gerichteten ‚Frauenemanzipation' (geraten), die vielleicht sogar absichtlich gepaart wurde mit dünkelhafter Überlegenheit gegenüber dem ernsten Berufe der Mutterschaft." (S. 49/50)

1919 erschien dann *„Erotische Wiedergeburt"*, später unter dem *„weit treffenderen Namen": „Der Minne Genesung"* mit Erweiterungen wieder aufgelegt. (S. 54)

Um diese Zeit, also nach ihrem 40. Lebensjahr eröffnete sich Mathilde Ludendorff die Welt der Philosophie. Sie sah, daß ihre fachwissenschaftlichen Bücher über Geschlechterwesen und Frauenrecht der Grundlage der Philosophie bedurften.

„Die Moral der Minne, die die letzten Abschnitte des Buches ‚Erotische Wiedegeburt' enthielt, leitete ich aus der Ehrfurcht vor den unerschütterlichen Naturgesetzen, aus der Verantwortung für den Mitmenschen und für das Volk ab. Aber das Seltsame war, daß ich dabei immer wieder neu eine Ohnmacht erkannte, tiefere, letzte Gründe hierfür im Wort zu gestalten. Immer wieder ergriff mich bei diesem Schaffen eine ganz besonders starke seelische Bewegung. Ich stand, so erlebte ich klar, vor einem verschlossenen Tore, das mir, wenn es sich mir einmal öffnen werde, das ersehnte Land der Erkenntnis letzter Rätselfragen des Lebens, ja, das mir die Schöpfung in ihrem Sinne erschließen werde. Und ich ahnte, erst diese Wahrheit gibt die unantastbaren, zuverlässigen moralischen Werte! Und weil ich ahnte, daß hier Rätsel noch nicht gelöst seien, daß ich sie vielleicht im Schaffen noch lösen werde, lernte ich mein Leben und Schaffen weit ernster zu werten als bisher. Meine moralischen Richtlinien und Wertungen aber hielt ich aus solcher Ahnung heraus in jenem Buche ganz eng begrenzt an das bisher von mir Erkannte und war mir dabei bewußt, daß sie nicht umfassend waren. Wenn nun irgendjemand diese enge Begrenzung wahrnahm, so freute ich mich daran, selbst wenn er sehr unzutreffende Kritik daran knüpfte. Es war auch dieser meiner Einsicht der Umstand zu danken, daß ich damals zum ersten Male in meinem Leben Werke der großen Philosophen Kant und Schopenhauer zur Hand nahm, so sehr hatten mich die letzten Rätsel des Lebens schon gefangengenommen. Ein Wendepunkt war mit diesem starken Anteil, ohne daß ich das damals gewußt hätte, in meinem Schaffen und Leben eingetreten." (S. 55)

Die ersten Werke Mathilde Ludendorffs haben also verschiedene Wurzeln, von denen die Philosophie selbst erst die letzte — wenn auch tiefste — ist. Über des Kindes Seele dachte und schrieb Mathilde Ludendorff schon als junge Mutter im Jahre 1905, dann wieder 1919 und abschließend 1929. Ihr erstes philosophisches Werk *„Triumph des Un-*

sterblichkeitwillens" entstand in seinen ersten Teilen 1919/1920 in Garmisch, am Achen- und am Ammersee. (S. 160)

Dazwischen liegen die ersten Arbeiten an „Des Menschen Seele". Im Sommer 1921 waren ihre beiden Söhne bei der Großmutter in Wiesbaden, und so hatte sie Zeit bei ihrer Schwester in Breitbrunn am Ammersee für das Werk:

„Diesmal nahm ich das Werk ‚Des Menschen Seele' in Angriff. Bei der Wirrnis, die im Gebrauch der Worte für die Seelenfähigkeiten herrscht, war es schwer, die aus meiner ärztlichen Erfahrung und dem philosophischen Erkennen sich glücklich einen konnten, in Worte zu gestalten. Standen sie auch voll Klarheit in der Seele, so war die herrschende Verwirrung ein Hemmnis ohnegleichen. Aber das Werk machte schöne Fortschritte, wenn es auch in diesen ersten Entwürfen viel zu fachpsychologisch gehalten war, um allgemeinverständlich zu bleiben. Ganze Teile habe ich später wieder vernichtet, nicht etwa weil sie von mir als unzureichend erkannt worden wären, sondern einfach, weil sie zwar der Fachwissenschaft Freude gemacht, ja, ihr vielleicht zum erstenmal zum Bewußtsein gebracht hätten, daß ich Psychologe und Philosoph bin, aber jedem anderen das Lesen zu schwierig geworden wäre." (201)

Das Jahr 1923 brachte die weitere Ausarbeitung: *„... in dem Jahre, in dem die Markentwertung bis zu einem Verhältnis: eine Billion gleich einer Goldmark, in die Höhe tanzte und dementsprechend die Sorgen wuchsen, dennoch von meinem Dreiwerk ‚Der Seele Ursprung und Wesen' der zweite Teil des zweiten Bandes ‚Des Menschen Seele' im Entwurf und einige Monate später der erste Band ‚Die Schöpfungsgeschichte' geschaffen wurden."* (Bd. IV, S. 70)

Ein Brief an ihre Mutter vom 24. 2. 1923 berichtet näheres über das Werk:

„Seit zwei Tagen schreibe ich nun wieder an meinem Psychologiewerk, an dem ich vor anderthalb Jahren am Ammersee schon eine Woche gearbeitet hatte. Es wird den Titel tragen ‚Des Menschen Seele' und wird über vieles, bisher noch gänzlich Unbekannte wesentliche Gesetze des Bewußtseins und die verschiedenen Stufen desselben behandeln, während die bisher in der Psychologie fast ausschließlich und sehr vollkommen beschriebenen Erkenntnisorgane der Seele: Wahrnehmung und Vernunft, weniger behandelt werden ..." (Bd. IV, S. 73/74)

Im Sommer des Jahres kommt Mathilde Ludendorff bei der weiteren Ausarbeitung des Werkes zur Einsicht, daß die *„Schöpfungsgeschichte“* nicht als erster Abschnitt von *„Des Menschen Seele“* stehen kann, sondern als eigenes Werk zu geben ist:

„Unter so glücklichen Umständen — die Kinder hatten Ferien — griff ich denn gleich am ersten Tage nach meinem Manuskript ‚Des Menschen Seele‘. Der Rohentwurf ließ noch klare Ausgestaltung vermissen, zu sehr waren die Intuitionen auf mich eingestürmt, so daß ich auf der Schreibmaschine nachjagen mußte, um sie wenigstens festzuhalten. Aber schon bei jenem Schaffen war es mir erkennbar, daß zu diesem Seelenbilde das Werden der Menschenseele hinzutreten werde! Ursprünglich hatte ich geglaubt, dieses Werden könne dann als erster Abschnitt dem Buche vorangestellt werden. Ich hielt mich von dem Ahnen über dieses Werden der Schöpfung immer wieder zurück, denn ich wußte wohl, daß es mir erst das Erleben im Schaffen dieses Werkes bergen werde.“ (ebd. S. 83)

Die Notwendigkeit einer Machtentfaltung, ohne die eine Abwehr gewaltgieriger Völker undenkbar wäre und auch im Innern eines Volkes entartete Menschen nicht von Volksschädigungen abgehalten werden können, hat die schlimme Begleiterscheinung, daß der lustversklavte Selbsterhaltungswille des Menschen durch sie eine unheimliche Unterstützung erfährt. Weil Machtentfaltung notwendig ist, um Selbsterhaltung unter den Völkern zu ermöglichen, so ist sie berechtigt und moralisch. Wenig kümmert sich nun der einzelne Mensch darum, wodurch sie ihre Berechtigung erfährt und wo sie zur Unmoral wird. Immer wieder werden Gewaltmaßnahmen nach innen und außen vor den Mitlebenden entschuldigt. Würden sie nicht angewandt, so heißt es, wäre ja das Volk dem Verderben preisgegeben. Die unvollkommenen Menschen nehmen sich keineswegs die Mühe, nun nachzuprüfen, wo die heiligen Grenzen moralischer Machtentfaltung zu finden sind. In Unkenntnis des göttlichen Sinns des Menschenlebens können sie auch gar nicht dieselben erkennen, noch weniger nachweisen, wodurch denn eine Überschreitung dieser heiligen Grenze zum Verbrechen wird.

Mathilde Ludendorff, „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“, S. 206/87.

Im V. Band der Lebenserinnerungen wird dann über die Fertigstellung des Werkes berichtet:

„Und sobald ich das angefangene Werk ‚Des Menschen Seele' nach der Abreise meiner Tochter hervorgeholt und mich nur einen Tag lang wieder in diese Welt hineingesonnen hatte, da versank — o königliches Vorrecht aller Schaffenden! — alles Weh meiner Seele, und es nahten wieder jene reichen, erhabenen Wochen des Schauens und Gestaltens." (ebd. S. 22)

Dieses wechselseite Durchdringen der Werke bei gleichzeitigem Entdecken neuer Erkenntnisse ist bezeichnend für das Schaffen Mathilde Ludendorffs: die naturwissenschaftliche Erkenntnis und die frauenrechtlerische Seite verlangen eine philosophische Vertiefung, die Psychologie als Fachwissenschaft ruft ebenfalls nach denkerischer Bereicherung. Aber hier hilft die bisherige Philosophie nicht weiter! So entstehen auch tiefere Einsichten auf dem Gebiet der Philosophie. Das Werk gelangt auf eine Höhe, die es mit Recht als einzigartig gelten läßt.

Erster Einblick in „Des Menschen Seele"

Wie nicht anders zu erwarten bietet das Werk den Zusammenklang der Erkenntnisse aus dem *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* und der *„Schöpfungsgeschichte"*, aber auch Ergebnisse aus *„Das Weib und seine Bestimmung"* und *„Erotische Wiedergeburt"*, dazu kommen noch die Eindrücke der Zeit: das sogenannte *„völkische Erwachen"* nach dem Krieg und die jetzt erst der Allgemeinheit zugängliche Rassenlehre; beide finden den angemessenen Platz im Gebäude der philosophischen Werke.

„Des Menschen Seele" greift somit weit hinaus über die bloße Psychologie. Es erweckt den Leser zu einer Weltsicht, die sowohl dem einzelnen wie den Völkern der Erde die Pflichten der Selbsterhaltung wie die Gesetze des Seelenwandels verdeutlicht.

Gleichsam als Mahnung an alle Völker ist in der Einleitung am Beispiel der germanischen Völker gezeigt, wie diese sich auf ihre volkseigenen Quellen besinnen sollen: nicht der Einheitsmythus des Wandervolks der Juden, das sich je nach Konjunkturblüte da und dorthin wendet, kann den Völkern die ihnen entsprechenden Bildgehalte und Moralwertungen geben, sondern was jedes Volk in der Vorzeit erschaut,

muß in seinem weiteren Leben gereinigte und geklärte Erkenntnis werden.

Mathilde Ludendorff spricht an verschiedenen Stellen ihrer Werke und ihrer Lebenserinnerungen immer wieder einmal von der Edda als den durchaus verwertbaren Resten altgermanischer und deutscher Denkweise und Gotterkenntnis. Auch den Deutschen von heute, die ja wieder einmal einer jener Schicht auf Schicht sich ablagernden Umerziehung ausgesetzt sind, ist es durchaus zuzumuten, statt der fremden Einheitsmärchen vergangener Jahrtausende die ihrer eigenen Ahnen aus den waldreichen und wolkenüberzogenen Landschaften der Heimat zu hören.

Und so heißt es:

„Natürlich überwiegt in der Edda die für alle bestimmte mythische Dichtung, dagegen ist die philosophische Weisheit in wenige verhüllte Bilder zusammengedrängt. Dabei sind über das Wesen des Göttlichen Worte eher vermieden. Da das Göttliche in jedem Menschen die Ausmaße seines höchsten Gotterlebens selbst hat, so wird es nur nach dem Stand der eigenen Seele erlebt. Schilderungen der göttlichen Wesenheit haben deshalb stets das Schicksal, verzerrt und verflacht zu werden. Tiefe Weisheit der Ahnen hören wir dagegen über das Gotterleben in der Menschenseele und seine Fährnisse, eine Einsicht, die gekrönt wird durch das Wissen ihrer Begrenztheit. Die Erfüllung, das klare Erkennen des Sinnes und der Gesetze des Werdens, Seins und Vergehens, erwarten sie erst von ferner Zukunft. Es ist die einzige Gottüberzeugung der vergangenen Jahrtausende, von der wir heute Kunde haben, die ihre Grenzen mit der gleichen Klarheit schaute, wie Kant die Begrenztheit der Vernunft.“ (S. 63)

Mathilde Ludendorff zeigt nun am Beispiel des Quellen- und Wurzelmythus der Welteschensaga, wie diesem Wunsch nach Erfüllung der Erkenntnis heute Genüge getan wurde:

„Die Weltesche ist das Gotterleben in der Menschenseele. Sie ist das ‚vornehmste und heiligste‘ im Weltall. Die Äste dieses besten aller Bäume erstrecken sich über die ganze Welt und ragen über den Himmel hinaus. Oder mit anderen Worten: Das Gotterleben der bewußten Seelen, der Menschen, birgt alle unbewußte Gotterscheinung, also das gesamte Weltall in sich.“ (S. 64)

Der zeiträumlich gewaltigen Welt steht also die nicht minder umfassende der Menschenseele gegenüber. Wer dächte bei solcher Einsicht nicht an Kants Wort vom *„bestirnten Himmel über mir"* und dem *„moralichen Gsesetz in mir"!* (Kr. d. prakt. V. Beschluß)

Die Erkenntnis dieser Tatsache kommt nun den Menschen in unterschiedlicher Weise und Wertigkeit zum Bewußtsein.

Zuerst spricht die Edda von dem verführerischen Springkessel voller Schlangen. Furcht vor Tod und Leid: Lustversklavung! nannte das Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* diese älteste, aber unlauterste Quelle der Gotterkenntnis.

Der zweite Brunnen *„Mimir"* heißt *„Erinnerung"*, aber auch *„Ich selbst":* Erberinnern vergangener Weltzeitalter befruchtet unser Gotterkennen! Es handelt sich um die geistige Durchdringung der Entwicklungsgeschichte; aber auch um die Durchdringung der eigenen Seele: um Selbsterkenntnis. Gotterleben in ihr ist Gottoffenbarung. Allvater Wotan gab ein Auge für diese Erkenntnis und sieht mit dem verbliebenen mehr als mit den beiden einst im Blendwerk der Erscheinung.

Der dritte Brunnen, aus dem weder Allvater noch unsere Ahnen tranken, ist *„der Brunnen der Urda oder des Werdens, des Anfangs"*.

Aus dem Brunnen *„Mimir"* wurde Vernunft und Weisheit geschöpft, *„aber die Flugkraft dieser Weisheit hatte uns auch unmerklich hinübergetragen zu jener dritten, heiligsten Quelle der Gotterkenntnis, zu dem Brunnen des Anfangs oder der Wurt, den unsere Ahnen kannten, aus dem aber Gott Wotan nicht den Trunk erbat. Denn an Stelle der altindischen Lehre: ‚Im Anfang war das Wort', und des Goethe-Irrtums: ‚Im Anfang war die Tat', leuchtet uns die Erkenntnis: ‚Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit!'"* (S. 69)

Die dreierlei Möglichkeiten, sich im Dasein zurechtzufinden, hatten somit die Vorfahren in dem Brunnenmythus ausgedrückt: die Leidflucht und Gluücksuche mit Hilfe der Religionen, die Wahrheitsgewißheit aus Weisheit und Vernunft, die Ewigkeitserkenntnis aus bedingungslosem Icherleben.

Und so handelt es sich bei *„Des Menschen Seele"* nicht um eine der üblichen Psychologien, sondern in diesem Werk ist der ganze Bereich dessen, was man Seele nennt, ausgebreitet: Irrtum und Weisheit, Vernunfturteil und Gotterleben.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9. 8. 1988 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Gottglaube und Gutsein

Von Mathilde Ludendorff

Der Deutsche fühlt sich gottdurchdrungen, und so will er auch selbst seinen Gott bekennen durch die Tat. Undeutsch ist es seit je, deutschen Glauben in Worte zu fassen. Undeutscher noch ist es, eine Wortfassung als gegebene, unantastbare Form durch die Jahrhunderte zu tragen. Zum Kerker wird sie der deutschen Seele, in der Göttliches erst erlebt werden kann, wenn sie diese Kerkerwände gesprengt hat. Waren sie von einer deutschen Seele gemauert, so hatten sie zum mindesten weite, lichte Fenster und Tore. Das sind die Worte des Glaubens, die sich voll mit der Überzeugung der Seele decken. Aber immer werden auch Wände für die Seele gleichen Erbgutes errichtet durch die Wortprägung der Gotterkenntnis; das sind alle die Worte des Glaubens, die nicht im Einklang stehen mit dem Gotterleben dieser Einzelseele. Deshalb sprachen und sprechen die Deutschen nicht gerne von Gott, sondern leben ihn, denken ihn, wollen und tun ihn. Des Deutschen Glaubensbekenntnis künden seit je am klarsten seine Taten und seine Werke, die köstliche Bildschrift des Göttlichen sind.

Laßt Euch nicht aufschwatzen, Ihr hättet ja nichts, das Ihr an die Stelle setzen könnntet! Die undeutsch Gewordenen, die Gott nicht handeln und nicht in Werken gestalten, müssen freilich Worte haben, was denn sonst hätten sie? Denn eine Nachfolge Jesu können die wenigsten handeln und gestalten, das können nur die Angehörigen der orientalischen Völker. Sie freilich handeln ihrem unduldsamen Gott zur Genüge. Wenn in einem Volk soviel von Gott und über Gott geredet wird, so ist es immer ein Zeichen, daß es eingeborenen Gottglauben, den es ohne Geschwatze lebt, nicht mehr leben darf, weil man ihn verteufelt hat. Es ist ein Zeichen, daß man ihm einen fremden Glauben aufzwingt durch Taufe des Säuglings. Dies ist der stärkste Zwang, den es gibt, Jesus von Nazareth lehrte ihn nicht. Von dem fremden Glauben muß man freilich viel schwatzen und murmeln und beteuern und beschwören, sonst werden die Stimmen des Rasseerbgutes nicht genügend übertäubt, die ganz anderes Erkennen und ganz anderes Handeln raten.

Heute ist deutscher Gottglaube wieder erwacht. Heute müßte ununterbrochen täglich, ja stündlich den Deutschen von Jesus und Jehova gepredigt werden, und der Mantel der Menschenliebelehre müß-

te fortwährend verhüllend um die Gestalt des Haßgottes wehen, wenn die deutsche Seele das Hinlauschen auf die Stimme ihres deutschen Glaubens wieder verlernen sollte! Das ahnen Jahwediener sehr wohl, und sie tun darnach. Jahwe wird ununterbrochen gepredigt in allen Büchern, Tagesschriften und allen Schaustellungen für das Volk. Die zahllosen Deutschen, die heute noch den Mantel dieses Gottes, die Lehre der Menschenliebe, die keine Treue zum artgemäßen Gottglauben duldet, für Heil halten und nicht das, was sich dahinter verbirgt, erkennen, werden stutzig über die in unseren Tagen Sitte gewordenen mantellosen Enthüllungen. Sie ahnen nicht, daß sie vergeblich gegen all diese Erscheinungen ankämpfen werden, weil sie ja selbst noch mit Jehova im Glauben verbunden sind und sich allsonntäglich mit dem Segen aus den Büchern Moses segnen lassen, der im Urtext heißt: „Jahwe segne Dich und behüte Dich, Jahwe lasse leuchten sein Angesicht über Dich ... “

Wenn der Deutsche, der nach Gotteinklang strebt und im Werke gestaltet, ohne Worte zu machen, nun all den fremden Lehren gegenüber sein Gotterleben im Worte kennzeichnet, so handelt er nicht undeutsch. Marksteine in der verworrenen Wirrnis der Entfremdung sollen diese Worte sein, nichts anderes, um Verirrten den Weg aus der Wirrnis zu erleichtern, nichts anderes. Weder über die Jahrhunderte hin festgeforme Glaubenssätze noch gar Dogmen, noch endlich umfassendes Erfassen deutschen Gotterlebens*)! Niemals aber dürfen diese Worte Kerkermauern werden für die deutsche Seele, denn auch der fensterreichste Kerker ist dennoch ein traurig Ding. Draußen, jenseits der Wortgestaltung des Glaubens, lockt die weite Gottesnatur, in der sich jeder Deutsche den Sitz sucht, der ihm besonders traut oder besonders erhaben oder göttlich heiter dünkt, je nach dem Grundton, auf den das Gottlied seiner Seele gestimmt ist. Denn das ist das Große und Reiche göttlichen Erlebens, daß es sich nicht bannen läßt in einen Sang! Die eine Seele hört es im frohen, die andere im ernsten Volkslied, die andere in der Fuge, die andere wieder im getragenen Liede erhabener Trauer. Ja, das Gotterleben ist in anderen Seelen auch wieder lieder- und feierfeindlich. Und viele hören es in all diesen Weisen. Es ist so vielgestaltig wie das Weltall selbst. Wehe denen, die Kerkermauern

*) Meine philosophische Gesamterkenntnis wird hier nicht gegeben; nur das, was allen Deutschen eigen ist.

bauen für andere deutsche Seelen, sie darin sammeln, ihnen als ihrer „Gemeinde“ nun die Tonart ihres eigenen Gottliedes allein vorsingen wollen! Laßt die Deutschen frei umherwandern in Gottes weiter Natur. Die, denen euer Gottlied Widerhall in der Seele weckt, weil es dem Eigensang ihrer Seele gleicht, werden schon innehalten auf dem Wege und lauschen!

Aber Ihr seid alle schon so undeutsch, seid so zum Herdentiere geworden, daß Ihr Euch ein Gotterleben, ohne Euch mit vielen um einen Hirten zusammen zu scharen, nicht denken könnt; ja, Ihr braucht noch den Schäferhund als Wächter, um Euch ganz sicher zu fühlen, und das Horn, das Euch zusammenruft! Ihr seid schon so morgenländisch geworden, daß Ihr ganz wie fromme Juden vermeint, „keinen Halt zu haben“, wenn Ihr Euch nicht um einen großen Menschen kauert, ihn vergottet und um Erlösung bittet. Ihr ahnt nicht, daß durch solches Tun nur eine jüdische Seele von ihrem Wollen erlöst wird. Aber Ihr ahnt auch nicht einmal mehr, was aus einer deutschen Seele durch solches Tun werden muß. Glaubt Ihr, Ihr könnt die gottgewollte Unterschiedlichkeit des Erbgutes dadurch tilgen, daß Ihr Mahnworte der jüdischen Propheten auf Euch anwendet? Das deutsche Volk muß jammervoll verkommen, wenn es seinen Halt außerhalb der Seele sucht.

Der Morgenländer sucht sich einen Halt für sein seelisches Erbgut und vor allem auch einen „Religionsstifter“! Dem deutschen Volke aber „stiftet“ nicht ein Großer den Gottglauben und zieht die anderen als seine Glaubensgemeinde nach sich, wie es Jesus von Nazareth tat und tun mußte. Dem Orientalen ist es Seelenrettung, wenn ein Mensch mit lichterer Seele ihn von dem widrigen Wollen der seinen erlöst, indem er ihn das Hinwegdenken und Hinwegwollen von sich selbst lehrt. Der Deutsche aber fühlt stärker das gottdurchleuchtete Erbgut in seiner Seele schlummern, und er kann gar nichts Heiligenderes tun, als sich im Einklang mit diesen Zügen seines Erbgutes zu verinnerlichen und hierdurch die Seele auszugestalten zu einem Bildgleichnis Gottes.

Aber da sitzen diese entwurzelten deutschen Seelen und warten und warten auf den deutschen großen Religionsstifter! Wenn Ihr einen solchen, wenn Ihr einen Erlöser von Eurem Selbst ersehnt, warum bleibt ihr dann nicht zu Füßen Jesu von Nazareth? Ihr braucht ja gar nicht darauf zu hören, was die Evangelien Euch über seine Lehre berichten, wenn Ihr da so vieles als undeutsch und als jüdisch erkann-

tet. Es bleibt Euch doch die Gestalt dessen, der Euch den Glauben stiften, der Euch aus Liebe zu Euch durch seinen Tod erlösen wollte! –

Ist Euer Erbgut so verdrängt? Ruft es Euch nicht zu: Niemand kann Dich erlösen, weder durch sein Leben noch durch seinen Tod; Du, Du selbst und nur Du allein kannst dies Werk tun? Sagt es Euch nicht mehr: Niemand kann Dir Deinen Glauben geben; Du, Du selbst mußt in Dich lauschen, ob Widerhall in Dir ist zu dem, was andere sagen, taten und gestalteten? Seid Ihr so undeutsch geworden? Hört ihr nichts dergleichen in Euch rufen? Dann harrt nicht länger an den Wegecken und den Märkten auf den Erlöser, auf den „deutschen Heiland"; bleibt in den Kirchen Jesu von Nazareth! Noch dürft Ihr nicht heim zu deutschem Gottglauben!

Da deutscher Gottglaube niemals gestiftet wird für andere Deutsche, so wird es auch niemals ein deutsches Dogma geben, sondern wir werden dem vielgestaltigen Gotterleben aller Deutschen aller Zeiten nur wenige immer wiederkehrende Wesenszüge ablauschen können, die ihm eigentümlich sind. Aber selbst sie werden wir niemals aufzwingen und aufdrängen wollen, wie dies die Christen mit ihren Gottlehren tun.

Weit klarer aber ist im einzelnen umrissen, was die deutsche Seele seit je Gutsein nannte.

Auch das Gutsein, die Ethik, ist in jeder Rasse-Art anders. Denn Gut-sein-wollen heißt Wie-Gott-sein-wollen. So spiegelt dies Wollen das Bild, das jede Rasse sich von Gott macht. Dies Gut-sein-wollen aber steht immer im Einklang mit dem ererbten Rassecharakter. Es warnt vor allem die Rasse vor jeder Schwäche, die ihr zum Unheil wird. Es hebt leuchtend hervor die Wesenszüge der Rasse, die ein Bildgleichnis Gottes in der Seele des Einzelnen zu schaffen verheißen.

So wesensverschieden also der Glaube der Völker ist, so unterschiedlich ist auch ihr Gut-sein-wollen, und immer nur dann kann eine Lehre des Gutseins ein Volk vor Unheil schützen und zum Heil führen, wenn sie im Einklang steht mit dem eingeborenen Gotterkennen und dem eingeborenen Rassecharakter. Das Gut-sein-wollen, mit dem der Mensch geboren ist, ist ebenso unwandelbar und unzerstörbar, wie der Rassecharakter und der eingeborene Gottglaube. Kein Erzieher, ja selbst kein Büttel mit dem Henkerbeil, überhaupt keine Macht wird es erreichen, durch aufgedrängte Lehren dies eingeborene Wollen zu tilgen.

Was aber können alle diese Gewalthaber der Umwelt tun? Sie geben dem Menschen, wie er das selbst auch zu tun sich bemüht, ein Gewissen. Auch dies steht im Einklang mit dem eingeborenen Erbgut, wenn der Artglaube gelehrt wird. So hat denn jede auf sich gestellte, ihrem Artglauben treue Rasse ein Gewissen, das den Einklang der Seele stärkt.

Was ist aber dies Gewissen? Es ist nicht etwa die „Stimme Gottes", sondern nur die Vernunftdeutung des göttlichen Wollens in uns. Daher kommt es, daß nicht alle bösen Taten Gewissensqualen nach sich ziehen müssen, sondern nur nach sich ziehen können, wenn der Mensch in seiner Seele eine Gewissensforderung stehen hat, die dieser bösen Handlung widerspricht und sie verurteilt. Auf diese Weise ist es verhindert, daß in des Menschen Seele die böse Tat ihre Strafe: das böse Gewissen, erhält, die gute Tat ihren Lohn: das gute Gewissen, erfährt. So kann ein Mörder mit gutem Gewissen morden, und ein anderer Mensch tut eine kleine Fehltat, die sein hochentwickeltes Gewissen quält. Das Gewissen „lohnt" und „straft" also nicht. Die Freiwilligkeit des Gutseins, das Erhabensein dieses Wollens über Strafangst oder Lohnfreude ist hier durch göttliche Weisheit sichergestellt. Erst Menschenirrwahn sucht dies zu zerstören und durch Straf- und Lohnlehren, durch Hölledrohung und Himmelsverheißung das Gut-seinwollen dem Zweck zu versklaven.

Da dies Gewissen nur die Vernunftdeutung des Gutseins ist, so kann jeder Mensch auf sein Rasseerbgut, aber auch auf die Lehren der Umwelt lauschen, um dies Gewissen zu formen. Und so ist es unterschiedlich entfaltet und gestaltet. Erhält es Lehren, von dem gleichen Blut- und Gottglauben geborene, so wird es in seinen Forderungen den eingeborenen Ahnungen über das Göttliche immer ähnlicher. Da nun auch der Erbcharakter mit diesen Gottahnungen im Einklang steht, so ist unweigerlich, daß jeder Mensch, der sich sein Gewissen aus dem Rasseglauben aufbaut, nur Forderungen des Gutseins in sich trägt, die keine Möglichkeiten von ihm verlangen, sondern im Gegenteil ein Handeln, das den Hauptzügen seines Rassecharakters entspricht, ihm also selbstverständlich scheint. In wunderbarem Einklang von ererbten Gotterleben, Rassecharakter, Gut-sein-wollen und Gewissen lebt er mit seinen Blutsgeschwistern. In allen Wertungen der Taten der Volksgenossen, aus allen Kulturwerken, Sitten, ja aus der Sprache selbst leuchtet ihm das gleiche Wollen entgegen. Ein solcher Mensch steht

wurzelfest; keine Fremdlehren, keine Einflüsse können ihn umblasen und entwurzeln.

Ganz anderes aber muß sich ereignen, wenn ein fremder Gottglaube, von anderem Erbgute erkannt und gestaltet, mitsamt dem aus ihm geborenen Gut-sein-wollen dem Kind das Gewissen formt. Verschwunden sind die wurzelfeste Sicherheit, Selbstverständlichkeit und ehrliche Echtheit des Gutseins. Mit dem eigenen Erbgut ist solch ein armer Mensch ununterbrochen im Zwiespalt. Ja, hat er die Lehre gar von einer ihm entgegengesetzten Rasse, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß deren Gewissensforderungen die Wesenszüge seines Rassecharakters geradezu verteufeln. Ein solch fremdes Gewissen verurteilt ihn zum seelischen Untergang und wirkt in einem Volke als schlimmste Verwahrlosung.

Nie kann eine solche fremde Lehre vom Gutsein, ein artfremdes Gewissen, anders auf die eingeborene Gotteinsicht und den Rassecharakter wirken als jener Hut auf der Stange in Altdorf auf Tell und seinen Sohn. Fremd sind die Forderungen, sie zertreten den Rassecharakter, stellen die Ärmsten nur vor die Wahl, sich selbst untreu zu werden, sich zu zerbrechen und zu heucheln, oder die Strafen des Fremdglaubens hinzunehmen und das Vertrauen zu sich selbst nicht zu erschüttern.

„Vater, sieh den Hut dort auf der Stange", sagt verwundert der Rassecharakter.

„Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen", antwortet die eingeborene Gotteinsicht. Und immer stellt sich nun der Büttel dieses fremden Gewissens den beiden entgegen und will sie zwingen zur Verteufelung des eigensten, edelsten Wesens, zur Zertretung des Stolzes. – Denn niemals sind es den Menschenstolz ehrende Religionen und Gotteinsichten, die auf das widergöttliche Treiben überhaupt verfallen können, Menschen anderen Blutes das eigene Gewissen aufdrängen zu wollen. –

Da aber nun für diesen armen Tell und seinen Sohn nicht nur in Altdorf, sondern an allen Straßen und Märkten und Wegkreuzungen solche Hüte auf der Stange stehen, so ist der innere seelische Friede verloren, die Selbstverständlichkeit des Gutseins ist fortwährend behindert. Nur die ganz Starken bleiben sich treu. Die meisten machen dem Hute die Reverenz wieder und wieder, bis sie endlich ihr Erbgut

so oft verleugnet und verteufelt haben, daß sie es gar nicht mehr sehen können, wenn ein anderer neben ihnen sich treu blieb. Er ist ihnen ein schwerer Vorwurf, und sie wissen sich nur durch Haß und Hohn gegen ihn vor Selbstvorwürfen zu retten.

Wenn wir diese furchtbar ernsten Gesetze erkannt haben, sehen wir, wie müßig und töricht es ist, immer wieder zu fragen, ob an der Fremdlehre nicht dies oder jenes sehr wertvoll sei. Wir werden bei vielen Rassen wertvolle Glaubenszüge treffen. Wir werden nie so eng und uneinsichtig sein, sie nicht zu sehen und zu werten. Ja, wir werden in der Zeit, in der die ganze Welt in kurzer Frist umreist werden kann, in der Welthandel und andere Neuerungen, besonders aber die wissenschaftlichen Forschungen alle Völker auf gemeinsamen Arbeitsgebieten einen, viel mehr als in der Vorzeit die Gelegenheit haben, fremde Sitten und Gottlehren kennen zu lernen. Wir werden sie achten als Stimmen in dem vielstimmigen Chore des Gottliedes der Menschenrassen. Aber das Erbgut unserer Ahnen werden wir nie aus dem Unterbewußtsein reißen wollen noch können. Artfremder Gottglaube ist deshalb für unsere Seele Seelenmord und Untergang, wie immer er auch gestaltet sei.

Jede Blume blüht nur nach ihrer Art. Einmal gab es für jede Rasse eine Zeit, da ihre Eigenart geschaffen wurde. Damals fielen die Lose ihres Rassecharakters und ihres Gutseins und der Art ihrer Gotteinsicht. Niemals, und selbst wenn ein Fremdglaube Jahrtausende hindurch gelehrt würde, wird – da die Rasse längst geschaffen ist – dieser Glaube in das Erbgut aufgenommen; so wenig, wie wir heute die geschaffenen Arten der Tiere umschaffen können. Niemals ist deshalb das „Christentum in das Erbgut des Deutschen“ übergegangen, niemals ist es „mit der Muttermilch“ eingesogen. Das sind unheilvolle Irrlehren. Die Frucht der Einführung des Fremdglaubens: die völlige Sittenverwahrlosung eines sittenreinen, keuschen Volkes, zeigt ja, wohin es führt, wenn man diese heiligen, göttlichen Erbgesetze verhöhnt. Unser Volk wäre auch von der Höhe gesunken, wenn man ihm den chinesischen Gottglauben aufgezwungen hätte. Aber dieser Gottglaube drängt sich nicht anderen Rassen auf.

Wer ahnungslos Unrecht tut, kann vor sich selbst um dieser Ahnungslosigkeit willen bestehen. Wer aber diese Gesetze erkannt hat und dennoch wagt, seinem Kinde ein artfremdes Gewissen vom sechsten Lebensjahr an aufzwingen zu lassen, der begeht bewußten Seelen-

mord an seinem Kinde! Er möge nicht über dessen „religiöse Gleichgültigkeit“ klagen! Aus ihr allein ist noch die Rettung zu erwarten. Seine erbgeborene Gotteinsicht spricht das „Was kümmert uns der Hut, komm, laß uns gehen“. Deshalb allein läßt sich hoffen, daß das arme Kind seinen Halt nicht verliert, seiner Seele nicht untreu wird und sich den Weg zu seiner eingeborenen Gotteinsicht rettet.

Freilich, da das Erbgut nur unklar im Kinde auftaucht, sollten wir es nicht sich selbst überlassen; aber besser ist noch Wildnis, in der es aufwächst, als dies blutfremde Gewissen als Wegweiser.

Deutsche Art war es seit je, über Gutsein nicht zu reden, sondern im Einklang mit dem Göttlichen zu leben. Doch handeln wir heute nicht undeutsch, wenn wir das Wesen unseres deutschen Gutseins nicht verschweigen. An allen Ecken und Wegkreuzungen stehen heute noch die Jahwegläubigen unseres Blutes und rufen unseren Kindern die Heilswege zu, die die Propheten und Jesus dem jüdischen Volk lehrten.

Unheilswege sind sie für deutsches Blut. Zur Tilgung des innerseelischen Einklangs, zum Seelenmord müssen sie führen, und müßten sie auch dann führen, wenn diese Lehren auf gleicher Höhe stünden wie das Gottahnen unseres Erbgutes.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 | 23.3.1988 | 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Von der Wirklichkeit Gottes

Von Gunther Duda

„Wenn niemals das Jenseits du lässest,
so bist du Bewußtsein des Göttlichen,
so lange du lebst!“ (M. Ludendorff)

Verwirrung

Es ist nicht wahr, daß alle oder wenigstens ein Großteil der Menschen Gott, das Wesen der Dinge, suchen und nach dem wahren Sinn des Lebens fragen. Meist erhoffen sie etwas ganz anderes.

Zwischen Gleichgültigkeit, Dämonenfurcht und Fanatismus einerseits und Gottahnen, Gotterleben und Gotterkenntnis andererseits liegen Welten und alle Grade der Aufgeschlossenheit und Hingabe an das Göttliche. Die vielfältige Antwort des Menschen auf die Sinnfrage – sei es als Religion, als Philosophie oder als Lebensgestaltung des einzelnen — bestätigt das. In seinen „*Göttern*“ und „*Götzen*“ malte und malt er sein Selbst, seine Wünsche, seine Hoffnungen, Ängste ...

Noch immer verkündet das Christentum – unbekümmert um Erfahrung und Wissen – den „*schaffenden Herrscher*“, den „*rufenden Gebieter*“, den „*leidenden Erlöser*“ sowie die „*Dreieinigkeit*“ als seinen „*Gott*“ und „*Herrn*“. Das Ziele dieses Suchens nach einem „*Gott*“ des Trostes, der Geborgenheit und der Fremderlösung ist „*Gott*“ als „*heilige, übersinnliche, transzendente und unendliche Macht, die als Schöpfer Ursache allen Naturgeschehens ist, das Schicksal der Menschen lenkt und die normative Größe für deren sittliches Verhalten darstellt*“, wie das im jüngsten Meyer-Lexikon wiedergegeben ist. Auch in einem neueren Wörterbuch zum Neuen Testament heißt es nach wie vor:

„*Gott ist der Herrscher des Alls. Er ist Schöpfer des Himmels und der Erde, er thront im Himmel, er ist der Höchste, er ist der Erste und der Letzte, der Herr über Zeiten und Geschichte, für ihn ist alles möglich. Die erste Pflicht des Menschen besteht in der An-erkennung des Schöpfers, und seine Grundhaltung soll unerschütterliches Vertrauen sein. Gott ist keine unpersönliche Kraft, die in der ganzen Welt verstreut wäre; sein Personsein wird durch Anthropomorphismus beschrieben; er wirkt, er gebietet, er will mit den Menschen einen ewigdauernden Bund schließen.*“

Gemäß diesen magisch-rationalistischen Glaubenssätzen (Dogmen) tritt der Mensch in persönliche Beziehungen zu „*Gott*“. Die Religion

bereitet seine letzte Erfüllung im anderen Leben vor, die persönliche Unsterblichkeit (SJ-Lexikon). Selbstverständlich nur mittels des Priesters und der Kirche.

Eine andere, höherstehende, aber ebenso irrende Antwort auf die Sinnfrage des Lebens ist der Agnostizismus*), der zugleich die biblische Fehlantwort wie ihre sogenannten „*Gottesbeweise*" zur Stärkung des Vertrauens und Glaubens überwindet. „*Für das Dasein des Urwesens, als einer Gottheit*", so sagt Kant, ist „*schlechterdings kein Beweis in theoretischer Absicht ... für die menschliche Vernunft möglich.*" Alles, was in diesem Bereich unternommen wird, bezeichnete er als „*Blendwerk*", „*Verirrung*", ja als „*Gaukeleyen*"; alles bewegt sich „*in einem ewigen Zirkel von Zweideutigkeiten und Widersprüchen*".

Der „*schlimmste Wahn des Menschen*" aber ist nach M. Ludendorff der Atheismus, die Leugnung eines jeden Gottes, und nicht nur der der Höllenangst und Himmelshoffnung.

Klärung

Die Religionen als Früchte menschlichen Irrens wissen kaum etwas von der Wirklichkeit Gottes. Von ihr will die Philosophie künden, denn, so Wilhelm Weischedel in seinem Buch „*Der Gott der Philosophen*", „*die Frage nach Gott bildet ... mit wenigen Ausnahmen, die gesamte Geschichte der Philosophie hindurch den höchsten Gegenstand des Denkens. Und dies nicht zufällig, sondern aus dem Wesen des Philosophierens heraus.*"

Schon für Platon (427–347) und Aristoteles (384–322) galt das Staunen, also das Nachsinnen statt bloßem Hinnehmen, als Ursprung der Philosophie. Aristoteles:

„*Durch das Staunen haben die Menschen jetzt wie im Anfang philosophiert.*"

Diese griechischen Weisen hatten auch schon den „*ersten philosophisch-theologischen Grundbegriff*" gekannt: das „*Göttliche*", das „*in allem Wirklichen mächtig Waltende*" (Aristoteles), das „*Unendliche*" (Anaximander 611–546). Gott ist auch nach der Philosophie Mathilde Ludendorffs „*das Kernwort der Sprache, das das Erkenntnisgebiet des Philosophen*" ist:

„*Meine Werke, die Wahrheit, das heißt Übereinstimmung des Gebotenen mit der Tatsächlichkeit bringen, die also nichts anderes bieten als*

---

*) Lehre von der Unerkennbarkeit des übersinnlichen Seins

erstmals enthüllte Wirklichkeit, wählen das Wort Gott für das Wesen des Weltalls und mußten es wählen, weil Gott die schöpferische Kraft und der tiefste Wesensgehalt dieses Weltalls ist und die Menschen seit je eben den Namen ‚Gott' für die Kraft wählten, die dieses Weltall entstehen ließ und es im Sein erhält."

„Gott ist die tiefste, allerdings sinnvoll verhüllte Wirklichkeit dieses Weltalls, ist sein Wesen."

Hier sei eine Erläuterung eingefügt. Seit Plato spricht die Philosophie von *„Erscheinung"* oder *„Erscheinungswelt"*.Sie meint damit den Gegenstand, wie er von den Sinnen wahrgenommen wird. Kant nannte Erscheinung die Dinge, *„sofern sie Objekt (Gegenstand) der sinnlichen Anschauung"*, das heißt den Formen der Erscheinung eingeordnet sind: Raum, Zeit und Kausalität (Ursächlichkeit, Wirkungsordnung). Die Gotterkenntnis bezeichnet das *„Reich der Erscheinungen"* auch als *„Diesseits"* und damit als artverschieden vom *„Wesen"* dieser Erscheinung, ihrem tiefsten *„Gehalt"*. Diese zwei *„Welten"* begründen also tatsächlich einen Dualismus.

Alles, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können, ist Erscheinung und somit der Zeit, dem Raum und der Ursächlichkeit eingeordnet, und nur deshalb ist die Erscheinung auch unserem Denkvermögen, der Vernunft, die nach denselben Formen denkt, erkennbar. Sie ist das großartige Erkenntnisvermögen der Menschenseele für alle Erscheinungswelt.

Das *„Reich des Wesens aller Erscheinung"* dagegen ist das *„Jenseits"*; es ist *„jenseits"* von Zeit, Raum und Ursächlichkeit und auch jenseits unseres Denkvermögens. Für Plato war die sinnliche Welt die *„Erscheinung der Ideen"*. Kant sprach vom *„Ding an sich"* als dem Wesen der Erscheinung, das ihm aber noch als unerkennbar galt. Mathilde Ludendorff zeigte als *„tiefsten Gehalt aller Erscheinungswelt"* einige Willensenthüllungen und Wesenszüge Gottes auf.

Das Weltall der Erscheinungen umfaßt aber keineswegs Gott; es offenbart nur einige göttliche Willens- und Wesensenthüllungen, durch die es entstand und in Erscheinung gehalten wird. Freiheit, Spontaneität, Erhabenheit, Weisheit, Schönheit sind *„Jenseitsgüter"*, sind *„Wesenszüge"* Gottes oder Gottoffenbarungen. Sie sind Erlebnisgewißheiten und keine Früchte der Vernunft.

„Bewußt aber wird all dieser Reichtum der Gottoffenbarungen denen, die das Weltall als Erscheinung Gottes erkennen und wissen, daß in

der Menschenseele Wesenszüge Gottes in Gestalt der göttlichen Wünsche wohnen und bewußt erlebt werden können."

„Seit Menschen auf diesem Sterne wurden, waren beide sinnvolle Fähigkeiten der Seele: Vernunft und Gott-ahnendes Ich, die Erschließer der heiligen Gottoffenbarung in diesem Weltall. Aber immer reicher wurden die Früchte der fortschreitenden Vernunft, die Kunde gaben von dem ‚Wie' der Erscheinungen, und als dann Gotterkenntnis Menschenwahn überwand und Wirklichkeit Gottes kündete, da ward der Menschenseele Gottes Wesen in der Erscheinung des Weltalls so reich erkennbar, daß sie nun mit immerwährender Gottanschauung gesegnet ist, wie sie Menschenwahn in einem Himmel nach dem Menschentode verheißen hat. Ja, es ist Gottanschauung, wenn wir solchen Reichtum der Wesensenthüllung Gottes in dieser Schöpfung, die nur dem Menschen erkennbar und erlebbar ist, hier umsinnen!"

Den Träger der Erlebnis- und Erkenntniskraft der Menschenseele für das Göttliche haben die frühen Weisen ebenfalls schon geahnt**), nämlich das Ich mit seinen Fähigkeiten.

Das *„Ich, das unnennbar göttliches Leben nach eigener Wahl in sich erstarken oder es ermatten läßt und meidet, dieses Ich wird von Geburt an mit dem Erleben des Stolzes"* (von Würde und Verantwortung) *„geadelt. Es erlebt auch göttliche Wünsche"* (des Schönen, Guten, Wahren und edlen Fühlens von Liebe und Haß), *„da es das Können des Bewußtseins lenken kann, so oft das Ich sich hierfür entscheidet. Dieses Ich ist endlich hierdurch auch die Erkenntniskraft, die Gott in diesem Weltall wiedererkennt, weil dessen Erscheinungen gleichnishaft Ausdruck ihres göttlichen Wesensgehaltes werden."*

Danach ist also das Ich, das Erkenntnisorgan für das *„Ding an sich"*, fähig, *„Wesenszüge Gottes zu erleben und zu erfüllen und diese Wesenszüge dank der Hingabe an solches Erleben und Erfüllen auch im Laufe des Lebens immer klarer zu erkennen"*, das heißt zu Gotterkenntnis zu gelangen. Das Schöne, Gute, Wahre und das edle Fühlen von Liebe und Haß, ernster Verantwortung und Menschenwürde, Erhabenheit über

---

**) *„Vernunft und Einsicht zu haben"*, ist *„von allen Lebensweisen die göttlichste"*, meinte Plato, *„das Einsichtige im Menschen ist überhaupt ‚das Göttliche' in ihm"*. Ganz klar wußte dann Giordano Bruno (1548–1600): *„Gott ist die Seele des Weltalls, und des Menschen Seele ist ein Teil Gottes."* Ein Späterer, Schelling, sah die Philosophie vom *„absoluten Ich"* ausgehen.

die Wechselfälle des Lebens und Freiheitsbewußtsein sind solche Wesenszüge des Göttlichen. Sie können nur tief innerlich erfaßt werden, weswegen Karl Philipp Moritz auch 1788 schreiben konnte:

„Das Schöne kann nicht erkannt, es muß empfunden werden. Eben darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es schön sei, ist es schön."

Das Ich der Menschenseele ist also die einzige bewußte Quelle, *„aus der göttliches Leben quillt"*. Doch ist es nicht ihre einzige, denn im Unterbewußtsein *„ist das Gotterleben jeder Rasse seit ihrem Werden als Erbgut und auch die Antwort darauf: Der Erbcharakter, erhalten. Wenn immer das Ich Göttliches erlebt, das solchem ureigenem Gut verwandt ist, wird das Gemüt bewegt"*.

Die Vernunft

Von früh an wurde die Aufgabe der Philosophie, Gott zu erkennen, erschwert, nämlich durch den Irrtum, daß alles Erkennen und Einsehen von der Vernunft geleistet werden würde und müsse. Doch schon Leibnitz hatte von Grenzen der Vernunft gesprochen, wenn er auch noch wähnte, der *„Glaube"* reiche weiter als sie. Andererseits wagte er schon, *„Glaubenswahrheiten"* kritisch zu prüfen.

„Wenn die Einwürfe der Vernunft gegen irgendeinen Glaubensartikel unauflöslich sind, wird man sagen müssen, daß dieser vorgebliche Artikel falsch und nicht geoffenbart sein wird."

Kant gelang schließlich der Nachweis, daß die Vernunft Wahrheiten über Gott niemals erkennen kann. Die Vernunft ist und bleibt die alleinige Erkenntniskraft für die Erscheinungswelt. Sie überschreitet ihr Können, ihre Grenzen, stets dann, wenn sie sich auf das Gebiet des Jenseits, der Transzendenz, der Wesenszüge Gottes begibt. Zwangsläufig landet sie dadurch im Irrtum.

Gefahren der Gotteinsicht

Dem Erkennen des Göttlichen sind somit auch Gefahren und Hindernisse gesetzt. Die Grenzüberschreitungen der Vernunft, z. B. die Abwege der Religionen mit ihrer meisterlichen Verwertung der menschlichen Unvollkommenheit und diese selbst wären an vorderster Stelle zu nennen. Verantwortlich dafür bleibt hier aber stets das Ich, das frei das Göttliche wählt oder meidet, sich nicht zu Gott hin entfaltet.

Denn:

„Jede Seele erlebt das Göttliche nach dem Grade, in dem sie es selbst in sich zu stärken wußte."

Wir brauchen nur um uns zu blicken, um es verwirklicht zu sehen. Für die meisten Menschen ist Gott als das Wesen aller Erscheinungen gar nicht vorhanden, also das Nichtseiende. Nur ein Teil von ihnen beachtet es und sehnt sich nach Einklang mit ihm und Lebenserfüllung. Doch für die meisten verbindet sich damit ein Verlangen nach Schutz, nach Trost, nach Vergebung, nach *„Erlösung von Tod und Hölle"*. Fichtes *„geheime Sehnsucht nach dem Ewigen"*, *„dieser Trieb, mit dem Unvergänglichen vereinigt zu werden und zu verschmelzen"*, wird nur selten zur *„innigsten Wurzel alles endlichen Seins"*. Wie wahr sah er, als er einmal sagte:

„Unaufhörlich umgibt uns das Ewige und bietet sich uns dar, und wir haben nichts weiter zu tun als dasselbe zu ergreifen."

Und nicht minder, wenn er bekannte, daß *„das Absolute in eigener Person (zu) sein und (zu) leben"* hierfür nötig sei.

An Hand der Werke der Gotterkenntnis möge nun das *„Ewige um uns"*, die uns erlebbaren Gottoffenbarungen, an wenigen Beispielen aufgezeigt werden, als Wegweiser zur Wirklichkeit Gottes und zu sich selbst.

„Gott in Erscheinung"

„O Täler weit, o Höhen, o schöner grüner Wald, du meiner Lust und Wehen andächtiger Aufenthalt!" So besingt der gotterfüllte Dichter die Natur. Im Nacherleben weitet sich der Blick für das Göttliche.

Der Natur, der *„Bildschrift Gottes"*, welch *„unermeßliche Fülle göttlicher Schönheit und göttlicher Weisheit kann (ihr) der Mensch entnehmen"*? Im *„Wiedererkennen Gottes in der Schöpfung"* durch das sich entfaltende-reife Ich. Doch stets entscheidet dieses Ich nach freier Wahl, *„ob es die Aufmerksamkeit durch den gottfernen Erhaltungswillen auf eine armselige Auslese des Nützlichen, des Lustbringenden und des Leidmeidenden lenken läßt, oder ob es selbst sein Gottahnen erfüllen, selbst die Aufmerksamkeit lenken will und nun eine artandere ‚Welt' wahrnimmt, nämlich eine Welt, die Gottes Wesenszüge am klarsten wiedererkennen läßt"*.

Es ist die Landschaft, es sind Meer und Gebirge, See und Wald, liebliche Hügel oder sehnende Weite, die die Seele schwelgen lassen

können in Schönheit und Andacht. Es sind Pflanze wie Getier, die ihr Formvollendung und Weisheit der Daseinserhaltung künden. Es sind auch die Jahreszeiten, in denen sie den ewigen Wandel im Gleichmaß der Gezeiten erfaßt. Jeder Baum, jede Blüte, die bunten Frühlingswiesen, die urweltlichen Öden, sie vermitteln dem erschlossenen Ich *„Jenseitiges"*, in Wesensverwandtschaft zu seinem Inneren. *„Kunstformen der Natur"* sieht der seelisch wache Forscher überall, selbst im Allerkleinsten. *„Formen des Lebens"*, Ausdruck des Göttlichen, in jedem Grashalm, in jeder Knospe, in der unscheinbaren Blüte am Wegesrand, in den gewaltigen Felsen, in den einsam stehenden Bäumen, in den strahlenden Farben, die nur unser Auge bewußt wahrnimmt.

Hier gleicht nichts völlig dem anderen; jedes Blatt, jede Blume, jedes Tier verkörpert den Willen zur Mannigfaltigkeit. Schon bei den Kristallen.

Jede Schneeflocke ist ein Wunder der Natur, ein nach harmonischen Regeln gestaltetes Meisterwerk an Schönheit und Gesetzlichkeit. Kein Schneekristall besitzt dieselbe Gestalt. Auch auf seinem *„Lebensweg"* vom einfachen Sechseck bis zum künstlerisch erstrahlenden Stern bewahrt er seinen eigenen *„Charakter"*. Mehrere Tausende ballen sich zur Schneeflocke, deren Inhalt nur zu $1/850$ aus *„Masse"* besteht, der Rest aus Luft. Die glänzende Winterpracht spiegelt das Sonnenlicht wider und schützt sich dadurch vor der Schmelze und die Erde in ihrer lebenserhaltenden Wärme.

Blicken wir noch tiefer in die Erscheinungen Gottes. Sie sind Harmonie, gleich ob wir in die Welt des Größten oder des Kleinsten schauen. Die Vernunft erschloß uns ihre Zahlenverhältnisse als Ordnung, und die Wahrnehmungskraft vermittelte die Maßschönheit der Formverhältnisse aller Gestaltung der Lebewesen. Doch das sind nicht die tiefsten Gottoffenbarungen des Willens zum Schönen. Die *„Schöpfungsgeschichte"* erweist nämlich,

„daß die wenigen göttlichen Willensenthüllungen, die zum Werden der Schöpfung und des Schöpfungszieles genügten, sich wie die Klänge der Menschenmusik aneinanderreihen und – jeweils mit anderen Zielen und daher anderen Wirkungen – auch in der Schöpfung wie die Melodien in den Werken der Menschenmusik in etwas abgewandelter Weise wiederkehren. Erhabene Musik ward uns so das Lied vom Werden der Schöpfung."

Hören wir hierzu Johannes Kepler in seiner *„Weltharmonik"*:

„Es sind ... die Himmelsbewegungen (der Planeten) nichts anderes als eine fortwährende Musik (durch den Verstand, nicht das Ohr faßbar), eine Musik, die durch dissonierende (nicht übereinstimmende) Spannungen gleichsam durch Synkopen und Kadenzen hindurch auf bestimmte vorgezeichnete ja sechsgliedrige Klauseln lossteuert und dadurch in dem unermeßlichen Ablauf der Zeit unterscheidende Merkmale setzt."

Und der Atomforscher Sommerfeld befand:

„Was wir heute aus der Sprache der Spektren heraushören, ist eine wirkliche Sphärenmusik des Atoms, das Zusammenklingen ganzzahliger Verhältnisse, eine über aller Mannigfaltigkeit zunehmende Ordnung und Harmonie."

„Die erfolgreichsten Forscher im Gebiet der theoretischen Spektralanalyse legten ihren Forschungen bewußt und unbewußt die Forderung zu Grunde, daß die Zusammenhänge der Wellenzahlen in den Spektren so harmonisch, ästhetisch, so einfach sein müßten, als irgend mit den Tatsachen verträglich, und der Erfolg rechtfertigt ihren Standpunkt."

Ich verweise auf die Werke *„Der Siegeszug der Physik"* und *„Wunder der Biologie"*, in denen die Philosophie das Weltall überall als Gottoffenbarung aufzeigt. Wie weise und vollkommen sind auch der Grundbau der Seele als Wille, die Erbinstinkte der Tiere und ihre und unsere Sinnesorgane. Göttliche Weisheit erfüllt sich im *„Wie"* der Lebensäußerungen und der Selbst- und Arterhaltung. Der Schlangenadler bricht als erstes der erbeuteten Kobra die Giftzähne aus, und manch ein Insekt entgeht der Todesgefahr allein durch den Totstellinstikt.

Je näher die Entwicklung sich ihrem Ziel – dem gottahnenden und gotterlebenden Menschen – nähert, desto reicher enthüllt sich Gott:

„Weit eindringlicher, weit unmittelbarer wird nun die Harmonie, das ‚Wie' der Gotterscheinungen; sie wird dem Menschen wahrnehmbar. Und vollster Einklang des göttlichen Willens zum Schönen, wie die Menschenseele ihn erlebt, mit der Gestaltung der meisten Lebewesen dieser Schöpfung kündet dem Menschen trotz so tiefer Gottverhüllung, die sich nur in einzelnen vollkommenen Willen in den Einzelwesen als Kraft offenbart hat, Gottes Wesen. Ihre Gestaltung zeigt uns den Wesenszug Gottes, den Willen zum Schönen in der Erscheinung, der nicht notwendig gewesen wäre für die Erhaltung der Lebewesen, und nur bei Todesnot der Lebewesen wird hier ein Opfer gebracht! Und

wieder erlebt die bewußte Seele, der Mensch, ein Wiedererkennen Gottes in all diesen Gestaltungen, erlebt: Hier ist Gott in Erscheinung!"

„Gott in der Menschenseele"

Tiefer noch als die Schöpfung kündet das Werk der Kultur von der Wirklichkeit Gottes. Niemals kann es durch die *„Bildschrift Gottes"*, die Natur, ersetzt werden. Töricht wäre es auch, so verschiedene Gleichnisse je als Gleiches erachten zu wollen.

In Kulturwerken treten vom Schöpfer erlebte Wesenszüge des Göttlichen in Erscheinung, sind seine Zeugnisse und zugleich Wegweiser; sie sind Gotterwecker und Gottwacherhalter im Ich. Auch hier weitet allein Gottwachheit die Augen für den Gottgehalt der Kultur. Denn:

„In hütende Hüllen geborgen ist auch dieses Geschenk der Kultur, das Gottgleichnis im Werk will erkannt, will miterlebt sein! Unwahrnehmbar wird sein Gehalt all denen, die gottfern noch sind. In Hüllen geborgen wie der Gottgehalt der Natur ist auch dies Werk, bedroht nie Freiheit der Wahl und somit das Schöpfungsziel selbst und zündet dennoch die Flamme der Gottkraft in den vom Seelentod bedrohten unvollkommenen Menschen."

Deshalb sind Dichtung, Bildwerk und Musik echte *„Gotteserweise in einer Welt der Täuschung und Wirrnis, ja der Gottferne und Entartung unvollkommener Menschen ... Denn eindringlicher noch als Worte und Taten singt das Kulturwerk das Gottlied über die Erde hin und zeugt von Kraft, Klarheit, Tiefe, Reichtum und Mannigfaltigkeit göttlichen Lebens der Menschen."*

Kultur beschenkt überreich die Völker, in unüberschaubarer Vielfalt, Andersartigkeit und Weite, so vielfältig wie das Schaffen eines Bach, Beethoven, Bruckners, Vivaldis, eines Dürers, Caspar David Friedrich, Schillers, Eichendorffs oder Mörikes ist. Das *„Gottlied"* erklingt in jedem Volk anders. Es ist das großartige Zeugnis dafür, daß jede Rasse und ihre Völker in einer einzigartigen Weise in Wort, Tat und Werken ihr eigenes Gotterleben und Kulturgestalten verkörpern. *„Unersetzlich wird so jedes Volk für die Erfüllung des Schöpfungszieles in reicher Mannigfaltigkeit."*

Lassen wir hier einige Kulturschöpfer zu Worte kommen, beispielsweise Schiller:

„Ehe noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der

Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Tälern liegt."

Und Beethoven sagte: „*Nur die Kunst und die Wissenschaft erhöhen den Menschen bis zur Gottheit ... Höheres gibt es nicht, als sich der Gottheit mehr als andere Menschen nähern und von hier aus die Strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht verbreiten.*"

Und der Kunstgelehrte Johann J. Winckelmann (1717–1768) schrieb: „*Den Weg zum Göttlichen durch die Kunst kannten im Altertum nur die Griechen.*"

Von Adalbert Stifter stammt die Einsicht:

„*So ist die Kunst nicht nur eines der höchsten Dinge der Menschheit, sie ist ein Teil der menschlichen Bestimmung, des menschlichen Daseins selbst.*"

Ernst Penzoldt, der Schriftsteller, bekannte einmal:

„*Ich bin nämlich im Gegensatz zu anderen der Meinung, daß es das Schöne gibt, daß es ein Abglanz Gottes ist und daß es das Leben überhaupt erst lebenswert macht. Sehr früh, so bilde ich mir ein, hatte ich einen Begriff vom Schönen, daß ich glauben möchte: der Mensch bekommt diese Gabe von oben mit, sie unterscheidet ihn von allen Kreaturen, mache ihn überhaupt erst zum Menschen. Ein Mensch ist erst, wer die Empfindung des Schönen hat.*"

Wie treffend aus der Sicht der Gotterkenntnis sind auch folgende Worte über Johann Sebastian Bach, der „*seinem Gott musizierte*". K. F. Zelter urteilte:

„*Dieser Leipziger Cantor ist eine unbegreifliche Erscheinung der Gottheit.*"

Und ein Zeitgenosse, Werner Klüppelholz, schrieb zu Bachs 300. Geburtstag sehr zu Recht:

„*Für die Dauer des Erklingens macht noch der kürzeste seiner Choräle dem verstecktesten Materialisten die Existenz*" (also die Wirklichkeit) „*Gottes evident*" (offenkundig). „*Seine Musik ist der Bernstein, darin die tote frohe Botschaft*" (des Christentums) „*als Schmuck überdauert; Bach ist Religion für Atheisten*" (d. h. doch für berechtigte Verneiner eines persönlichen Gottes). (Aus „Die Zeit" vom 15. 2. 1985)

Wieder sind es diese „*Strahlen der Erkenntnis*" Gottes, die zeigen, daß das Ich tatsächlich jenes Erkenntnisvermögen des Menschen ist, um Gottes Wirklichkeit zu erfahren. Doch wiederum bleibt selbst in der Kultur das letzte Werten der Erscheinungen ein Geheimnis.

Denn, so Mathilde Ludendorff:

„Der Gottgehalt eines Werkes kann nur von dem miterlebt werden, der das Göttliche in sich selbst erlebt, jedem anderen bleibt es verhüllt! Um diesen Gottgehalt eines Werkes zu erleben, bedarf es keines Wissens, bedarf es keines Fachkönnens."

Zur Kultur gehört auch die Menschenseele selbst, aber nur dann, wenn sie sich selbstschöpferisch zu einem *„vergänglichen Kunstwerk"* gestaltet, zum Gotteinklang. Seneca wußte offensichtlich davon, als er schrieb:

„Außerdem war er stets derselbe und bei jeder Handlung sich selbst gleich, also nicht aus Überlegung gut, sondern durch seinen Charakter zu dem Punkte geführt, nicht nur richtig handeln zu können, sondern gar nicht anders als richtig zu handeln fähig. Wir erkannten, bei ihm gibt es die sittliche Vollkommenheit." (s. MM 7/85)

Zu nennen wären ebenso die großen Gestalter der Geschichte, die Verkörperung des Gotterhaltungswillens der Volksseele sind. Wiederum aber ist Wahrheit:

„Blind für dieses Kulturwerk, das das Geheimnis des Weltalls, die Wesenszüge des Göttlichen mit Bewußtsein gepaart unmittelbar im Gleichnis uns schenkt, sind alle Gottfernen."

Gotterkenntnis

„Gott in der Menschenseele." Auch die Philosophie – die Weltweisheit – kündet von ihm. Hegel wußte davon, als er schrieb, sie sei *„die höchste Weise, die absolute Idee zu erfassen"*. Schon die Fabeln der Völker bergen Weisheit, neben Wahn und Irrtum. Mathilde Ludendorff nahm einige in ihre *„Philosophie der Kulturen"* auf, schon zu einer Zeit, da man die *„Naturvölker"* als Kinder, ja als minderwertig behandelte. Strahlen der Gottweisheit erhielten sich in afrikanischen Überlieferungen:

„Beseelt wie du selbst sind Pflanzen und Tiere der Schöpfung. Du allein bist wacher nur als sie. Doch du allein kannst auch nur schlecht sein. Sinnbild und Vorbild kann gar manchmal die Seele des Tieres dir werden. Entferne dich nicht zu tief unter sie."

Vom Volk der Bali erfahren wir die Weisheit:

„Der Mensch ist frei, Freiheit ist seine Würde und freiwillig ist all sein Gutsein. So nimm selbst jenem Seltenen im Volke, dem Verbrecher, die Würde nicht, nach eigenem Willen zu sterben. Empfing er gerechtes

Urteil, dann lasse ihn selbst dem Vollstrecker des Urteils zuvor noch sagen, daß es sein Wille ist, daß er getötet werde.“

Und die Polynesier sangen einst:

„Die Welt ist nur Sinnbild des Göttlichen, das ursachlos wie deine eigene Seele ist, wie das Feuer, das sich an sich selbst entzündet. Weil auch in dir das Göttliche, das große Sehnen, lebt, kannst du das Wesen der Welt auch in dir erleben. Alles Leben ist wie ein Lied, und das Lied deiner Seele ist Einklang des Schönen und Guten. Du selbst schaffst in freier Tat die Welt mit, wie sie ist, ohne dich wäre sie anders. So trägst du der Verantwortung Bürde für jeden Mißklang, der in diesem Liede des Lebens durch dich erschallt.“

Auch das sind „*Gefilde der Gottoffenbarung*“! In ihnen kann weilen, wer sein Ich ihnen erschließt.

Die Werke der Gotterkenntnis krönen die Weisheit der Völker über Gott und Welt. Sie erschauten Gott diesseits und jenseits aller Erscheinungen und zeigen Sinn und Erfüllung des Menschenlebens, den Sinn des Todesmuß und der Unvollkommenheit unseres bewußten Lebenswillens. Sie zeigen das Werden der Schöpfung, das Werden der Seele und ihre Gesetzlichkeit und sie vermitteln tiefste Weisheit über das Wesen der Erziehung, der Geschichte und der Kulturen.

„Vollkommenheit Gottes tritt hier am unmittelbarsten für die schauende Seele in Erscheinung! Alle Weisheit, alle Fürsorge, alle Schönheit, alle Einfachheit der Seelengesetze und ihre sinnvolle Ergänzung erfüllen uns mit Andacht. Um des Schöpfungszieles willen ward das größte Wunder, aber auch das größte Wagnis dieser Schöpfung hier Wirklichkeit. Eine sinnvolle Unvollkommenheit ward im Bewußtsein der Menschenseele durch Gottverhüllung möglich gemacht. Freiheit im Entscheide für oder wider Gott war hier, um des Schöpfungszieles willen, geschenkt, und alles ‚Wie‘ dieser Verwirklichung ward reichste Gottoffenbarung für die schauende Seele. Wir stehen hier vor so unerschöpflichem Reichtum, daß wir kaum wissen, welcher Anblick uns am stärksten ergreift: Ob die großartige Schönheit der Bewußtseinsstufen mit ihrem heiligen Amte, oder die vollendete Schönheit und Einfachheit des Bewußtseins oder der zwiefachen Verwertbarkeit für oder wider Gott aller seiner Fähigkeiten; oder das wunderbare Wirken und Weben der Bewußtseinsstufen zueinander und füreinander, oder endlich die große Schöpferkraft im Ich der Seele, das sich zu einem nichtigen Nichts oder zu einem Kleinod der Schöpfung, zur tiefsten Wesensenthüllung Gottes, selbst umschaffen kann.

Hingerissen von der Einfachheit und Schönheit, mit der die Freiheit der Wahl in dem Ich dieser Seele gesichert wird, erfaßten wir den göttlichen Sinn aller Seelengesetze des Wandels und der Selbstschöpfung und standen, wenn wir die göttliche Weisheit all dieser Gesetze erstmals erkennen durften, unmittelbarer Gottoffenbarung gegenüber, neben welcher die Gottenthüllung im Kosmos und den nichtbewußten Lebewesen, die die Forschung uns meldet, an Leuchtkraft zurücktritt."

Von der Wirklichkeit Gottes, so lautet der Titel dieses Beitrages. Abschließend hierzu noch die Aussage aus dem Werk „*In den Gefilden der Gottoffenbarung*" Mathilde Ludendorffs:

„*Das einzige Gottesbewußtsein im Weltall (der Mensch) erkannten wir nur als einen einzigartigen Ausfluß des immerwährenden lebendigsten Lebens Gottes, das wahrlich unbegrenzt ist und nicht von diesem Bewußtsein umfaßt wird. Und zudem sahen wir Gott erhaben über die Zahl derer, die es jeweils in sich vollenden. Erhaben über eine ‚Verpflichtung' bleibt daher die Erfüllung der göttlichen Wünsche und hierdurch allein auch dem Menschen erlebbar. Aber die Erkenntnis, daß die Menschengeschlechter das einzige Bewußtsein der Schöpfung, ja Gottes werden können, birgt in sich etwas über die Verpflichtung hoch Erhabenes, mit Gottes Würde Vereinbares, und das ist das Erleben der Verantwortung, mit dem göttlichen Sinn unseres Seins im Einklang zu stehen.*

Wir sind uns bewußt: Der Sinn des Menschenlebens in all seinen Einzelerkenntnissen ... ist für die Menschenseele die herrliche, zündende Kraft, frei von Verpflichtung, aber getragen von Verantwortung, sich in all ihrem Tun und Lassen im Einklang mit der Erkenntnis zu setzen. War ... jede einzelne Erkenntnis ... für Gottes Vollkommenheit eine Notwendigkeit, so ward sie zugleich für die Menschenseele die weckende Kraft und die Klarheit, wie der göttliche Sinn des Seins das Leben gestalten will."

Der Weg, den meine Frau weist, ist ein steiler. Auf ihm ist kein „Glück", kein „Lohn", kein „Himmel", allerdings auch keine „Strafe", keine „Hölle" verheißen. Sie verlangt von dem Deutschen in unerbittlicher Klarheit und Herbheit Selbstschöpfung auf Erden zum Bewußtsein Gottes und läßt das Entschlummern ein ewiges sein.

Erich Ludendorff 1932

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Seele, das Leben und der Tod

Von Hans Kopp

Zu den üblichen Verteufelungen des Preußentums gehört die Behauptung, der preußische Pflichtbegriff – und damit der deutsche überhaupt – sei Kadavergehorsam und würde der Freiheit des Menschen ins Gesicht schlagen.

1.

Immanuel Kant hat in seiner Tugendlehre (Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre v. I. Kant, Königsberg 1797) eingehend über die Pflichten des Menschen geschrieben, nachdem er schon in seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (Riga 1785) einen Grundriß seiner Auffassung in dieser Hinsicht gegeben hat.

Für Kant ist Pflicht eine erhabene Notwendigkeit, die von keinerlei Abhängigkeiten bestimmt sein darf. Pflicht darf deshalb keinem Zweck außer ihr selbst dienen. So ist es etwa Pflicht, wahrhaftig zu sein; aber dies nicht aus Besorgnis nachteiliger Folgen. Sein Leben zu erhalten, ist Pflicht; eine Pflicht, der allerdings die natürliche Neigung entgegenkommt, zu leben. Diese natürliche Neigung der Menschen, ihr Leben zu erhalten, ist zwar pflichtmäßig, aber sie bewahren es nicht aus Pflicht. Diese Pflicht wird manchem erst dann bewußt, wenn ihn Unglück und Widerwärtigkeiten treffen. Wenn der Mensch dann noch weiterlebt, ohne das Leben zu lieben, dann hat sein Wollen erst einen moralischen Gehalt, entspricht der Imperativ seines Wollens dem Gesetz. (Grundlegung, 1. Abschnitt)

Diese Ausscheidung jeder Neigung, jeder Lust und jedes Gefühls aus der Pflicht ist eine rein philosophische; Kant will damit sagen, daß weder Neigung noch Abneigung die Pflichterfüllung bestimmen dürfen.

Schon der junge Schiller hat dies mißverstanden und dem verehrten Meister in seiner Schrift „Über Anmut und Würde“ (1793) vorgeworfen, die Härte des Kantischen Pflichtbegriffes könne einen schwachen Verstand leicht dazu versuchen, die moralische Vollkommenheit in einer mönchischen Asketik zu suchen.

Kant hat dann in ruhiger Weise auf diesen Vorwurf geantwortet.

Wenn er gesagt hatte, die Pflicht darf nicht geschehen aus Neigung, so dürfe das nicht auf die Spitze getrieben werden, als ob er gesagt hätte, sie

dürfe nur aus Abneigung geschehen. Gerade in dieser Zuspitzung wird die sogenannte preußische Pflichterfüllung verteufelt.

Kant schrieb seine Entgegnung als Fußnote in der 2. Auflage seiner Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (1974).

Darin heißt es:

„Herr Prof. Schiller mißbilligt in seiner mit Meisterhand verfaßten Abhandlung (Thalia 1793, 3. Stück) über Anmut und Würde ... diese Vorstellungsart ..., als ob sie eine karthäuserartige Gemütsstimmung bei sich führe; allein ich kann, da wir in den wichtigsten Prinzipien einig sind, auch in diesem keine Uneinigkeit statuieren ... Ich gestehe gern, daß ich dem Pflichtbegriffe, gerade um seiner Würde willen, keine Anmut beigesellen kann. Denn er enthält unbedingt Nötigung ... Fragt man nun, welcherlei ist ... das Temperament der Tugend: mutig, mithin f r ö h l i c h oder ängstlich-gebeugt und niedergeschlagen, so ist kaum eine Antwort nötig ... das fröhliche Herz in Befolgung seiner Pflicht ist ein Zeichen der Echtheit tugenhafter Gesinnung."

Und in der eingangs erwähnten Tugendlehre beschließt der Dreiundsiebzigjährige den letzten Abschnitt der Ethik mit dem Satz:

„Die Zucht (Disziplin), die der Mensch an sich selbst verübt, kann daher nur durch den Frohsinn, der sie begleitet, verdienstlich und exemplarisch werden."

Kant ist also niemals der Gewährsmann für die Behauptung, Pflicht sei daran zu erkennen, daß man etwas ungern tue. Er rettet nur die Erhabenheit des Pflichtbegriffs, indem er überhaupt das Geschlecht der natürlichen Neigungen und Abneigungen davon ausgeschlossen wissen wollte.

2.

Mathilde Ludendorff spricht von der Erfüllung des Sittengesetzes als einer Pflicht, aber sie versteht unter Sittengesetz nur das, dessen Unterlassung straffällig macht. („Die Volksseele und ihre Machtgestalter", Ausg. 1955, S. 320) Die Erfüllung des Sittengesetzes ist Selbstverständlichkeit, moralischer Nullpunkt, seine Unterlassung jedoch Unmoral.

Pflichtbegriff und Sittengesetz umfassen bei Kant und Mathilde Ludendorff nicht die gleichen Bereiche.

Ein Beispiel! Kant sagt in seiner Tugendlehre:

„Der erstere Grundsatz der Pflicht gegen sich selbst liegt in dem Spruch: lebe der Natur gemäß, d. i. e r h a l t e dich in der Vollkommenheit deiner

Natur, der zweite in dem Satz: m a c h e d i c h v o l l k o m m n e r , als die bloße Natur dich schuf.“ (S. 67)

Der erste Satz kann im Ludendorffschen Sinn noch zum Sittengesetz gerechnet werden (insofern z. B. Gesunderhaltung des einzelnen für Familie und Volk Pflichterfüllung ist); der zweite Satz jedoch: Mache dich vollkommner! kann nicht mehr unters Sittengesetz und damit unter das Strafgesetz fallen. Er gehört zur „Moral des Lebens“, die das Gotterleben der Menschen sichert und entfaltet, die keinen Lohn und keine Strafe kennt und kennen darf, die sich überall freiwillig erfüllt sehen will. (Machtgestalter aaO.)

Aber gerade die Ausscheidung von Lohn und Strafe aus dem Gebiet der Moral des Lebens nähert diese wieder dem Kantischen Pflichtbegriff an, der jede Art von Neigung oder Abneigung ausschließt.

Und in dieser Hinsicht ist auch der Moralauffassung Mathilde Ludendorffs preußisch-kantische Härte nachgesagt worden. Sie kennt keinerlei Zweck des Guten, Wahren, Schönen, wie alles göttlichen Erlebens, d. h. keinerlei Einwirkung außermoralischer Gründe auf die Moral des Lebens.

So stellt sich auch bei Mathilde Ludenorff die Frage, ob die Moral des Lebens ohne Freude in Erscheinung zu treten habe, ähnlich, wie man es der Pflicht Kants vorwirft.

Wie steht der den göttlichen Wünschen, dem Gottesstolz, der Mutterliebe und allem unumschreibbaren Gotteinklang sich Hingebende zu Lust und Schmerz? Erlebt er die Kantische Fröhlichkeit in seiner Bewährung? Oder verdrängt er Lust und Schmerz? Oder nimmt er sie gar nicht mehr wahr?

Mathilde Ludendorff hat in all ihren Werken diese Fragen angeschnitten und beantwortet: Der Gottnahe und der Vollendete sehen in sich das Empfinden der Unlust genau so wie das Empfinden der Lust vertieft, der Grad der Empfindsamkeit wird gegenüber früheren Zeiten des Lebens nicht matter. („Unnahbarkeit des Vollendeten“, S. 234)

Es scheint, als würde die verfeinerte und vertiefte Empfindung, besonders aber die des Leides eine Erschwernis für die Vollendung sein. Doch das Ich wird allmählich Leiter des Bewußtseins.

„Gewiß hat das Ich in seinem Aufstieg schon Selbstbeherrschung erlangt; gewiß ward es auch frei von den Sklavenketten der Lustgier und Leidangst; die göttliche Richtkraft befreite auch das Gefühl von Wahllosigkeit . . .“ und

sie wirkt segensreich auf Aufmerksamkeit, Fühlen, Wollen und Handeln. (ebd. S. 238)

Das Entscheidende jedoch:

„Das Ich muß auch das Abschließen jeder Leistung des Bewußtseins empfehlen können.“ (S. 239)

Mathilde Ludendorff zeigt am Beispiel von Kummer und Sorge, wie der unvollkommene Mensch nicht davon loskommt. Will er jedoch dadurch davon loskommen, daß er die Bedeutung der Unlust erweckenden Ereignisse fälscht, sie als unwichtig wegschiebt, statt sie auf gesundem Weg im Bewußtsein abklingen zu lassen, so verdrängt er sie ins Unbewußtsein oder Unterbewußtsein, was Krankheitszeichen auslösen kann.

„Solche Wege und Weisen sind zum Glück dem gottnahen Ich nicht mehr möglich; denn sein Wille zur Wahrheit ist stark und duldet in der Seele keine Fälschungen.“ (S. 241)

Andere Gefahren locken nun vom Weg zur Vollendung: Weltflucht – Gleichgültigkeit gegenüber Lust und Schmerz – Abstumpfung. Sie wären alle seelischer Absturz.

Das Ich darf sich allem Unvollkommenen, das in das Bewußtsein einströmt, nicht verschließen. Dieser Einstrom, der nicht zu verhindern ist, hat ein wichtiges Meldeamt. Aber das Ich schreitet nun höher und erlangt die Fähigkeit der restlosen Beherrschung der Dauer der Unlustempfindung. Die Unlust kann sich nun nicht mehr einer Dauer rühmen. Dem so weit Gekommenen jedoch bleibt sein neues Können Geheimnis, doch bemerkt er eine wesentliche Auswirkung in sich gar wohl:

„Er merkt, daß sein Ich – das zuvor diese Unlust nur selten sofort überwand – nun zuverlässig in solchem Können wird. Die innere Harmonie kann nicht mehr gestört werden. Daher erlebt er nun immer wieder eine ganz neuartige Freude in seiner leidreichen Seele, die Freude eines Sieges, einer Bewährung, einer zuverlässigen Überwindung.“

So schwer die Gleichsetzung des Kantischen Pflichtbegriffs mit dem Sittengesetz bzw. der Moral des Lebens Mathilde Ludendorffs ist, so mühsam hier im einzelnen die Abgrenzung und die Verdeutlichung der Begriffe ist, im Endurteil stimmen beide Philosophen überein: daß bei völliger Ausschaltung einer Abhängigkeit der Pflicht, bzw. der Moral des Lebens von Lust und Leid doch diese erhabene Vollendung den Menschen nicht fühllos, hart und mönchisch macht, sondern das Zeichen der Fröhlichkeit (Kant) und der Freude des Sieges (Mathilde Ludendorff) trägt.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23. 6. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Seele, das Leben und der Tod

Von Hans Kopp

Einig sind sich alle Menschen darüber, daß sie leben und daß Leben der Tiere und Pflanzen sie umgibt. Aber bei der Frage nach der Seele und nach dem Tode gehen die Meinungen auseinander, und das hat weitreichende Folgen: Wird an eine Seele als selbständiges Ding geglaubt, so kann man durch diesen Glauben ungeheure Scharen von Menschen ohne große Schwierigkeiten beherrschen; wird dieser Glaube verneint, so kann man wiederum ungeheure Scharen beherrschen, nur diesmal auf andere Weise. Ähnlich ist es mit dem Tode: Wird behauptet, daß mit dem Tode alles aus ist, so hat das eine nicht minder große Gefolgschaft als die Behauptung, daß nach dem Tode das persönliche Leben weitergeht.

Man kann sehen, daß mit so „luftigen" Worten und Begriffen handfeste Politik gemacht werden kann, ja noch mehr: daß die große Politik gerade davon abhängt, wie man diese Fragen beantwortet.

Von Sterblichkeit und Unsterblichkeit

Sterben und Sterbenkönnen, das setzt Leben voraus, Organismus auf der niedersten wie auf der höchsten Stufe. Wo kein Organismus, da kein Leben und auch kein Tod.

In dem Werden der Welten treten Organismus und damit der Tod erst spät auf. Seele erst da ansetzen, wo Leben auftritt, heißt sie auch mit dem Leben enden lassen: Die Seele ist dann sterblich. Von einem selbständigen Einzelwesen Seele sprechen, bedeutet, Seele gar nicht als Organisches aufzufassen. Das widerspricht aber dem Wortgebrauch von sterben. Man kann also, wenn man redlich ist, der Seele weder Sterblichkeit noch Unsterblichkeit zuschreiben, denn diese Worte bezeichnen Eigenschaften des organischen Lebens. Im übrigen gilt, was schon Kant sagt:

„Es ist schlechterdings unmöglich zu wissen, ob nach dem Tode des Menschen, wo seine Materie zerstreut wird, die Seele, wenn gleich ihre Substanz übrig bleibt, zu leben, d. i. zu denken und zu wollen fortfahren könne, d. i. ob sie ein Geist sei (denn unter diesem Wort versteht man ein Wesen, was auch ohne Körper sich seiner und seiner Vorstellungen bewußt sein kann), oder nicht.“

(„I. Kant über die von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1791 ausgesetzte Preisfrage: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat?“ Herausgegeben von D. Fr. Th. Rink, Königsberg 1804, Zweite Handschrift S. 145)

Hier kommt also der Begriff „Geist“ herein, den Kant schon erklärt. Die Seele wäre demnach ein organloses Wesen, das doch alle Eigenschaften einer organischen Person hätte.

Hier treffen recht unterschiedliche Inhalte aufeinander: Leben, Unsterblichkeit, Leib-Körper-Organismus, körperloses bewußtes Leben = Geist, Weiterleben dieser Geisterseele nach dem organischen Tod usw.

Kant hat schon festgestellt, daß wir auf diesem Gebiet schlechterdings nichts wissen können. Er begründet das noch näher:

„... weil innere Erfahrung allein es ist, wodurch wir uns selbst kennen, alle Erfahrung aber nur im Leben, d. i. wenn Seele und Körper noch verbunden sind, angestellt werden kann, mithin, was wir nach dem Tode sein und vermögen werden, schlechterdings nicht wissen, der Seele abgesonderte Natur also gar nicht erkennen können, man müßte denn etwa den Versuch zu machen sich getrauen, die Seele noch im Leben außer den Körper zu versetzen, welcher ohngefähr dem Versuche ähnlich sein würde, den jemand mit geschlossenen Augen vor dem Spiegel zu machen gedachte, und auf Befragen, was er hiemit wolle, antwortete: ich wollte nur wissen, wie ich aussehe, wenn ich schlafe.“ (ebd. S. 146/147)

Wir haben es also bei der Frage nach der Sterblichkeit oder Unsterblichkeit der Seele von vornherein mit der Anschauung zu tun, daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, wobei die Sterblichkeit des Leibes zu beweisen, die Sterblichkeit oder Unsterblichkeit der Seele jedoch nicht zu beweisen ist, was wiederum davon abhängt, was man unter Seele versteht.

Leib und Seele

Es war nicht immer so – wie es uns das Christentum angewöhnt hat –, daß man den Menschen als eine Zusammensetzung eines materiellen Leibes und einer materielosen Seele auffaßte.

Im Altertum betrachtete man die Seele als ein Naturobjekt, stellte sie sich als einen lichten Stoff vor, flüsig oder luftförmig, warm und von der Art des Feuers. Bei Homer etwa sind die Seelenkräfte ganz einfach die Kräfte der Lebenstätigkeit. Bei den Pythagoräern – zu denen auch Plato neigte – ist die Seele zwar ablösbar vom Körper und hat eine Art überirdisches Wesen, der Unterschied ist aber nicht tiefgehend: in beiden Fällen gehört die Seele zur Welt.

Mit den Stoikern kam dann jenes innere Kämpfen auf, das wir Gewissen nennen. Es entstand der Begriff des Mit-Wissens eines Ichs von seinen eigenen Handlungen. Seele wurde jetzt als Bewußtsein seiner selbst aufgefaßt.

Das Christentum, von orientalischem Empfinden genährt, wirft dann alles Gewicht auf dieses Mit-Wissen und läßt nur die Seele als Wert gelten. Sie ist nun ein Subjekt wie der Schöpfer selbst und nach dessen Bild geschaffen. Welt und Kosmos werden nebensächliche Dinge, höchstens geeignet als Prüfstein und Läuterungsort der Seele. Zu dieser Welt gehört auch der eigene Leib, und so tritt in aller Schärfe die Frage auf, wie Leib und Seele eine Gemeinschaft haben können, eine Frage, die das heidnische Altertum nicht bewegte.

Christliche Denker, wie Augustin, lenken die Menschen ausschließlich auf ein Ziel: Von Gott und Seele muß man Wissen suchen, nicht von der Außenwelt. Zwar hat die Seele mit dem Leib zu tun, aber sie hat ein Eigenleben unabhängig davon und versenkt sich ganz darein. Die innere Erfahrung hat Vorrecht vor aller äußeren und ihr Bilderschatz wird aus der Bibel genommen. So entsteht die künstliche christliche abendländische Welt, wo Knecht wie Kaiser sich mit Propheten und Teufeln herumschlagen.

Aber über die Araber kommen die Bücher des Aristoteles in diese mittelalterliche Welt, und dieser griechische Weise hatte von einem biologischen

Stufenbau auch der Seele gesprochen. Thomas v. Aquin und andere verbinden das Christentum mit dieser aristotelischen Lehre, und so wird die Seele das Prinzip des organischen Lebens. Sie selbst wird gestaltet durch die Eindrücke, die Bildchen, die die Außenwelt in sie prägt. Sie ist wie eine Wachstafel oder wie ein Spiegel: eine Lehre, deren Einfachheit dann jeder Materialismus bis zu Lenin hin aufgreift.

Es war eine künstlich hergestellte Einheit, die Thomas zwischen Seele und Leib schuf. Sie konnte nicht von Dauer sein.

Mit Wilhelm von Occam und anderen Franziskanern wird mit der Anschauung gebrochen, wonach die Außenwelt ihr Abbild ins Seelische eindrückt. Man steht mit Ludwig d. Bayern gegen das französische Papsttum. Es beginnt nun das, was man die neuzeitliche Seelenlehre nennen kann: Das vorgestellte Sein der Dinge wird nicht mehr als das Ansichsein derselben betrachtet. Kant kündigt sich bereits im 14. Jahrhundert an.

Dazwischen kommen wieder Rückblicke in die Antike: Man spricht von Weltseele, von der die Einzelseelen Teile sind, wie z. B. Giordano Bruno.

Aber mit dem wissenschaftlichen Weltbild gewinnt die mechanistische Denkweise die Oberhand.

Kepler erkennt vieles als Bewegungs- und Belebungstatsachen, was man bislang als seelisch-magische Wirkungen auffaßte. Und bei Descartes kommt es zur klaren Scheidung von Ausdehnungswelt und Bewußtsein. Die Außenwelt kreist selbstgenugsam nach mechanischen Prinzipien in sich selbst. Es besteht eine unüberbrückbare Kluft zur Welt des Bewußtseins, zu den denkenden und wollenden Seelen.

Fast scheint es so, daß wieder Leib und Seele auseinanderbrechen wie bei Augustin und durch nichts zusammengehalten werden.

Aber mit Leibniz kommt der Begriff der Erscheinung auf. Die Seele ist nicht mehr im „Raum", in dieser Außenwelt der täglichen Erfahrung, darinnen die Dinge aufeinander wirken, sondern die Außenwelt und selbst der eigene Leib als Raumgebilde sind ein Erscheinen der Seele, sich darstellend einzig in der inneren und ganz im Innren der abgeschlossenen Bewußtseinskraft.

Die Entwicklung geht zu diesem „Idealismus" hin, nur Spinoza macht hier eine Ausnahme, indem er die Seele definiert als das formale Sein des Körpers: Sie ist wieder die spiegelnde Repräsentation des Leiblichen im Psychischen, eine materielle Einheit, wie sie dann – was schon erwähnt – alle Materialisten auffassen.

Seit Descartes und Leibniz sind Bewußtsein und Ich eine Einheit, die Seele steckt nicht „im" Körper, sondern sie lebt im Verhältnis einer Zuordnung zu ihm.

Kant hat in diesem Sinn in seiner Antrittsvorlesung vom 20. August 1770 sich einige Mühe gemacht, das zu verdeutlichen:

„Denn die Seele steht nicht deswegen mit dem Körper in Gemeinschaft, weil sie an einen bestimmten Ort desselben gebunden ist, sondern ihr wird deshalb ein bestimmter Ort im All zuerteilt, weil sie mit einem gewissen Körper in wechselseitiger Gemeinschaft steht, bei deren Auflösung jede Lage derselben im Raume aufgehoben wird. Ihre Örtlichkeit ist demnach eine abgeleitete und ihr zufällig zuerteilte, keine ursprüngliche und ihrem Dasein anhängende notwendige Bedingung, deswegen, weil alles, was an sich kein Gegenstand äußerer Sinne (wie es die des Menschen sind) sein kann, d. i. das Unstoffliche, von der allgemeinen Bedingung des äußerlich Sensiblen, nämlich dem Raume, völlig ausgenommen ist. Daher kann der Seele eine unbedingte und unmittelbare Örtlichkeit abgesprochen und gleichwohl eine hypothetische und mittelbare zuerteilt werden." (ebd. letzte Anmerkung)

Den höchsten Punkt des Idealismus erreicht Fichte, indem er sich gegen Spinozas Auffassung einer selbständigen Realität des Objektiven wendet. Die freie Seele kann nach ihm niemals verstanden werden als Glied einer objektiven Welt. Nicht der Dinge bin ich mir ursprünglich bewußt, sondern meines Sehens, meines Fühlens. Ja, er geht so weit, zu sagen: die Dinge sind Vorstellungsgeschöpfe – wo Kant immer noch an einem unerkennbaren Ding an sich festhält. Die Außenwelt ist nach Fichte „Erscheinung" meiner eigenen sittlichen Bestimmung. Der unmittelbare Gegenstand meiner Anschauung ist meine Freiheit. Der Leib ist keine eigene Realität, sondern das zentralste persönlichste Moment in dieser pflicht-geborenen Weltanschauung.

Man war sich also niemals einig, was Seele sei, ja, ob es sie überhaupt gebe. Dabei muß man den Idealisten den Vorzug geben, denn sie bemühen sich unablässig um die Frage, während die Materialisten reine Dogmatiker sind und einfach eine objektiv bestehende Welt behaupten, deren Eindrücke Seele heißen kann.

Die Voraussetzungen, Endgültiges über die Seele zu sagen, waren bis zu Kants Kritiken nicht gegeben. Erst von ihm aus, der die Aussagen über die Seele aus dem Erfahrungsbereich der theoretischen Vernunft hinauswies und

nur im Erlebnisbereich der Freiheit den Ansatz fand, um über Gott, Seele und Unsterblichkeit Aussagen machen zu können, kann über Seele, Leben und Tod Abschließendes gesagt werden, wobei von vornherein darauf hinzuweisen ist, daß – wie Kant sagt –

„die subjektive Bedingung aller unserer möglichen Erfahrung das Leben (ist): folglich kann nur auf die Beharrlichkeit der Seele im Leben geschlossen werden, denn der Tod des Menschen ist das Ende aller Erfahrung, was die Seele als einen Gegenstand derselben betrifft, wofern nicht das Gegenteil dargetan wird, als wovon eben die Frage ist. Also kann die Beharrlichkeit der Seele nur im Leben des Menschen (deren Beweis man uns wohl schenken wird) aber nicht nach dem Tode (als woran uns eigentlich gelegen ist) dargetan werden, und zwar aus dem allgemeinen Grunde, weil der Begriff der Substanz, so fern er mit dem Begriff der Beharrlichkeit als notwendig verbunden angesehen werden soll, dieses nur nach einem Grundsatze möglicher Erfahrung und also auch nur zum Behufe derselben sein kann.“ („Prolegomena“ Dritter Teil 1783)

Mit anderen Worten: nur was wir im Leben erleben, kann uns zur Erkenntnis dienen, und so ist auch alle Aussage über Seele, Leben und Tod begrenzt durch diese Erkenntnismöglichkeit, somit auch die Endgültigkeit der Aussage auf diesem Gebiet.

Die einfache Lösung Mathilde Ludendorffs

Es hat einen gewissen Reiz, bei der soeben kurz dargestellten Übersicht der verschiedenen Seelenlehren sich zu fragen: Haben sie Ähnlichkeit mit der Lösung Mathilde Ludendorffs, reichen sie an diese heran, widersprechen sie derselben ... ?

Wie steht es mit einer Ähnlichkeit des griechischen Altertums? Es hat die Seele physisch bzw. biologisch-psychologisch eingeordnet.

Auch Mathilde Ludendorff spricht an manchen Stellen vom Tod der Seele. Erich Ludendorff sagt einmal, daß die Seele mit dem Toten „aufhört“ („Meine Lebenserinnerungen“, Bd. II, S. 286). Die Seele ist für Mathilde Ludendorff organisch gebunden, sie ist nicht herausgelöst aus dem Werden der Schöpfung.

Wie steht es mit einer Ähnlichkeit zur späteren Auffassung des Christentums?

Bei Mathilde Ludendorff macht die Seele nicht für sich einen Heilsprozeß durch unabhängig vom Sein und Werden der Schöpfung, sondern wo eine

Seele zur Vollendung kommt, ist das zugleich die Vollendung der Schöpfung. Die Kräfte des kosmischen Werdens wiederholen sich im Werden der Seele, nur ist hier freier Entscheid, was dort Gesetz war. Rückschlüsse von der eigenen Person auf das Wesen Gottes, wie es Augustin macht, tut Mathilde Ludendorff nicht, sondern sie spricht nur davon, daß wir einige Willens- und Wesenszüge Gottes erleben können. Die „Außenwelt" ist bei Mathilde Ludendorff nicht ein der Seele Fremdes, sondern im Unbewußten und Unterbewußten ist die Seele zugleich Außen- und Innenwelt.

Wie steht es mit einer Ähnlichkeit zur beginnenden psychologischen, mechanistischen und idealistischen Seelenlehre der Neuzeit?

Eine Kluft zwischen Ausdehnungswelt und Bewußtseinswelt kennt Mathilde Ludendorff nicht, wie sie auch die Kluft Leib–Seele nicht kennt. Bewußtsein ist das Ergebnis der Entwicklung der Erscheinung, d. h. es kommt über den Leib zustande, über die unbewußten Vorstufen des Organischen. Der Leib ist nicht die Erscheinung der Seele, und auch die Außenwelt ist nicht das Machwerk unseres Bewußtseins, sondern Leib und Seele sind Erscheinung eines uns durch die Vernunft nicht erfaßbaren Dings an sich. Es gibt nicht „nur" Seelen und ihr Bewußtsein, sowenig es „nur" Leib gibt: weder Fichtescher Idealismus noch gängiger Materialismus.

Um diese aus der Geschichte der Seelenlehre aufsteigenden Fragen zusammenfassend zu beantworten und Mathilde Ludendorffs Lösung darzustellen, muß die Dreiteiligkeit ihrer Seelenlehre erläutert werden.

Es ist eine ähnliche Dreiteilung, wie sie schon Kant andeutet, wenn er die Seele als Erscheinung, als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung bezeichnet und mit dem Lebensprinzip gleichsetzt („Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können", 1783, S. 140 ff.); zum zweiten aber Seele als moralisches, transzendentes Subjekt nimmt (ebd. S. 135 ff.); und zum dritten schließlich als Ding an sich, als absolut unerkennbaren leeren Begriff, wie übrigens auch Gott (ebd. § 47).

Kant setzt der Vernunft ihre Grenzen auf diesem Gebiet, schließt aber nicht aus, daß eine Vernunft, die ihre Grenzen kennt, dem Menschen die Möglichkeit gibt, in ein anderes Reich des Erkennens zu gelangen, nämlich der Metaphysis, denn *„daß der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen einmal gänzlich aufgeben werde, ist eben so wenig zu erwarten, als daß wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Atemholen einmal lieber ganz und gar einstellen würden"*. (ebd. S. 193)

Und als Ergebnis seiner ganzen Kritik setzt er:

„... daß uns Vernunft durch alle ihre Prinzipien a priori niemals etwas mehr, als lediglich Gegenstände möglicher Erfahrung und auch von diesen nichts mehr, als was in der Erfahrung erkannt werden kann, lehre; aber diese Einschränkung hindert nicht, daß sie uns nicht bis zur objektiven G r e n z e der Erfahrung, nämlich der B e z i e h u n g auf etwas, was selbst nicht Gegenstand der Erfahrung, aber doch der oberste Grund aller derselben sein muß, führe, ohne uns doch von demselben etwas an sich, sondern nur in Beziehung auf ihren eigenen vollständigen und auf die höchsten Zwecke gerichteten Gebrauch im Felde möglicher Erfahrung, zu lehren." (ebd. § 59)

Mathilde Ludendorff spricht in dieser Hinsicht von „Leitern", die die Vernunft errichten kann, um so einem anderen Erkennen nach Kräften vorzuarbeiten. Allerdings enden diese Leitern des vernunftmäßigen Erkennens eben an der schon von Kant festgestellten „Grenze"; jenseits und unabhängig davon ist das Erkennen aus dem Erleben des Ichs.

Und so endet gewissermaßen auch unser Versuch, die Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs in Wort und Begriff verständlich zu machen an jenem Überstieg, wo nur das Werk selbst eine Ahnung der schöpferischen Tat der Philosophin gibt.

1. Die Seele als Erscheinung

Die Seele ist Erscheinung, aber nicht im Sinn von Stoff, sondern im Sinn der Bewegung des Stoffs, im höchsten Sinn von Leben, Wille und Bewußtsein; also Erscheinung für das sich selbst beobachtende Ich. Es erscheint etwas für uns, weil wir es selbst haben.

Mathilde Ludendorff zeigt in ihrer „Schöpfungsgeschichte" – und dies besonders in der Gedichtfassung –, wie die Voraussetzungen dieser Erscheinung Seele schon im „seelenlosen" Stoff geboren werden. Im Kristall z. B. tritt Selbsterhaltungswille als Richtkraft auf, ja im flüssigen Kristall als Gestaltungskraft:

„Die erste Seele, die statt Richtkraft Gestaltungskraft zeigt, ist ein unsichtbar kleinster Tropfen, der so gottwaches Wollen, wie es Gestaltungskraft für die Seele bedeutet, besitzt." (Ausg. 1954 S. 24)

Oder: *„Und es ward die Fülle mannigfaltiger, tatstarker, erbweiser, zum Sterben fähiger Seelen."* (ebd. S. 33). *„Doch Gottesbewußtheit bedingt Vergänglichkeit der Seele."* (ebd. S. 37)

Beim Schwinden des Alls stehen dann die Verse:

„Da erlöschen die letzten bewußten Seelen im Tode;
nach ihnen schwinden die halbwachen Seelen, die unterbewußten Tiere ...
Da schwindet Wahlkraft in tiefschlummernden sterblichen Seelen ...
Da schwindet Wahlkraft in allen sterbfähigen Seelen ...
Vollendet ist das Schwinden der Seelen im All.“ (S. 55/56)

Seele im Sinn beobachtbarer Erscheinung als Lebenszeugnis und dessen Vorstufen ist bei Mathilde Ludendorff also durchaus sterblich; an ein Weiterleben eines von diesem Lebenszeugnis unabhängigen Geistwesens Seele denkt Mahilde Ludendorff in keinem Fall: die persönlich gestaltete Seele schwindet mit dem Tode des Menschen, sie ist in Raum und Zeit eingebettet. Und so sind auch die schon von Erich Ludendorff erwähnten Worte zu verstehen: *„Wir wissen, daß der Tote der Erde zurückgegeben ist, daß seine Seele mit ihm aufhört ...“* Ein Wort, das für alle Erscheinung gilt, insofern diese mit unserem Erkenntniswerkzeug Vernunft betrachtet wird.

2. Die Seele als Ort der göttlichen Wünsche

Wenn Jenseitiges, Ewiges, Zeitunabhängiges erlebt werden soll, muß es den ihm entsprechenden Ort, das ihm entsprechende „Organ“ haben. Und das ist wieder die Seele, zwar immer noch als Erscheinung, aber nun nicht mehr wissenschaftlich-stoffabhängig erfaßbar. Es können höchstens nun über diese Seele Aussagen gemacht werden, deren Ursprung im erkennenden Ich liegt. Denn das Ich, der Brennpunkt der Seele, ist Jenseitsgut und von Geburt an mit dem Ahnen und Erleben göttlicher Wesenszüge gesegnet. („Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung“ S. 60)

Erkenntnisse dieser Seele und über diese Seele sind nun nicht mehr vernunftmäßig nachweisbar, sie beruhen auf Intuition, worunter Mathilde Ludendorff nur das Erkennen aus ursachlosem Jenseitserleben versteht, dem Erleben im Überbewußtsein, wie sie es nennt. Kant nennt diese Gewißheit eine „praktische“ und für fester als alles Wissen. (Logik A 110)

Besonders in ihren Spätwerken hat Mathilde Ludendorff diese Seite des Seelenlebens in Worte gefaßt und immer wieder darauf hingewiesen, daß die Vernunft hier höchstens – wie schon erwähnt – Leitern errichten kann, die aber da enden, wo die Intuition mit ihrem Erkennen waltet.

Wo aber der Mensch aus eigenem Entschluß nie oder nie mehr in diese Welt des Jenseitserlebens in der Erscheinung hinübersteigt, da spricht Mathilde Ludendorff wieder vom Seelentod, sie nennt dann diese Menschen, die organisch weiterleben, „plappernde Tote“.

Das wäre also eine zweite Art der Seele, zu sterben, eine moralisch gemeinte. Der Mensch tötet hier seine Seele, die nun nicht mehr – wie im ersten Fall – wertungsfreie Erscheinung war.

3. Die Seele als Wesen der Erscheinung Mensch

Gleich in der Einleitung zum Werk „Des Menschen Seele" steht der Satz: *„Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen, aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung."* (Ausg. 1941 S. 71)

Und im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" ist zu lesen:

„Sterblich ist das Einzelwesen, das sein Leben durch sterbliche Körperzellen erhält, und daher ist auch das Ichbewußtsein sterblich und schwindet auf ewig im Tode. Unsterblich ist allein das Wesen aller Erscheinung und so auch das Wesen der Erscheinung Mensch. Nichtbewußte Erscheinung wird aus dem Menschen wie aus allen sterblichen Vielzellern." (Ausg. 1973 S. 209)

Hier wird also der nur dem organischen Leben zugehörige Begriff Sterblichkeit bzw. Unsterblichkeit auf das Wesen der Erscheinung angewendet, und diese Unsterblichkeit wird gleich gedeutet als das Reich ewigen Erlebens. Kant, der hier seine Grenze der theoretischen Vernunft setzen mußte, nannte die Aussage über Gott und über Seele einen leeren Begriff, denn die Vernunft kann sich dabei nichts denken.

Mathilde Ludendorff jedoch sagt in ihrer intuitiven Gewißheit über das Ding an sich, d. i. das Wesen aller Erscheinungen: *„Gott ist."* („Schöpfungsgeschichte" S. 146)

Da sie Seele gleich ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen setzt, so ist also über Seele in diesem Sinn auch zu sagen: *„Seele ist."*

Von einem Ding an sich ist nicht mehr zu sagen, denn alle Dinge haben einen Grund, der sie in einen Kausalzusammenhang setzt; das Ding an sich ist aber ursachlos, und darum kann die Vernunft hier nicht mehr am Werk sein. Allein unser intuitives Erkennen aus Erlebensgewißheit hilft uns hier zur Behauptung einer Tatsache.

Kant hat hier schon die Grenzen gesetzt:

„Alle Dinge haben ihren Grund, oder, mit anderen Worten, alles existiert nur als Folge, d. i. abhängig, seiner Bestimmung nach, von etwas anderem, gilt ohne Ausnahme von allen Dingen, als Erscheinungen im Raume und Zeit, aber keineswegs von Dingen an sich selbst ..." („Über eine Ent-

deckung nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll" 1790 Anm. S. 52)

Und über den Satz „Gott ist" sagt er:

„Nun kann ich völlig gewiß sein, daß mir niemand den Satz: E s i s t e i n G o t t , werde widerlegen können; denn wo will er diese Einsicht hernehmen?" („Was heißt: Sich im Denken orientieren?" 1786, Anm. S. 320 Berl. Monatsschrift)

Kant wie Mathilde Ludendorff schließen alle Beweise vernunftmäßiger Art über das Dasein und die Ewigkeit des Dings an sich, Gottes und der Seele, aus. Nur die Sicherheit des intuitiven Erlebens lassen sie gelten, und Seelentote sind davon ausgeschlossen.

Auf diesem Gebiet, sagt Kant, *„verschwindet alles wie Rauch, wenn man den Begriff der Zeit gehörig durchschaut hat"*. (Antrittsvorlesung 1770 § 27) Und in seiner „Kritik der Urteilskraft" sagt er:

„Bei näherer Prüfung würden wir sehen, daß eigentlich eine Idee von einem höchsten Wesen ... in uns a priori zum Grunde liege ..." (S. 404)

Was hier über das Wesen aller Dinge gesagt wird, gilt auch für die Seele, die ewiger Gott ist, wie das Wesen aller Dinge. *„Jenseits dieses Weltalls ist noch eine zweite Welt, die Gotteswelt, die Metaphysis"*, schreibt Mathilde Ludendorff. („Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung", S. 50)

Und so schwinden auch die Fragen nach Sterblichkeit und Unsterblichkeit der Seele, denn in jener Welt gibt es weder das eine noch das andere: sie i s t !

Die Gewißheit jedoch jener anderen und andersgearteten Welt gibt uns auch die Gewißheit des ewigen Seins der Seele.

Und so sind – aufsteigend über die drei Reiche der Erscheinung, der Moral und des Dings an sich – Seele, Leben und Tod Wirklichkeiten, die sich gegenseitig ergänzen je nach unserer Erkenntnisfähigkeit und unserer Art des Erlebens.

An gewisse Politiker

Bevor hochtrabend ihr von europäischer Gemeinschaft sprecht,
laßt frei erst Volk zu Volk, gemäß verbrieftem Selbstbestimmungsrecht!
Solang ihr's heuchlerisch verwehrt und weiterhin gewissenlos
der Völker Seelen knechtet, kann man euch zutiefst verachten bloß.

Ernst Hauck

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 1 9. 1. 1980 20. Jahr

Inhalts-Übersicht

Leib und Seele

Von Dietrich Cornelius

Es ist eine beliebte Zusammenstellung im Christentum: Leib und Seele, wobei die Seele als Form des Leibes aufgefaßt wird. Beim Tode kehrt der Leib als Leichnam zur Erde zurück, die Seele kommt in den Himmel oder in die Hölle, womit es allerdings nach einiger Zeit mit der Anschaulichkeit aufhört. Aber solche Schwierigkeiten haben alle Religionen; sie können damit rechnen, daß ihre Gläubigen es nicht so genau nehmen.

Mathilde Ludendorff gebraucht in ihrem Werk kaum den Begriff des Leibes und schon gar nicht den Gegensatz zwischen Leib und Seele als einen solchen zweier grundverschiedener Substanzen.

In der Dichtung zur „Schöpfungsgeschichte" jedoch gibt sie uns in wenigen Zeilen Einblick in das Verhältnis bzw. den Zusammenklang von Leib und Seele.

Dabei wird deutlich, daß eine Aussage auf diesem Gebiet nur möglich ist in Verbindung mit der Wertung des Todes und der Frage der Sterblichkeit.

Das Erscheinen der ersten Seele setzt sie gleich dem Erscheinen des ersten Einzelwesens: dem Kristall. Von ihm sagt sie: *„Gottwille hatte die erste, von aller Umwelt gesonderte Seele geschaffen."* („Schöpfungsgeschichte", Ausg. 1954, S. 23)

Und sie nennt diese erste Seele todfremd: *„... todfremd auch die ersten Seelen!"* (S. 26)

Sie erkennt also im geraden Gegensatz zum Christentum, das die

Seele erst dem Lebensvollzug zugesteht, Seele zugleich mit dem ersten Einzelwesen, das noch todfremd ist.

Das Wesen des Todes: *„Der Tod ist ... eine Verhüllung göttlichen Willens.“* (S. 27 u.)

Der Tod als bremsende Erscheinung einer offenbar vom ersten Einzelwesen an immer weiter aufsteigenden Schöpfung hat eine entscheidende Aufgabe.

Doch bevor er voll in diese Aufgabe eintritt, muß eine Zweiteilung im Leib der Lebewesen vor sich gegangen sein: die Keimzellen behalten die Todfremdheit der ersten Einzelwesen, die Körperzellen (Somazellen) dagegen sind dem Tod ausgeliefert.

Und gerade diese vergänglichen Zellen, d. i. der Leib im landläufigen Sinn, sind die Stätte der möglichen Erfüllung des Schöpfungszieles: der Gottesbewußtheit.

„Vergängliche Zellen des Leibes allein schaffen die Kraft zu solcher Gottwachheit!“ (S. 38)

Damit ist eine Umkehrung in der Wertung der Leib-Seele-Einheit erfolgt, die geradezu durch ihre Überraschung wirksame Klarheit auf diesem Gebiet schafft.

„Welch ein Wandel des Bildes, welch ein Wandel der Wertung!
Zum Sterbenmüssen verfluchte, dienende Zellen,
die den unsterblichen Keimen sich opfern,
dünkten der Menschenseele vor der Erlösung in der Erkenntnis
die ersten vergänglichen Leiber und alle, die nach ihnen wurden.
Vom hehren Schöpfungsziel selbst in Schöpferstunde Erleuchtete
sind sie uns geworden, sie, die das Tor zur Bewußtheit geöffnet!“
(S. 38)

Der vergängliche Leib ist wegen seiner erkannten Vergänglichkeit die mögliche Stätte der Erfüllung des Schöpfungszieles, während die als todfremd erkannten Keimzellen wie ihre ersten todfremden Vorfahren in der Welt des lebendigen und „toten“ Stoffes von der Erfüllung des Schöpfungszieles ausgeschlossen bleiben müssen, ihr allerdings die unerläßlichen Vorstufen bleiben.

In der Gedichtfassung ihrer „Schöpfungsgeschichte“ macht Mathilde Ludendorff an dieser Stelle eine deutliche Unterscheidung zwischen sterblichem Leib und sterblicher Seele und den todfremden zum Sterben unfähigen Einzelwesen der Schöpfung.

Der Leib auf dieser letzten Stufe, als möglicher Träger des Gottesbewußtseins, unterliegt dem Todesmuß und dieses wird gewußt. Erst der dem Todesmuß unterworfene Zellstaat und die dieser Tatsache bewußte Seele sind mögliche Träger des Gottesbewußtseins und damit Vollender der Schöpfung. Der Tod und sein Gewußtwerden sind damit das größte Geschenk.

Dies alles findet innerhalb der Schöpfung statt und ist Erscheinung des Wesens der Schöpfung, Gott. Jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit ist das Wesen, von dem wir in der Erscheinung einzelne Wesens- und Willenszüge bewußt erleben können. Hier sind die Seele wie der Leib eine Erscheinung Gottes in all ihrer einmaligen Eigenart. Diese prägt auch unser Gotterleben, und das Todesmuß ist davon bestimmt, daß Gottesbewußtsein nicht in dieser zeitlichen Einmaligkeit versklavt bleiben darf.

Da aber Gottesbewußtheit in der Erscheinung Mensch jenseits von den Formen der Erscheinung erlebt wird, ist die Seele des Menschen bewußt eins mit dem Wesen der Erscheinung, und so kann auf sie auch das Wort „ewig" angewandt werden. Doch nur, wer sich von der durch die Sprache hervorgerufenen Täuschung einer zeitlichen Ewigkeit freimachen kann, dringt in die Tiefe der Aussage ein, wie sie Mathilde Ludendorff über die Seele des Menschen macht:

„Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen, aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung." („Des Menschen Seele", Ausg. 1941, S. 71)

Wenn wir diese Erkenntnisse im Prosateil der „Schöpfungsgeschichte" verfolgen, so ist zu sagen: Die Seele gehört zum Wesen der Erscheinung, und insofern gehört sie zur Erscheinung; denn Erscheinung ist nicht ohne Wesen zu denken. Ja, sie ist so eng mit der Erscheinung verbunden, daß sie erst mit dem ersten Einzelwesen auftritt. Erst von hier ab (vom Kristall ab) spricht Mathilde Ludendorff von Seele und Träger des Gottesbewußtseins, das im Zusammenhang mit der Fähigkeit des Sterbens, mit dem Leben erscheint.

Seele und Leib als Einheit treten einen Aufstieg von Todfremdheit über Todmöglichkeit bis zum Todesmuß an. Und hier teilt sich der Leib in zwei grundsätzliche Zellgebiete: in die todfremden, wenn auch todmöglichen Keimzellen und den dem Todesmuß unterwor-

fenen Körperzellen. Erst in diesen und durch diese tritt Bewußtsein auf und die Möglichkeit der Erfüllung des Schöpfungszieles: Gottesbewußtheit.

Also ein dreistufiger Aufbau: todfremdes Einzelwesen als erste Seele – sterbfähiges Lebewesen – sterbenmüssendes und zuletzt bewußtes Lebewesen: der Mensch, der das Wesen der Erscheinung bewußt vor dem Tod erleben kann und somit Teil an dem Unsterblichen hat. (S. 64)

Es ist nicht so, daß alles Seelenerleben auch zugleich Gotterleben wäre. Es gibt unvollkommenes Seelenerleben. Die grundsätzliche Vollkommenheit der Erscheinung als Stoff, zu dem auch der Mensch gehört, schließt nicht die unvollkommene Erkenntnis oder Handlung eines Menschen aus. Daran hat Gott nicht teil. Hier tritt Gott in die Vorstufe der Willensoffenbarung zurück, weil Wahlkraft, Richtkraft und Gestaltungskraft sich verhüllen. Nur der Verweilungswille aller „Substanz" (des Stoffes) bleibt. In solcher Verhüllung ist Gott im seienden Menschen von allem unvollkommenen Seelenleben unberührt und deshalb darüber erhaben.

Mathilde Ludendorff gebraucht hier das anschauliche Beispiel vom Dolch des Mörders: die Substanz des Dolches ist völlig unberührt und unberührbar von den Seelenvorgängen des Mörders, der den Dolch benützt. (S. 132/33)

Mit dieser Erkenntnis löst Mathilde Ludendorff die von allen Gläubigen und Philosophen immer wieder gestellte Rätselfrage, wie sich die Unvollkommenheit des Menschen (die „Sünde") mit dem Schöpferwillen des vollkommenen Gottes vereinbaren lasse. (s. S. 85)

Der „Leib" ist nicht der Ort des Bösen und der Versuchung und die „Seele" ist nicht der Ort des Guten und Verführten, sondern Bewußtseinsstufen der Enthüllung und Verhüllung Gottes reichen gar nicht bis in die Vollkommenheit der unbewußten „Substanz".

So kann der Mensch bis zum Seelentod verkümmern, und solche verkümmerten Einzelwesen sind uns wesenfremder als die ganze nichtbewußte Lebewelt der Pflanzen und Tiere, in denen Gott nur als Selbsterhaltungswille wohnt. (S. 144)

Hier löst sich die Frage der Leib-Seele-Einheit: Wie kann eine tote Seele in einem nicht toten Leib sein? Oder Wenn der Selbsterhaltungswille des Unvollkommenen auch unvollkommen ist, warum wird

trotzdem die Selbsterhaltung des Seelentoten nicht notwendig beeinträchtigt?

Mathilde Ludendorff gebraucht für die Seelentoten im Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ und in späteren Werken oft den Ausdruck „plappernde Tote“ und „Scheinlebendige“. Hier bezieht sich solches Urteil auf das Bewußtsein, und die Seele wird ihrer höchsten Möglichkeit, dem Bewußtsein des Menschen, gleichgesetzt.

„Hiernach wäre es wieder einmal eine hohe Weisheit, wenn der Mensch von einem anderen sagt, er sei von ‚Gott verlassen‘. Freilich ist diese Erscheinung Mensch nur so weit von Gott verlassen, wie es in Einklang mit dem Willen Gottes – um der Bewußtheit willen – in der Erscheinung zu verweilen, möglich ist. Somit werden wir also ein derartiges Zurücktreten, ein derartiges Verschleiern Gottes nur bis hin zu dem Verweilungswillen beobachten und auch nur dann in der Schöpfung voll verwirklicht sehen, wenn es durch das Wunschziel Gottes bedingt ist. Mit dieser Verhüllung Gottes ist der Weg zur Bewußtheit frei, einer Irrfähigkeit der Menschenseele steht nichts im Wege.“ (S. 133)

Ein gottverlassenes Bewußtsein – eine tote Seele – in einem doch vollkommenen Leib der grundlegenden Schöpfungsstufen.

„Wäre diese Voraussetzung nicht erfüllt, so wäre der Mensch durch seine Geburt gezwungen, Gott bewußt zu erleben, ein Zustand, der dies ja seinem Wesen nach freiwillige Erleben unmöglich macht. Ja, je mehr wir unsere Erkenntnis umsinnen, um so einleuchtender wird uns, daß gerade die endgültige Verkümmerung, der Seelentod, die Entartung zum ‚plappernden Toten‘ (Tr. d. U.) noch wesentlicher ist als die Fähigkeit, in dem Zustand der angeborenen Unvollkommenheit verharren zu können, und wir wundern uns deshalb auch nicht, daß sie so häufig verwirklicht wird wie jenes Verharren.“ (S. 145)

Somit bleibt auch der Seelentote weiterhin Erscheinung des Wesens der Schöpfung und notwendige Freistellung zur Erreichung des Schöpfungszieles. Er hat aber nicht bewußt teil an dem Unsterblichen. Nur die Stoffe, aus denen er besteht, nehmen teil an dem Widerspiel des göttlichen Willens zum Wandel und des Willens zum Verweilen. Dies ist der einzige Anteil, das einzig Gotterfüllte in diesem Wesen. (S. 132) Doch diese Erkenntnis besitzt er nicht selbst. Andere können das vielleicht beobachten, wie sie auch die Instinkt-

handlungen der Tiere beobachten; dies allerdings mit Bewunderung der Schöpfung, während bei den plappernden Toten nur dem Einsichtigen das Bild der vollkommenen Schöpfung gewahrt bleibt selbst bei so völliger Verhüllung des Schöpfungszieles.

Wie nicht anders zu erwarten, tritt die Frage „Leib und Seele" wieder in dem Werk auf, das sich mit der Umschreibbarkeit des Gotterlebens im Gleichnis befaßt: im Kulturwerk Mathilde Ludendorffs „Das Gottlied der Völker".

Hier lautet ein Abschnitt *„Der Mensch als vergängliches Kulturwerk"*.

Nicht nur Werke aus Stein, Farbe, Musik, Tanz, Gebärde, Wort usw. können das Göttliche im Gleichnis umschreiben, auch der Mensch selbst als Leib und Seele ist ein solches „Werkstück", das sichtbar für seine Lebenszeit und auch noch in Erinnerung seiner Mitlebenden bleibt.

Allerdings, wie auch das übliche Kunstwerk unter den Verlusten zu leiden hat, die seine Gestaltung mit sich bringt: Verluste an unbeschreibbarem und unumschreibbarem Gotterleben, so findet auch ein Großteil des Gotterlebens des Menschen nicht Ausdruck in seiner leiblichen Erscheinung, in seinem Tun und Wollen.

Doch *„nicht alles, was an Seelengehalt in der Erscheinung des Menschen Ausdruck findet, blieb den Menschen verhüllt. Schon oft haben sie erfahren und auch beschrieben, wie sehr sich Empfindung, Gefühl und Willen in Antlitz und Ausdrucksbewegung des Menschen kundtun können. Wie Angst, Feigheit, Eitelkeit, wie Kriechertum, wie Heuchelei, wie Frömmelei im Antlitz erscheinen und welchen Gesichtsausdruck, welche Körperhaltung sie wählen, wie Sorge, Kummer, Freude, Mitleid, Neid, Gehässigkeit sich Erscheinung verschaffen, wie stolzer Sinn, wie Wagemut auftreten und anderes noch, ist oft wahrgenommen und auch beschrieben worden. ... Selten aber wurde auch wahrgenommen, wie unabhängig von all solchen Ereignissen in der Seele die bewußte Beziehung des Ichs zum Göttlichen ihren Ausdruck findet. Selten wurde erkannt, daß gerade diese Beziehung niemals erlogen, erheuchelt, vorgetäuscht werden könnte, aber, daß sie auch nicht für gottwache Augen verborgen bleibt. Diese Möglichkeit, im Gleichnis Erscheinung zu werden, aber ist es vor allem, die den Menschen den*

Gestalter an einem vergänglichen Kunstwerk werden läßt." (aaO, S. 193, Ausg. 1956)

Also haben wir auch hier die volle Übereinstimmung von Leib und Seele, und jeder Versuch, eine Trennung vorzunehmen, wird alsbald entdeckt.

Mathilde Ludendorff singt vor allem das hohe Lied der Vorgabe des Menschen für höchstes seelisches Erleben und Erkennen in seiner Gestalt, seinem Leib.

Sie sagt, daß „*die Gestaltung des Menschen selbst schon ein Gleichnis ist des göttlichen Sinns seines Lebens. In dieses Gleichnis wird somit der Mensch schon hineingeboren, und hat er zwar auch die Freiheit der Wahl zu jedwedem Wandel und jedweder Schöpfung, so wird doch nur bei der Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens ihm der Einklang erhalten zwischen der wohlgestalteten Form der Erscheinung und dem Ausdruck der Seele, den sie dieser Erscheinung noch schenkt ... Die Erscheinung des Menschen erwartet also Gottwachheit, ja, sie dient ihr als Gleichnis.*" (S. 198)

Aber „*wie sollte uns dieser sinnvolle Bau seines Leibes, der sich seiner Gottwachheit so anschmiegt, noch schön, noch harmonisch erscheinen können, wenn der Ausdruck der Seele in Antlitz, Haltung und in Bewegung uns kündet, daß er den Sinn seines Seins, das Begreifen, das Erfassen des Weltalls freiwillig aufgab?*" (ebd.)

„*Es ziemt uns wohl, uns diesen Mißklang tief bewußt zu machen, denn dann erst begreifen wir, wie eine Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens den Anblick des Menschen so schön macht, daß der Ausdruck der Seele sogar über mißlungenen Bau des Leibes weitgehend siegt.*" (S. 200)

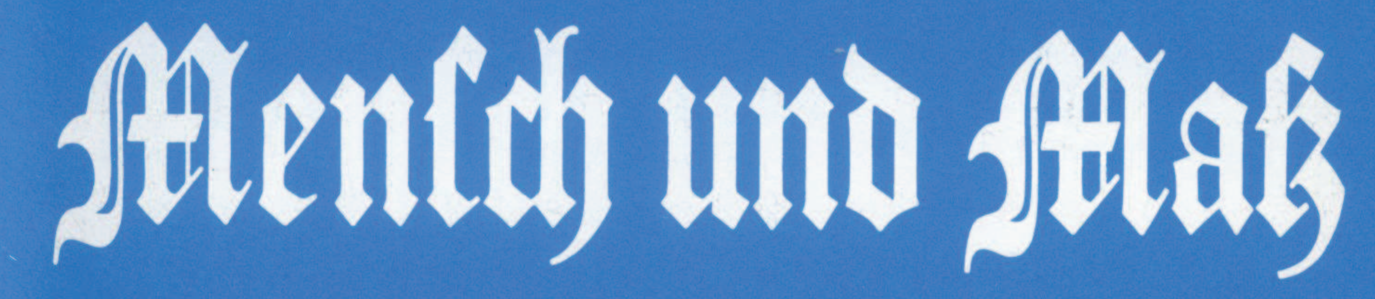
In dieser Übereinstimmung von Leib und Seele, gleichviel welche Aussage sie macht: ob sie von hohem Erleben oder von großer Unvollkommenheit berichtet, ob übliche Schönheit des Leibes noch niederes Erleben offenbart oder ob mißgestaltete Erscheinung des Leibes, des Antlitzes, doch gottvollen Gehalt ausstrahlt – immer treten uns Leib und Seele als ein Gemeinsames gegenüber, als unser ganzes Dasein, das Erscheinung bleibt, dessen Wesen aber ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinung ist.

Und so läßt Mathilde in ihrem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" die Ahne nicht von Seele und auch nicht von Leib spre-

chen, die wir heilig halten sollen, sondern die Ahne gebraucht e i n Wort für den ganzen seienden Menschen:

„Dein eigenes Dasein ist heilig;
der Sippen, des Volkes Dasein ist heilig
und aller Menschen Dasein ist heilig,
weil alle Menschen auf Erden
Bewußtsein Gottes werden können,
solang ihre Seele das Göttliche noch erlebt.“
(Ausg. 1973, S. 67)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 18 23.9.1988 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Seelische Stimmung und Gemütsbewegung

Von Hans Kopp

Der Mensch steht mit seinem Körper in dieser Welt, er *„hat“* einen Körper. Diese Feststellung trifft aber ein Etwas, das nicht sein Körper ist. Er mag es Ich nennen oder Seele oder Geist oder Bewußtsein, auf jeden Fall gibt es ein Erlebendes, ein Anschauendes, ein Empfindendes, ein Denkendes in ihm, das sich nur selbst erlebt, ja, das sein eigentliches Leben ist.

Dabei entdeckt der Mensch, daß selbst dieses Seelische z.T. ohne seinen Einfluß sich abspielt und er es nur feststellen kann, z.T. aber auch ganz sein willentliches Ergebnis ist.

Mathilde Ludendorff hat in ihrem Werk *„Des Menschen Seele“* das Wesentliche dieser Erscheinungen zusammengefaßt, wenn sie sagt:

„Erinnern wir uns jener Empfindungen, die aus dem Unbewußten und dem Unterbewußtsein aufsteigen und der großen Rolle, die sie im Seelenleben spielen:

Das Unbewußtsein sendet seine Meldungen des Zellzustandes, die als 'Stimmung', als Mißmut und Übermut, vom Bewußtsein erlebt werden. Das Unterbewußtsein sendet dagegen Gefühls- und Empfindungsgemische, die als 'Gemütsbewegung' im Bewußtsein auftauchen, und gibt durch sein Mitschwingen als 'Resonanzboden' allem Erleben des Bewußtseins, welches Beziehung zum Ahnenerbgut hat, die Tiefe.

Die oberste Bewußtseinsstufe aber, das 'Überbewußtsein', gesellt sich durch ihre 'Strahlen' in das Ich dem Gefühlsleben bei und gibt ihm den charakteristischen Eigenton des 'Erhabenen'.“ (S. 208 Ausg. 1982)

Es sind also die drei Stufen Unbewußtsein, Unterbewußtsein und Überbewußtsein, die Eigengestalt haben, während das Bewußtsein nur feststellt, was sie melden. Dieser Meldung von offenbar unbeeinflußbaren Kräften steht das Bewußtsein als Wille und Wahrnehmung, Denken, Gefühl und Empfindung gegenüber und das noch in verschiedenen Graden der Wachheit. Vieles des Erlebten sinkt wieder ins Unterbewußtsein hinab und macht anderem Platz, vieles erledigen wir auch ohne besonderen Bewußtseinsaufwand, nämlich durch Gewöhnung, manches belichten wir besonders stark und dunkeln anderes ab.

Unterschiedlich ist die Abhängigkeit von den unteren Bewußtseinsstufen: Annahme oder Ablehnung ihrer Botschaften, ja Abhängigkeit von ihnen oder ihre Beherrschung.

Der Mensch kann seiner Stimmung gänzlich verfallen, besonders dem Mißmut (in der Jugend auch dem Übermut), er kann auch der Gemütserschütterung ein bewußtes Nein entgegensetzten oder sich ihr ganz hingeben. Gar die Erscheinungen seiner bewußten Denk- und Wahrnehmungsarbeit, seiner Willensanstengungen, seiner Urteile über Lust und Leid haben im Überbewußtsein einen unerbittlichen Richter, dessen Erhabenheit allerdings nur der freie Entscheid des Ichs erkennen kann. Es gibt nichts im seelischen Haushalt des Menschen, was nicht dieser Stelle unterworfen werden kann, aber es ist auch selten, daß diese Stelle, das Überbewußtsein, ohne Lücke herrscht.

Es beobachtet und begutachtet so auch unsere Stimmungslage und stellt schon allein deren Abhängigkeit von Witterung und Jahreszeit fest. So ist es möglich, die Abhängigkeit von Witterung und Jahreszeit fest. So ist es möglich, die Abhängigkeit von Stimmung und Mißstimmung aufzuheben und damit schon an den Wurzeln unseres Daseins Fuß zu fassen.

Während wir so der Stimmung nur sehr begrenzt Wirkung gestatten, lassen wir den Gemütswerten des Unterbewußtseins freie Hand, freilich auch hier unter der Kontrolle des Überbewußtseins. Gemütswerte sind Zeugnis erbgebundenen Erlebens, sind Mitschwingen des Erbgutes in allen Lebenslagen und bei allen Beurteilungen kultureller Art. Das Überbewußtsein vertraut der Gemütserschütterung, sieht allerdings genau geheucheltes Gemütserleben, nachgemachtes, modisches, klischeehaftes. Das Überbewußtsein leidet unter dem Fehlen ererbter Gemütswerte, selbst wenn es Bezirke kennt, wo diese nicht mehr allein bestimmen. Aber die höchsten Ansprüche des Überbewußtseins sind zugleich Erfüllung unterbewußter Wünsche.

Mathilde Ludendorff hat in ihrem Werk *„Das Gottlied der Völker"* insbesondere auf die Gefahr der Weltreligionen für diese Werte hingewiesen und das aufgezeigt an allen Weltreligionen bis hin zur Ideologie-Religion des Marxismus.

Wenn wir dabei vor allem von der Zerstörung der Gemütswerte der Völker hören und deren Ersatz durch angepriesene Mitleidsübungen, überstaatliche Zusammenschlüsse, *„ehrfurchtgebietende"* Tempelweihen u.ä., so kommt für das deutsche Volk seit Jahrzehnten ein neuer *„Weltreligions-Komlex"* hinzu: die sog. Wiedergutmachung und das zu verewigende Schuldbekenntnis, dies zugleich als Paradebeispiel, wie die sämtlichen Völker ihre eigenen Werte aufzugeben haben.

Es wird damit auf das schon einige Jahrtausende induzierte christliche Einzelschuldgefühl ein Gesamtschuldgefühl gepfropft. Gemütserschütterung der Deutschen hat also nicht etwa zu erfolgen beim Anblick einer Europakarte, wo Heimatländer wie Ostpreußen, Schlesien, Sudetenland und weitere Gebiete in all ihrer Schönheit und Traulichkeit für das Deutschtum versunken sind, sondern bei Machwerken über das Getto in Warschau oder irgendein Unternehmen gegen Partisanen. Unterbewußtes Erleben, Gemütsbewegung etwa beim Anblick eines würdigen Kriegerdenkmals aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg (nach dem Zweiten wurden solche Denkmäler nicht gestattet), Gemütsbewegung beim Anblick der oft armselig wiederhergestellten alten Städte, das gibt es alles bei dieser *„Wiedergutmachungs-Religion"* nicht, dagegen Gruseleffekt beim gesellschaftlich oder schulisch verordneten Besuch von KZs und demütige Geschichtsklitterungen bei Politikerreden.

Schon nach dem Ersten Weltkrieg waren Versuche dieser Art unternommen worden, blieben aber in der hergebrachten Verchristlichung stecken. Aber schon damals fragte man sich, was denn etwa ein hl. Sebastian auf einem deutschen Kriegerdenkmal zu suchen habe, es sei denn, die überstaatliche Priesterkaste bewies sich ihre Herrschaft.

Erich Ludendorff hat damals die Umbiegung bzw. Abschaffung deutscher Gemütswerte an solchen *„Denkmälern"* erkannt:

„München hat ein würdiges Denkmal erhalten, wenn ich auch kein Freund von 'unbekannten' Soldaten bin. Uns war der Deutsche Soldat kein unbekannter, er war uns 'bekannt'. Seine Eigenschaften galt es zu erhalten und zu versinnbildlichen. Statt dessen erschienen wehleidige Darstellungen, ja, z.B. solche, in denen ein Sanitäter einem Verwundeten eine Stärkung reicht u.dgl.m." (Lebenserinnerungem, Bd. I, S. 148)

Was würde er erst gesagt haben zu den Denkmälern geistloser Überheblichkeit, wie sie sich in den Siegesdenkmälern der Sowjetmacht in deutschen und österreichischen Städten erweist: Empörung nicht nur über Deutschlands Erniedrigung, sondern auch über die Wesenlosigkeit und fern aller Gemütsteilnahme beweisenden Steinzeugnisse. Hier spricht selbst das russische Gemüt nicht mit, sondern nur dumme Eitelkeit macht sich breit.

Allerorten spricht die Gewalt des Unterbewußtseins und seiner Werte mit. Und wo Gemütserschütterung nicht mehr sein darf, sondern nur Betroffenheit der umerzogenen Politiker sichtbar gemacht wird, da urteilt die Seele moralisch aus dem Überbewußtsein. Man kann auch unmora-

lisch sein, wenn man die Gemütswerte des eigenen Volkes abweist oder verfälscht.

Fern von solch kleiner Welt der Unterwürfigkeit ist allerdings der Einklang zwischen Gemütserschütterung und überbewußter Haltung in jeder Lebenslage.

Mathilde Ludendorff hat ihre Werke abseits von biographischen Darstellungen verfaßt. Doch manchmal blitzt ein hinweisendes Wort auf, wie sich der Mensch in all der Welt andringender Verführung bewahren kann.

Eines ist zu finden in der Schilderung ihrer Stunden am Werk der „*Schöpfungsgeschichte*" im Jahre 1923:

„*Kaum je kehrte in meinem Leben solche Wucht des Erlebens wieder; selbst nicht das Werk 'Das Gottlied der Völker', obwohl es dem Werden der Schöpfung am nächsten steht, brachte solches Aumaß göttlicher Allgewalt, die in den noch nicht veröffentlichten letzten fünf philosophischen Werken dann stetes Erlebnis wurde und mich nach dem letzten Werke auch im Leben nicht mehr verließ.*" (Lebenserinnerungen, Bd. 4, S. 86)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 23.12.1992 32. Jahr

Inhaltsübersicht

Über die Vollkommenheit der Seelengesetze

Von Mathilde Ludendorff (Aus dem Nachlaß)

Wir leben in einer Zeit, in welcher die naturwissenschaftliche Forschung durch unfaßlich große Fortschritte die Erkenntnis über die Erscheinungswelt und ihre Gesetze bis nahe zu den Grenzen der Naturerkenntnis ausgebaut hat. Wenn wir aber den Segen, den dieser Wunderbau der Naturerkenntnis und seine Früchte hätten bewirken können, mit der tatsächlichen Auswirkung vergleichen, so müssen wir erschreckendes Unheil feststellen. Die Entdeckungen, die die Einsicht in die Naturgesetze bewirkt hatte, und die Art ihrer Verwertung geben keineswegs eine Vorstellung von der segensreichen Kraft, die all diese Forschung im Sinne des göttlichen Menschenamtes hätte haben können. Nein, im Gegenteil, so sinnwidrig wurde von unvollkommenen Menschen alle Einsicht in die Naturgesetze verwertet, daß nur manche Zweige der Forschung wohltuend und Gotterleben erhaltend wirken, andere aber in einer Art und Weise verwertet werden, die das Dasein der Menschen noch sinnwidriger gestaltet, als es ohnehin in vieler Hinsicht schon gewesen ist. Deshalb konnte sich das Sehnen nach Wahrheit, das zur Erforschung der Erscheinungswelt führte, nur auf jene kleine Menschengruppe auswirken, die sich dem Forschen ausschließlich um der Wahrheit willen weihten, und jenen, die sich von ihnen tief in die Wunder der Schöpfung einführen ließen.

Erst die gestaltende Macht, die der tiefen Verwebung des Wunsches zum Wahren mit der Denkkraft der Vernunft innewohnt, wird eine sinnvollere Daseinsgestaltung bewirken. Sie wird der Habgier verwehren, Nutznießer der Forschung zu sein und unzähligen Menschen den Weg zu einem Dasein zu versperren, welches im Einklang mit dem göttlichen Sinn des Menschenlebens steht. Sie wird aber auch verwehren, daß Entdeckungen des Forschergeistes den Nichtigkeiten oder gar der Schädigung der Menschen dienen. Sie wird verhüten, daß Forschergeist sich dazu erniedrigt, immer neue, völkervernichtende, mörderische Erfindungen hervorzubringen und für die völkermordenden Pläne machtgieriger, gottwidriger Menschen zur Verfügung zu stellen...

Sollte unsere Hoffnung hierauf auch nicht eben groß sein, so vergessen wir nicht, daß der göttliche Wunsch zum Wahren die Menschenseele noch viel reicher segnet, als die Forschung es beweist. Inniger noch, als er bei seinem Wirken durch die Denkkraft der Vernunft mit dem Schöpfungsziel verwoben ist, dient er diesem Ziel, wenn das Ich das Wesen all dieser

Erscheinungswelt umsinnt und hier zur Erkenntnis dringt. So wirkt der Wunsch zum Wahren hier auf eine ganz andere Weise als dort bei der Forschung der Vernunft. Hier sehen wir keineswegs jenes langsame, allmähliche Näherschreiten vieler Geschlechterfolgen zur Erkenntnis. Hier wird keineswegs von den Menschengeschlechtern Schritt um Schritt ein zusammenhängender klarer Bau des Wissens errichtet, der von einer kleinen Gruppe unter den Menschen in leblangem Mühen allmählich geschaffen und kommenden Geschlechtern übergeben wird. Nein, so innig ist der göttliche Wille zur Erkenntnis der Wahrheit über Gott mit dem Amt verwoben, das einzige Gottesbewußtsein des Weltalls zu werden, daß er weit unabhängiger von den Einsichten ist, die die Geschlechter der Vorzeit schon gewonnen haben. So ist er denn auch weit unabhängiger von der Zeit, in der der Mensch geboren ist, der hier Wahrheit künden wird. Auch zeigt sich das Aufflammen solchen göttlichen Willens und das intuitive Gewinnen von Erkenntnis im gottahnenden Ich weitgehend unabhängig von dem *„Bildungsgrad"* des Menschen, in dem er aufleuchtet. Er findet sich wahrlich nicht nur bei jener Gruppe von Menschen, die sich Philosophen, d.h. Freunde der Weisheit, nennen und das Wesen der Erscheinungswelt umsinnen wollen. Es ist im Gegenteil geradezu ergreifend, aus der Geschichte zu erfahren, wie solches Sehnen und Suchen nach Erkenntnis über das Wesen des Weltalls sich allerorts und zu allen Zeiten gar oft bei Menschen kundtat, bei denen es – oberflächlicher Betrachtung nach – nicht zu vermuten gewesen wäre.

Es hätten also die Menschengeschlechter in den vergangenen Jahrhunderttausenden, da unser Stern sie trägt, gar nicht in der immerwährenden Umnachtung durch Wahnvorstellungen über das Wesen der Erscheinung, über Gott, leben müssen! Nein, hierzu bedurfte es erst eines in jeder Geschlechterfolge erneut wiederholten Trauerspieles. Es bedurfte dazu des immer erneuten, ganz bewußten Mißbrauchs der Sehnsucht der Menschenseele nach Wahrheit über Gott und der Zuhilfenahme der Todesangst von seiten der Machtgierigen unter den Menschen, vor allem unter den Priestern! Immer erneut wandte sich in all den Hunderttausenden von Jahren die Sehnsucht nach Erkenntnis, der Wille zur Wahrheit der irregeleiteten Menschen in der aufflammenden Hoffnung jenen zu, die sich da rühmten, Weisheit gewonnen zu haben. Sie behaupteten, sie könnten Wahrheit über das Wesen der Schöpfung, über Gott *„offenbaren"*, da sich Gott ihnen „geoffenbart" habe. Ja, gar manchmal sagten sie, all diese Weisheit müßten sie vor *„Unerprobten"*, den *„Profanen"*, geheimhalten. Sie ernannten sich

selbst zu Mittlern zwischen den Menschen und den lohnenden und strafenden Göttern oder Gott.

Aber wenn denn solcher Wille zur Wahrheit so innig mit dem Schöpfungsziel verwoben ist, so wird er in dieser vollkommenen Schöpfung nicht nur in allen Geschlechterfolgen auch von machtgierigen Priestern oder Völkern mißbraucht worden sein, sondern im Ich der Menschenseele müssen Gottkräfte wohnen, die es unabhängig machen von der Belehrung und somit auch von der so großen Gefahr, mißbraucht zu werden.

Blicken wir tiefer in die Vorzeit und lauschen nicht auf die von Machtgier ersonnenen Trügereien und Wahnlehren über Gott sondern auf die seltenen Worte der Weisheit, die in all den Wahn und allem Truge zum Trotz eingestreut sind und sich in den Völkern von Geschlecht zu Geschlecht erhalten haben, so erkennen wir, wie sich der göttliche Wunsch zum Wahren zum Siege verhilft. Er beherrscht nicht nur die Denkkraft der Vernunft, er wird auch im Ich der Menschenseele erlebt. Und gerade hier hat er stets soviel an Sieg über den Wahn über Gott gesichert, daß die Erfüllung des Schöpfungszieles in den Menschengeschlechtern möglich blieb.

So tief sich die Erscheinungswelt von dem Wesen der Erscheinung unterscheidet, so gründlich unterscheidet sich aber nicht nur das Was sondern auch das Wie der Erfüllung dieses Wunsches, wenn die Vernunft nach den Gesetzen der Erscheinungen forscht, von der Erkenntnis des Wesens der Erscheinung von seiten des Ichs der Seele. Diese ergibt nicht ein Wissen, sondern schenkt Strahlen absoluter Einsicht in das Wesen der Erscheinung, schenkt Weisheit. Ihr Weg ist nicht ein allmähliches, planmäßiges, durch Jahrtausende währendes Näherschreiten zur Wahrheit in den Geschlechterfolgen der Menschen. Nein, von Anbeginn an flammte im Einzelnen unter den Menschen als Antwort auf ihr heiligstes Sehnen eine helle Erleuchtung auf, ein Ahnen der Wahrheit über das Wesen der Schöpfung. Und solcher Strahl der Wahrheit, der im Einzelnen aufleuchtete, paarte sich oft schon in dessem eigenen Bewußtsein mit Irrtum und Wahn und wurde dann auch so an die Menschen weitergegeben.

So mußte denn der erste Sang des *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* in *„Erkenntnis - Erlösung“* im Hinblick auf all dies Ahnen der Wahrheit in vergangenen Zeiten von jenem Erleuchteten sagen:

> *„Wie wunderbar sind seit je*
> *doch alle die sinnenden Singenden!*
> *Sie sind den Träumenden gleich,*
> *die abirren müssen vom Wahren, vom Möglichen,*

sie, die noch eben tiefste Erkenntnis erschauten!
Sie gleichen dem Kinde, das spielend am Strande
die Steine und Perlen gleich achtet und wertet."

Ja, seit je zeugten die Strahlen der Erkenntnis des Ichs der Menschenseelen in allen Völkern von der Hellsichtigkeit der sinnenden Gottsucher, aber auch von der Begrenztheit ihrer Gotteinsicht. In wahnreiche Mythen, voller Irrtum der Vernunft über diese Schöpfung und ihr Wesen, Gott, war seit je manche weise Einsicht eingemischt und kommenden Geschlechtern geschenkt. Und wie erhaben zeigt sich hier der Strahl einer Erkenntnis des Ichs über das Erkennen der Vernunft der Menschen. Denn mochte solcher Strahl der Erkenntnis noch so vereinzelt sein, noch so losgelöst von dem großen Zusammenhang umfassender Gotterkenntnis, mochte er auch mit grobem Irrtum der Vernunft über Gott und den Sinn des Menschenlebens vermischt sein, so war seine Wirkung dennoch Gotterhaltung in Menschenseelen, wie es jener Sang in den Worten rühmen kann:

„In all die wahnreichen Mythen jedoch,
in all die bunten Gesichte erstrahlt sanft oft oder
es lodert blitzartig auf das Licht der Erleuchtung,
ein Strahl dieses Lichts, das die Träumer erfaßten.
Er warf schon so hellen, so allverklärenden Schein
in irrender Völker trostlose Nacht,
daß sie – die Träumer – nun glaubten,
sie hielten die ganze strahlende Sonne der Weisheit
in ihren gläubigen Händen!
Der Mythos aber, der bildreiche,
wurde den Gläubigen lieb, so heilig und lieb
um dieses einzigen Strahles willen,
und gab ihrem Leben Reichtum und Inhalt
durch dieses einzigen Strahles Kraft!"

So hat also die wunderbare Art der intuitiven Schau einzelner Strahlen der Erkenntnis vom Wesen der Schöpfung und vom Sinn des Menschenlebens bewirkt, daß, seit Menschengeschlechter auf Erden leben, unter allem Irrtum und Wahn auch lichtes Gottahnen erlebt und an kommende Geschlechter weitergegeben wurde. Die Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens war daher trotz aller entstehenden Wahnlehren über das Göttliche zu allen Zeiten möglich geblieben.

Denn so wie die Erleuchteten, die den Strahl der Erkenntnis anderen Menschen der Zukunft schenkten, selbst den Reichtum in ihrer Seele erfuh-

ren, der dem göttlichen Amt innewohnt, so konnten auch die Empfangenden, obwohl absolute Wahrheit nur im antastbaren Gleichnis der Worte übermittelt werden kann, in freier Wahl alle Wahnlehren, allen Irrtum innerlich ablehnen und sich ausschließlich dem Strahl der Weisheit hingeben, der ihnen geschenkt wurde. Ja, wie viele unter denen, die über das Ahnen ihrer eigenen Seele nie sprachen, weil es sich auch niemals bis zur Wortgestaltung in ihnen klärte, lebten dennoch ihr Leben in dem Licht ihrer Ahnung vom Wesen der Schöpfung und vom Sinn des Menschenlebens. So konnte es denn möglich sein, daß trotz aller Irrlehren unvollkommener Menschen und trotz allen Mißbrauchs mit dem Sehnen der Seele nach Erkenntnis des Göttlichen die Menschengeschlechter aller Zeiten, von Strahlen der Weisheit erleuchtet, das Schöpfungsziel erreichen und Einzelne unter ihnen es auch in sich vollenden.

Doch dürfen wir uns dieses Ahnen der Wahrheit über Gott und den heiligen Sinn des Menschenlebens nicht so selten in Menschenseelen vergangener Jahrzehntausende vorstellen, wie es die Seltenheit der in den Wahnlehren der Religionen eingestreuten Strahlen der Weisheit und ihre an grausamen Gewalttaten überreiche Geschichte vermuten lassen. Das Ich ist ja von Geburt des Menschen an *„frei"*, spontan, unabhängig von aller Umwelt gerade in seinem ureigensten Innenleben. Es ist aber auch erst recht frei und unabhängig von aller Umwelt und all ihren Lehren sobald und solange es sich den göttlichen Wünschen und göttlichem Erleben in diesem seinem Eigenleben hingibt. Mögen alle Wahnlehren der Religionen noch so verheerend und nachhaltig auf die Fähigkeiten des Bewußtseins, auf Empfindung, Gefühl, die Kräfte der Vernunft und auf den Willen zur Tat einwirken, wie ich dies besonders in *„Induziertes Irrsein durch Okkultlehren"* belichtet habe: vor den Gottkräften im Ich der Menschenseele ist solchem Wirken Einhalt geboten. Vor allem bleibt die Spontanität des Eigenlebens des Ichs geschützt, die durch eine Gottkraft im Ich – den Gottesstolz – behütet wird.

Wie oft und wie reich solches, von der Umwelt unabhängige freie Eigenleben des Ichs der Menschenseele ist, wie oft es von den Ahnungen über das Göttliche und den Sinn seines Seins gesegnet ist, das können die Mitlebenden sehr oft nicht erfahren. Ebensowenig, wie sie andererseits in den meisten Fällen es wahrnehmen können, wie inhaltsarm, wie verödet, wie bis zur Leere ausgehöhlt das Ich bei vielen Menschen geworden ist. Noch nicht einmal die Handlungen eines Menschen geben uns restlosen Einblick in das Ich. Sie kommen nach dem Gesetz der stärksten Kraft im Willenskampf an der Schwelle des Unterbewußtseins zustande. So können denn die Hand-

lungen, ehe der Mensch Wandel in seinem Bewußtsein schuf, oft noch gar sehr im Gegensatz zu dem stehen, was in dem freien Innenleben des Ichs schon an Hingabe an die göttlichen Wünsche erlebt wird und was an Ichentfaltung zu Gott hin schon in ersten Keimen verhanden ist. Es bleibt daher viel Gottahnen und -erleben der Menschengeschlechter Geheimnis der einzelnen Menschenseele, während indessen all ihre Unvollkommenheit sich dank der Gesetze des Bewußtseins ungeschmälert und grausam deutlich in ihren Einzelhandlungen offenbart.

Eben weil die Schäden, die Irrtum und Wahnlehren über Gott, wie die Religionen sie überliefern, nur auf das Bewußtsein so schädigend wirken, aber die Gottkräfte im Ich kaum je zu zerstören, ja meist nicht einmal anzutasten vermögen, konnte es auch Wirklichkeit werden, daß die Kulturschaffenden dem Gottreichtum ihres eigenen Ichs in Werken der Baukunst, der Malerei, der Musik, der Dichtung köstliches unsterbliches Gleichnis schufen und dabei die Religionen verherrlichten, deren gottferner Inhalt ihren Werken nur wie ein Gewand umgelegt wurde, während der Gehalt dieser Werke reichstes Gottahnen der Seele des Schaffenden selbst bezeugt. Ja, betrachten wir die Lehren solcher Religionen, erkennen wir all ihren gottfernen Irrwahn über Gott, seine Schöpfung und die Wesenszüge göttlicher Wünsche, vor allem aber die Gesetze der Menschenseele und vergleichen wir sie mit den Kunstwerken der Menschen, die diese Lehren darzustellen wähnten, so wird uns die Überlegenheit, der Gottreichtum erwiesen, den das Ich der Menschenseele zu allen Zeiten in seinem Sehnen nach Gotterkenntnis trotz aller Irrlehren zu erleben vermochte!

Wir ahnen dann den Segen, den der göttliche Wille zur Wahrheit dem Ich der Menschenseele seit je schenkte, denn er ist es ja, der dem spontanen göttlichen Leben im Ich jene Klarheit intuitiver Schau gibt, die im Gleichnis des Kulturwerkes in die Erscheinung eingeht. So sind uns denn gerade alle die unsterblichen Werke der Kunst, die oft die kunstlosesten, jeden Schönheitswillen entbehrenden Religionen zum Gewande wählten, der eindringlichste Künder der Erhabenheit des Gottahnens im Ich über alle Fehlbelehrung. Fast möchte es uns, wenn wir diese Tatsache voll Freude umsinnen, so erscheinen, als könne eine umfassende klare Gotterkenntnis, die frei von allem Wahn Übereinstimmung der Vorstellungen und Überzeugungen mit der Tatsächlichkeit bietet, keinen reicheren Segen mehr schenken, als das Gottahnen sie schon allen Wahnlehren zum Trotz gottwachen Menschen bot.

Und doch – wenn wir tiefer in die Seelen derer blicken, deren Sehnen

nach Wahrheit zum einen von der Vernunft durch den wunderbaren Bau der Wissenschaft über die Erscheinungswelt und ihre Gesetze gestillt wurde und deren Ich zum anderen das Sehnen nach Wahrheit über Gott, seine Schöpfung, den Sinn des Menschenlebens und die Gesetze der Seele nun endlich erst durch klare Gotterkenntnis stillen konnte, so wird uns bewußt, wie sehr auch hier Erkenntnis Erlösung bedeuten kann. Die Menschenseele ist in ein Geschlecht unvollkommener Menschen hineingeboren, das belastet ist mit sinnwidrigster Lebensgestaltung und gottfernen Wahnlehren über das Wesen der Schöpfung und den Sinn des Menschenlebens. Wie sollte da nicht Gotterkenntnis ihm den Weg zur Weisheit erleichtern? Und doch verheißt sie, wie wir schon sahen, niemals ein „*goldenes Zeitalter*", da ihre Klarheit hohe Verantwortung für alles Handeln erweckt oder aber, falls diese nicht gewählt wird, einen Sturz in die Tiefe der Gottferne auslösen muß!

So eng ist der Wunsch zum Wahren mit dem Schöpfungsziel verwoben, daß sich hier noch klarer als anderwärts die Vollkommenheit der Seelengesetze offenbart! Auch hier liegt das Heil dicht neben dem Unheil, wie auf dem Gebiet der Forschung nach Wahrheit. Auch hier wird die Freiheit der Wahl dem Menschen voll erhalten. Aber weit ausschließlicher wendet sich hier das Entweder-Oder an das Ich, den Brennpunkt der Selbstschöpfung in der einzelnen Menschenseele, der, aller Umwelt verborgen, schon das heilige Werden des Gotteinklangs in sich bergen kann.

Weihnachten

Kein schönrer Baum ist auf der Welt
als jener, der von Licht erhellt
den Wunderglanz der Weihnachtszeit
zur Einkehr und zur Freude leiht.

Zu keiner Frist im ganzen Jahr
wird so das Gute wärmend wahr,
als wenn der Kerzen sanftes Licht
vom Hoffen allen Lebens spricht.

Erich Limpach

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9. 6. 1984 24. Jahr

Die „Seele", das unbegreifliche Wesen

Von Hans Kopp

Die Frage der Seele ist insofern nicht nur ein Gesprächsgebiet von Philosophen und Theologen, als sie heute ganze Machtblöcke scheidet. Der eine sieht unter Seele nur ein Bewegen von Materie, und damit ist Seele nichts Selbständiges; der andere faßt Seele als eine geistige Materie auf, deren Pflege über Glück und Unglück, dies besonders nach dem Tode entscheidet.

Mit der Einordnung der Seele in die Materie kann man nicht zufrieden sein, denn die Materie als einzige Wirklichkeit ist für uns nicht denkbar; es bleibt immer noch ein Raum übrig, auch wenn dieser als Nichts bezeichnet wird.

Mit der ewigen Fortdauer der Einzelseele als geistige Substanz kann man ebensowenig zufrieden sein, denn das überfordert auch unsere Vorstellungskraft.

Der vollständigen Abschaffung des Wortes Seele kann man auch nicht zustimmen, denn das wäre nur Wortklauberei und änderte an der Tatsache nichts, daß es ein Erlebnisgebiet gibt, das seit je mit dem Wort Seele umschrieben wurde.

Wer sich an das Werk Mathilde Ludendorffs hält, wird überall das Wort Seele finden. Es ist darum wichtig, sich einen zusammengefaßten Überblick zu verschaffen, wie Mathilde Ludendorff die Seele auffaßt und welche Erkenntnisse sie hier vermittelt.

Um eine möglichst geraffte Aussage zu ermöglichen, soll eine Anleihe bei Immanuel Kant gemacht werden, auf dessen Erkenntnissen Mathilde Ludendorff in Teilen ihres Werkes aufbaut.*)

*) und von dem sie rühmt, daß er „in einer überwältigenden Prägnanz beide Erkenntnisorgane angewandt hat". („Gottidee oder Gotterkenntnis" Blaue Reihe „Von Wahrheit und Irrtum" 1938 S. 34.

Die Seele als regulative Idee

Kant spricht von regulativen und konstitutiven Prinzipien (Ideen, Grundsätzen) unseres Erkennens; vergleichbar können wir bei Mathilde Ludendorff von Erkennen aus Vernunft und aus Erleben sprechen.

Kant stellt nun Seele, Gott, Weltall zu den regulativen Prinzipien (Kr. d. r. V., A 682 B 710 ff.)*), d. h. unsere Vernunft hat sich diese Ideen gebildet, um überhaupt auf einem Gebiet etwas aussagen zu können, für das ihr letztlich jede Beweiskraft fehlt. Kant sagt dazu:

„Die Vernunft wird durch einen Hang ihrer Natur getrieben, über den Erfahrungsgebrauch hinauszugehen, sich in einem reinen Gebrauche und vermittelst bloßer Ideen zu den äußersten Grenzen aller Erkenntnis hinaus zu wagen, und nur allererst in der Vollendung ihres Kreises, in einem für sich bestehenden systematischen Ganzen, Ruhe zu finden." (A 797 B 825)

So entsteht die Vorstellung, daß diese regulativen Ideen Dinge der Erscheinungswelt sind, wenn man sie auch nicht sinnlich erfahren kann. Aus diesem Zusammenhang ist es darum erklärlich, daß Leugner der Seele wie auch Behaupter ihrer immateriellen Substanz immer Gläubige finden, denn man bewegt sich hier auf dem Erfindungsgebiet der Vernunft, die nach Systematik drängt auch da, wo sie nicht brauchbar ist.

Um bei der Seele zu bleiben: es ergibt sich damit, daß alle Aussagen über die Seele auf einem konstitutiven Prinzip beruhen müssen, das uns die Aussagen verbürgt, selbst aber weder mit Regeln nach Beweisen arbeitet.

Kant hat aber keine weiteren Ausführungen über dies konstitutive Prinzip gemacht, es sei denn, wir betrachten seine ganze „Kritik der praktischen Vernunft" als solche. Hier steht zu Beginn des „Beschlusses" der berühmte Satz: *„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: ‚der bestirnte Him-*

*) Kant versteht unter regulativen Prinzipien der reinen Vernunft (z. B. der Zweck) solche, die zur Verknüpfung von Erfahrungstatsachen eine Anweisung geben, aber nicht erforderlich sind (wie z. B. die Kategorien), um überhaupt erst Erfahrung möglich zu machen. Die reine Vernunft enthält nur regulative Prinzipien. (A 702 B 730) Kant versteht unter konstitutiven Prinzipien die Kategorien des Verstandes, die jeder Erfahrung vorausgehen und ohne die wir die Erfahrung nicht erfassen und denkend verarbeiten könnten.

mel über mir und das moralische Gesetz in mir'. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz."

Kant setzt also eine Erlebnisfähigkeit voraus (*„Praktisch ist alles, was durch Freiheit möglich ist."* Kr. d. r. V. A 800 B 828), die uns Gesetze geben kann, selbst aber nur durch Worte wie „Gemüt, Bewunderung, Ehrfurcht" anzudeuten ist.

Mathilde Ludendorff hat nun mit ihrem Begriff der Intuition, d. i. des Erlebens überbewußter Inhalte, diese konstitutive Grundlage weiter verdeutlicht, während sie der Vernunfterkenntnis das ganze Gebiet der Erscheinung überläßt.

Es ist aber nicht so, daß beide Gebiete nebeneinander herlaufen, vielmehr bestehen Übergänge, Brücken und Zusammenhänge, so wenn etwa dem Forscher in der Welt der Erscheinungen (der Materie) ein inniger Wunsch zur Wahrheit zur Seite stehen muß — also das konstitutive Prinzip —, damit er sich überhaupt seine Arbeit zutraut.

Dieser Zusammenhang zwischen regulativen und konstitutiven Prinzipien besteht auch auf dem Gebiet, das wir die Seele nennen.

Mit anderen Worten: Seele als regulative Idee ist mit der Erscheinung gegeben, wenn auch ein Wissen von ihr nur durch die wortlose Konstitution (Bestimmung) des Erlebens gesichert ist. Um es nocheinmal mit Kant auszudrücken: man kann Seele als Objekt der Erscheinung nehmen und als Ding an sich. (Vorrede z. K. d. r. V. B XXVII)

Das führt dazu, daß bei Mathilde Ludendorff die sonst üblichen Gleichsetzungen zum Wort Seele (Unsterblichkeit, ewig, Todferne, Geist, Immaterielles, Substanz schlechthin usw.) nur einen Teil ihrer Seelenauffassung wiedergeben oder ganz abgelehnt werden.

Die dreifache Sicht der Seele im Werk Mathilde Ludendorffs

Voraus muß an das Wort aus dem „Triumph des Unsterblichkeitwillens" erinnert werden, wo Mathilde Ludendorff von Sterblichkeit und Unsterblichkeit spricht und uns ahnen läßt, wie Unsterblichkeit trotz Sterblichkeit des Einzelwesens und Vergänglichkeit aller Erscheinung verwirklicht werden kann.

„Unsterblichkeit — das Reich ewigen Erlebens — war der Seele erreichbar bis zur Stunde des Todes, weil sie so lange bewußt das Göttliche erleben konnte. Sterblich ist das Einzelwesen, das sein Leben

durch sterbliche Körperzellen erhält, und daher ist auch das Ichbewußtsein sterblich und schwindet auf ewig im Tode. Unsterblich ist allein das Wesen aller Erscheinung und so auch das Wesen der Erscheinung Mensch. Nichtbewußte Erscheinung wird aus dem Menschen wie aus allen sterblichen Vielzellern." (S. 209)

Im Dreiwerk „Der Seele Ursprung und Wesen" wird nun diese Erkenntnis aufgefächert dargestellt.

In „*Schöpfungsgeschichte*" wird das Auftreten der ersten Seele mit jener grundlegenden Kraft gleichgesetzt, die Mathilde Ludendorff Richtkraft nennt.

„*Da ward Richtkraft im festen Kristall. Gewaltiges war erreicht für den Aufstieg zum Schöpfungsziele, ein Einzelwesen war geworden im todfremden All, Gottwille hatte die erste, von aller Umwelt gesonderte Seele geschaffen.*" (S. 23, Gedichtfassung)

Eine Stufe weiter: „*Die erste Stufe, die statt Richtkraft Gestaltungskraft zeigt, ist ein unsichtbarer kleiner Tropfen, der so gottnahes Wollen, wie es Gestaltungskraft für die Seele bedeutet, besitzt.*" (S. 24)

Diese ersten Seelen sind „*todfremd*" wie die Gestirne (S. 26)

Erst der flüssige Kristall — ein Eiweißkristall — ist Stufe zum ersten „*Lebewesen*" des Alls. (S. 30)

Doch dieser Kristall wächst noch nicht. Erst „*Wille zum Weilen und Wille zum Wandel, sie beide im Dienste des Willens zur Selbsterhaltung, sie beide sich gegenseitig im Wirken begrenzend, schaffen die erste tatbereite, erbweise Seele. ... In jener ersten tatstarken, erbweisen, unsichtbar kleinen Zelle, dem Ahn aller Pflanzen, Tiere und Menschen, wirkt eine Seele nun Wandel für sich selbst.*" (S. 32)

Über Sterbunfähigkeit, Sterbfähigkeit und Sterbenmüssen gelangt die Schöpfung der Einzelwesen zu dem Punkt, wo jene artandere Welt erscheint: aus Geschöpfen werden Schöpfer:

„*In jeder bewußten Seele herrscht die heilige Schöpferkraft: In sich selbst, in Freiheit der Wahl Gotteinklang zu schaffen.*" (S. 50)

In der Welt der Mineralien beginnt somit die Seele und erreicht im Menschen eine beobachtbare Vielfalt.

Das Werk „*Des Menschen Seele*" breitet diese Vielfalt vor uns aus.

Zuerst wird die „stoffliche" Natur der Seele festgestellt:

„*In diesem alldurchdringenden Äther,*
der Einheit aller Erscheinung schafft,
ist die Erscheinung der Menschenseele

wie alle Gestirne des Alls
und alle auf ihnen gewordenen Stoffe und Einzelwesen
aus unsichtbaren kleinen ‚Molekülen' erbaut,
in denen von Willen erfüllte
unsichtbare kleinste Teile wie Sonnensysteme kreisen." (S. 13)

Überrascht uns so in der Gedichtfassung dieses Werkes eine geradezu materialistische Auffassung von Seele, so wird doch schon zu Beginn des Prosateils daran erinnert, daß Seele zur Jenseitswelt gehört:

„*Das Weltall ist Einheit der Erscheinung trotz aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Absonderung, denn der alldurchdringende Äther als Urerscheinung Gottes läßt in Wahrheit eine völlige Absonderung der Einzelerscheinungen nicht zu.*

Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen, aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung." (S. 71)

Das abschließende Werk „*Selbstschöpfung*" befaßt sich nun mit jener Erscheinung im Werden und Sein der Seele, wo sie selbst Schöpfer sein kann.

Das zweite Dreierwerk „*Der Seele Wirken und Gestalten*" baut auf den Erkenntnissen des ersten Dreierwerks und des „Triumph des Unsterblichkeitwillens" weiter, und dies in Richtung auf das Gemeinschaftsleben der Menschen: als Kind in Familie und Schule, als Volksangehöriger und Staatsbürger, als Kulturschaffender.

Für unsere Untersuchung bringen aber die beiden nachfolgenden Werke und das abschließende Dreiwerk vertiefte und weitere Erkenntnisse.

In der Einleitung zu „*Das hohe Lied der göttlichen Wahlkraft*" spricht die Philosophin über ihre eigene Einstellung zu ihren Werken, besonders zu dem vorangegangenem, dem Kulturwerk: „*... auf eigenen Füßen, so dünkt mir, will es nun stehen, auf festen Füßen sogar, auf denen es in der Erscheinung in kommenden Zeiten noch weilt, wenn einst die Seele, die sie geschaffen, nicht mehr sein wird.*" (S. 8)

Das Werk der Seele überdauert die Seele, wobei es allerdings nur einen Teil des Erlebens der Seele übermittelt.

Im nächsten Einzelwerk „*In den Gefilden der Gottoffenbarung*" geht Mathilde Ludendorff näher auf die Raum- und Zeitverwebungen der Seele ein. Sie sieht den Menschen in eine „mittlere Dauer" und als „mittlere Größe" eingeordnet.

Weder unermeßliche Länge noch unvorstellbar kurze Dauer sind sein Gebiet. Aber der Mensch ist fähig, im seelischen Erleben über die Zeit erhaben zu sein.

Die Werkstatt Seele arbeitet gewissermaßen auf verschiedenen Ebenen, wobei einige Räume gar nicht oder nur spärlich beleuchtet sind. Aber auch die hell erleuchteten sind unterschiedlich ausgestattet, die höchsten sogar ohne jede „irdische Einrichtung“ und ohne Zeit. Der Tod schließt für immer diese Werkstatt mit all ihren Räumen und Ebenen. Auch das erlebte Jenseits schwindet in die Verhüllung des Diesseits.

Der Schöpfungsweg ist zugleich der Seelenweg, und wenn die Einzelseele, kommend aus dem Mineralbereich, bis in die biologische und moralische Erscheinung vordringt, aus dem Geschöpf selbst Schöpfer werden kann, so schwindet sie im Tode ohne die Stufen der Seelenwerdung im verhüllten Wesen aller Erscheinung.

Gerade das Wort Wesen „beruhigt“ — wie es Kant ausdrückt (Prolegomena S. 167) — und wir fragen nicht mehr weiter.

Diese erhabenen Gedanken klingen im letzten Dreiwerk Mathilde Ludendorffs *„Das Jenseitsgut der Menschenseele“* nocheinmal an.

Vor allem geht es hier um die Heimkehr der Seele zu Gott und um das Schwinden der letzten gottwachen Seele.

Gottverlassene Menschenmassen haben sie zuletzt umgeben. Sie allein lebt noch mit Gott. Aber nicht nur das Wort des letzten Gottwachen wird nicht mehr gehört und nicht mehr verstanden, auch die Taten und Werke der gottnahen Menschen der Vergangenheit werden nicht mehr erlebt. Neue Hoffnung jedoch kann sich richten auf den Beginn des Werdens von Einzelerscheinungen und Lebewesen auf einem andern Stern, so daß heiliges Werden durch göttlichen Willen zu einer Bewußtheit in einer Erscheinung sich anbahnt: ein Morgenrot auf das Abendrot unseres für die Seele erstorbenen Gestirns. („Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles“, S. 379)

Es bietet sich in dem Werk Mathilde Ludendorffs demnach ein unverwechselbares Bild der Seele:

Die Seele, als zum Wesen der Erscheinung gehörend, wird erst im oberen Drittel der Schöpfung Erscheinung und erst im Menschen Werkstatt der Bewußtheit des Wesens der Erscheinung. Als solche Einzelerscheinung kann sie wieder vergehen.

Es ist darum von Sterbfähigkeit und Sterblichkeit der Seele die

Rede, wie von Vergänglichkeit der Erscheinung. Wenn von Sterblichkeit der Seele, von Verhüllen des Wesens, von Erlöschen die Rede ist, so kann doch nicht vom Tode der Seele als einem Nichtsein gesprochen werden, denn das Wesen der Erscheinung — und die Seele gehört dazu — ist ewig.

Die Seele als Erscheinung unterliegt den Gesetzen der Erscheinung, die Seele als Wesen der Erscheinung Mensch gehört zum Reich der Freiheit.

Der Vergänglichkeit der Seele als Erscheinung auf diesem Stern und ihrer völligen Heimkehr ins Wesen steht die Möglichkeit neuer Bewußtwerdung auf einem andern Gestirn gegenüber.

Diese Erkenntnisse sind das Ergebnis des Zusammenklangs unserer Vernunfterkenntnis der Erscheinung mit der Erkenntnis aus dem Erleben des Wesens der Erscheinung.

Wer das Gesamtwerk Mathilde Ludendorffs überschaut, der findet somit eine dreifache Sicht der Seele: Seele als mineralogisch-biologische Erscheinung, die als reine Willensäußerung in der stofflichen Welt festzustellen ist; Seele als beobachtbare Vielfalt im menschlichen Leben, nunmehr als Wille und Bewußtsein: ein Gebiet der Psychologie; Seele als Erlebensgehalt des überbewußten Ichs und einzig nachweisbar in solchem Erleben, Ding an sich im Reich der Freiheit.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9.5.1994 34. Jahr

Inhaltsübersicht

Ein oft verkanntes Wunder der Menschenseele

Von Mathilde Ludendorff

Wer die trostlose Wirrnis und die so häufige Gottferne unzähliger Menschen sieht, der möchte es der Schöpfung zum Vorwurf machen, daß das Werden des Schöpfungszieles offenbar mir so großen Gefahren verbunden ist, so daß es nur selten erreicht wird, aber andere gar traurige Weisen der Selbstschöpfung sehr häufig sind! Er vergißt, wenn er dies tut, völlig die Erhabenheit Gottes und vergißt, daß sogar, wenn sich die Menschen ein hohes Ziel setzen, dem sie alle zustreben, sie dasselbe schon aus Menschenwürde heraus nicht leichter erreichbar machen als das Nichterreichen. Wie sollte das so erhabene göttliche Ziel des Lebens, der dauernde Gotteinklang bis zur Stunde des Todes, etwa nicht von unerhörten Gefahren umloht sein, so daß nur der Überwinder all dieser Fährnis ausgezeichnet sein kann, in sich aus eigener Kraft den Gotteinklang zu vollenden!

Nicht die Seltenheit der Vollendung des Gotteinklangs in Menschenseelen sollte die Menschen überraschen! Diese Seele bietet uns ein nahezu unfaßliches Wunder ganz anderer Art. Alle Menschen besitzen ein „*Ich*", das die göttlichen Wünsche, ja einige Wesenszüge Gottes erleben kann und trotzdem nicht zwangsläufig dank solchen Gottahnens und Erlebens aus der eingeborenen Unvollkommenheit gelangt, d.h. den göttlichen Sinn seines Seines erfüllen muß. Erst ein tieferes Umsinnen der Seelengesetze hat mir enthüllt, welches Wunder es doch ist, daß trotz des Gottahnens im „*Ich*" nicht nur die Erhaltung der eingeborenen Unvollkommenheit, sondern sogar die Umschöpfung zu endgültiger Gottlosigkeit und wankelloser Gottfeinschaft möglich ist.

Wenn wir in dies Geheimnis etwas tiefer eindringen wollen, so müssen wir vor allen Dingen nie vergessen, daß die Betrachtung der Seelengesetze die unterschiedlichen Fähigkeiten des Bewußtseins einerseits und das „*Ich*" der Menschenseele andererseits schärfer sondert, als es im Seelenleben bei ihnen der Fall ist. Wie könnten wir uns denn auch sonst je über die Möglichkeiten der Unvollkommenheit infolge der Leitung der Fähigkeiten des Bewußtseins durch einen törichten Selbsterhaltungswillen und über dessen Kampf wider das „*Ich*" und dessen Erleben klar geworden sein, wenn wir nicht immerwährend im Vordergrunde unserer Einsicht behalten hätten, wie sehr wir die scharfe Gegenüberstellung des Gegensatzes der dem Kausalgesetz unterworfenen Fähigkeiten des Bewußtseins und des gottahnenden „*Ichs*" der Menschenseele bei unserem Forschen stärker son-

derten, als die Wirklichkeit dies tut. Es wird bei dieser Übermittlung der Seelengesetze von dem, der sie aufnimmt, sehr leicht vergessen, daß dieses „*Ich*" in seinem freien, von Umwelteindrücken unabhängigen Eigenleben die Fähigkeiten des Bewußtseins sehr oft verwertet. Dies geschieht i. B., wenn es sich von der Erinnerungskraft vergangenes Erleben wiederholen, aber von der Einbildungs- und Vorstellungskraft Erlebnisgehalte schenken läßt. Es wird auch dank der Übermittlung der Seelengesetze – die schärfer sondern muß – leicht vergessen, daß dieses „*Ich*" ja auch in seinem freien Eigenleben Empfindungen und Gefühle zum Inhalt wählt, sich also aller Fähigkeiten des Bewußtseins bedienen kann. Umgekehrt haben wir bei unseren Betrachtungen, wie es unsere Blickrichtung verlangt hat, ganz außer Acht lassen müssen, daß sich auch die Fähigkeiten des Bewußtseins gar oft des freien Erlebens des „*Ich*" annehmen. Ja, dies geschieht gerade immer dann, wenn es am wenigsten zu vermuten wäre, nämlich, wenn es sich um die göttlichen Strahlen handelt, um jene Gottoffenbarungen, die das „*Ich*" zunächst nur unklar, wie ein Ahnen erlebt. Nur weil dies der Fall ist, konnte durch eine einzige Eigenart, nämlich durch die Gottverlassenheit des Selbsterhaltungswillens, die Menschenseele trotz aller Gottoffenbarungen im „*Ich*" genügend unvollkommen sein, um sich im freier Wahl auch vom Göttlichen zu lösen, ja zum Gottfeinde zu werden.

Wie aber kann sich solche Anteilnahme der Fähigkeiten des Bewußtseins gerade an dem Erlebnisgehalt des „*Ichs*", dem Göttlichen, für welches ihm die Spontaneität, die Freiheit eingeboren ist, wohl vollziehen?

Wir haben in den Werken „*Des Menschen Seele*" und „*Selbstschöpfung*" – und noch so manches Mal in den nachfolgenden Werken – immer wieder betont, daß das „*Ich*" der Menschenseele sich nicht vom Bewußtsein abgesondert erlebt. Sonst könnte es ja auch nicht von der Stunde seines Erwachens an alle Vorgänge im Bewußtsein auf sich beziehen. Ja, es könnte dann auch nicht auf den großen Irrtum verfallen, zu wähnen, weil es in seinem Eigenleben frei ist, so auch alles Geschehen in seinem Bewußtsein sei ein freier Entscheid.

Gerade die immer wieder von ihm vollzogene Gleichsetzung seines „*Ichs*" mit dem Bewußtsein verleitet den Menschen zu dem Irrwahn, in seiner Antwort auf Eindrücke durch sein Fühlen, Denken, Wollen und Handeln immer frei zu sein. Er verleitet diese Gleichsetzung also zu dem Irrtum, daß alles, was sich im Bewußtsein nach den Gesetzen der Kausalität vollzieht, ein vom „*Ich*" in Freiheit selbst entschiedenes Geschehen sei. Ja, so fest ist in den Menschenseelen diese Gleichsetzung von „*Ich*" und Be-

wußtsein verankert, daß, um solchem offensichtlichen Irrtum entgegenzutreten, sogar bedeutende Philosophen, die die Frage der Willensfreiheit der Menschenseele überprüften, nicht etwa zur Wahrheit, nämlich zur Sonderung von Kausalität des Bewußtseins und Freiheit des *„Ichs"* gelangten, sondern nur zu dem umgekehrten Irrtum hinfanden, nämlich der Menschenseele die Freiheit überhaupt abzusprechen, so als ob sie nur kausalgesetzliches Geschehen kenne!

Diese, dem Menschen so natürliche, immer wieder erneut getätigte Gleichsetzung von Bewußtsein und *„Ich"* findet vor allen Dingen ihre Nahrung in der Tatsache, daß das *„Ich"* in der Freiheit seines Erlebens – und zwar vor allem seines göttlichen Erlebens – die Fähigkeiten des Bewußtseins ebensogut leiten kann, wie der Selbsterhaltungswille dies tut, ohne natürlich je deren Unterordnung unter das Gesetz der Kausalität, d. i. der Wirkungsordnung, aufheben zu können oder auch nur zu wollen. Und nur weil das *„Ich"* diese Möglichkeit hat, deshalb kann ja sein göttliches Wünschen und die ihnen entsprechende Verwertung der Fähigkeiten des Bewußtseins dem Selbsterhaltungswillen und seinen törichten Willenszielen hinderlich werden. Erst diese Möglichkeit wird dann Anlaß, daß er dementsprechend einschreitet, um sich vor den Störenfrieden zu sichern.

Tatsächlich stehen wir vor der sehr sinnreichen, sehr folgenschweren und überaus erstaunlichen Tatsache, daß alles Jenseitsahnen des *„Ichs"* von Anbeginn an von dem Bewußtsein wie eine innere Wahrnehmung aufgenommen, also keineswegs übergangen wird, auch nicht von der Vernunft unbeachtet bleibt, wie etwa alles sonstige freie Eigenleben des *„Ichs"*. Dank dieser Tatsache kann es nun – infolge der Grenzen der Vernunfterkenntnis – in der innerseelischen Entwicklung der Menschen dazu kommen, daß ein Lebewesen, das mit Gottahnen geboren wird, dennoch sich zur Gottferne, zur Gottlosigkeit und zur Gottfeindschaft hinwendet, also keineswegs zwangsläufig mit dem göttlichen Erleben verbunden bleibt, Hierdurch bleibt das nur in Freiheit erfüllbare göttliche Amt dem Menschen erreichbar.

Wir lernten in dem Werke *„Selbstschöpfung"* alle jene seelischen Auswirkungen dieser Tatsache kennen, der wir das Bild der Einmaurerung des *„Ichs"* durch die Fähigkeiten des Bewußtseins gaben. Das aber ist ein Geschehen, das die folgenschwere Abblendung aller dem Selbsterhaltungswillen unwichtig oder gar unwillkommen erscheinenden Eindrücke aus der Umwelt sehr sinnvoll ergänzt. Leistet also die Aufmerksamkeit, die vom Selbsterhaltungswillen gelenkt wird, eine für die Möglichkeit einer Unvollkommenheit so wesentliche Abblendung gerade der Eindrücke der Um-

welt, die Gleichnis des Göttlichen, die Gottoffenbarung für das „*Ich*" werden könnten, so ergänzt nun die Vernunft diese Arbeit des Selbsterhaltungswillens in dessen Auftrag, um alle die inneren Wahrnehmungen unschädlich zu machen, die dem Selbsterhaltungswillen hinderlich werden könnten, und das ist eben gerade alles göttliche Erleben im „*Ich*". Diese Vernunft baut Mauern gegenüber den göttlichen Wünschen, dem Gottesstolze und allem Ahnen des „*Ichs*" von Gott. Sie versteht dies deshalb so vortrefflich und so zuverlässig, weil sie in ihren Gesetzen des logischen Denkens zwar vom Willen zur Wahrheit bestimmt ist, jedoch ausschließlich in der Erscheinungswelt erkennen und begreifen kann, über das Wesen der Erscheinung aber zwangsläufig irrt, da sie zwangsläufig in den Formen der Erscheinung denkt und alles Jenseitige zwangsläufig diesen Formen einordnet.

Der Selbsterhaltungswille hat also eine doppelte Hilfe in dieser Vernunft. Einmal läßt er überall denken, wo es für seine Lebensziele wichtig erscheint, zum anderen hilft aber auch diese Vernunft, ihm durch ihr Mauerwerk des Irrtums über das Göttliche ein Erleben des Göttlichen, das erhaben ist über Lust und Leid, durch alle die von ihr getätigten Mißdeutungen zu erschweren. Ja, die Vernunft hilft auch eifrig irrige, für den Selbsterhaltungswillen etwas unverfänglichere moralische Wertungen selbst aufzustellen oder von der Umwelt als gültig anzunehmen, ein „*Gewissen*" zu schaffen, das für den gottverlassenen Selbsterhaltungswillen und seine Ziele ein möglichst „*sanftes Ruhekissen*" ist. Dadurch ist also eine zwangsläufige Vollkommenheit eines mit Gottahnungen geborenen, im Icherleben freien Menschen auf das sicherste verhütet.

Aber wir sehen, wie dieses „*Ich*" der Menschenseele, welches gar wohl ein von der Umwelt abgeschlossenes, nur durch den eigenen freien Entscheid zu vernichtendes Eigenleben besitzt, dem Bewußtsein selbst zunächst als eine erleidende Seelenkraft gegenübersteht. Ja, es begnügt sich zunächst damit, die Vorgänge im Bewußtsein auf sich beziehen zu können, nur hin und wieder einmal sich seinem Eigenleben hinzugeben und dabei auch die Fähigkeiten des Bewußtseins hierfür zu verwerten. Es selbst kann und sollte in dieser Seele, dank der in ihm erwachenden Gottoffenbarungen das einzige maßgebende, allerwesentlichste zweite Erkenntnisorgan sein, das die nur die Erscheinungswelt begreifende Vernunft als das Erkenntnisorgan für das Wesen der Schöpfung sinnvoll ergänzt. Gerade weil dieses „*Ich*" göttliche Wesenszüge ahnt, sollte es aber nicht nur das Organ der Seele sein, das Gotterkenntnis gibt, sondern auch alles außer- und innerseelische Ge-

schehen wertet! Ein Schöpfer der Werte des Lebens, ein Schöpfer der Moral, ein Schöpfer eines unantastbaren Gewissens sollte dieses *„Ich“* sein und wird es auch in manchen Menschenseelen. Aber wie verhält es sich zunächst?

Nun, sinnvoll für die Möglichkeit einer Unvollkommenheit, sinnvoll für die Erhaltung einer freien Wahl in der Menschenseele, verhält es sich erst erleidend und überläßt es der eigenen Vernunft oder der anderer Menschen, also einer Fähigkeit, die auf dem Gebiete des Göttlichen unfähig ist, für alle göttlichen Wünsche – vor allem für den Wunsch zum Guten – Werte zu schaffen, also ein Gewissen aufzustellen. Es ist dies ein mehr oder minder stark irrendes, das Wesen des Gutseins, die Erhabenheit über Lohn und Strafe, die Unerläßlichkeit der Freiheit gründlich verkennendes Gewissen! Ja, auch für die übrigen göttlichen Wünsche duldet es solche Fehlwertungen.

Hiermit ist nun Wichtiges erreicht. Denn in diesem kausalgesetzlich geordneten Bewußtsein tritt das Lustempfinden nach einer Antwort auf Umwelteindrücke nicht etwa auf, wenn diese Antwort wirklich im Einklange mit den göttlichen Wünschen stand, nein, es tritt auf, wenn sie im Einklang war mit den selbstgeschaffenen oder von anderen Menschen gelehrten Wertungen der Vernunft, also mit dem zur Zeit im Bewußtsein herrschenden Gewissen. Damit aber bleibt die Erfüllung göttlicher Wünsche im *„Ich“* der Menschenseele möglich, denn sie bleibt erhaben über Lustgier und Leidangst, erfüllt sie also nicht, um etwaige Gewissensqualen zu verhüten, die so viele Religionen der Völker irrig als gesetzliche Folge schlimmer Taten ansehen! Tatsächlich werden ja die schlimmsten Verbrechen bei stumpfestem Gewissen, also in der Seele der gottfernsten Menschen, ohne die geringsten Gewissensqualen vollbracht.

Was hier von diesem göttlichen Wunsche gesagt wurde, gilt, wie wir wissen, auch gegenüber allen anderen göttlichen Wünschen. Ja, die Vernunft begibt sich auch überdies noch daran, über Gottes Wesen zu grübeln, und ersinnt Wahn über Wahn, obwohl doch in der Menschenseele eine Fähigkeit lebt, das *„Ich“*, das hierüber Weisheit schenken könnte, wenn es das Göttliche in sich erstarken läßt. Wie sehr zudem diese Vernunft bei solchem Denken über Gott in allen Unvollkommenen auch noch den Wünschen des Selbsterhaltungswillens Rechnung trägt und wie jammervoll zu allen Zeiten die meisten ihrer Gottlehren ausfielen und hierdurch ungewollt die sicherste Hilfe der Mehrung aller Gottleugner wurden, das wissen wir zur Genüge.

So sehen wir in der Menschenseele das seltsame, aber für die Erreichbar-

keit des Schöpfungszieles sinnvolle Gesetz, daß das in feinem Eigenleben spontane, göttliche frei *„Ich"* – das dank seines Gottahnens als einzige Fähigkeit der Seele Gotterkenntnis gewinnen und unantastbare Werte über die göttlichen Wünsche schaffen kann – zunächst in seinem undeutlichen, unklaren Gottahnen all seine Befugnisse der Vernunft überläßt. Diese ist zwar eine wahrhaft göttliche Fähigkeit auf dem Gebiet der Erkenntnis der Erscheinungswelt und ihrer Gesetze, doch auf diesem Gebiet wird sie immer nur mehr oder minder versagen und in gröbere oder feinere Irrtümer verlocken. Dadurch aber erhält sie die Menschen ganz unbekümmert um den Wert oder Unwert ihres Handelns bei gutem Gewissen, wenn immer sie mit ihren eigenen Vernunftwertungen nicht im Widerspruch stehen.

Dank solcher Tatsachen ist das Wunder Wirklichkeit, daß das wunderbare Können des *„Ichs"* der Menschenseele, göttliche Wünsche und Wesenszüge zu ahnen und dies Ahnen im Erleben und Erfüllen derselben bis zum Gotterkennen zu klären, dennoch die Freiheit der Wahl für oder wider Gott in der Menschenseele erhalten sieht und nur seltene Menschen durch restlose Hingabe an das Göttliche und Ichentfaltung dauernden Gotteinklang in ihrer Seele verwirklichen.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1980 20. Jahr

Inhalts-Übersicht

Was ist der Mensch?

Von Hans Kopp

Der Mensch denkt in Vergleichen, indem sein Erkennen von etwas schon Bekanntem ausgeht.

Es gibt aber auch ein Erkennen ohne diese Beziehung; dies nennt man Intuition, Erleben, absolute Gewißheit.

Es gibt also ein Urteilen durch Vergleichen mit anderen Vernunfturteilen u n d ein Urteilen intuitiver Art, wobei die so gewonnenen Erkenntnisse wieder zum Vergleichen herangezogen werden können.

Wenn wir der Frage nachgehen, was der Mensch ist, dann suchen wir ihm vergleichbare Erscheinungen, die allerdings meist deutlich machen. was er n i c h t ist.

So hat etwa die Evolutionstheorie des vorigen Jahrhunderts die körperliche Ähnlichkeit des Menschen mit dem Tier herausgestellt und den Menschen als tierischen Organismus aufgefaßt, der noch zusätzlich eine höhere Intelligenz und besondere seelische Eigenschaften besitzt.

Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß der Mensch sich nicht nur psychisch vom Tier unterscheidet, sondern auch biologisch. Bekannt sind die Forschungen von Portmann und Gehlen. Der Mensch stammt nicht vom Affen ab; es sind sogar die Menschenaffen geologisch viel jünger als die Menschen.

Im übrigen gibt die naturwissenschaftliche Auskunft über den Menschen nie eine vollständige Antwort auf die Frage, was der Mensch ist.

Und so hat schon Kant die Wissenschaft vom Menschen in zwei große Gebiete getrennt: in die physiologische Anthropologie, „was die Natur aus dem Menschen macht“, und die pragmatische Anthro-

pologie, „was der Mensch, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll“ („Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ 1798).

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, die umfangreichen Werke, die zu allen Zeiten unserer Frage gewidmet wurden, zu durchfliegen, sondern wir beschränken uns auf die Antwort, die Mathilde Ludendorff auf die Frage gibt, was der Mensch aus sich machen kann und was er soll.

Der Mensch, gemessen an der Vollendung des Schöpfungszieles

Nach Mathilde Ludendorffs Werk „Schöpfungsgeschichte“ durchzieht die Schöpfung ein Wille zur Gottesbewußtheit. Ausgedrückt ist das schon im ersten Satz dieses Werkes: „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit.“

Es ist hier nicht unser Anliegen, diesen Satz zu erläutern, doch muß darauf hingewiesen werden, daß er n i c h t bedeutet, ein persönlicher Gott sehnte sich nach Bewußtheit oder daß das Gotterleben des Menschen, der damit das Schöpfungsziel vollendet, das Bewußtsein eines Gottes ist. Über Gott selbst ist nichts auszusagen, so also auch nichts darüber, daß Gott ein Bewußtsein hat oder keines. („Schöpfungsgeschichte“ Ausg. 1954 S. 144 Anm.)

Die Vollendung des Schöpfungszieles spielt sich durchaus in der Erscheinung ab, und sie wird erreicht oder auch nicht erreicht in der Erscheinung Mensch, also in einem von Zellen und Organen abhängigen Bewußtsein.

Im Menschen soll sich also das Schöpfungsziel vollenden, und so muß „die Menschwerdung das Ziel der Schöpfung“ sein („Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung“ 1960 S. 19).

Eine solche Aussage klingt aber in diesem Bereich zu zwingend, denn es entsteht der Eindruck, mit jedem Menschen sei rein entwicklungsmäßig die Vollendung der Schöpfung gesichert. Das vollendete Ziel ist jedoch kein biologisches – wenn auch biologisch bedingtes –: nämlich die Bewußtheit Gottes.

Mathilde Ludendorff sagt deshalb:

„Nach der Menschwerdung, nach der Erfüllung des Schöpfungszieles, aber segnet flüchtige göttliche Erleuchtung nur noch dann und wann das Ich einer Menschenseele im reichsten Maße.“ (ebd. S. 18)

Wir müssen also unsere Antwort auf die Frage „Was ist der Mensch?“ dahingehend einschränken, daß der Mensch nur die Vorgabe zur Vollendung des Gottesbewußtseins ist. Ohne den Menschen keine Vollendung des Schöpfungszieles, aber auch keine Notwendigkeit dieser Vollendung durch den Menschen! Jeder zwingende Ursachenzusammenhang wäre eine Hinderung der Verwirklichung der Gottesbewußtheit; denn sie kann nur in schöpferischer Freiheit werden.

Mathilde Ludendorff legt deshalb auch den Standpunkt fest, von dem aus wir die Frage „Was ist der Mensch?“ auf diesem Gebiet – dem Gebiet des Erkennens durch Intuition – anzugehen haben:

„Gottes Wesen ist also der Standort unserer Betrachtung geworden und wird es nun bleiben, wenn wir auf die Menschengeschlechter des bewohnbaren Sternes blicken. Sie sollen trotz der Erhabenheit Gottes über die Schöpfung und trotz seiner Vollkommenheit das Wunder in sich erleben und aus eigener Kraft vollenden, sich aus der notwendigen eingeborenen Unvollkommenheit zu befreien und ein Hüter, ja ein Schöpfer des einzigen Gottesbewußtseins im Diesseits und Jenseits dieses gewaltigen Weltalls zu werden!“ (S. 22)

Der Mensch, ein Hüter und Schöpfer des einzigen Gottesbewußtseins im Diesseits und Jenseits

Die Philosophin zeigt nun drei Fähigkeiten des Menschen, welche dieses sein Amt verwirklichen helfen:

„Dieses Weltall . . . besitzt seit dem Werden des Menschen ein Auge, das – zwar allerdings nur begrenzt – dieses Weltall wahrnehmen kann, . . .

eine Vernunft, die die wahre Beschaffenheit der Erscheinungen dieses Weltalls erforschen und die Gesetze seiner Kräftewirkungen erkennen kann, . . .

eine Erkenntniskraft, die den Urquell, die das schöpferische Wesen all dieser Erscheinungen zunächst ahnen und dann dank ihrer Entfaltung erkennen und in einzelnen Wesenszügen selbst bewußt erleben kann.“ (S. 24)

Der Mensch ist also Auge, Vernunft und Gott ahnendes Ich in diesem Weltall, oder vielmehr: er *kann* es sein.

Nachdem so die dreifache Fähigkeit des Menschen dargestellt wurde,

beschäftigt sich die Philosophin eingehend mit jener Stätte im Menschen, in der dem ersten Satz der „Schöpfungsgeschichte" Genüge getan werden kann:

„Es ist das Jenseitsgut der Seele, das sie das Ich zu nennen gewohnt ist. Dem Raum ist es nur insoweit eingeordnet, als der Mensch selbst und Lebkraft seiner Zellen Voraussetzung dafür ist, daß der Empfänger dieser Gottgeschenke erwacht und seine Wachheit bis zur Stunde des Todes währt." (S. 50)

Es wird uns klar, daß unsere Frage „Was ist der Mensch?" sich einzuengen hat auf die Frage: *Was kann der Mensch?*

Dem Menschen ist freigestellt, was er ist:

„Nun aber wird ein helles Licht gerade auf diese herrliche, der Menschenseele selbst anvertraute Vollendung fallen. Dann erst dürfen wir klar erkennen, daß Gottes Erhabenheit durch das Amt der Menschenseele: Atemzug Gottes in ihrem vergänglichen Leben zu werden, nicht bedroht ist." (S. 111)

Eine Bewußtheit Gottes, die sich von selbst als Endziel der stufenweisen Entwicklung der Erscheinung einstellte, widerspräche der Erhabenheit Gottes und würde somit nicht verwirklicht werden.

Es ist aber nicht so, daß dem Menschen nicht manche Hilfe gegeben wäre, dies Ziel zu verwirklichen. Er hat Fähigkeiten hierfür mitbekommen, deren Nutzung allerdings seiner Freiheit anheimgestellt ist.

„Ja, diese Vollendung selbst ist durch eine angeborene Fähigkeit aller Menschen: das spontane Eigenleben des Ichs, schon zuverlässig gesichert." (S. 139)

Neben dem spontanen Eigenleben des Ichs ist weitere Hilfe ein – wie Mathilde Ludendorff sagt – *„ergreifendes Heimweh nach dem Jenseits":*

„Das Ich der Menschenseele begnügte sich aber nicht mit dem Bezeugen der Wahrheit, daß es ein Jenseits der Erscheinungswelt gibt. Es zeigt auch ein ergreifendes Heimweh nach diesem Jenseits als nach der Heimat, aus der es stammt. Ergreifend nenne ich dieses Heimweh, weil es auch noch in all den Menschen auftauchen kann, welche die Wege der Gottferne beschreiten." (S. 270)

Unsere Frage hat sich also umgewandelt in: Was k a n n der Mensch sein? und zur Antwort: Vollender der Schöpfung. Denn nicht

alle Menschen sind hier gleich, jeder wählt selbst, was er sein kann, und so ist für die gesamte Menschheit die Antwort gegeben.

Mathilde Ludendorff mißt sie an der höchsten Möglichkeit, die der einzelne erreichen kann, vor der er aber auch versagen, ja ihr feindlich entgegenstehen kann.

Dann aber zerflattert unsere Frage im Unwichtigen, wenn wir auch nicht daran vorbeigehen können, erschaudernd festzustellen, was der Mensch auch sein kann.

Mathilde Ludendorff verschließt nicht die Augen vor dieser stets möglichen anderen Seite des menschlichen Könnens, und so schließt das hier herangezogene Werk mit dem Satz:

„Wenn die Menschengeschlechter auf diesem bewohnbaren Stern sich alle völlig von Gott gelöst haben, so wird dieses Licht, das von dem Vollendeten ausgeht, erst in der Stunde seines Todes erlöschen, so wie es einstmals zum ersten Male aufleuchtete, als der erste Mensch auf diesem gleichen Stern das Schöpfungsziel in sich vollendete."

Der Mensch, gemessen an seiner Pflicht

Wenn uns die Frage „Was ist der Mensch in Hinblick auf die Vollendung des Schöpfungszieles," zu der Einsicht brachte, daß hier Freiheit herrscht und es höchstens erforschbar bleibt: „Was kann der Mensch?", so gilt auf dem gesamten Gebiet der Vielfalt des Lebens und Zusammenlebens der Menschen die Frage: *„Was soll der Mensch?"*.

Mit diesen beiden Fragen, „was kann" und „was soll der Mensch?" ist abgesteckt, was den Menschen überhaupt bewegen wird, wenn er über sich nachdenkt; denn alles andere – naturgegebene – Dasein steht ihm als Schicksal gegenüber, auf das er mit seinem moralischen Können und sittlichen Sollen zu antworten hat.

Dies ist das Wesentliche des Menschen, und es unterscheidet ihn von allen anderen Lebewesen und Erscheinungen, so daß jede Überlegung, was der Mensch ist, sich nur um Freiheit und Pflicht zu drehen hat.

Nachdem wir schon durchdacht haben, was der Mensch kann, gemessen an der Vollendung des Schöpfungszieles, möge uns nun deutlich werden an einigen Beispielen, was er s o l l als einzelner und als Teil einer Gemeinschaft.

Das Sittengesetz stellt den Menschen in einer Lage dar, die er in einer Gemeinschaft einnimmt. Was soll er als Armer oder Reicher, als Volksangehöriger, als Sippen- und Familienmitglied, als Arbeitender und Ruhender, als geistig und körperlich Tätiger, als Erzieher und Lehrer, als Staatsdiener und Soldat, als Arbeitgeber und -nehmer, als einzelner unter einzelnen usw. tun oder nicht tun?

Bekannt ist Mathilde Ludendorffs Versfassung zu diesen Fragen in ihrem grundlegenden Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“:

„So schaffe durch Hände Arbeit das nackte Dasein
dir und den Kindern, den Sippen, dem Volke.“

Es gehört also zu den Pflichten des Menschen, sich selbst, seiner Familie und seinem Volk durch Arbeit das Dasein zu sichern. Wer dies vernachlässigt, macht sich schuldig. Es bleibt allerdings eine Sache der eigenen Einschätzung, was unter „das nackte Dasein“ verstanden wird. Wer jedoch durch unablässiges Arbeiten Reichtümer und Erfolge anhäufen will, die weit über die Forderung des Daseins hinausgehen, der verletzt auch die Daseinspflicht. Aber auch jener widerspricht dem Sittengesetz, der im gesicherten Besitz und Reichtum aufwächst und diesen Zustand nur zum eigenen Genuß verwendet. Gerade der Reiche hat Pflichten und Verantwortung.

Mathilde Ludendorff sagt von diesen Begünstigten:

„Nicht nur dem Volke, nein, ‚allen lebendigen Seelen‘ sollen sie Jenseitswünsche erfüllen, ein weltumfassenderer Dienst an den göttlichen Wünschen wird von ihnen erhofft! Wenn wir nun bedenken, daß hierunter vor allem die Früchte einer von Wahlkraft geleiteten, aus Mitleid geborenen Hilfsbereitschaft, ferner die Erfüllung des Willens zum Wahren, zum Guten und endlich die Wahrung der Menschenwürde durch Schutz des göttlichen Stolzes, also vor allem der Schutz der Freiheit der Menschen einbegriffen sind, so können wir an sich schon kaum den Reichtum dessen überschauen, was alles den Menschen, denen es vergönnt ist, über das nackte Dasein hinaus noch wirken zu können, an reichster Möglichkeit bleibt, wenn sie den ‚Jenseitswünschen Erfüllung verschaffen!“ („Vom wahren Leben“, Philosophische Essays 1972 S. 105)

Die Philosophin wendet sich damit auch gegen den gerade in jüngster Zeit aufgeflammten Irrwahn, jeder Besitzende sei „ein Ver-

brecher an der Menschheit“ und Besitzlosigkeit, ja Gleichgültigkeit gegen Daseinserhaltung sei von vornherein ein sittliches Gütezeichen.

Über die Pflichten der Einzel- und Familienerhaltung ist der einzelne noch an die Pflichten der Volkserhaltung gebunden.

„Des Volkes Leben hat göttlichen Sinn. Seine Erhaltung ist sittliche Aufgabe des einzelnen Volkskindes, weil dies Volk einzigartig, einmalig und unersetzlich durch andere Völker in der Eigenart seines Gotterlebens und Kulturgestaltens ist und nur sein Sein auch das Werden einzelner Träger der Gottesbewußtheit von der gleichen Erbeigenart in alle Zukunft ermöglicht.“ („Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ Ausg. 1955 S. 314)

„Nur solange das Volk besteht und in Freiheit lebt, ist es auch für kommende Geschlechter noch möglich, das Gottesbewußtsein in der Einzigartigkeit dieses Volkes zu erleben.“ (ebd. S. 320)

Die Verletzung dieser Pflicht kann allerdings nicht durch Strafgesetze geahndet werden, wohl aber müßte durch Strafgesetz die Aufforderung zu dieser Verletzung getroffen werden, wie also jeder Anreiz zur Kinderlosigkeit, zur Rassenmischung, zur Aufgabe der Volkseigenart, wie es zielgerichtete Gruppen unserer „freiheitlichen“ westlichen Welt gerade am deutschen Volk versuchen.

Aber auch eine Befürwortung wahlloser Menschenvermehrung ist sittenwidrig. (s. „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ 1973 S. 245)

Gerade auf diesem Gebiet darf nur ein Mindestmaß an Zwang des Staates die sittengesetzlichen Pflichten zum Bewußtsein bringen.

Sittengesetzlich umgrenzen kann man auch das Sollen des Erziehers.

Ob er als Hüter des Kindes, als Wächter am Tore seines Kinderparadieses, als Zuchtmeister des Willens, als Wegweiser zum Wissen oder als Bildhauer der Urteilskraft auftritt, immer muß er sich der Grenzen und des Umkreises seiner sittlichen Verpflichtung bewußt bleiben.

Selbst am Beispiel des Bildhauers der Urteilskraft kann man dies aufzeigen (s. „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ S. 355 ff). Hier wird das Sondergut des menschlichen Bewußtseins: die Vernunft, angesprochen und entfaltet.

Welch unwürdige und unnütze Zielsetzung gibt sich hier mancher Erzieher und manche Erziehungsbehörde!

Da ist einmal die Überlastung des Gedächtnisses der Kinder und Studierenden, dies besonders bei Prüfungen, die fast durchwegs auf Gedächtnisleistungen bestehen. Mathilde Ludendorff spricht von Gedächtnisverblödung durch den Anreiz guter Noten und Prüfungsergebnisse. Der wirklich begabte Schüler wird es immer ablehnen, wahllos alles „auswendig" zu lernen, was die Schule verlangt. Seine Denkfähigkeit und Urteilskraft wehrt sich gegen wahllose Stoffzufuhr. Alles, was ihm nur vorgedacht wird zum Nachdenken, ist ihm zuwider. Die Schule, besonders die höhere, betreibt aber durchwegs dieses Vordenken und läßt das Selberfinden von Urteilen und Lösungen vermissen. Bei dem heute so starken Zulauf zu höheren Schulen ist dies nicht verwunderlich: die Schüler (deren Eltern!) wollen nur das Abschlußzeugnis, der Lehrstoff selbst bewegt sie kaum.

„Fast zaudert man, das angerichtete Unheil in Worte zu fassen in einer Zeit, da durch Schulzwang die Eltern genötigt sind, die Kinder der Schädigung von früher Kindheit ab auszusetzen, ohne auf die Auswahl des Lernstoffes und auf die Weise des Unterrichtes den geringsten Einfluß ausüben zu können."

Es *„wird das eigene Denken und Urteilen kaum je in der Schule verlangt, das Eingelernte durch Abfragen immer wieder hervorgeholt und verwertet. Der Lehrer, der gezwungen ist, die Durchschnittsleistung der Klasse zu erreichen, kann sich auch kaum anders verhalten. Erst hierdurch sieht sich die Denk- und Urteilskraft des Kindes in einer sehr traurigen Verfassung, die häufig das ganze Leben hindurch weiter andauert. Sie ist in der ähnlichen Lage wie ein Hausherr, der mehr und mehr fremde Einquartierung bekommt."*

„Die herrschenden unseligen Wertungen verlocken nun die Menschen, tunlichst in der Schädigung ihrer Vernunft noch fortzufahren, wenn ihre Schul- oder Hochschulausbildung vorüber ist." (aaO, S. 348, 349, 351)

Was Mathilde Ludendorff aus ihren Erfahrungen anschaulich mitteilt, das wird heute noch durch die Inhalte verstärkt, die unsere Schule vermittelt. Nicht nur die schon wieder im Abbau befindliche Mengenlehre und die nach westlichen Vorbildern bemühte Mathematisierung von Denkvorgängen sind Verfehlungen gegen die Urteilskraft des Kindes, sondern mehr noch ist es das sittenwidrige Verhalten der Erzieher, die unbesehen alles lehren, was an Geschichts-

lügen üblich ist, und die ängstlich hinhorchen, ob ihr Unterricht auch an höherer Stelle – die wieder von autoritären Mächten beaufsichtigt wird – Anklang findet.

Wenn Mathilde Ludendorff noch besonders die Schädigung der Urteilskraft durch sog. Glaubensinhalte der Religionen erwähnt, so kann man heute getrost die gleiche Schädigung durch die „Glaubensinhalte" der internationalen Meinungsmacher dem zur Seite stellen. Man kann bei ihnen besonders gut die Lähmung der Urteilskraft der meisten Menschen beobachten, denn beim leisesten Windwechsel dieser öffentlichen Mache drehen sich auch die völlig Urteilslosen mit.

Unsere Frage „Was ist der Mensch" in ihrer sittengesetzlichen Gestalt als: „Was soll der Mensch?" hat zu einer recht mißlichen Antwort geführt. Der Mensch soll zur eigenen Urteilsfähigkeit erzogen werden – und was ist in aller Welt zu sehen: von Kindesbeinen an wird er zur Urteilsunfähigkeit angehalten, und so entsteht jene Menschheit, die man „Pöbel" oder „Mob" nennt, zwei Fremdwörter, die recht gut wiedergeben, was sie meinen: nämlich eine leichtbewegliche (mobile) Volksmenge (Popularisation).

Und so endet unsere in kleiner Auswahl durchgeführte Befragung „Was soll der Mensch?" wieder in die erste Frage „Was kann der Mensch?" Das Sittengesetz mündet in die Moral des Lebens; denn das Sollen ist zwar festzustellen und zu befehlen, aber die Durchführung eines sittengesetzlichen Sollens setzt Entschlußkraft und Mut des einzelnen voraus.

„Forderung der Arbeitsleistung, Forderung sittlichen Erwerbs und sittlicher Verwertung des Besitzes, Forderung der Verteidigung von Leben und Freiheit des Volkes bei Feindangriff, das alles hat sich der Grundlage einzufügen" (Essays S. 108), auf der der Mensch das aufbauen kann, was ihn zum Vollender des Schöpfungszieles machen kann.

Können und Sollen sind nicht zu trennen, und so sagt Mathilde Ludendorff in ihrem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens":

„Dein Gott will nur dein Sein
und will sich in dir und in anderen erleben;
zu diesem Sein und Erleben allein
sei fleißig und tüchtig die Hand!" (Ausg. 1973 S. 68)

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1985 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Unvollkommenheit und das Bewußtsein

Zum 108. Geburtstag Mathilde Ludendorffs / Von Hans Kopp

Man kann sich die biblische Schöpfungsgeschichte dahingehend zuschneidern, daß man sagt: Solange die ersten Menschen (Adam und Eva) nicht Gut und Böse unterscheiden konnten, also noch gar nicht die Fähigkeit des Menschen hatten, waren sie ähnlich wie das Tier vollkommen. Dieses urteilt nämlich auch nicht sittlich oder moralisch, sondern instinktsicher und ist — so wie es ist — vollkommen. Erst als Adam und Eva Bewußtsein von Gut und Böse hatten — vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten! —, war ihnen das geschenkt, was man Ichbewußtsein nennt, sie sahen sich selbst und beurteilten das, was sie taten. Daß im A. T. diese ganze Erkenntnis daran bewußt wird, daß sie sich als nackt sahen, verschiebt allerdings diese Bewußtheit allein aufs sexuelle Gebiet, was wohl eher bezeichnend für die Erfinder der Geschichte ist als für das Wesen der Bewußtheit.

Wenn man von der Anschaulichkeit der Geschichte abstrahiert, dann muß man zugeben, daß hier Bewußtwerdung und Sündigenkönnen die Neuerwerbung des Menschen sind.

Nun ist Sünde nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit Unvollkommenheit, denn sie ist ja etwas Abnehmbares, aber wie die Geschichte erzählt wird, kann man wohl den Makel, der am Menschen auftaucht, als Ursache seiner Bewußtwerdung auffassen, oder auch umgekehrt schließen, daß Unvollkommenheit ein Ergebnis der Bewußtwerdung ist.

Eine Frage drängt sich da gleich auf: Wenn Unvollkommenheit und Bewußtsein so aufeinander angewiesen sind, wie steht es dann mit der Vollkommenheit? Setzt sie Bewußtlosigkeit voraus, so daß der Vollkommene wieder ohne Ichbewußtsein ist wie das Tier?

Offenbar sind in der Schöpfungsgeschichte der Bibel doch erhebliche Denkfehler, und sie spricht dem Menschen die Möglichkeit der Vollkommenheit ab.

Der erste Fehler der Bibel ist, daß sie bewußtes Erkennen — die „*Erkenntnis*" — von vorneherein als etwas Böses ansieht, wo doch Erkennen durchaus wertneutral und Wesensmerkmal des Menschen ist. Daß sich an diesen Fehler nun alles weitere — Unmündigkeit des Men-Menschen, Glaubensführung als Ausweg usw. — anschließen, soll hier nicht näher betrachtet werden.

Uns geht es darum, zu unterscheiden, ob bei Mathilde Ludendorff auch diese Ursache-Folge-Verbindung von Unvollkommenheit und Bewußtsein zu finden ist, d. h. wie Philosophie und Psychologie dazu stehen. Es wäre zu klären: Hängen Unvollkommenheit und Bewußtsein zusammen, und wenn das der Fall ist, wo liegt die Priorität, was ist zuerst da, und das Bewirkende des andern. Die Bibel hat sich um eine Antwort herumgedrückt und es dem Teufel überlassen, den ersten Schritt des Menschen zu veranlassen.

Unvollkommenheit und Bewußtsein im Werk Mathilde Ludendorffs

Wenn Mathilde Ludendorff ihre *„Schöpfungsgeschichte"* in dem Satz einbeschließt: *„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit"*, so muß uns auf dem Weg zu dieser Bewußtheit Unvollkommenheit des Menschen und das Wesen seines Bewußtseins begegnen.

Sie sagt über den Beginn des Menschen:

„Wir sehen: zu unerhörten, in der Schöpfung nirgends sonst verwirklichten Graden der Gottverlassenheit, aber auch zu ungeahntem Grade der Gotterfülltheit wird uns die Menschenschöpfung führen. Wir fangen auch an zu begreifen, warum wir unter den Menschen unzählige Einzelwesen finden müssen, welche uns wesensfremder sind als die ersten noch nicht einmal ‚lebenden' Einzelwesen, ja wesensfremder als die ganze seiende, nichtbewußte Lebewelt der Pflanzen und Tiere, in denen Gott nur als Selbsterhaltungswille wohnt.

Wie konnte diese furchtbare Verkümmerung der Seele Voraussetzung der Wunscherfüllung Gottes und somit gottgewollt sein? Wir wissen, daß alle Religionen und Philosophien aus ihren Widersprüchen und Scheindeutungen nirgends einen Weg zur Klarheit leuchten sahen, und nur flachem Denken wurden ihre Lehren eine Lösung. Warum der Mensch unvollkommen geboren sein muß, das konnten sie ohne die Einsicht, daß Gott außerhalb des Weltalls kein Bewußtsein hat und die Gottesbewußtheit in der Erscheinungswelt das Schöpfungsziel ist, nicht erkennen. (Anm.: Bewußtsein ist auf einige Fähigkeiten, die selbst wiederum in ihrem Können begrenzt sind, beschränkt. Dem vollkommenen, über alle Grenzen erhabenen Gott kann also ein Bewußtsein nicht zugesprochen werden.) Und so trösten sie sich mit mythischen Entstehungssagen dieser gewollten Unvollkommenheit, aus welcher, wie sie meinen, der außerhalb der Schöpfung bewußte Gott nun dem Menschen selbst hilft . . .

An seine — dieses Irrtums — Stelle tritt die schlichte Klarheit des göttlichen Wollens. Der Mensch soll und muß als Träger des e i n - z i g e n Gottesbewußtseins in Unvollkommenheit geboren werden und sich selbst Vollkommenheit ebensowohl schaffen wie auch in Unvollkommenheit verharren, wie endlich sich vom Göttlichen endgültig lossagen können. Wäre diese Voraussetzung nicht erfüllt, so wäre er durch seine Geburt gezwungen, Gott bewußt zu erleben, ein Zustand, der dies ja seinem Wesen nach freiwillige Erleben unmöglich macht." (*„Schöpfungsgeschichte"*, Ausg. 1954, S. 144 f.)

Wenn die *„Schöpfungsgeschichte"* hier sowohl mythische Deutungen der menschlichen Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit ablehnt und die Unvollkommenheit des Menschen als Voraussetzung seines bewußten Entscheides der eigenen Seelengestaltung erkennt, so ist hier vor allem jenes Bewußtsein angesprochen, das Mathilde Ludendorff Überbewußtsein nennt.

Wie steht es aber um das Bewußtsein der Erscheinung? Wie kann es in Beziehung zur Unvollkommenheit gebracht werden?

In *„Des Menschen Seele"* wird das menschliche Bewußtsein beschrieben:

„Das Bewußtsein, geworden aus göttlicher Vollkommenheit, birgt nicht die Mängel, die die Menschen ihm andichten. Es birgt keine einzige Fähigkeit, die nicht ebensowohl zum Erlöser werden kann wie zum Verführer." (ebd. Ausg. 1982, S. 172)

Dieses Bewußtsein als Schöpfungstatsache äußert sich in zwei Erkenntnisorganen: Wahrnehmung und Denken. Die Empfindung löst darauf Antworten aus: Fühlen und Wollen.

Dieser Bau des Bewußtseins ist eine Erscheinungstatsache (eine ontologische), die mit moralischen und ethischen Beurteilungen vorerst nichts zu tun hat. Wir bewegen uns ganz im Gebiet der Selbsterhaltung, die das Ich bewußt überwacht.

Das Bewußtsein des Menschen ist wie *„ein Auge, das — zwar allerdings begrenzt — dieses Weltall wahrnehmen kann"*, seine Gesetze erkennen und als Überbewußtsein des gottahnenden Ichs das Wesen des Weltalls erlebt.(s. *„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung"* 1960, S. 23 ff.)

Für das mögliche Gottesbewußtsein des Menschen ist seine angeborene Unvollkommenheit somit eine V o r a u s e t z u n g, weil da-

durch sein freier Entschluß zu diesem Bewußtsein gesichert ist, aber das Gottesbewußtsein ist keine zwingende Folge der Unvollkommenheit, denn es ist eine ursachlose Tat des Ichs schlechthin.

Für das Bewußtsein der Erscheinung, eine Fähigkeit der Vernunft des Menschen, spielt die Frage der Unvollkommenheit keine Rolle, auf keinen Fall die moralische Unvollkommenheit. Dieses Bewußtsein ist ein Geschenk der Schöpfung, während das Gotterleben des Überbewußtseins sich der Mensch selbst schenken kann.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 22 23. 11. 1987 27. Jahr

Inhaltsübersicht

Was ist das Böse?

Von Heidrun Beißwenger

Diese Frage werden die Menschen zunächst subjektiv für sich und daher recht verschieden beantworten. Böse ist für viele, was ihnen persönlich widrig entgegensteht: ihr Wohlbefinden beeinträchtigt, ihnen das Leben schwer macht, ihr Glück bedroht, ihre Ruhe stört, Erstrebtes zunichte macht, Vorteile verdirbt, sie hinters Licht führt.

Wer über sich hinaus und gerecht denkt, wird, wenn Gleiches Andern angetan wird, dies selbstverständlich auch für böse ansehen. *„Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem Andern zu.“* Diese Forderung ist Grundlage der Rechtsprechung. Böse sind daher auch Mord und Diebstahl und als dessen Höchstform der Angriffskrieg.

Aber hier scheiden sich die Geister bereits. Viele Menschen relativieren: Der Zweck heiligt die Mittel. Mit Krieg wurden schließlich Islam, Christentum und Marxismus ausgebreitet, der rechte Glaube jeweils, und für ihn zog man in den *„Heiligen Krieg“*, tötete und nahm Menschen und Völkern ihr Eigentum – Eigentum nicht nur materieller, sondern vor allem ideeller Art, indem man ihnen ihre Werte umwertete, sie lehrte zu verdammen, was ihnen bis dahin heilig gewesen war.

Ist solches Handeln nun böse oder nicht?

Je nach Ideologie-Lager, in dem sich die Menschen befinden, werden sie die Frage im Einzelfall subjektiv bejahen oder verneinen. Wir erleben dieses unterschiedliche Bewerten seit Kriegsende in hohem Maße selbst mit. KZ in Deutschland waren einzigartige verbrecherische Einrichtungen. Bomben auf die deutschen Städte dienten dagegen der Vernichtung der falschen Ideologie. Überfälle auf Heiden nennen Christen z. B. psychologische Schocks, die notwendig waren, vom Irrglauben zu befreien. Heiden aber war diese Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten Grund, sich bis zum letzten Blutstropfen erbittert zur Wehr zu setzen. Ebenso *„befreite“* die *„ruhmreiche Sowjetarmee“* uns Deutsche vom Hitlerfaschismus und Militarismus, während deutsche Frauen als Betroffene noch heute Schwierigkeiten haben, die Schrecken dieser *„Befreiung“* in Worte zu fassen.

Mit Subjektivität kommen wir also der Frage nach dem Wesen des Bösen nicht auf den Grund.

In seiner Einladung zu dieser Tagung[1]) formulierte Prof. Haverbeck noch die Vorstellung von einer *„eigenen Wesenheit“* des Bösen, wie sie

in Goethes Faust dargestellt ist *„die den Menschen verwirrt und zu verführen trachtet. Damit erhebt sich auch die Frage“*, führt Prof. Haverbeck weiter aus, *„wie eine solche Wesenheit mit der göttlichen Allmacht und Güte zu vereinbaren ist.“*

Mit dieser letzten Fragestellung sind wir auf den Grundfehler hingewiesen, der Religionen mit ihren Gott- und Teufelsvorstellungen entstehen ließ:

Die Vernunft wurde angewandt zur Beantwortung der Frage nach Gott – dem Guten – und nach dem Bösen.

Erst Immanuel Kant schaffte hier Ordnung, indem er die Denkkraft des Menschen, die Vernunft, einer Kritik unterzog. Er zeigte, daß die Vernunft zur Erkenntnis der Dinge fähig ist, nicht aber zur Erkenntnis ihres Wesens.

Die Dinge erscheinen unseren Sinnen in räumlicher Ausdehnung und Begrenztheit, haben in der Zeit einen Anfang und ein Ende, sind also auch zeitlich begrenzt. Und sie sind verursacht und wirken sich aus. Sie unterstehen ausnahmsloser Gesetzmäßigkeit. Nur in diesen 3 Formen – Raum, Zeit und Ursächlichkeit – erscheinen uns die Dinge und kann sich die Vernunft eine Vorstellung von ihnen machen.

Das Gute und das Böse aber sind keine Dinge. Sie haben keine Ausdehnung, unterliegen keiner Gesetzmäßigkeit und sind mit der Vernunftlogik nicht zu fassen. Wenn sich die Menschen im Laufe ihrer Geistesgeschichte von ihnen doch Vorstellungen gemacht haben, so sind dies Übergriffe ihrer Vernunft auf das Wesen der Welt, für das die Vernunft blind ist. Sie kann nicht anders, als zu räumlichen und zeitlichen Vorstellung zu kommen, zu Bildern von Dingen. Sie verdinglicht Wesenhaftes, zerrt es ins Materielle, ins räumlich und zeitlich Begrenzte und Bedingte, wird ihm also in keiner Weise gerecht und kann hier nur Irrtum hervorbringen.

Bilder vom Guten und vom Bösen in Form von handelnden Personen sind also Irrtum. Das Böse ist kein räumlich und zeitlich erscheinender Mephisto, der von außen auf die Menschen einwirkt. Und das Gute ist kein Gott in Gestalt eines allmächtigen, allwissenden, allgütigen Übermenschen. Naturgewalten sind keine Strafen oder unerforschlichen Wege einer allgewaltigen überirdischen Machtperson, sind

1) Herbstsymposion des Collegium Humanum in Vlotho über *„Das Böse und seine mögliche Überwindung“*

nicht böse, sondern schlicht die Wirkungen von Ursachen, die nicht nach Menschenschicksalen fragen können.

Dennoch sind beide – das Gute und das Böse. Um ihrer innezuwerden, haben wir Menschen eine zweite Erkenntniskraft, die als solche von Mathilde Ludendorff entdeckt worden ist. Was die Welt der Erscheinungen beseelt, was sie hervorbringt und erhält, das Wesen des Weltalls und der einzelnen Dinge, die Seelen der Lebewesen, das erkennen wir, wenn wir uns in es hineinversetzen. Dies ist ein intuitives Erkennen und ganz anders geartet als das Vernunftdenken: ein unvermittelt einsetzendes klares inneres Schauen unseres Ichs.

Da aber das Wesen der Dinge gestaltlos ist und nur mit Hilfe der Dinge auf ihnen erscheint, ist es so viel schwerer zu beschreiben als die Dinge selbst. Wir können die Gestalt eines Menschen genau beschreiben, aber sein Wesen mit Worten nur andeuten. Wer es nicht selbst erlebt hat, dem ist es kaum wiederzugeben.

Halten wir also fest:

- Selbst muß jeder die Erfahrung mit dem Wesen der Dinge machen.
- Das Ich erlebt und erkennt es.
- Es hat keine Gestalt. Daher kann die Vernunft es nicht erkennen. Sagt sie doch etwas darüber aus, kann sie nicht anders, als ihm Gestalt und Ursächlichkeit anzudichten, erzeugt also Irrtum. Da sie für das Wesen der Dinge blind ist, kann sie darüber nur spekulieren, nicht aber es erkennen.

Damit ist die Frage nach dem Bösen in Gestalt des leibhaftigen Teufels, der von außen auf die Menschen einwirkt, verneint und erledigt.

Was ist aber dann das Böse?

Diese Frage ist leicht zu beantworten für Menschen, die die Schöpfung als ein Ganzes betrachten, in der die Individuen pflanzlicher oder tierischer Art samt den Menschen eine Einheit bilden.

Im Laufe der Entwicklungsgeschichte gelangten die Lebewesen zu immer hellerem Bewußtsein. Die Menschen mit ihrem Großhirn können im Laufe ihres Eigenlebens diesen Schöpfungsvorgang noch vollenden. Sie können sich nach eigenem Wunsch in ihrem Bewußtsein mit der Vorstellungskraft der Vernunft dem Weltall der Erscheinungen weiter erschließen, sich immer größere Räume und Zeiten immer tiefer bewußt machen, und sie können die intuitive Erkenntniskraft ihres Ichs

immer weiter entfalten und damit immer reicher des Wesens des Weltalls inne werden.

Kant sah die Welt als eine Einheit an und erkannte mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ den Menschen als Bewußtsein des Weltalls der Erscheinungen. Mathilde Ludendorff sah noch tiefer; sie erkannte den Menschen als mögliches Bewußtsein des Wesens des Weltalls, des Göttlichen.

Dieses Bewußtsein seiner selbst hat das Göttliche von Anfang der Schöpfung an erstrebt, und dieser Wunsch ist bis heute wach: Das sehen wir an uns Tagungsteilnehmer/innen. Solche Menschen wie wir zeigen sehr deutlich den Wunsch nach Erkenntnis des Göttlichen, auch wenn wir hier das Böse zu erkennen trachten.

Wenn nun das Schöpfungsziel des Göttlichen die Erkenntnis seiner selbst ist und die Schöpfung in ihrem Werden von Anfang an bis auf den heutigen Tag so erfolgreich in der Erreichung dieses Zieles war und immer wieder ist dadurch, daß Einzelmenschen sich immer wieder dem Göttlichen erschließen und es erkennen, so finden wir diese gelungene Schöpfung gut, ja vollkommen. Was ihrem Sinn, nämlich Erkenntnis Gottes, dient, ist gut. Ohne die Schöpfung, ohne das Weltall der Erscheinungen, ist aber das Erkennen ihres Wesens, Gottes, nicht möglich. Denn wie schon gesagt: Es ist auf den Erscheinungen ablesbar, jedenfalls für die, die Augen haben zu sehen, und das heißt: die ihre Wahrnehmungskraft und Aufmerksamkeit auf das Göttliche richten. Und das Lebewesen Mensch mit seinem Großhirn ist als funktionierende Erscheinung Voraussetzung zum Erkennen. Ohne Erscheinung ist also Bewußtheit nicht möglich. Daher heißt es in der *„Schöpfungsgeschichte“* Mathilde Ludendorffs: *„Am Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit. – Bewußtheit aber bedingt Erscheinung, und so war der Wille Gottes, in Erscheinung zu treten.“*

Von daher ergibt sich ganz klar: Was der Sinnerfüllung der Schöpfung, nämlich Gotterkenntnis, entgegensteht, ist böse.

Da ohne die Schöpfung selbst Gotterkenntnis nicht möglich ist, ist es böse, ihr nachhaltigen Schaden zuzufügen. Da jeder Mensch ein mögliches Gottesbewußtsein ist, ist es böse, seinem Leib und seiner Seele Schaden zuzufügen. Zur Selbsterhaltung muß zwar jedes Einzelwesen nach dem Leben anderer Einzelwesen trachten. Wenn sich dies aber wirklich auf das Lebensnotwendige beschränkt, ist die Schöpfung als Ganzes nicht gefährdet, im Gegenteil, ihrer Erhaltung dient das

biologische Gleichgewicht zwischen den Fressern und Gefressen-Werdenden.

Der Mensch als mögliches Gottesbewußtsein hat über die leibliche Selbsterhaltung hinaus kulturelle und wissenschaftliche Bedürfnisse. Zur Gestaltung von Kultur und zur Erforschung der Wahrheit sind Eingriffe in die Natur ebenfalls unvermeidbar. Hier aber das Maß zu wahren, ist eine schwierige moralische Anforderung, die die Menschen immer wieder an sich selbst stellen sollten.

Die Entnahme des Lebensnotwendigen ist als amoralisch zu bezeichnen. Das Lebensnotwendige setzt eine deutliche Grenze. Und eine deutliche Grenze setzt die Erkenntnis, daß die Schöpfung mit ihren Einzelwesen notwendige Voraussetzung für das Ziel Gottes ist, seiner selbst bewußt werden zu können:

Böse sind daher auch Einschränkungen, die Menschen anderen Lebewesen zumuten, um selbst bequem, sicher, kostengünstig und stets mehr als ausreichend von ihnen leben zu können. Ich denke an die Umweltbelastungen, die Tieren und Pflanzen die Lebendsgrundlagen zerstören, ich denke vor allem auch an die Sklaverei und Folter der Massentierhaltung und der Tierversuche. Sklaverei und Folter für Menschen aber ist das Schlimmste, was Menschen aus Nützlichkeitserwägungen und Bosheit heraus Anderen antun, denn der Mensch mit seinem Bewußtsein, seinem Gedächtnis und seiner Fähigkeit, auf zukünftiges Geschehen zu schließen, leidet am stärksten und nachhaltigsten und muß die größten Ängste durchstehen.

Keinem Lebewesen, auch nicht dem Menschen, ist es gleichgültig, wenn ihm seine Selbsterhaltung und sein Freiraum gefährdet wird. Der Selbsterhaltungswille läßt jedes Lebewesen sich um sein Leben ängstigen und für seine Daseinserhaltung kämpfen:

Von unseren unterbewußten Vorfahren haben wir z.B. die Reflexe geerbt. Automatisch, wie von unsichtbarer Hand sicher gelenkt, reagieren wir auf bestimmte bedrohliche Reize. Vor allem das Wichtigste, unseren Kopf, und da besonders die Augen, schützen wir, ohne es bewußt zu wollen. Ebenso sorgen unsere Zellen und Organe in vollkommener Weise für unsere Selbsterhaltung, wenn ihnen dafür die Vorbedingungen nur einigermaßen gewährt werden, ja selbst starke Beeinträchtigungen suchen sie stets wieder auszugleichen und zu überwinden.

Von unseren unterbewußten Vorfahren haben wir die Angst, die

Fluchtbewegung, den Haß gegen den Lebensbedroher geerbt, der uns ungeahnte Abwehrkraft entfalten läßt.

Neu aber für uns Menschen ist der Freiheitsanspruch, die Menschenwürde. Wer hier die Grenzen unserer Persönlichkeit überschreitet, den empfinden wir für unser Ich als Eindringling und Bedroher unseres uns zustehenden persönlichen Freiraums.

Manche Menschen sind Dickhäuter. Sie spüren so leicht keine solche Beeinträchtigung. Andere wieder sind selbst hochempfindlich und reagieren verstimmt auf den Angriff auf ihr Ich, in Ermangelung aber der Erkenntnis und Achtung der Menschenwürde tappen sie bei Anderen wie Elefanten im Porzellanladen herum und wundern sich über die Scherben, die sie hinterlassen. Ist dies böse?

Nach meiner Definition, daß es böse sei, die Schöpfung und ihre Lebewesen über das lebensnotwendige Mindestmaß hinaus zu beeinträchtigen, ist dies böse, auch wenn keine böse Absicht vorgelegen haben mag. Dennoch ist die Auswirkung solchen Handelns ein Angriff auf das Ich anderer und somit beeinträchtigend und böse. Sie verdirbt die Stimmung. Wer will so einem Trampel Freund sein? Menschen, die der Schöpfung und den Seelenfähigkeiten der Einzelwesen aufgeschlossen sind, beantworten das Wahrgenommene nur zu gern mit Liebe. Und hier, bei einem Menschen, der die Menschenwürde anderer antastet, ist Liebe nicht mehr möglich. Das ist für begeisterungsfähige Menschen der eigentliche Verlust: nicht mehr lieben zu können. Und dann tritt auch die Sorge hinzu: Was kann so ein Eindringling in die Persönlichkeitssphäre an Gemeinschaft, an Harmonie zerstören, an Haß und Feindschaft aufbauen, und wie abstoßend ist überhaupt seine Gottblindheit in dieser herrlichen Schöpfung!

Wie sehr sehnen sich freiheitsbewußte Menschen danach, daß die Menschen insgesamt lernen und einüben mögen, den persönlichen Freiraum der andern zu achten, und wie erfüllt es sie immer wieder mit Ablehnung und Resignation, zu sehen, wie Menschen ihr Gespür für Freiheit verkümmern lassen. Denn angeboren ist ihnen allen *„die Gewißheit, ein Recht auf Freiheit zu haben"*, wie Mathilde Ludendorff das einmal ausgedrückt hat.

Und nun komme ich auf die Besonderheit beim Menschen zu sprechen, mit der niemand, kein Naturwissenschaftler, kein Theologe, kein Philosoph fertig geworden ist außer Mathilde Ludendorff: auf die menschliche Unvollkommenheit und ihre wahre Bedeutung.

Die einen glauben, der Mensch sei in seiner Entwicklung hin zu einem übermenschlichen Zustand noch auf dem Wege. Konrad Lorenz hat da in Anlehnung an Kant, Darwin und wohl auch Nietzsche eine Theorie entwickelt, die aber leicht widerlegt werden kann.

Andere sehen wegen der Unvollkommenheit des Menschen zumindest den Menschen, wenn nicht gar die ganze Schöpfung als mißlungen an. Sie glauben auch nicht an eine Zielgerichtetheit der Entwicklungsgeschichte. Alles sei zufällig so geworden, wie wir es heute vorfinden.

Mathilde Ludendorff ist die Erste, die die menschliche Unvollkommenheit richtig einzuordnen wußte. Sie hat erkannt, daß die Unvollkommenheit des Menschen Voraussetzung für seine Freiheit ist, sich für Gotterkennen oder Gottblindheit zu entscheiden. Sie ist diesem Rätsel auf den Grund gegangen:

Unvollkommen ist beim Menschen nur der Selbsterhaltungswille, und dieser wiederum nur auf der Stufe des Bewußtseins. Auf den unteren Bewußtseinsstufen ist er so vollkommen auf die Selbsterhaltung gerichtet und beschränkt wie bei allen anderen Lebewesen. Im Bewußtsein aber ist der Mensch wie aus der Ganzheit der Schöpfung herausgelöst und alleingelassen. Er kann sogar gegen sich handeln, indem er Schädliches wählt und das rechte Maß verliert.

Darüberhinaus haben wir Menschen ein weitaus besseres Gedächtnis als die wachsten Tiere und können mit unserer Vernunft die Ursachen für erlebte Lust bzw. Unlust ergründen. Nun ist es natürlich unser Bestreben, Unlust nicht wieder erleben zu müssen, sondern stattdessen lieber Erfreuliches. Dafür ist den Lebewesen ja das Empfindungsvermögen für Lust und Unlust gegeben. Lust und Unlust steuern die Befriedigung lebenserhaltender Bedürfnisse und die Abwehr von Gefahren. Wir vernunftbegabten Menschen können vorausschauend Ursachen zur Herbeiführung von Lust und Meidung von Unlust setzen.

So weit – so gut! Nur fragt sich, was uns erfreulich und was unerfreulich erscheint. Und es fragt sich, welche Werte zu opfern wir bereit sind zur Meidung von Leid und zur Häufung von Angenehmen.

Hier scheiden sich die Geister. Und hier besteht die Freiheit der Menschen, daß sie sich für bestimmte Werte entscheiden können. Ganz besonders bei einschneidenden Schicksalsschlägen zeigt sich, welche Wahl wir getroffen, wie wir unseren Charakter gestaltet haben, was wir glauben, mit unserer Menschenwürde vereinbaren zu können. Aber auch im Alltag beweisen wir, was wir vorziehen:

Die einen greifen zur Lüge, töten ihre Gemütskräfte ab, um sich zu retten, ihr vermeintliches Ansehen, ihren Besitzstand, ja sie scheuen sich nicht, andere deswegen zu belasten oder gar zu beseitigen. Dagegen sind andere Menschen beseelt von dem Wunsche, nur Gutes und Schönes in die Welt zu setzen, Häßliches zu vermeiden. Nur dieses Wollen und Handeln können sie mit ihrer Menschenwürde und Selbstachtung vereinbaren. Danach handeln sie, ohne nach Vor- und Nachteilen, den materiellen Gewinnen oder Verlusten zu fragen, die sich daraus ergeben könnten. Ja, solches Zweckdenken ist ihnen zuwider. Sie wollen vor sich selbst bestehen können. Wie andere urteilen, ist zweitrangig. Gutsein gilt ihnen nur dann als wahrhaft gut, wenn es frei von zweckgerichtetem Vorteilsdenken ist. So empfand ja auch Theodor Storm:

„Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andere fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht.“

Innerlich frei oder versklavt zu sein, entscheiden wir selbst. Und frei sein heißt hier, unabhängig zu sein von materiellen Vorteilen, auf sie mit Leichtigkeit verzichten zu können zugunsten der Wahrheit, des Guten, der Menschenliebe, zugunsten des aufrechten Ganges, der inneren Wahrhaftigkeit und Gemüts- und Gefühlstiefe.

Die Seele ist dann frei in allen Bewußtseinsstufen und mit allen ihren Fähigkeiten. Nichts wird eingeengt, im Gegenteil: Alle Gottkräfte entfalten sich. So vollenden sich solche Menschen selbst, sind wiedervereint mit dem Göttlichen, das in der gesamten Schöpfung waltet. Ihr Selbsterhaltungswille im Bewußtsein hat sich zum Unsterblichkeitswillen gewandelt, d.h. zum Willen, teilzuhaben am Ewigen, am Göttlichen.

Entscheiden wir uns für diese Vollentfaltung unserer Gottkräfte und für diese innere Freiheit nicht, sind uns materielle Vorteile und Zwecke wichtiger, ja zum Selbstzweck geworden, werden wir mehr und mehr blind für das Göttliche, und nur zu leicht bringen wir aus Eigennutz Böses hervor.

Merkwürdigerweise geht damit einher, daß wir uns über uns selbst grandios zu täuschen vermögen. Wenn es nicht an sich widerlich wäre, ist es doch amüsant zu sehen, wie zuverlässig die Selbsttäuschung einsetzt: Der andere hat Schuld, die eigene Weste ist weiß! Damit erscheint unser Ansehen vor uns selbst und vor andern gesichert, aus

deren Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden, wir uns fürchten. So kommen die meisten Menschen nicht über einen sehr genügsamen Stand ihrer „*Moral*“ hinaus, nämlich den, daß sie ihr Verhalten oder gar nur den Schein ihres Verhaltens lediglich einer vermeintlichen „*Gesellschaftsmoral*“ anpassen. Eine eigene Moral ist kaum entwickelt. Auch hier also wieder Versklavung an einen Zweck, an die Meinung der Leute, und keine innerseelische Freiheit! Der Leutemeinung wegen wird geheuchelt, werden die Gemütswerte verdrängt, Gefühle falsch gerichtet, wird anderen Übles zugemutet. Solche „*Ehre*“ wird der Menschenwürde vorgezogen, ja, das Gespür für wahre Würde ist schwach geworden oder gar erloschen.

Darüber hinaus gibt es bei manchen Menschen sogar die Lust am Bösen. Sie sind schon weit entartet, daß sie schaden wollen. Uns allen ist zumindest eine Phase in unserem eigenen Leben bewußt, in der wir nicht frei von Häßlichem waren: Neid, Mißgunst, Rachsucht, und anderes Böse regten sich in uns. Oder tun sie es noch?

Mathilde Ludendorff nennt sie die „*Kinder von Haß und Vernunft*“: Der Unlustbereiter wird gehaßt, und die Vernunft denkt sich nun Ursachen für Wirkungen aus, die den Unlustbereiter treffen und schädigen sollen, selbst dann noch, wenn er längst von der Bildfläche verschwunden ist. Damit wird zur erlittenen Unlust unnötig und sinnlos weiteres Leid in die Welt gesetzt. Das ist böse.

Sehr selten mag es vorkommen, daß ein Mensch das Böse will aus Haß gegen das Göttliche und es ausführt, ohne an eigene Vor- oder Nachteile zu denken. Solche Menschen nennt Mathilde Ludendorff „*vollkommene Teufel*“. Sie lassen sich nicht vom unvollkommenen Selbsterhaltungswillen in ihrem Bewußtsein leiten, nicht vom Eigennutz, sondern richten ihr Denken, Fühlen und Handeln unabhängig und zweckfrei gegen das Gute.

Ergebnis dieser Betrachtung ist somit:

- Böse ist, mehr als zur eigenen Selbsterhaltung und zur Gestaltung von Schönem und Gutem und zur Erforschung der Wahrheit notwendig die Schöpfung und ihre Lebewesen zu bedrängen.
- Fähig dazu ist nur der Mensch.
- Der Mensch hat auf der Stufe des Bewußtseins einen töricht wählenden Selbsterhaltungswillen.

(Fortsetzung S. 1041)

- Aus dem Bestreben, Lust zu häufen und Leid zu meiden, kann der Mensch sich seiner Vernunft bedienen, Ursachen für Lustgewinn und Leidmeidung zu ersinnen.
- Ist ihm materieller Lustgewinn und Vermeidung von Ungemach wichtiger als das Gute, Schöne, Wahre, wichtiger als seine Menschenwürde und die Anderer, schadet er Andern und seiner eigenen Seele.
- Das ist böse, denn der Sinn des Weltalls ist Gotterkennen, das mit der Menschwerdung möglich geworden ist, und nicht Lustgewinn auf Kosten Anderer und der Sinnerfüllung.
- Das Böse gebiert sich aus der inneren Abkehr vom Göttlichen zugunsten materieller Vorteile und aus Haß gegen Unlustbereiter gepaart mit Vernunft.
- Das Böse ist die nicht zu vermeiden gewesene Nebenwirkung der menschlichen Freiheit, sich für oder gegen das Göttliche zu entscheiden, der Freiheit, die es überhaupt möglich macht, sich bewußt und aus Liebe dem Göttlichen zuzuwenden, es dann zu erkennen und ihm treu zu bleiben.
- Damit ist die Unvollkommenheit des Menschen als ein Teil der Vollkommenheit der Schöpfung erkannt.
- Diese Erkenntnisse stammen von Mathilde Ludendorff.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23.5.1989 29. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Seelengesetze – Schlüssel zur Geschichte

Von Elsbeth Knuth

Im Jahre 1988 hat unser deutsches Volk wieder einmal eine Fülle von Demutsbezeugungen und Schuldbekenntnissen seiner führenden Politiker hinter sich gebracht. Hüben wie drüben wurden an Mahnmalen Kränze niedergelegt, in Synagogen, Kirchen und bei sonstigen Kundgebungen wurde an die sogenannte *„Reichskristallnacht"* erinnert. Fernsehen, Hörfunk und Presse mahnten bei den Bundesbürgern fast täglich die deutsche Schuld an. Bewältigungsbriefmarken wurden gedruckt. Bundespräsident Richard von Weizsäcker benutzte unter anderem auch das Forum des Deutschen Historikertages, um die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes als einmalig und unvergleichbar hinzustellen. Das deutsche Volk — so Weizsäcker — sei verantwortlich für das, *„was ihm und seinen Nachbarn unter dem Nationalsozialismus widerfuhr"*. Es habe sich *„von Verbrechern führen lassen. Es weiß dies"* — heißt es in seiner Rede weiter — *„gerade auch dort, wo es dies lieber nicht wissen will"*. (DWZ v. 21.10.88)

Dazu schreibt ein Abiturient des Jahrgangs 1944 in einem Leserbrief an die „*Frankfurter Allgemeine Zeitung*“: „*Meine Familie, meine Freunde und Kameraden wußten dies damals nicht. Die Familie unseres Bundespräsidenten hätte es wohl wissen müssen.*“ (21.10.88)

Und in der Tat, als stellvertretender Reichsaußenminister und SS-Brigadegeneral im persönlichen Stab des Reichführers SS wußte der Vater unseres Bundespräsidenten und mit ihm doch wohl seine ganze Familie, was damals die meisten Deutschen nicht wußten und nicht wissen konnten. Wie nur wenige kannte er das Ausmaß der Verbrechen, die sein Sohn heute selbst noch den nachwachsenden Generationen als Verantwortung auf die Seele bürdet.

Einen beschämenden Höhepunkt in den sich unaufhörlich über die Häupter der Bundesbürger ergießenden Bußpredigten bildete der erzwungene Rücktritt des Bundestagspräsidenten Jenninger. Auch er hatte im Bundestag bei seiner Gedenkrede zum 9. November 1938 mit Schuldzuweisungen keineswegs gespart und den als auslösenden Grund geltenden Mord des jungen polnischen Juden Grynspan an einem Mitglied der Deutschen Botschaft in Paris vornehm übergangen. Einleitend hatte er sogar bemerkt, „*was sich heute vor 50 Jahren mitten in Deutschland abspielte, das hatte es seit dem Mittelalter in keinem zivilisierten Land mehr gegeben*“. Aber dem Bundestagspräsidenten war offenbar ein entscheidender Fehler unterlaufen: Er hatte die Wirkung der Bewältigungs- und Demuts-Propaganda unter- und die Urteilsfähigkeit seiner Zuhörer überschätzt; als er nämlich zu erklären versuchte, welchen unleugbaren Erfolgen der Nationalsozialismus seine beeindruckende Wirkung auf das Volk verdankte, da wich er vorübergehend von den gewohnten Selbstanklagen, von jenem seit langem üblichen Trauer- und Betroffenheitsgemurmel ab, das offiziell als Aufarbeitung der Vergangenheit gilt, das von den meisten Deutschen aber ganz anders empfunden und von vielen hinter der vorgehaltenen Hand — je nach Mundart — auch anders bezeichnet wird.

In diesem Mißverhältnis zwischen dem offiziell Verkündeten und dem von den meisten Deutschen Empfundenen zeigt sich schon eine der Folgen dauernder Berieselung und Einreden; nämlich Heuchelei, Unehrlichkeit sowie ein sich allmählich aufstauender Zorn, eine immer wieder unterdrückte Verbitterung, deren Entladung das Gegenteil des Beabsichtigten heraufzubeschwören droht. Das Deutsche Volk bedauert zutiefst, was da — angeblich in seinem Namen — geschehen ist. Es hat nach Kräften versucht, geschehenes Unrecht wiedergutzumachen, aber es braucht

nicht unaufhörlich auf dieses dunkle Kapitel in seiner Geschichte hingewiesen zu werden.

In seiner Rede bemerkte Jenninger, im Rückblick werde deutlich, „*daß zwischen 1933 und 1938 tatsächlich eine Revolution in Deutschland stattfand — eine Revolution, in der sich der Rechtsstaat in einen Unrechts- und Verbrechensstaat verwandelte, in ein Instrument zur Zerstörung genau der rechtlichen und ethischen Normen und Fundamente, um deren Erhaltung und Verteidigung es dem Staat — seinem Begriffe nach — eigentlich gehen sollte.*

Am Ende dieser Revolution war die NS-Herrschaft entscheidend gefestigt und im Rechtsbewußtsein der Menschen weit mehr vernichtet worden, als es nach außen erkennbar sein mochte." (FAZ v. 11.11.88)

Mit diesen Worten hatte Jenninger die Lage zwar gut gekennzeichnet, aber war dies eine einmalige und unvergleichliche Erscheinung in der Geschichte der Völker? Galt nicht das Gleiche auch für die Zeit der in diesem Jahr so sehr bejubelten Französischen Revolution und für die alljährlich gefeierte Russische Revolution? Für urteilsfähige, unvoreingenommene Politiker hätten sich hier sogleich Parallelen angeboten; denn auch in diesen beiden wie in vielen anderen Fällen wurde das Rechtsbewußtsein systematisch zerstört, hatte die Rechtsprechung der jeweiligen Ideologie zu folgen.

Während aber der Französischen wie der Russischen Revolution das große Elend folgte, sah es nach der Machtergreifung Hitlers zunächst ganz anders aus. Jenninger kennzeichnete die Lage der Deutschen während des nationalsozialistischen Regimes daher sehr treffend, wenn er sagte:

„*Für das Schicksal der deutschen und der europäischen Juden noch verhängnisvoller als die Untaten und Verbrechen Hitlers waren vielleicht seine Erfolge. Die Jahre von 1933 und 1938 sind selbst aus der distanzierten Rückschau und in Kenntnis des Folgenden noch heute ein Faszinosum insofern, als es in der Geschichte kaum eine Parallele zu dem politischen Triumphzug Hitlers während jener ersten Jahre gibt.*

Wiedereingliederung der Saar, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, massive Aufrüstung, Abschluß des deutschbritischen Flottenabkommens, Besetzung des Rheinlands, Olympische Sommerspiele in Berlin, ‚Anschluß' Österreichs und ‚Großdeutsches Reich' und schließlich, nur wenige Wochen vor den Novemberpogromen, Münchener Abkommen, Zerstückelung der Tschechoslowakei — der Versailler Vertrag war wirklich nur

noch ein Fetzen Papier und das Deutsche Reich mit einem Mal die Hegemonialmacht des alten Kontinents.

Für die Deutschen, die die Weimarer Republik überwiegend als eine Abfolge außenpolitischer Demütigungen empfunden hatten, mußte dies alles wie ein Wunder erscheinen. Und nicht genug damit: aus Massenarbeitslosigkeit war Vollbeschäftigung, aus Massenelend so etwas wie Wohlstand für breiteste Schichten geworden. Statt Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit herrschten Optimismus und Selbstvertrauen. Machte nicht Hitler wahr, was Wilhelm II. nur versprochen hatte, nämlich die Deutschen herrlichen Zeiten entgegenzuführen? War er nicht wirklich von der Vorsehung auserwählt, ein Führer, wie er einem Volk nur einmal in tausend Jahren geschenkt wird?"

Schon während dieser Ausführungen entstand Unruhe im Bundestag. So etwas war man nicht gewöhnt. Das hörte sich ja fast nach Verständnis, ja sogar nach Entschuldigung des deutschen Volkes an, und die durfte es nicht geben. Immerhin blieb man zunächst noch im Saal, als Jenninger im weiteren Verlauf seiner Rede sagte:

„Und noch eines darf nicht übersehen werden: alle die staunenerregenden Erfolge Hitlers waren insgesamt und jeder für sich eine nachträgliche Ohrfeige für das Weimarer System. Und Weimar war ja nicht nur gleichbedeutend mit außenpolitischer Schwäche, mit Parteiengezänk und Regierungswechseln, mit wirtschaftlichem Elend, mit Chaos, Straßenschlachten und politischer Unordnung im weitesten Sinne, sondern Weimar war auch ein Synonym für Demokratie und Parlamentarismus, für Gewaltenteilung und Bürgerrechte, für Presse- und Versammlungsfreiheit und schließlich auch für ein Höchstmaß jüdischer Emanzipation und Assimilation."

Trotz offenkundigen Unbehagens nahmen die Abgeordneten des Deutschen Bundestages diese Ausführungen noch aufmerksam zur Kenntnis. Ganz und gar unerträglich wurde aber das Verbleiben vielen Vertretern der SPD und allen Grünen, als Jenninger die damalige Einstellung der Bevölkerung — nicht nur der Deutschen — gegenüber den Juden wiederzugeben suchte.

„Und was die Juden anging: hatten sie sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemaßt, die ihnen nicht zukam? Mußten sie nicht endlich einmal Einschränkungen in Kauf nehmen? Hatten sie es nicht vielleicht sogar verdient, in ihre Schranken gewiesen zu werden? Und vor allem: entsprach die Propaganda — abgesehen von wilden, nicht ernst zu nehmen-

den Übertreibungen — nicht doch in wesentlichen Punkten eigenen Mutmaßungen und Überzeugungen?“

Diese rethorischen Fragen, mit denen Jenninger die seinerzeit in vielen Ländern herrschende Stimmung kennzeichnete, wurden zum großen Staunen des Redners dahingehend mißverstanden, als identifizierte er sich mit ihnen. Unter Ausrufen der Empörung verließen viele Zuhörer den Raum. Sie konnten daher nicht mehr vernehmen, wie der Bundestagspräsident mit tiefer innerer Bewegung einen Augenzeugen zitierte, der ein im Jahre 1942 von ihm beobachtetes Judenmassaker schilderte. So erschütternd und unglaublich sich dieser Bericht auch für einen normalen Menschen anhörte, so zweifellos authentisch ist der anschließend von Jenninger zitierte Auszug aus einer Rede des Reichsführers SS zur Rechtfertigung der beabsichtigten Judenausrottung. In ihr spricht Himmler die am Morden beteiligten Männer mit ähnlicher Begründung frei, wie einst die Kirche die Ankläger und Folterknechte der Inquisition, die Mörder der Batholomäusnacht oder — im Zweiten Weltkrieg — die Verursacher der von Rom abgesegneten grauenhaften Ustascha-Massaker an hunderttausend orthodoxen Serben. Der Unterschied bestand nur darin, daß im ersten Fall mißbräuchlich der notwendige Schutz des Volkes als Vorwand und Rechtfertigung dienen mußte, im anderen die Rettung des vermeintlich wahren Glaubens.

Parallelen bietet die Geschichte der Völker also in Hülle und Fülle. Die Machtergreifung Hitlers kam wahrscheinlich einer kommunistischen Revolution zuvor. An die Stelle des Rassenwahns wäre der Klassenwahn getreten. Er hätte — wie wir heute wissen — nicht weniger Opfer gefordert und eine nicht geringere Unfreiheit gebracht.

Als Hitler am 1. September 1939 den Einmarsch in Polen befahl, erklärten England und Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg. Als die sowjetische Armee einige Tage später von Osten her in Polen einmarschierte, nahmen diese Mächte das widerspruchslos hin, ja, Churchill und Roosevelt belohnten Stalin nach Kriegsende noch mit der bedingungslosen Herrschaft über Polen, für dessen Freiheit sie angeblich in den Krieg gezogen waren.

Heute, da die Polen 50 Jahre nach Kriegsende endlich ein wenig freier reden dürfen, scheuen sich polnische Gewerkschaftler im Gegensatz zu manchen deutschen Möchte-gern-Historikern nicht, die Verbrechen Stalins ohne jede Einschränkung neben die Hitlers zu stellen. Damit ziehen sie ganz selbstverständlich jene notwendigen Parallelen, ohne die eine

Einordnung alles Geschehens und ein Verständnis der Geschichte einfach nicht möglich sind. Wer aus der Geschichte lernen will, der muß erkennen, daß gewisse Abläufe sich immer wiederholen, wenn auch in anderem Gewande, daß es im Menschen als dem Beweger der Geschichte also etwas geben muß, was sich über die Zeiten hinweg gleich geblieben und auch allen Völkern gemeinsam ist.

Wer ist nun dieses Gemeinsame? Vor allem aber — um auf die besondere Lage unseres Volkes einzugehen — weshalb konnte alles, was in Geschichte und Gegenwart an Massenmord, an Greueln und Völkervernichtung geschah und noch heute geschieht, derart hinter dem Schicksal des europäischen Judentums während der zwölf Jahre des Nationalsozialismus zurücktreten?

Beim Versuch, diese Frage aus der philosophischen Sicht Mathilde Ludendorffs zu beantworten, stoßen wir zunächst auf jenes wichtige Merkmal, das neben dem Bewußtsein den Menschen vom Tier unterscheidet: auf seine angeborene Unvollkommenheit. Alle über das Maß der notwendigen Selbsterhaltung hinausreichenden, oft so grauenhaften Untaten sind nur infolge dieser Unvollkommenheit möglich. Allerdings gilt das auch für die gleichfalls über die Selbsterhaltung hinausgehenden Taten der Menschenliebe, der Barmherzigkeit, für das Erfüllen der Wünsche zum Wahren, Guten und Schönen, für den nur dem Menschen erreichbaren zeitweiligen oder dauernden Gotteinklang.

Solche Taten werden von der Geschichtsschreibung nur selten vermerkt. Erwähnt werden sie allenfalls, wenn sie besonders herausragen, oder — oft aus propagandistischen Gründen — besonders hochgespielt werden, wie beispielsweise in unserer Zeit das Wirken der Mutter Theresa. Sonst dagegen fallen sie kaum ins Auge, weil sie meist im stillen und uneigennützig geschehen. Je mehr sie sich dem Einklang mit dem Göttlichen nähern, um so weniger Aufhebens wünscht sich der Handelnde.

Wie in allen Kriegen gab es auch im Zweiten Weltkrieg manch offenkundiges und gebührend gewürdigtes, aber auch viel stilles Heldentum, gab es Tapferkeit, Kameradschaft und Güte, gab es die nie versiegende Mutterliebe, Freundschaft und Minne. Im sich steigernden Abwehrkampf — mag er von Hitler leichtfertig begonnen oder von außen erzwungen worden sein — entstand im Volk ein verstärktes Gefühl der Zusammengehörigkeit. Jeder bangte und sorgte sich um seine Lieben. Täglich trafen Nachrichten über gefallene oder verwundete Angehörige ein. Aus zerbombten Städten mußten die Menschen in andere Gebiete des

Reiches fliehen. In all den Wirren und bei täglich zunehmender Schwierigkeit zur Beschaffung des Lebensnotwendigsten nahm die Judenfrage in den Gedanken der Menschen bei weitem nicht den Raum ein, der ihr heute zugemessen wird. Es muß sich also im Bewußtsein des Menschen seither etwas geändert haben.

Wie wir schon sahen, bietet das gleiche Merkmal — nämlich die Unvollkommenheit — dem Ich des Menschen sowohl die Möglichkeit, Gotteinklang zu erreichen, in Gottferne oder Gottfeindschaft abzusinken oder in Unvollkommenheit zu verharren. Nun kann seine Gefährdung bis zu einem gewissen Grade durch geeignete Erziehung abgemildert werden, und zwar soweit, daß der Bestand des einzelnen wie des Volkes gewahrt bleibt. Das wurde zu allen Zeiten mit mehr oder minder großem Erfolg versucht. Dabei waren zwei Eigenschaften des Menschen bedeutsam und hilfreich: Seine Lernfähigkeit und seine Wiederholungsbereitschaft.

Schon das unterbewußte Tier erlernt von seinen Eltern über seine angeborenen Instinkte hinaus gewisse Selbsterhaltungsreflexe. Wieviel mehr ist der heranwachsende Mensch, dessen Bewußtsein diese Instinkte nicht mehr besitzt, auf das Erlernen bestimmter Handlungen und Verhaltensweisen angewiesen. Er muß manche von ihnen sogar derart sicher beherrschen, daß er sie gewohnheitsmäßig, ohne Bewußtseinsbegleitung ausführt, also ohne vorher nachzudenken, da andernfalls sein Bewußtsein überlastet würde. Diese Handlungen vollziehen sich dann wie Instinkte.

Die Lernfähigkeit für solche oft lebensrettenden und gemeinschaftssichernden Handlungen, die nicht zuletzt auch ein gewisses kulturelles Niveau festigen, ist erfahrungsgemäß in Kindheit und Jugend am größten. Dabei hilft dem Kinde seine noch besonders starke Wiederholungsbereitschaft und Nachahmungsfreude. Vorbild und Belehrung durch den erfahrenen Erwachsenen, aber auch oft durch Gleichaltrige, haben dabei auf das Kind vor Ausführung einer Tat mehr Einfluß als der eigene Wille. Dieser Umstand erhöht zwar die Wirkung der Erziehung, kann aber auch in einem Sinne verwendet werden, der keineswegs nur der Selbst- und Volkserhaltung dient oder der Gewinnung guter Umgangsformen; vielmehr können Lernfähigkeit und Wiederholungsbereitschaft, gepaart mit der erhöhten Beeinflußbarkeit vor der Tat auch ausgenutzt werden, um den jungen Menschen in Abhängigkeit zu bringen, ihn gefügig, im äußersten Falle sogar zu einem willenlosen Werkzeug in der Hand skrupelloser Erzieher zu machen.

Wir sehen also auch hier wieder, daß die gleichen seelischen Merkmale sich in den Händen eines verantwortungsbewußten Erziehers zum Segen für den Einzelnen und die Gemeinschaft des Volkes auswirken, in den Händen skrupelloser Machtgieriger aber auch zum Verderben des einzelnen und zum Volkstod führen können, in jedem Fall aber zum Verlust der Freiheit. Solche Umkehrwirkung ist nicht etwa — wie häufig irrtümlich angenommen wird — ein Mangel der Schöpfung. Ebenso wie das Licht den Schatten bedingt, kann auch hier die gleiche Anlage naturnotwendig zum Guten wie zum Bösen führen. Dabei liegt wieder die Wirkung des Bösen offen vor aller Augen, während beispielsweise die Erfolge einer guten Erziehung meist wie selbstverständlich hingenommen werden. Nur in einer Zeit verbreiteter Zügellosigkeit fallen sie angenehm auf.

Wir wissen heute durch das Werk Mathilde Ludendorffs, daß der Sinn des Menschenlebens im selbstgeschaffenen Gotteinklang liegt. Aber auch die Schöpfer der großen Mythen lassen die Menschwerdung damit beginnen, daß der Mensch sich seiner selbst bewußt wird, daß sein Ich erwacht, daß ein Ahnen des göttlichen Wesens aller Dinge seine Seele erleuchtet, daß er erkennt, was Gut und Böse ist.

Dieses erste Erleben des Göttlichen war spontan, ursachlos, erhaben über jeden Zweck. Mit ihm war in der Seele des Menschen ein unangreifbares Reich der Freiheit entstanden. War es aber ein spontanes, freies Eigenleben, so konnte es nicht aufgezwungen, nicht erlernt, ja nicht einmal vom Menschen absichtlich herbeigeführt werden. Es lag außerhalb der notwendigen Grenzen der Selbst- und Arterhaltung, verletzte diese aber nie, da ja das Dasein des Menschen Voraussetzung dieses göttlichen Erlebens ist. Gerade die Gottnahen waren daher zu allen Zeiten besonders befähigt, bei der Gestaltung des Sittengesetzes mitzuwirken und zu beachten, daß es dem einzelnen größtmögliche Freiheit beließe innerhalb eines Mindestmaßes an Grenzen.

Nun gibt es neben dem Ich, das eine Blume entzückt bewundert, in des Menschen Seele noch eine andere Erkenntniskraft, die unbedingt wissen möchte, wie die Blüte aufgebaut ist, wieviele Blätter sie besitzt, aus welchem Keim sie wächst und was man tun muß, um sie zu vermehren. Diese Wißbegier kann durchaus zweckerhaben sein und damit der Seele den göttlichen Wunsch zum Wahren erfüllen, so wie es ja auch beim Nachdenken über den Sinn des Lebens geschieht.

Wenn jedoch — um bei unserem Beispiel zu bleiben — die Vernunft klären will, warum wir eine Blüte als schön empfinden, so muß sie

zwangsläufig irren, weil unser Schönheitserleben vom Ich ausgeht und mit der Vernunft nicht erfaßt werden kann. Trotzdem ist solches Zergliedern eines spontanen Erlebens immer wieder versucht worden. Da heißt es wohl, eine Blüte erschiene uns schön wegen ihrer leuchtenden Farbe, wegen der regelmäßigen Anordnung ihrer Blätter, wegen ihrer Symmetrie und was der Behauptungen mehr sind.

Aber auch eine winterliche Schwarzweiß-Landschaft, die nur die dunklen Silhouetten der keineswegs symmetrischen Bäume zeigt, empfinden wir als schön. Mit Entzücken sehen wir das Licht die kahlen Äste durchfluten, nehmen aufatmend den sich uns nun bietenden freien Ausblick wahr, der uns ebenso begeistert wie im Sommer das grüne, undurchdringliche, geheimnisvolle Blätterdach. Und wenn etwa ein begnadeter Maler solch eine karge Winterlandschaft zu einem Kunstwerk gestaltet, dann erkennen wir erst recht ihre Schönheit und sind tief berührt.

Genau wie die Vernunft hier scheitern muß, wenn sie nicht die Gesetzmäßigkeit der Erscheinungswelt, sondern das für jeden Menschen besondere Erleben erforschen und einordnen will, genau so scheiterten die Menschen von jeher, wenn sie das Wesen aller Erscheinung, den göttlichen Willen zur Bewußtheit, mithilfe der Vernunft in Raum, Zeit und Ursächlichkeit einzuordnen versuchten.

Begnügten sich die Schöpfer der großen Mythen noch mit Gleichnissen, so fanden sich schon bald Denker, die hinter den Naturgewalten und dem Schicksal eine oder mehrere Personen vermuteten. In ihrer Fantasie schufen sie sich nach dem eigenen vergrößerten Bilde kraftvolle Göttergestalten oder einen einzigen allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen Weltherrscher, von dessen Existenz sie auch andere zu überzeugen vermochten. In dem Wunsch, das Gemeinschaftsleben in dem von ihnen als notwendig erachteten Sinne zu ordnen, schrieben sie diesen Göttern oder diesem Allmächtigen ein lohnendes und strafendes Wächteramt zu, so wie noch heute Eltern ihren Kindern aus erzieherischen Gründen wohl sagen: Auch wenn ihr allein seid, dürft ihr dieses oder jenes nicht tun; denn der liebe Gott sieht alles.

Schon bald merkten die Schöpfer der Religionen und später deren Verkünder, die Priester, daß sie mit der Verbreitung ihrer Vorstellungen

---

Nichts ist stärkender als ein siegreicher Kampf gegen Irrtum und Wahn.
Leopold v. Ranke

und durch deren ständige Wiederholung innerhalb bestimmter Riten und Kultübungen Macht über die Menschen gewinnen konnten. Soweit es sich um Volksreligionen handelte, verwerteten sie diese Macht zur Schaffung und Festigung angeblich von Gott verkündeter Gesetze, die tatsächlich oft dem Volk einen gewissen Halt boten.

Nun gibt es in des Menschen Seele von Jugend an den natürlichen Wunsch, in Erscheinung zu treten, etwas zu gelten, etwas zu leisten. Diesem Wunsch verdankt die Menschheit eine Fülle von großartigen Taten und Werken, einen immer mehr sich anreichernden Wissens-, Erfahrungs- und Kulturschatz, sowie manches durch maßvolle Macht geordnete und blühende Gemeinwesen.

Auch dieser Wunsch kann allerdings in sein Gegenteil umschlagen, nämlich in Machthunger, Herrschsucht und Gewaltgier, deren Ausübung unvollkommenen oder bösen Menschen Befriedigung verschafft. Solchem möglichen seelischen Abstieg entging auch ein Teil der Priester nicht, zumal ihre Macht über die Seelen der Gläubigen wie jede Macht eine gefährliche Verlockung in sich barg. Waren die Priester ihrem Volke sehr stark verbunden, so weiteten sie ihren persönlichen Machthunger auf das gesamte Volk aus. Sie wollten es anderen Völkern überlegen sehen. Es sollte diese beherrschen. So entstand der Auserwähltheitsglaube.

Nun ließen sich benachbarte Völker natürlich nicht kampflos unterwerfen. Auch sie hatten ja ihr Selbstwertgefühl, ihren Freiheitswillen. Zudem bewirkt die noch nicht verschüttete Volksseele natürlicherweise eine gewisse Höherschätzung des eigenen gegenüber den jeweils benachbarten Völkern. Möglicherweise war auch anderswo eine ähnliche religiöse Entwicklung zum Auserwähltheitswahn vor sich gegangen, da ja die Seelengesetze für alle Menschen gelten.

Gelang es aber den sich auserwählt Dünkenden, ein benachbartes Volk zu unterwerfen, diesem den eigenen Glauben aufzunötigen und es dann gleichfalls zum Kampf für den neuerworbenen Glauben einzusetzen, so war aus der ursprünglichen Volksreligion eine der Weltreligionen entstanden.

Bei der Verbreitung dieser Religionen ging es nun nicht mehr einfach um den Kampf zur Selbst- und Volkserhaltung, der von jeher seine Rechtfertigung in sich trägt, sondern oft genug um das Auslöschen ganzer Stämme und Völker aus mit Glaubensgründen getarnter Gewaltgier. Zuweilen regte sich aber gerade bei den edelsten und tapfersten Kämpfern das Gottahnen in Form eines gewissen Unbehagens, wenn ihnen das Hin-

morden unschuldiger und hilfloser Menschen zugemutet wurde, insbesondere, falls es sich um Mütter und Kinder handelte. Dieses Gefühl mußte beschwichtigt werden.

Hierzu verhalf den Priestern nicht zuletzt ihr Einfluß auf die Gesetzgebung, da sie sich zumeist mit den Mächtigen des Staates verbündet hatten oder diese sogar beherrschten. Mithilfe entsprechender Gesetze oder Glaubensvorschriften sowie durch ständig wiederholte Einreden gelang es ihnen, die Härte im Kampf gegen die Ungläubigen, ja sogar die scheußlichsten Grausamkeiten gegen Wehrlose als gut und rechtens hinzustellen, geschahen sie doch *„im Namen Gottes“* oder der jeweiligen Götter. So brachten sie das Gottahnen zum Schweigen und beruhigten jene Instanz im Bewußtsein des Menschen, die wir *„das Gewissen“* nennen.

Über das Gewissen hält der Volksmund viele Sprüche bereit. Angeblich ist es die *„Stimme Gottes“*, quält die Verbrecher und läßt ihnen keine Ruhe, wogegen *„ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhekissen“* sei. Das letztere muß man in der Tat bejahen; denn seit Jahrtausenden haben sich Menschen nach der Verübung scheußlichster Verbrechen seelenruhig schlafen gelegt, stand ihr Gewissen doch im Einklang mit den jeweils herrschenden Gesetzen und ihrem Glauben.

Das Gewissen ist nämlich nichts anderes als ein Maßstab, den der Mensch sich selbst geschaffen hat, um von dem oft höchst unbequemen Gottahnen — im übertragenen Sinne die wirkliche Stimme Gottes — nicht behelligt zu werden. Diese Möglichkeit, sich durch das Gewissen abzuschirmen, muß es geben; denn wäre das mahnende Gottahnen so stark, daß es den Menschen vor jedem Bösen bewahrte, so wäre seine Freiheit ja wieder aufgehoben. Wie sehr das Gewissen durch die Gesetze und die veröffentlichte Meinung beeinflußt werden kann, ja, wie es sich dadurch sogar ständig wandelt, dafür gibt es zahlreiche Beispiele.

Bekanntlich stellt die katholische Kirche nicht nur die Abtreibung als schwere Sünde dar, sondern sogar die Geburtenverhütung, obwohl dabei gar keine Befruchtung stattfindet. Daher trösteten sich früher katholische Frauen angesichts ständig aufeinanderfolgender Schwangerschaften mit dem Sprichwort: Lieber zehn auf dem Kissen, als eins auf dem Gewissen.

Inzwischen haben sich die Gewissenswertungen gewandelt. Die Römische Kirche besitzt zwar nach außen hin noch einen großen Einfluß, beherrscht aber die Seelen nicht mehr im früheren Ausmaß. Die einst auch

vom Gesetz streng bestraften Abtreibungen werden heute unter der Bedingung sozialer Indikation von der Gemeinschaft der Krankenkassenmitglieder bezahlt. Jutta Dithfurt, ehemalige Vorstandssprecherin der Grünen, konnte öffentlich verkünden, sie habe mit sechunddreißig fast zwanzig Jahre eines lustvollen Geschlechtslebens hinter sich; dafür fände sie zwei Abtreibungen relativ wenig.

Ihr eigenes und das Gewissen ihrer Parteifreunde rührt sich offenbar bei solchen Äußerungen nicht, obwohl diese sonst jeden Keim sorglich hüten und am liebsten jede Pfütze zum Biotop erklären möchten, damit der Froschlaich sich ungestört entwickeln kann.

Konnte man einstmals das Gewissen gläubiger Frauen derart belasten, daß sie aus Furcht vor der Höllenstrafe eine Schwangerschaft nach der anderen austrugen, so genügt heute der Wunsch nach ungestörtem Genuß, um Abtreibungen guten Gewissens vornehmen zu lassen und dies auch offen zu verkünden.

Glaube, Gesetz und Zeitgeist können also das Gewissen auch bei eindeutig selbstsüchtigem oder gar bösem Handeln entlasten, aber auch bei durchaus einwandfreiem Verhalten in übertriebener Weise belasten, vor allem, wenn sie von stets sich wiederholender Einrede begleitet sind. Denn ebenso wie der Körper durch äußere Einwirkung erkranken, somit in seiner Leistungskraft und Bewegungsfähigkeit eingeschränkt werden kann, so können Seele und Geist durch suggestive Bearbeitung krank gemacht, können geistige Beweglichkeit, Urteilskraft und freie Entfaltung gehemmt werden. Machtgierige Verkünder von Religionen oder Ideologien wenden diese Methode oft unbewußt, fast instinktiv an. Es entsteht dann eine rauschhafte Wechselwirkung zwischen suggerierenden Demagogen und suggerierten Gläubigen.

Heute werden ständige Einreden von den Massenmedien und ihren Hintermännern oft sehr bewußt, mit genau berechneter Wirkung eingesetzt. Die Umerziehung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg war ein Erfolg gezielt eingesetzter Seelenbearbeitung. Sie erzeugte in vielen Bundesbürgern ein ständig schlechtes Gewissen, ein neues Erbsündegefühl. Dabei wurden die Scheinwerfer der Aufmerksamkeit derart intensiv auf die Leiden der Juden während der NS-Zeit gelenkt, daß daneben alles andere verblaßte. Die zum Rücktritt des Bundestagspräsidenten Jenninger führenden beschämenden Vorgänge zeigen deutlich, wie durch jahrzehntelange Beeinflussung unkontrollierte Gefühle an die Stelle von klarem Denk- und Urteilsvermögen treten können.

Gesetz, Zeitgeist und öffentliche Meinung können natürlich innerhalb eines geordneten Staatswesens das Gewissen der Mehrheit auch günstig beeinflussen. Wo führende Politiker zum Wohle ihres Volkes und seiner Kultur für größtmögliche Freiheit innerhalb eines Mindestmaßes an festen Grenzen sorgen, wo sie sich nicht von den Ideologien machthungriger Wahlstrategen lenken lassen, sondern ruhig und würdig die Interessen ihres Volkes vertreten, da kann diese Haltung das Gewissen des einzelnen in ähnlichem Sinne mitformen. Zwar wird dadurch die notwendige Unvollkommenheit nicht aufgehoben, aber sie richtet nicht so viel Schaden an wie ungebremste Zügellosigkeit auf der einen, übertriebene Einengung des Gewissens auf der anderen Seite.

Besser als alle bisherigen Philosophien wäre die Gotterkenntnis als Grundlage eines solchen Staatswesens geeignet. Schon an unserem kurzen und unvollständigen Einblick in die Seelenlehre Mathilde Ludendorffs zeigt sich, wie sich aus ihr die Geschichte aufschlüsseln läßt. Wir erkennen, daß alle Wohltaten und Untaten der Menschen die eingeborene Unvollkommenheit zur Voraussetzung haben. Wir erkennen, ein wie unzulänglicher Maßstab das Gewissen ist und daß man gut tut, ihm zu mißtrauen. Wie ein roter Faden zieht sich die Spur dieser Erkenntnisse durch die Geschichte der Völker und macht sie vergleichbar, bis zu einem gewissen Grade sogar berechenbar.

Wenn uns trotzdem jedes Ereignis neu erscheint, so liegt das an der unermeßlichen Vielfalt der Schöpfung, die jeden Menschen ebenso einzigartig und unverwechselbar sein läßt wie jedes Volk.

Noch eine weitere wichtige Einsicht schenkt uns die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs: Wenn die Seelengesetze ebenso wie die Naturgesetze für alle Menschen unserer Erde gelten, wenn jeder Mensch die Voraussetzung in sich trägt, in freier Wahl Gottnähe oder gar Gotteinklang zu erreichen, so gibt es keine Herrenmenschen und keine Untermenschen.

Ebenso gelten auch die von Mathilde Ludendorff erstmals erkannten Gesetze der Volksseele für alle Völker. Sie zeigen uns, daß die Geborgenheit innerhalb des eigenen Volkes und seiner Kultur die Entfaltung des einzelnen zum Göttlichen hin begünstigt. Demnach ist es keinem Volk erlaubt, andere zu beherrschen und zu unterdrücken; vielmehr ist jedes Volk berechtigt und verpflichtet, sich selbst zu behaupten und im großen Konzert der Völker seine eigene, unverwechselbare Melodie anzustimmen.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 23.10.1990 30. Jahr

Inhaltsübersicht

In der Sowjetunion kann man auf dem Schwarzen Markt für 60 Rubel gefälschte Dokumente kaufen, die „*belegen*", daß der Erwerber jüdische Eltern und Großeltern hat. Nach Schätzungen in Israel sind Tausende Nichtjuden mit solchen Dokumenten nach Israel eingewandert.

(„*Vertraul. Mitteilungen*" 4.9.90)

Der geistig-religiöse Führer, Rabbi Yitzhak Ginsburg, rechtfertigt das Abschlachten (der Palästinenser) damit, daß jüdisches Blut nicht gleichzusetzen ist mit nichtjüdischem Blut. Wörtlich sagt Ginsburg:

„*Wir müssen begreifen, daß jüdisches Blut und das Blut von einem Goy (Nichtjuden; d. Schriftltg.) nicht dasselbe ist. Jedes Gesetz, das Goys und Juden als gleichwertig einstuft, ist (für uns Juden) vollkommen unakzeptabel.*"

(Toronto, Globe & Mail vom 3.6.89)

Was sagen unsere demokratischen Wächter, die nicht müde werden, von der Gleichheit aller Menschen zu faseln, zu diesen Ergüssen eines Wortführers der Zionisten, — die andererseits nicht müde werden, u n s die multikulturelle Gesellschaft aufzuzwingen!

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23. 5. 1984 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die „Untermenschen-Propaganda“ im Ostfeldzug züchtete Abertausende Partisanengruppen

Hitler ist immer wieder gewarnt worden, die *„Untermenschen-Propaganda“* in den besetzten Ostgebieten zu dulden, wir würden sonst den Krieg verlieren. Über die Denkschrift des Botschafters a. D. Dr. v. Hentig haben wir schon vor längerer Zeit berichtet. Jetzt liegt die Denkschrift des Bundesministers a. D. Prof. Dr. Dr. Theodor Oberländer vor, die er als Hauptmann 1943 seinen Vorgesetzten unterbreitete. Wir zitieren (auszugsweise):

„Der Krieg im Osten kann durch rein militärische Erfolge nicht gewonnen werden, sie müssen durch politische Maßnahmen ergänzt und unterstützt werden.

Hierzu gehören:

Restlose Aufgabe der (in der Tat durch nichts begründeten) Auffassung, daß die Ostgebiete nur von ‚unterwertigen Menschen‘ bewohnt seien und daher im Kolonialstil des 19. Jahrhunderts regiert werden können. Wir müssen uns entschließen, in den Völkern der Ostgebiete politische Faktoren zu erblicken.

Wiederentwicklung der Selbstverwaltung:

Die landeseigenen Kräfte, die sich in freudiger Bereitwilligkeit für den Aufbau der Selbstverwaltung zur Verfügung stellten, wurden überall ausgeschaltet, sie stehen in wachsender Enttäuschung gegen Deutschland verbittert beiseite. Von den an ihrer Stelle ins Land geholten 200 000 Deutschen sind bei Aufbau einer landeseigenen Selbstverwaltung in den befreiten Ostgebieten 3/4 für den Aufbau 10 neuer Divisionen freizumachen.

Positive Kultur- und Sozialpolitik:

Die kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten legen der Bevölkerung der befreiten Ostgebiete harte Beschränkungen auf. Um so wichtiger ist es — selbstverständlich ohne Beeinträchtigung der Erfordernisse des totalen Krieges — ihr auf anderen Gebieten, besonders den der Kultur- und Sozialpolitik entgegenzukommen. Zahlreiche Maßnahmen der Ostverwaltung, insbesondere des Reichskommissars für die Ukraine (Koch!), widersprechen kraß diesem Gebot politischer Klugheit.

Sein Erlaß gegen Mutterschutz und Säuglingspflege vom November 42, der Schulschließungserlaß und Hochschulschließungserlaß (20. 6. 42) haben Millionen von Ukrainern in ihrem gläubigen Vertrauen auf Deutschland erschüttert und Tausende in die Reihen der Partisanen getrieben. Der Versuch, ein entwickeltes, sozial differenziertes Volk in Europa durch Zwangsdegeneration zu schwächen, ist absurd. Solche Maßnahmen sind nur Nadelstiche, verheerend nicht für die betroffenen Völker, sondern lediglich in der politischen Auswirkung gegen uns.

Siedlungspläne gemäß der Volkskraft:

Unsere Siedlungspläne sind von unserer Volkskraft abhängig, die begrenzt ist. Daher darf die Erreichung kriegswichtiger Nahziele nicht durch Propagierung uferloser Siedlungsziele unmöglich gemacht werden.

‚Wahres Herrentum‘:

Die Völker des Ostens kannten den Deutschen als harten, aber gerechten

Herrn. Sie haben ihn daher oft nicht geliebt, aber immer geachtet. Nur diese innere Einstellung ermöglicht uns die Bewältigung der Führungsaufgaben im Osten. Gegen Unsauberkeit und Korruption in den eigenen Reihen muß daher unnachsichtig nach den Grundsätzen des Kriegsrechts durchgegriffen werden.

Jetzt, wo sich ganz klar die Möglichkeit einer langfristigen Verteidigung Großeuropas abzeichnet, muß an die Stelle des kurzfristig erzwungenen Wirtschaftserfolges die langfristige Planung mit entsprechender Menschenbehandlung treten. Jetzt wird die Wahl der Mittel entscheidender als der blitzschnelle Erfolg. Die Umstellungszeit mag durch das Nachlassen drastischer Arbeiterfangmethoden und wirtschaftlicher Erfassungsmaßnahmen vorübergehend einen geringeren Ertrag für das Reich erbringen, sie schafft aber zugleich mit einer die politischen und wirtschaftlichen Gebiete erfassenden Erziehung die Garantie für eine Dauerleistung.

Die Aufstellung fremder Verbände, insbesondere der russischen Befreiungsarmee und die Unterstützung ihres Führers Generalleutnant Wlassow ist . . . bereits eine politisch-militärische Realität. Die Zahl der 800 000 landeseigenen Freiwilligen in der Ostfront kann wesentlich vermehrt werden, wenn sie wissen, wofür sie kämpfen. Denn es ist nicht zu erwarten, daß Russen, Ukrainer, Letten oder Tartaren für u n s kämpfen und sterben, während ihre Völker in einem Helotendasein dahinleben. Eine angemessene Politik als Folge eines entschlossenen Umbruchs in unserem Verhältnis zum Bewohner der befreiten Ostgebiete verwandelt ihn zu einem krisenfesten Europäer. Sie führt die kämpferischen Elemente in die Reihen der Wehrmacht.

Wie ernst man eine solche Lage nehmen muß, zeigt folgende Äußerung eines führenden Kommunisten: ‚Wir haben das russische Volk wirklich schlecht behandelt, so schlecht, daß es eine Kunst ist, es noch schlechter zu behandeln. Die Deutschen haben diese Kunst fertiggebracht. Auf die Dauer wählt ein Volk von 2 Tyrannen den, der seine eigene Sprache spricht, also werden wir den Krieg gewinnen.‘

Es gibt Augenblicke in der Geschichte, die einmalig sind. Allem Anschein nach durchleben wir zur Stunde noch den letzten geschichtlichen Augenblick, um die einmalige Chance, die uns der Bolschewismus durch seine Politik der Menschenvernichtung und der Verachtung der Persönlichkeitswerte in den Schoß gelegt, zu nutzen und die Bevölkerung Osteuropas für uns und Europa trotz aller gemachten Fehler als Verbündete zu gewinnen. . .

Im Felde, 22. 6. 43, dem Jahrestag des deutsch-europäischen Kampfes gegen die Sowjets.

Hauptmann Oberländer“

Wie Hentigs, so wurde auch Oberländers Denkschrift in Berlin nicht zur Kenntnis genommen, der Hauptmann Oberländer gerügt. Er zitierte auch Gauleiter Koch, Ostpreußen, den Reichskommissar für die Ukraine, den verhaßtesten Mann unter Polen und Ukrainern. Der lebt aber heute noch in durchaus erträglicher polnischer Haft, wie man aus Berichten weiß. Er hat mit seiner Menschenbehandlung den Sowjets praktisch zugearbeitet . . .

Inzwischen erschien in der Zeitge-

schichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt bei Dr. A. Schickel eine Dokumentation von Prof. Oberländer „*6 Denkschriften aus dem Zweiten Weltkrieg über die Behandlung der Sowjetvölker*". Diese Dokumentation enthält auch die oben behandelte Denkschrift. Unseren jüngeren Lesern besonders werden diese Zusammenhänge wohl völlig unbekannt sein.

B 4157 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 8 23. 4. 1978 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

„Der Ursprung des Geistes" 1)

Von Gunther Duda

Viele Forschungsergebnisse und Veröffentlichungen unserer Zeit erheischen, durch eine Sinndeutung – durch die Schau vom Wesen aller Erscheinung aus – ergänzt zu werden. Wenn nach dem „Ursprung des Geistes" und nach dem Anfang der Schöpfung gesucht wird, dann betritt man nun einmal das der Vernunftforschung allein nicht zugängliche Reich der Transzendenz. Daß bislang die Philosophie dieser Aufgabe nicht gerecht wurde, ändert an der Aussage nichts.

In ihrem 1945 begonnenen religionsphilosophischen Werk „In den Gefilden der Gottoffenbarung" von Mathilde Ludendorff heißt es:

„Wir wissen, daß die Forschung schon lange von einem ‚Dualismus' der körperlichen und seelischen Vorgänge in Lebewesen spricht und ahnt, daß beide so wesensverschieden sind wie das Wesen Gottes und seine Erscheinung. Bestimmte gesetzliche Veränderungen in den Zellen, vor allem in den Nervenzellen der höheren Arten der Lebewesen, sind allerdings die Unterlage für das seelische Geschehen. Dieses unterscheidet sich aber tief von diesen Zellereignissen. Doch irrten die Menschen, wenn sie solchen ‚Dualismus' nur bei den Lebewesen, vor allem bei dem Menschen zu sehen glaubten. Er herrscht allerwärts in der Schöpfung und ist nichts anderes als der Unterschied zwischen Erscheinung und Wesen der Erscheinung. Seit allerdings Gott besondere Willensenthüllungen in Einzelwesen ausschließlich erwachen ließ, sich in ihnen ‚konzentrierte', statt nur Willensenthüllungen in Weltallweite zu offenbaren, hat sich die Kluft zwischen Erscheinung und Wesen erheblich vertieft. Der Wandel in der Erscheinung der Seele eines Einzelwesens, der Voraussetzung ist, der den, wie man sagt, ‚parallel laufenden körperlichen Vorgang' bildet, ist so verschieden von dem seelischen Vorgang, daß dies dem Menschen weit mehr auffiel als die Verschiedenheit etwa der Willenskraft, die wir Elektrizität nennen, von den Erscheinungen, die wir bei ihrem Wirken wahrnehmen.

Am Auffallendsten ist natürlich das Auseinanderklaffen von Wandel in

---

1) Zum gleichnamigen Buch von Hellmuth Benesch mit dem Untertitel: Wie entstand unser Bewußtsein – wie wird Psychisches hergestellt? Deutsche Verlagsanstalt 1977, 248 Seiten, Leinen, DM 28,–. Siehe auch „Mensch und Maß" 11/1968 (Cornelius) und 21/1968 (Duda).

den Nervenzellen und Wesen des seelischen Lebens, dem er dient, bei dem Menschen." (S. 229 f.)

Mit diesem kurzen Hinweis wurde gewichtiges ausgesprochen, wie auch weitere Einsichten der Gotterkenntnis „die Erörterung des psychophysischen Funktionierens und die Darstellung der Erzeugung des Psychischen" durch die Neurophysiologie befruchten könnten. In der Tat hat dieser Wissenschaftszweig in den letzten Jahren eine entscheidende Stufe erreicht, und zwar seitdem sie folgerichtig beginnt, den entwicklungsgeschichtlichen Gedanken auf das Seelische anzuwenden.

Der „psychische Anfang" steckt in der mikroskopisch kleinsten Einheit des Nervensystems, in der Nervenzelle.

„Alles natürliche Geschehen ist allmählich im evolutionären Entwicklungsverlauf entstanden, folglich auch der Geist. Das heißt, er hat sich aus (im heutigen Sinn) rudimentären Ansätzen im Laufe der Jahrmillionen neben (?) dem menschlichen Körper und in gleicher Richtung mit ihm entwickelt."

Es sind die elektrischen Merkmale der Nervenzelle, welche in ihrem Zusammenwirken die „Unterlage" für das seelische Geschehen bilden. Jede der Milliarden Nervenzellen kann sich mit jeder anderen zusammenschließen und jede ist ein Kleinstkraftwerk. Sie ist fähig, bis zu 25 000 Anreize (Impulse) anderer Zellen zu empfangen, und stündlich surren nicht weniger als drei Dutzend Billionen Stromstöße durch unser Gehirn. Ihre wesentliche Tätigkeit ist die Bildung sog. axionaler Aktionsströme und die Herstellung synaptischer Übertragungen. Die ersteren bringen rhythmische Anfeuerungsmuster, die zu einer Erregungsbedeutung führen, die anderen, die Aktionsübertragungen auf Folgezellen, bilden figurale Verbindungsmuster, die ihre Bedeutung in der Aneignungsfähigkeit besitzen.

„Beide zusammen, Erregungs- und Aneigungsfähigkeit, sind als Ganzes das vorpsychische Rohmaterial", also die Trägervorgänge oder Unterlage des „Geistes".

Es kann hier nicht der Stand des neurophysiologischen Wissens gebracht werden; auch das vorliegende Buch verlangt bei aller Volkstümlichkeit Vorkenntnisse. Nur einige Grundgedanken über das „Wie" der seelischen Vorgänge seien wiedergegeben:

„Die unterste Basis des Gehirns, die Nervenzellen verfügen über die Fähigkeit der Weiterleitung neuronaler Aktionsströme und der erregenden oder hemmenden synaptischen Übertragung. Die beiden Fähigkeiten wer-

den zu Trägerprozessen dadurch, daß sie Formgebungen aufweisen, die zwei Mustergruppen, rhythmische Impulsmuster und figurale Verbindungsmuster bilden. Diese beiden Mustergruppen erschließen zwei Bedeutungslinien, die sich auf der Zellbasis als Erregungspotential und als Beziehungs- und Aneignungspotential kundgeben."

„Die Bedeutungslinie der Erregung erfüllt die vorbewußte Erlebnisfähigkeit, die Bedeutungslinie der Beziehung und Aneignung, die vorbewußte Lernfähigkeit. Vorbewußte Erlebnis- und Lernfähigkeit ergeben das Rohmaterial unseres Geisteslebens."

„Die Muster existieren aber so lange nicht für unser Denken, bis wir begriffen haben, daß sie nicht nur Formen materieller Prozesse sind, sondern als Muster gleichzeitig Ausdruck, Sinn und Umschreibung des Geistes."

„Der Umbruch, der durch die Neurowissenschaft hervorgebracht wird, beruht auf der neuartigen Entdeckung ihres Zusammenhangs mit den Trägerprozessen. Der entscheidende Durchbruch erfolgt aber erst mit der Erkenntnis, daß Musterbildungen psychische Bedeutungen schaffen. Für die emotionelle Seite unseres Psychischen wissen wir: Die rhythmische Musterbildung ist der Ursprung der Gefühle."

„Bedeutung heißt in dieser inhaltlichen Hinsicht Oberbegriff und gleichzeitig Inbegriff der psychischen Fülle und Vielfalt."

„Rhythmus und Figur sind phantastisch wandelbare Medien, in ihnen steckt eine unendliche Fülle an Ausdruckmöglichkeiten ... Der Wert der Muster liegt also in ihrer Botschaft ... Bereits in den kleinsten Einheiten ist etwas enthalten, aus dem Geist sich formuliert: Musterbildung."

Gewiß hat Heisenberg recht, wenn er sagte, es gibt keinen direktverständlichen Weg vom Physischen zum Psychischen, sondern nur den indirekten Weg des Verstehens über die abstrakten Muster. Doch das Wesentliche bleibt auch diesem verschlossen, weil hier eben die Grenze des menschlichen Vernunftserkennens liegt und die Philosophie zuständig wird.

Es ließe sich aus dieser Sicht manches einwenden, was Wortwahl (z. B. das Schwammwort Geist), materialistische Auffassung und Urteil betrifft. So muß man z. B., wenn man den Ursprung sucht, noch weiter zurückgehen, noch vor den Wasserstoff, denn dieser war eben nicht der Anfang.[2]) Und auch der Dualismus von Wesen und Erscheinung bleibt bestehen. All

---

[2]) hierzu: M. Ludendorff, Schöpfungsgeschichte, Pähl 1954

das aber ändert wohl nichts, daß hier „eine der größten Umwälzungen angebahnt ist, die in der Geistesgeschichte möglich waren", so man auf alle Sinndeutung verzichtet. Die „kopernikanische Wende" wird erst im Finden dieser die Naturwissenschaft verlassenden Neurowissenschaft mit der Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs als verwirklichte Gotterkenntnis Wirklichkeit werden.

Als Ergebnis für die Gegenwart, vor allem für alle sog. Geisteswissenschaften ist die Feststellung revolutionär:

„Das Nervensystem ist nicht der Erzeuger des Psychischen, sondern nur der Träger."

„Der bahnbrechende Ansatz, die Zeichengebung in den Zellen als Ursprung des Psychischen zu erweisen, kann nicht ohne Wirkung auf alle Wissenschaften bleiben."

Zuletzt nennt der Verfasser noch „suggestive Beeinflussungen, die sich auf zwanghafte Beherrschung stützen", einschließlich des Mentizids, der Gehirnwäsche, welche sich nun leichter abwehren lassen. Auch hört man endlich:

„Bestrafungswürdig als seelische Körperverletzungen müßten Hinweise auf das schlechte Gewissen und die Erregung von Schuldängsten (z. B. in der Werbung) sein. Zur Zeit werden Gefahren aus dieser Art Beeinflussung noch unterschätzt."

Vor allem werden diese Neuerkenntnisse den Religionen und Okkultismen weiteren Boden entziehen, und last not least finde ich eine erneute Übereinstimmung von Wirklichkeit und Gotterkenntnis, bis hinein in die Wortwahl und trotz aller „Kinderkrankheiten". In der Dichtung zur „Schöpfungsgeschichte" von Mathilde Ludendorff erkennt man nämlich in wenigen Zeilen:

„Es flammt zum zweiten Male in heiliger Schöpferstunde
der Wille zur Selbständigkeit als Weg zu dem Schöpfungsziele
in einem der unscheinbarsten all der gewordenen Tiere weit heller denn je zuvor,
und siehe, Außenzellen des Leibes, mit Wahrnehmungskraft schon gesegnete,
furchen sich auf seinem Rücken tief ein, und über ihnen
schließt sich wieder der Leib; sie sind in das Innere versenkt,
liegen als innere Wahrnehmungskraft bereit, dereinst auf höherer Stufe
die Träger eines Verstandes in unterbewußten Tieren
und dann der Vernunft und göttlichen Lebens im Menschen zu werden."

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1984 24. Jahr

Die weckende Kraft aller Menschwerdung

Zum 18. Todestag Mathilde Ludendorffs / Von Gunther Duda*)

Was sind wir Menschen eigentlich tief in uns? Was treibt uns zu dem einen und dann wieder zu dem anderen?

Ein Kind lügt und — errötet. Ein Mädchen liebt und bricht trotzdem, weil verletzt, die Bindungen ab. Viertausendfünfhundert Sachsen ließen sich im Jahre 782 morden, wollten lieber tot sein als Christen werden. Ähnlich dachte Ulrich Hutten mit seinem *„Ich habs gewagt"* gegen Rom.

Was führte denn Schillers Feder, als er schrieb: *„Ob er vollende oder unterliege — ihm einerlei! Er lege Hand an!"*. Und was andererseits schuf dieses furchtbare *„Der Verweung lieber als der Freiheit"* seines Großinquisitors?

Warum erkaufte Peter Mayr, der Wirt an der Mahr, sein Leben nicht durch eine Lüge? Und warum entbrennt in jedem Menschengeschlecht immer neu der Freiheitswille?

All dem liegt eine seelische Kraft zugrunde, ein tiefes, ein göttliches Erleben, das stärker ist als alles kleinliche Wollen. Wenn auch Legende, so ist das *„Hier stehe ich! Ich kann nicht anders"* Luthers, vor Priester und Kaiser, die klare Sprache unseres Innern.

Dieses seelische Erleben wollen wir hier umsinnen. Dazu genügt aber die Vernunft allein nicht. Das Miterleben dieser uns immer wieder voll erfüllenden inneren Haltung ist nötig. Denn nur so werden wir erkennen, was der Mensch im Kern seiner Seele ist, richtiger, für was er sich selbst entscheiden kann.

Die Edda, die altnordische Liedersammlung, überlieferte uns für unser Fragen ein großartiges Wort:

---

*) Vortrag auf der Ludendorff-Kulturtagung 1983.

„Von der Schulter dir schiebe, was übel dir scheint. Und richte dich selbst nach dir selber!“

Was besagt es nicht alles! Nicht nur weiß der Dichter, daß der Mensch sich selbst bestimmen soll, er weiß ebenso, daß er dazu fähig ist.

Dieses *„Selbst“*, dieses *„nach dir selber richten“* ist das Ich als Wille und als Bewußtsein, wie wir es heute aus der Philosophie Mathilde Ludendorffs wissen. Hier im Ich finden wir den Schlüssel, der uns das eingangs genannte Erleben öffnet, das Erleben der Scham, der Mißachtung der Freiheitsgefährdung.

Schauen wir kurz auf den Ursprung des Ichs, den ersten Beginn der seelischen Selbstbestimmung. Dieses Ich oder Selbst ist ja jenes „Organ“, jenes Können, das den Menschen vor anderen Lebewesen des Weltalls auszeichnet. Nur dank dieses Ichs können wir unsere Umgebung klar erkennen. Denn die Vernunft entstand, weil das Denken, bei den Tieren noch unterbewußt, durch die Menschwerdung wach wurde, bewußt. Und allein dank dieses Ichs kann der Mensch das Göttliche erleben und handeln: das Schöne, das Wahre, das Gute, die Liebe, den Haß, die Würde, die Verantwortung, die Freiheit.

Der Ursprung der Willenskräfte und Wesenszüge des Ichs lag im Willen Gottes zur Bewußtheit. Das Wesen dieser Gottesbewußtheit bezeichnete die Philosophin, dem Erleben in der Menschenseele gemäß, als *„heilige Freiwilligkeit, Selbstverantwortung und Selbständigkeit“*. Dieses Willens-Ziel des Göttlichen führte zur gesamten Schöpfung. Sie ist somit Willenserscheinung Gottes. Der Wille Gottes gelangte nach unendlichen Zeiträumen zum Ziel des Werdens; zum Menschen in seinem Können, *Bewußtsein* der Erscheinungswelt *und* zugleich *Bewußtsein* seines Ursprungs, seines Wesens, also Bewußtsein Gottes zu werden. Dies heißt nichts anderes, als in freier Entscheidung sich selbst nach sich selber — seinem gotterlebenden Ich — zu richten.

Deshalb entstanden die Urwelten und ebenso die Elemente und ihre Verbindungen. Deshalb wurden die Einzeller, die Vielzeller und schließlich die unterbewußten Tiere. Sie alle waren die Voraussetzung der Gottesbewußtheit durch den Menschen.

Doch schon vor dem Einzeller war das erste Einzelwesen erschienen, der flüssige Kristall. Seine *„Gestaltungskraft“* erhält die innere Form, auch dann, wenn die äußere sich wandeln muß. Mit diesem flüssigen

Kristall ward der Selbsterhaltungswille geboren, erste Eigenform, erste Selbständigkeit, erster Widertrotz. Fortan bestimmt er alle Einzelwesen, auch uns Menschen.

Diese Selbständigkeit wuchs in der weiteren Entwicklungsgeschichte. Im Einzeller, d. h. in der *„ersten tatbereiten, erbweisen Seele“* des Alls, erblicken wir das erste selbständige Lebewesen, das handeln konnte: sich bewegen, ernähren, wachsen, teilen. *„Ein ‚Geschöpf‘(-tes) ward zum Täter!“* M. Ludendorff.

„Selbständigkeit der Seele, du hehre innere Haltung,
die uns allein Selbstschöpfung ermöglichen kann,
wie früh im Werden des Lebens ward sie der Seele gesichert!“

Weiter schritt der weltenschaffenden göttliche Wille zu seinem Ziel. Weiter entfaltete sich die Selbständigkeit und damit die Freiheit im Erkennen und Handeln. Das unterbewußte Tier verkörpert sie. Nicht mehr ausschließlich dem Zwang der Instinkte verwoben, kann das Tier, dort wo sein Leben nicht bedroht wird, schon frei entscheiden. Der Elefant, der Löwe, sie können halbbewußt denken, sich erinnern, lernen, fühlen, empfinden und spielen. Die wachsten dieser unterbewußten Tiere bekunden schon Eigenart und Eigenleben, sind schon *„Persönlichkeiten“*. Wiederum sagt die *„Schöpfungsgeschichte“:*

„Zum dritten Male
und diesmal noch heller denn je zuvor in Seelen des Alls
(entflammte) der Wille zur Selbständigkeit im Erkennen und Tun.
In einer unbewußten Seele entflammte er so hell, [geworden;
daß erstes mattes Enthüllen des hehren Willens zur Freiheit
da erwachte unter der Wucht dieses göttlichen Wollens
die schlummernde Seele des Tieres
zur Freiheit im Erkennen und Handeln!
Das erste unterbewußte Tier ist geworden, das nicht ausschließlich
dem unerbittlichen Zwang ererbter Tatenketten verfallen.“ —

Schon wohnten in diesem halbwachen Tiere auch erste Wesenszüge des Gotterlebens des Menschen. Unbewußt erfüllt es den Willen zur Schönheit und Echtheit. Halbbewußt aber auch schon Würde und Mutterliebe.

„Zwei heilige Flammen der Menschenseele
erleuchten mit mattem Schein
das Dunkel der unterbewußten Wesen!

Sind einst sie im Menschen zu der Bewußtheit erwacht und entfaltet,
so nennt er sie Elternliebe und Würde des Stolzes.“

Göttliches Leben, wenn auch unterbewußt, wirkt bereits in den wachsten Tieren. Die Würde des Stolzes, eben jenes seelische Erleben, das das lügende Kind erröten läßt und das den Mann zum Freiheitskampf entflammt, strahlt schon aus dem Schritt des Löwen oder aus dem Blick des Adlers. Und die Würde, wenn voll erwacht, ist es, die Bewußtheit der menschlichen Seelenkräfte schafft, den ersten Menschen. Die Würde des Stolzes erfüllt seitdem immer und immer wieder den Schöpfungswillen Gottes, den Einklang des Denkens, Handelns und Wollens mit dem göttlichen Wünschen, sei es für dauernd, sei es vorübergehend. Die *„Schöpfungsgeschichte“* schildert diesen letzten Schritt der Menschwerdung:

„Fernes Erinnern des Werdens der Menschen erstarkte uns einst
im Umsinnen des heiligen Rätsels unseres Seins:
‚Die Sonne verhüllt sich,
gewaltige Ströme von Wasserfluten vertilgen
die länderbewohnenden Pflanzen und Tiere.
Lebunfrohe Eisschicht begräbt unsel’ge Geschlechter.
Dem kosmischen Unheil erliegen in Scharen
die wachsten, die klügsten der Tiere,
sie beugen sich hilflos den wilden Gewalten.
Da mitten in äußerster Not alles Lebens,
umtobt von den mordenden Wettern,
erzwingt sich der Wille zum Leben
in jenen, den wachsten Tieren,
die höh’re Bewußtheit.
Hell wird da die Seele!
Nun weiß sie zu trotzen den wilden Gewalten,
begreift den Schutz des Feuers vor eisiger Kälte,
begreifet auch zehrenden Hunger der Flamme.
Sie bringt ihr die Leiber gestorbener Bäume
als Nahrung zu stetigem Leben,
entgeht so dem Tode auf eisigen Firnen.
Ein wunderbar waches Erkennen ist ihr geworden:
Verstand erwacht zur Vernunft,
erfaßt nun, daß alle Erscheinung
sich ordnet nach Raum und nach Zeit,

erkennt das Gesetz des Geschehens;
so ordnen sich Bilder und werden Begriffe.
Der Mensch ist geboren!"

War es die Todesgefahr selbst, die das halbbewußte Umweltverstehen des Tieres zur klar bewußten Vernunft des Menschen entfaltete? Keineswegs:

„Niemals, so weiß es die sinnende Seele, vermochte die Todesgefahr
beim Aufstieg zum Schöpfungsziele die neue Stufe zu schaffen.
Enthüllung Gottes allein bewirkt solches Geschehen!
Tiefer entschleierte sich nun der Weltallwerden erlebenden Seele
das letzte Geheimnis der weckenden Kraft zur Menschwerdung.
Im Werden der sterblichen und der unterbewußten Wesen
war Aufleuchten des Schöpfungszieles die weckende Macht.
Und Todesgefahr war nur Helfer zu diesem Erwachen."

Das *„Aufleuchten Gottes"* hieß hier Entflammen des Stolzes. Im dadurch gewordenen Ich ruht die Kraft zur Selbständigkeit, zur Verantwortung, zur Freiheit, zum Mut, zum Widertrotz den Gefahren:

„Wenn lebunfrohe Eisschicht unsel'ge Geschlechter begrub,
wenn Wetterunbill die wachsten, die klügsten der Tiere
in Scharen erliegen ließ, die hilflos den wilden Gewalten sich beugten,
dann erwachte in den ‚genialsten' der unterbewußten Wesen
die matt in der Seele schon glimmende Würde des Stolzes;
sie haßt und verachtet die Flucht vor Unwetterunbill.
Es erwacht auch die in dieser Seele schon glimmende Liebe zur Brut;
sie ersehnt das Besiegen der Fährnis durch eigene Tat.
Und siehe, als in der bedrohten unterbewußten Seele
im heiligen Widertrotz die matt schon erlebten Gottkräfte sich dem
Erliegen und wehrloser Flucht, den Gefahren entgegenstemmten,
flammte göttliches Schöpfungsziel in dieser Seele jäh auf,
denn Weltallwerden will sich in ihr vollenden. Und wieder,
zum zweiten Male in dieser Schöpfung,
und diesmal in hellster Klarheit,
entbrennt der göttliche Wille zur Freiheit im Handeln,
im Schaffen der Rettung durch eigene Kraft der Erkenntnis.
Da wacht der Verstand hell auf zur Vernunft. Er entdeckt
das geheime Gesetz der Erhaltung des rettenden Feuers,
und die erwachte Seele erhält sich das Dasein
inmitten der alles Leben so grausam vernichtenden Eiszeit.

Der Mensch war geworden, der die Umwelt erkennt,
der die Gesetze in all ihrem Wandel erforscht,
der im wachen Erinnern alle ‚Erfahrung' bewahrt,
der selbständig handelt im freien Entscheid,
nach eigener ‚Überlegung'.
In solchem Erwachen ist auch das Icherleben der Seele geschenkt,
in solchem Erwachen sind Mutterliebe und Gottesstolz
zu starken seelengestaltenden Kräften geworden,
und göttliche Wünsche, die alles neue Können nun lenken wollen,
sie leuchten in diesem erwachten Menschen im Ich als Gottahnen auf."

Die Philosophie umschreibt diesen „*Gottesstolz*" als „*ernste Verantwortung und erhabene Würde*". Sie verläßt sich damit auf das Innere des Lesers selbst, das von diesem Gotterleben des Ichs mehr oder minder schon weiß. Nun aber kann es dieses Urerlebnis des Stolzes in seiner Macht, aber auch seiner Gefährdung begreifen lernen. Denn mit der Menschwerdung war ja auch die Unvollkommenheit des Bewußtseins geworden. Weil nun die Vernunft, von Lust und Unlust, Liebe und Haß verführt, das Denken und Trachten im widergöttlichen Sinne bestimmen kann. Nun erst ist die völlige Freiheit der Wahl — die äußere — geschaffen. Und sie schenkt volle Selbständigkeit, die Entscheidung für oder wider Gott. Dadurch tritt die Vernunft im Dienste des lustwollenden und leidmeidenden Lebenswillen, als mächtige Kraft der Gottferne neben das Ich und seine Gottkräfte:

„*Eine heilige Freiheit im eigenen Entscheid ist durch diese*
dem wachen Wesen der Schöpfung geworden. [Verhüllung (Gottes)
Es besitzt die Freiheit, wie sie kein anderes Lebewesen uns zeigt,
die Freiheit, den Willen zum Leben in der Erscheinung zu
überwinden,
die Freiheit zum Freitod! Doch zugleich auch die Freiheit,
diesen entscheidenden Schritt aus dem Leben in Gotteinklang,
Gottferne, Gottlosigkeit oder Gottwidrigkeit
nach eigenem Entscheide zu wählen."

Wir haben bisher verfolgt, wo die Kräfte von Würde und Freiheit wurzeln. Wir haben gesehen, wie sie sich entfalteten und zum Erwachen des Menschen führten. Wir haben auch erfahren, daß diese Gottkräfte des Ichs überall dort, wo dieses „*Rückgrat der Seele*" durch andere und auch sich selbst verletzt wird, erstarken kann. Der Gottesstolz ist es, der das Ich entfaltet und vor dem seelischen Verkümmern

bewahren möchte. Wie oft beschämt er den Menschen, wenn dieser Ungutes tat, und wie oft schafft er die innere Unabhängigkeit von Bevormundung, von Abhängigkeit und fremden Vorbildern. Er ist es, der zum Wissen göttlicher Wesenszüge führt. Der Stolz läßt unser Ich das Gute, Schöne, Wahre wählen und das Gefühl der Zuneigung und der Abneigung im edlen Sinn lenken. Alles was dem Stolz unwürdig erscheint, im Elternhaus, in der Schule, im Beruf, im Minneleben, das verletzt ihn, das empört die Seele. So kann er mit allem anderen Gotterleben die Brücke zur möglichen Vollkommenheit der Menschenseele bauen. Der Gottesstolz ist deshalb der Kern aller Gottoffenbarungen in uns.

Hören sie von seinem Wirken aus Aussagen der Philosophie:

„Tatsächlich ist dies Ahnen des Ichs, das sich auf dem Weg zur Vollkommenheit zu einem sicheren Wissen klärt, das Ahnen der Würde und hohen Verantwortung des hehren Menschenamtes im Weltall, die tragbare starke Brücke, die aus der unsagbar armseligen Versklavung eines unvollkommenen Selbsterhaltungswillens führt. Gerade dieses Erleben ist imstande, das Wollen des Selbsterhaltungswillens einem neuen Willen, dem Willen des gottbewußten Ichs, unterzuordnen.

Um dieses Gottesstolzes willen ersehnt das Ich nun vor allem nicht mehr die Erhaltung des Daseins um jeden Preis. Es stellt ganz im Gegenteil Forderungen an das Leben; sind sie nicht mehr erfüllt, so will es weit lieber sein Dasein beschließen! Nun ein Leben in Würde und Freiheit dünkt dem vom Gottesstolz erfüllten Ich als lebenswert; der Tod ist ihm lieber als Sklavendasein. Diese innere Wandlung ist eine gewaltige Befreiung von dem jämmerlichen am Dasein hängenden unvollkommenen Selbsterhaltungswillen, und sie erweckt in der Menschenseele eine ganze Schar heldischer Eigenschaften.“

Diese heldischen Tugenden sind also die klare Sprache des entfalteten Gottesstolzes. Er ist also wahrlich nicht verwunderlich, wenn sie von seelischen Kleinkrämern verunglimpft werden.

„Das Gefühl der Würde, Ehrgefühl, kühner Todesmut, Tapferkeit, Freiheitswille, volles Vertrauen auf die eigene Kraft, Treue zu sich selbst und den als ebenbürtig erkannten Genossen, das alles sind die Kinder, die dem starken Erleben des Gottesstolzes ihr Erwachen danken. ‚Lieber tot als Sklave‘ ist der Befehl dieses Ichs an den Selbsterhaltungswillen, der nun in vielen Fällen der Lust entsagen und Leid

nicht scheuen darf; ja, der zum Tode für den Gottesstolz bereit sein muß.“

Was aber bedeutet das alles für unser Inneres?

Nun, durch dieses Aufflammen des Stolzes im Ich *„ist eine gewaltige Stufe zur Selbstschöpfung erreicht, die bei jedem nordischen Menschen von einem sehr starken Mitschwingen des Rasseerbgutes begleitet ist und deshalb dies Verhalten so selbstverständlich und ‚ureingeboren‘ ercheinen läßt. Wenn sich nun auch diese gewaltige Befreiung von dem unvollkommenen Selbsterhaltungswillen in der Todesgefahr am deutlichsten zeigt, so ist die adelnde Wirkung des Gottesstolzes wahrlich nicht auf diesen einen Fall des Lebens beschränkt, sondern sie erstreckt sich auf alles Erleben.*

In jedem Berufe, in jeder Art des Daseinskampfes, in allem Lust- und Leiderleben zeigt sie sich in gleichem Maße und gibt dem gottesstolzen Menschen die Weihe in allem Handeln und Leiden.

Sie läßt den Forscher unbekümmert um die Gefahren an seiner Lehre festhalten und lieber das Schafott besteigen als seine Erkenntnis widerrufen.

Sie läßt den Gläubigen an seiner religiösen Überzeugung festhalten und lieber den Märtyrertod sterben, wie ihn Tausende von germanischen Vorfahren in deutschen Landen starben.

Sie läßt den Menschen den Beruf, der ihm Lebensunterhalt sicherte, wegen unwürdiger Behandlung preisgeben.

Sie läßt den Minnenden sein Minneglück opfern, weil sein Stolz getreten wurde.

Immer ist es der Gottesstolz, der all diese Wirkung auslöst und erhaben macht über Lustwünsche, Leidscheu und Erhaltung des Seins.“

Wir fragten nach den Wurzeln aller Menschwerdung und finden diese im Gotterleben der Würde und Freiheit. Es ist, wie gesagt, die Lebenskraft des Ichs: Der Stolz (unserer Vernunft ebenfalls unzugänglich)

„ist heilige Wirklichkeit, die erst der Menschenseele das Jenseits — das Erleben jenseits der Denk- und Erscheinungsformen — erschließt, denn er schenkt dem Ich die göttliche Heimat, das Jenseits aller Kausalität, schenkt ihm den Wesenszug Gottes, der es überhaupt erst fähig macht, Göttliches bewußt zu erleben und zu leben, nämlich die Freiheit. Er also ist es, der den Menschen diese Freiheit als sein unantastbares, heiliges Anrecht beanspruchen und verteidigen läßt. Er ist es,

der sogar auch unzählige, noch unvollkommene Menschen seit je entflammt hat, Freiheit zu verteidigen und zu retten. Er hat sie seit je dazu befähigt, sogar ihr Leben in Gefahr zu bringen im Kampfe um die Freiheit, wenn sie durch andere Menschen bedroht ward.

Ja, dieser Stolz ist fürwahr das Jenseitslicht im Auge des Menschen und wo immer es uns noch entgegenleuchtet, da blieb auch der Weg zur Heimkehr zu Gott für diesen Menschen offen."

Der Gottesstolz schuf nicht nur die ersten Menschen, er schafft ebenso den Gotteinklang, d. h. die Selbstschöpfung der Vollkommenheit.

Das altnordische *„sich selbst nach sich selber richten"* findet hier sein Ziel. Es erwächst in der Seele das restlose Selbst-Vertrauen. Wahrhaft frei schöpft das Ich nicht mehr aus den vorgefundenen Maßstäben des Handelns, sondern aus seinem innersten Gotterleben, seinem Selbst.

„Nun beginnt sein ‚auserlesenes' Fühlen und Handeln und das führt zum Gotteinklang.

Tritt dann nämlich „der Augenblick ein, in dem das Ich ganz von diesem Gotterleben . . . der Würde, gepaart mit der höchsten Verantwortung, erfüllt ist, dann wird aus der Wahlkraft des Guten, des Göttlichen, die immer nur für das einmalige Ereignis bestimmt und deshalb nur wandeln, nicht umschaffen konnte, der Wille zur Wahlverschmelzung mit dem Göttlichen. Das aber ist die endgültige Tat der Lösung von jeder Abhängigkeit vom Selbsterhaltungswillen und seiner Unvollkommenheit: das Ich kehrt nie mehr in die Enge der Mauern zurück, die die Unvollkommenheit gegenüber den Gottoffenbarungen der In- und Umwelt errichtete."

Ursprung und Macht der Würde des Gottesstolzes sind heute klar erkannt. Aller Wortschwall von *„Menschenwürde"*, *„Freiheit"* und Völkerfreundschaft kann nun entlarvt werden, als Phrasen *„plappernder Toter"!* Der Stolz ist die höchste Erfüllung der Seele. Er ist jene Gottkraft des Ichs, die Mathilde Ludendorff Anfang und Ende der Selbstschöpfung der Vollkommenheit nannte.

Nun verstehen wir auch die eingangs genannten Worte Schillers, Luthers und Huttens in ihrem vollem Gehalt. Und ebenso die vielen anderen Äußerungen dieses seelischen Erlebens. Zum Beispiel:

„Die Helden der Thidreksaga klagen das Schicksal nicht an, sondern sie nehmen das Schicksal auf sich." (H. Ritter-Schaumburg)

Oder Ulrich v. Hutten:

„Umb Wahrheit ich ficht,
niemand mich abricht.
Es brech oder gang,
Gottes Geist mich bezwang."

Und nun erst können wir Ludendorffs Kulturkampf und Freiheitsringen voll würdigen:

„Ich werde Abwehrkampf und Aufklärung so lange führen, wie das Blut in meinen Adern kreist. Dann werden es andere im gleichen Geiste tun." (Antwort an den Jesuitengeneral Graf Ledochowsky, 1931)

Und genauso die Erkenntnis der Philosophin M. Ludendorff von 1921:

„Das Erleben des Göttlichen, die Freiheit der Völker, alles, alles auf das tödlichste bedroht und die Völker ahnungslos dahinlebend — im seelischen Sterben — so sah ich die Welt.

Zugleich aber wurde mir in tiefster Bewegung bewußt, daß dieses klare Erkennen verpflichtet, unheimlich verpflichtet. Ich fühlte die Verantwortung von dieser Stunde an auf mir lasten, die Kultur der Völker zu retten, als sei ich allein da, um dies zu tun, und als könne und werde mir nicht ein einziger helfen, wohl aber sich eine Welt von Feinden wider mich erheben ...

Ich wußte nicht, ob es Ewigkeiten waren, die ich auf den Gipfeln weilte, ob ich noch derselbe Mensch war, der da hinabschritt, nur eines wußte ich, daß meine Seele nie mehr von diesem heiligen Willen lassen werde. Sie wußte gar wohl, daß sie von Grund auf zu einer großen, schweren und unerbittlich ernsten Aufgabe geweckt war, von der sie sich nie mehr freisprechen wolle und könne. Sie wußte, rücksichtslos gegen sich selbst und alle innige Liebe zum Frieden und stiller Zurückgezogenheit werde sie, solange es ihr zu atmen vergönnt sei, nun mit ganzer Kraft gegen jede, die Kultur der Völker vernichtende Gewaltgier angehen, wo sie sie findet; sie wird sich stemmen wider die heuchlerischen Lügen, mit denen die Völker überlistet werden, solange die Gewaltziele noch nicht erreicht sind!"

Die *„weckende Kraft aller Menschenwerdung"*, sie ist die Würde, die Verantwortung und der Freiheitswille des Gottesstolzes in unserem Ich. Nur er kann und nur er wird unserem Volk und allen anderen Völkern die sittliche Freiheit erringen und alle seelentoten Glaubensmächte in den Orkus der Geschichte verweisen.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9.10.1995 35. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Einheit von Erkennen und Sein in der Gotterkenntnis (L)

Von Dietrich Cornelius

Es gibt und gab Philosophen, denen ist es wichtig, ein Gedankensystem zu bieten, das in sich stimmig ist. Sie wollen als Philosophen die Welt erklären und von einem Gesichtspunkt aus jede gedankliche Entdeckung mit allen anderen nahtlos verbinden. Und diese Entdeckung erhält dann ihren Namen und dient ganzen Philosophenschulen als Lehrstoff. Bei uns gilt Hegel als Muster eines solchen Systemdenkers, aber auch Kant hat viel von dieser Art, ganz zu schweigen von scholastischen Denkern oder den Modernen mit ihren -ismen. Diese Gedankensysteme haben meist den Nachteil, daß manche Übergänge von einer Einsicht in eine andere gewaltsam konstruiert werden und auf diese Weise eine gewisse Schulmeisterei des Denkens entsteht, ein Auf und Ab in der Wertigkeit des Entdecktens.

Philosophen dagegen, die man als Problemdenker kennt, geben uns viel fürs Leben, legen aber keinen Wert auf konstruierte Zusammenhänge ihrer Gedanken und bilden daher auch keine sog. philosophischen Schulen. Allerdings macht die Nachwelt aus ihren Gedankengebäuden oft wieder-

um eine zusammenhängende Lehre, so daß sie ebenfalls als Systemdenker gelten.

Das ändert aber nichts an ihrer Wirksamkeit und an der unwandelbaren Gültigkeit ihrer Bestrebungen. Als hervorragendes Bild solchen Strebens gilt der Altgrieche Platon. Ihm ging es weniger um erkenntnistheoretische Dinge als vielmehr um die Gerechtigkeit, die Seele, die Unsterblichkeit, den Eros, den Staat. In der Gestalt des Sokrates hat er seine Bestrebungen oft zum Ausdruck gebracht. In Dialogform werden die Einzelnen gefragt, und wenn richtig gefragt wird, dann finden sie das Gesuchte. Dieses Hinführen auf das selbsttätige Erfassen hat allerdings zur Voraussetzung, daß der Befragte das Wissen um die Sache schon in sich haben muß, trotzdem er darum nicht weiß. Lernen heißt dann nicht Erkenntnis übernehmen, sondern sich besinnen. Dieses *„Heraufholen"* des verborgenen Wissens aus der Tiefe der Seele, das ist das Kunststück Platons (s. z.B. *„Phaidon"*).

Es tritt nun eine Frage auf. Dieses *„Vorwissen"* ist für Platon ein Wissen um Ideen. Sind nun die Ideen Prinzipien der Dinge, aber nicht der Seele, wie sollte die Seele sie *„in sich selbst"* erfassen können? Sind sie aber Prinzipien der Seele, wie sollte die Seele durch sie zum Wesen der Dinge gelangen?

Es ergibt sich für Platon, daß es nur ein einziges Ideenreich geben kann, daß aber dieses einzige Ideenreich zugleich das der Dinge und das der Seele ist. Es muß also etwas geben, was des Menschen Erkennen mit dem Wissen der Dinge, dem Sein schlechthin, gemeinsam hat. Platon hat das – wie wir das Wort schon gebrauchten – Idee (Eidos) genannt. Womit er die reine Schau meint. Eine solche Schau kann gegenüber dem Erfahrbaren nur die Form eines *„Vorwissens"* in uns haben. Ja, gerade im Absehen von den Dingen kann das Wissen der Dinge in ihrer ursprünglichen Grundgestalt erfaßt werden.

Man kann nun die ganze Philosophiegeschichte durchgehen und wird immer wieder Denker finden, die ein Gemeinsames zwischen unserem Erkennen und dem Sein der Dinge, heute sagt man einschränkend: der *„Erscheinung"*, entdeckten.

Da griff z.B. die Stoa auf Heraklit zurück, der eine *„Weltvernunft"* annahm und sie als gleiches Prinzip in den Dingen und der Seele walten ließ. Die Scholastik wiederum, die ja die Dingwelt abwertete, berief sich ganz auf die innere Erkenntniswelt, mit der der Mensch unmitelbar das Wesen der Gegenstände erfasse. Man kann noch an Descartes erinnern, der in seinen *„Meditationen"* zu keiner Lösung der Frage kommt und schließlich

Zuflucht zum scholastischen Gottesbegriff nimmt. Kant spricht von einer Welt der „*Erscheinung*", aber die „*Erscheinung*" ist nicht reiner Schein, sondern „*empirische Realität*". Schließlich kommt Kant zu einer sehr einfachen Lösung: die Prinzipien des Verstandes müssen dieselben sein, die auch den Aufbau der Gegenstände bestimmen. Er nennt das den „*Obersten Grundsatz aller synthetischen Urteile*":

„*Die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung, und haben darum objektive Gültigkeit in einem synthetischen Urteile a priori.*" (Kritik der reinen Vernunft, 2. Ausg., S. 197)

Am Ende findet man die Platonische Lösung noch als die vollkommenste:

„*Der Platonische Gedanke, daß wir die Prinzipien des Seienden im eigenen Intellekt ‚wiederfinden' und durch sie das Innere der Dinge zugänglich finden, das uns die Sinne verdecken, ist eines jener nicht eben zahlreichen, aber um so mehr erstaunlichen Beispiele einer Errungenschaft der philosophischen Erkenntnis, die dem Wandel der Zeiten und ihrer Weltbilder standgehalten hat.*" (Nic. Hartmann „*Das Problem des Apriorismus in der Platonischen Philosophie*", 1935)

Wenn wir uns bei Mathilde Ludendorff umsehen, ob und wie in ihrer Philosophie diese Frage gelöst ist, so ist uns klar, daß es sich bei diesem weiblichen Philosophen viel mehr um einen Problemdenker handelt als um einen Systematiker. Zwar sind die grundlegenden Werke rein inhaltlich gesehen ein System: von Weltschöpfung über Seelenlehre bis zu Erziehung und Kultur, und ihr erstes Werk „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*" bietet geradezu die Vordisposition dieser Werke. Aber es ist eine äußerliche Gliederung inhaltlicher Art, in Wirklichkeit sind ihre Erkenntnisse intuitive Offenbarungen, und das zeigt sich besonders in den Spätwerken, in denen jeweils ein Problem für sich abgehandelt wird.

Trotzdem finden wir für unsere Frage: Wie können Erkennen und Sein ein Gemeinsames haben? vielfach treffende Antworten. So etwa in „*Der Siegeszug der Physik – Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke.*" (1941)

„Die Philosophie, wenn sie wirklich diesen Namen verdient, gibt Erkenntnis vom Wesen aus mit Hilfe des Icherlebens der Menschenseele, eint sie mit den Erkenntnissen der Vernunft und bringt ihren Erweis der Wahrheit ebenso wie die Forschung. Sie sieht in dieser Bewegung, die der Materie nicht bedarf, das Vertrauteste, das sich nur denken läßt. Ihr macht

es Schwierigkeit, sich in die Tatsache hineinzufinden, daß seelisches Erleben, seelische Bewegung gesetzlich körperliche Begleitvorgänge in der Erscheinungswelt hat. Das Icherleben muß es erst von der Vernunfterkenntnis erlernen, daß seine Gemütsbewegung in seinem Körper von verändertem Herzschlag oder aber in manchen Fällen von Tränenabgaben und anderen Vorgängen begleitet ist, ja, auch mit Sicherheit angenommen werden muß, daß in den Gehirnzellen entsprechende Vorgänge diese Gemütsbewegung gesetzlich begleiten. Doch gibt uns die *'Schöpfungsgeschichte'* die Grundlage zu der klaren Erkenntnis, daß diese Gemütsbewegung nur so weit gesetzliche Begleitvorgänge in der Erscheinungswelt aufweist, als dies eben für bewußtes göttliches Leben unerläßlich ist. Das Ich der Menschenseele sieht also im Gegensatz zur Vernunft weit eher eine Schwierigkeit darin, daß eine Bewegung, die ihrem Wesen nach jenseits der Erscheinung ist, Begleiterscheinung in den sogenannten körperlichen Ereignissen findet. Da aber die philosophische Erkenntnis meiner Werke immer wieder auf jeder Stufe der Schau zu den Ergebnissen der Forschung hinüberblickte und sie dem Erkennen einte, so hat sie die Doppelnatur alles Jenseitserlebens der Menschenseele als Grunderkenntnis der Seelenlehre einbezogen. Das Ich kennt Erleben im Jenseits der Erscheinung, gehört aber dem Diesseits der Erscheinung an ..." (S. 92/93)

Mathilde Ludendorff führt dann den Begriff *„Äther"* ein und stellt dar, was sie darunter versteht:

„Äther ist nicht Erscheinung ... der Äther als Vorstufe erster Erscheinung die Einheit dieser Schöpfung verwirklicht, die Einheit mit allen Erscheinungen und die Einheit mit dem Wesen aller Erscheinungen." (S. 94)

Das gesamte Werk Mathilde Ludendorffs durchzieht diese Erkenntnis, daß unser Erkennen und das Sein, das wir als Erscheinung erleben, ein Gemeinsames besitzen, das zwar nur geahnt werden kann, aber von der *„Idee"* Platons bis zum *„Äther"* Mathilde Ludendorffs eine Wortbezeichnung erhält.

Unsere Gotterkenntnis wertet die Erhaltung der Eigenart jeder Rasse, der Völker innerhalb der Rasse, ja auch der Volksstämme innerhalb eines Volkes als hohes Gut und wesentliche Kraft zur Gotterhaltung im Volk. Wenngleich das Göttliche, das Wesen aller Erscheinung, Einheit ist, so ist doch das Gotterleben jeder Rasse, ja jedes Volkes innerhalb der Rasse unterschiedlich.

Mathilde Ludendorff

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 23 9. 12. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Äther und Äthertheorien

Von Hans Kopp

Das Wort Äther bedeutet im Altgriechischen *„die obere Luft“* (aithér) und wird im Lateinischen zu aether; bei Paracelsus 1536 als *„oberste Luftschicht, gestirnter Himmel“* erwähnt, aber schon 1520 das Adjektiv etherisch verwendet. 1730 überträgt Frobenius das klassische Wort auf das von ihm dargestellte Betäubungs- und Lösungsmittel. Im 19. Jahrhundert wird in der Naturwissenschaft die unendlich feine Masse jenseits der Lufthülle der Erde Äther genannt (nach Kluge-Mitzka).

Vor den Griechen hatten schon die Ägypter den Begriff. Sie bezeichneten damit die Weltluft oder den Geist ihres Hauptgottes Amun, der in allen Stoffen erscheint. Auch die altpersische Religion spricht im Zusammenhang mit ihrem Hauptgott Ahura von Unendlichkeit des Weltäthers jenseits des Himmelsgewölbes. Im Brahmanismus sind Äther und Licht ein Bild für das Brahma, das unterschiedslos in sich ruhende Eine.

In diesen alten Religionen und vorwissenschaftlichen Weltanschauungen wird also das göttliche Sein einer kaum wahrnehmbaren Materie gleichgesetzt oder damit verbildlicht.

Eine Religion ohne Gott, wie z. B. der Buddhismus, kennt das nicht; ebensowenig eine Religion der Verpersönlichung des Göttlichen zu einem Gott als Herr über einen Stamm, ein Volk oder die Menschheit schlechthin, wie etwa der Mosaismus und das Christentum.

Bei den Stoikern und Neuplatonikern bis zu den Theosophen, den Anthroposophen und Spiritisten führt dann der Äther ein zwielichtiges Dasein als Lebensträger, als Seelenstoff, als Ätherleib, den man womöglich materialisieren kann.

Eine grundsätzliche Aussage über den Äther macht K a n t.

Anlaß dazu bot die Kritik an seiner Arbeit *„Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft“* (1786). Diese Schrift wird im allgemeinen als Kants letztes Wort zur Naturphilosphie betrachtet, doch hat die Herausgabe seines Nachlasses, des Opus postumum (1936/38), gezeigt, daß Kant von dieser Schrift abgerückt ist und neue Theorien aufstellte.

Spätestens 1795/96 stand für Kant fest, daß die in den *„Anfangsgründen“* aufgestellte Theorie der Materie von Anziehung und Abstoßung empirisch gegebener Einzelmaterien nicht mehr zu halten sei. Letztlich steckte in dieser Theorie immer noch die monadologisch-atomistische Vor-

stellung von substantiellen Kraftzentren, mit der Kant ja gerade hatte aufräumen wollen. Kant mußte ein neues Subjekt für den ursprünglichen Kräftekonflikt finden. Er fand ihn im Begriff des Wärmestoffs bzw. Äthers. Damit gelang Kant auch wieder der Anschluß an die im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts leidenschaftlich geführten Kämpfe auf physikalisch-chemischem Gebiet.

Kant gab mit dem Äther den Begriff einer empirisch faßbaren materiellen Substanz überhaupt auf. Äther, Wärmestoff ist kein „Gegenstand" im empirischen Sinn mehr. Die Kategorie „Substanz" verliert damit ihr „Schema" der „Beharrlichkeit". Während Kant in der „Kritik der reinen Vernunft" noch naiverweise von der Substanz als „beharrlichem Bild der Sinnlichkeit" spricht und diese Anschauung auch in den „Anfangsgründen" beibehält, steht er im O. p.*) auf dem Standpunkt, daß der empirischen Anschauung ausschließlich die bewegenden Kräfte (Attraktion, Repulsion) gegeben sind.

Nun traten aber ganz entscheidende Fragen auf. Was ist ein nichtempirischer Gegenstand? Wie unterscheidet er sich von einem Hirngespinst? Gab Kants kritisches Denken überhaupt die Möglichkeit her, mit transzendentalen Begründungen auf die empirische Physik zu wirken? Daß dies schlechtweg die Einheit von Diesseits und Jenseits, zumindest der Weg zu dieser Einheit sein dürfte, das war Kant wohl klar.

Kant kam zu dem Schluß, daß Äther und bewegende Kräfte als *Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung* zu betrachten seien. Auf diese Weise wären sie also a priori und objektiv als Realität nachzuweisen. Dabei läßt sich Kant von dem Grundgedanken leiten, daß Verstandeseinheit und Existenz der Dinge a priori miteinander verknüpft werden müssen, wenn Erfahrung und insbesondere wissenschaftlich-empirische Erkenntnis möglich sein soll. Damit kam Kant hart an die Grenze seiner eigenen kritischen Anschauung, denn er erweckt den Anschein, als bestünde doch eine materielle Einheit des Objekts, wo er doch nur von dem unerkennbaren Ding an sich spricht, das durch unsere Sinnlichkeit (Sinnesorgane) Erscheinung, also Objekt, wird.

Eine annehmbare Lösung der Ätherfrage konnte Kant aufgrund seines kritischen Systems nicht geben; aber trotzdem ist sein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften von wesentlichem Gewicht, nämlich daß der *Äther* bzw. das Kontinuum (das Durchgängige) *mit empirischen*

*) Anmerkung am Schluß dieser Abhandlung

Methoden nicht erfaßt werden kann, sondern als *transzendentaler Gegenstand* notwendig *Voraussetzung* empirischer Naturforschung ist, daß dieser *„Gegenstand" also kein Objekt der empirischen Physik sein kann.* Der Dualismus dynamisch-atomar, also das Materie-Energieproblem, und auch der Dualismus von Welle und Korpuskel wäre damit aufgehoben bzw. in die zweite Reihe des Schöpfungsaufbaus gerückt (s. dazu B. Tuschling: „Kants ‚Methaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft' und das Opus postumum" in „Kant. Zur Deutung seiner Theorie von Erkennen und Handeln", Kiepenheuer und Witsch, 1973).

Wir sehen, daß die ganze Äthertheorie eine Gratwanderung der Deduktionen, des Schließens unserer Erkenntnismöglichkeit ist, die in diesem Fall sich bewußt wird, daß der Fächer aus Dingen an sich, Erfahrung und Erscheinungen einen gemeinsamen Griff haben muß.

Mathilde Ludendorff bringt für ihre Äthertheorie von vornherein zwei Voraussetzungen mit, deren eine sich der späte Kant erst erarbeiten mußte und deren andere er überhaupt nicht hat.

Die eine ist, daß sie sich von den Begriffen Stoff, Substanz, Masse, Materie als letzte Objekte trennt und ähnlich wie Kant nur noch von Kraft spricht (s. Siegeszug der Physik ..., S. 39, Ausg. 1941). Sie sagt, daß diese kleinen Kraftzentren der Atomkerne Träger der physikalischen Eigenschaften der „Masse" sind. Letztlich bleibt also der Begriff Kraftzentren, also das Losgelöstsein von aller Substanzvorstellung. Das erleichtert den Überschritt zum Wesen der Erscheinung, zur Transzendenz.

Die zweite Voraussetzung ist die Vollendung des Kantschen Obersten Grundsatzes aller synthetischen Urteile. Wo Kant nur die *Bedingungen der Möglichkeit unserer Erfahrung* gleich den *Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung* setzt (Kr. d. r. V., A 158) – Raum und Zeit sind die Bedingungen sowohl unserer Erfahrung wie der Gegenstände unserer Erfahrung! –, sagt Mathilde Ludendorff viel einfacher und realistischer, daß die Formen unserer Vernunfterkenntnis (Raum, Zeit und Ursächlichkeit) zugleich die Formen sind, in die die Erscheinung eingeordnet ist. Nur so ist Erkenntnis möglich. (Physik, S. 107 u. a.)

Auf den ersten Blick könnte man allerdings schließen, Mathilde Ludendorff begeht hier einen Dogmatismus, indem sie der Erscheinung a priori das gleiche voraussetzt wie unserer Erkenntnisfähigkeit. Von letzterer können wir das guten Gewissens sagen, denn unsere Vernunft beobachtet das ständig. Wie können wir das aber von der Erscheinung selbst sagen,

die für uns aufgrund unserer Erkenntnisformen als solche vorhanden ist?

Mathilde Ludendorff weist auf den zwingenden Schluß unserer Vernunft hin, daß uns jede Erforschung der Erscheinungswelt unmöglich wäre, wenn nicht die Erscheinung selbst in die Erkenntnisformen der Vernunft eingeordnet wäre (s. „Ein Wort der Kritik an Kant ...“, o. J.).

Ohne ihre Äthertheorie wäre diese Aussage aber auch nur ein Drehen im Kreise, eine Diallele, wie das Kant nennt (Reflexion 2143), wenn er sagt: *„Nun kann ich das Objekt nur mit meiner Erkenntnis vergleichen dadurch, daß ich es erkenne.“*

Äther ist bei Mathilde Ludendorff *„Vorstufe der Urerscheinung Gottes“* („Schöpfungsgeschichte“), die im Sinn der Naturwissenschaft nicht wahrnehmbar ist. Ähnlich sagt es auch Kant.

Diese Nichtwahrnehmbarkeit durch die Wissenschaft beruht darauf, daß Äther noch nicht in Ursächlichkeit, Raum und Zeit eingeordnet ist, also von der Vernunft – der Wissenschaft –, die mit diesen Erkenntnisformen arbeitet, nicht erkannt und festgestellt werden kann. Erst der Urstoff ist Zeit und Raum versklavt, aber auch dies sicherlich weniger als spätere Erscheinungsformen im Weltall (s. Physik, S. 14).

Eine Vorstufe ohne Einordnung in unsere Erkenntnisformen ermöglicht a priori die Einordnung der Erscheinungen in dieselben.

Zusammenfassend kann man über Kants und Mathilde Ludendorffs Äthertheorie sagen, daß bei beiden Philosophen der Äther als transzendentaler Gegenstand behauptet wird. *„Nicht die Erscheinungen dieses Weltalls, nein, der Äther ist es, der den gesamten kosmischen Raum einnimmt“*, sagt Mathilde Ludendorff (Physik, S. 136).

Am Beispiel der elektromagnetischen Strahlungen zeigt nun Mathilde Ludendorff die Trägerstellung des Äthers für das, was Erscheinung wird, und für das, was wir Erleben des Wesens der Erscheinung nennen. Sie sagt, *„... daß der Äther als Vorstufe erster Erscheinung die Einheit der Schöpfung verwirklicht, die Einheit mit allen Erscheinungen und die Einheit mit dem Wesen aller Erscheinung“* (Physik, S. 94).

Wie der elektromagnetische Strahl den gesamten Raum in kontinuierliche Wellen versetzt und zugleich Korpuskulareigenschaften hat, so eint der Äther die Erscheinung und ihre Vernunfterkenntnis mit dem Wesen der Erscheinung und seiner Erkenntnis im Erleben.

Diese entschlossene Äthertheorie bewahrt uns vor weiteren Grübeleien in dieser Frage. Vor ihnen warnt Mathilde Ludendorff (Physik, S. 106), denn sie machen schließlich unfähig zum intuitiven Erkennen des Wesens der Schöpfung (ebd.).

Um nocheinmal den Vergleich mit dem Fächer zu gebrauchen: Der Äther dieser Theorie ist der Knauf des Fächers, von dem für uns Wesen der Erscheinung und Erscheinung in entgegengesetzter Richtung auseinanderstreben, weil sie artanders zueinander (Physik, S. 124), aber trotzdem in einer Einheit gemeinsam verbunden sind.

Voraussetzung einer solchen dualistischen Weltsicht in Einheit ist allerdings das Erkennen des Unbedingten im Erlebnis der Freiheit – sonst wäre nur die eine Seite des Fächers anzuerkennen: die „Materie" –, und so bedeutet diese Äthertheorie zugleich die Erkenntnismöglichkeit des völlig Jenseitigen im Erleben und des völlig Diesseitigen durch die Vernunft.

Die Klammer beider Erkenntnismöglichkeiten bildet der Äther. Indem der Seelenzustand des Überbewußtseins als Icherleben im Zusammenhang mit dem Äther erkannt ist, wird er auch der Vernunft vorstellbar, ohne deshalb in Wahnvorstellungen zu verfallen. („Des Menschen Seele", S. 261)

Wenn man so den Menschen als Wanderer *in* zwei vollkommenen Welten – dem Diesseits und dem Jenseits, dem Reich der Erscheinung Gottes und dem Reich des Wesens Gottes (Wagnis, S. 117) – sieht, verbürgt der Äther den fließenden unmerklichen Übergang von einem vollkommenen Reich zum andern (ebd., S. 124). Aber es muß uns klar sein, daß er als Vor-Erscheinung Gottes auf der Seite der Erscheinung steht und nicht etwa ein selbständiger Mittler ist, also gewissermaßen eine dritte Kraft zwischen Wesen und Erscheinung wäre. Obwohl er für die Fähigkeiten unseres Bewußtseins nicht wahrnehmbar ist (S. 277), erleben wir seine Wirkungen als Hinüberziehen des Selbsterhaltungswillens zum Jenseits, mehr als bei aller übrigen Erscheinung dieser Schöpfung.

Mathilde Ludendorff sagt das mit folgenden Worten:

„Der Äther begnügt sich nun nicht mehr, die Kraftwölkchen dieser Lebewesen, auch ihre Kräfte übermittelnd, zu durchdringen, nein, er knüpft ein Band zu den in ihnen erwachten göttlichen Willensenthüllungen, zu ihrem Selbsterhaltungswillen und zieht sie so, bildlich gesprochen, näher zum Jenseits hin als alle übrige Erscheinung dieser Schöpfung!

Nun kann es mit göttlicher Vollkommenheit vereinbar bleiben, daß diesen Lebewesen Tatkraft und Wiederholungskraft zuteil geworden ist, denn

das Band der Vorerscheinung Gottes zum Selbsterhaltungswillen verbürgt die Vollkommenheit aller Taten und Wiederholungen. Die Lebewesen aber zeigen als Auswirkung dieses bedeutsamen Geschehens schon von Anbeginn ihres Seins an die erste Vorbereitung einer Eignung für beide vollkommenen Reiche. Sie erhalten ihr Leben durch Handeln in der Erscheinungswelt, und das erworbene Band zur Vorerscheinung Gottes bezeugt auch schon, daß es ein erstes seelisches Können in vollkommener Daseinserhaltung dem Jenseits näher ist als alle Willenskräfte der Schöpfung. Es taucht nämlich gleichzeitig mit diesem gewonnenen Band zur Vorerscheinung Gottes ein seelisches Können in den ersten Lebewesen auf, und es entfaltet sich mehr und mehr schon in den höheren Einzellern. Dieses Können ist die Wahrnehmung mancher Erscheinungen der Umgebung und die sinnvolle Antwort auf solche Wahrnehmungen. Es ist also diese erste Seele nicht nur eine Willensdreiheit, sondern sie zeigt erstes seelisches Erleben; denn eine solche Wahrnehmung und die Antwort darauf ist schon seelisches Leben, das nur noch ein einziges Band zu dem Diesseits, zum Reich der Erscheinungen, aufweist, weil es sich nur vollziehen kann, wenn in einer lebenden Zelle ein entsprechender chemischer Kräftewandel statthat." (aaO, S. 126)

*) Äußerungen Kants zum *Äther* in Bd. II des Nachlasses
(z. T. in der Schreibweise Kants)

Wenn man also eine ursprünglich/elastische Materie annimmt so müßte sie es auch ohne Wärmestoff sein oder dieser würde eine hypothetisch angenommene durch den ganzen Weltraum ausgebreitete in allen Körpern befindliche und sie durchdringende Materie (Aether genannt) sein ... Der Aether wäre also die einzige u r s p r ü n g l i c h / elastische Materie ... Dieser Aether als elastische Materie in geraden Linien bewegt würde nun Lichtstoff, von den Körpern aber eingesogen und sie nach allen 3 Dimensionen ausdehnend, Wärmestoff heißen ...

Man könnte den Aether die empyrealische Luft nennen. (S. 214)

Dieser Aether darf darum nicht als ein hypothetischer Stoff von irgend einer Art bewegender Kräfte (z. B. als Wärme oder Lichtsmaterie) in die Pyhsik willkürlich eingeschoben werden, wohin er wirklich nicht gehört, indem er bloß zum Ü b e r g a n g e von den metaphysischen A. Gr. d. NW zur Physik gehört ... (605)

im ganzen Weltraum verbreitet als ein für sich bestehendes C o n t i -

n u u m gedacht wovon man sich schon sonst unter dem Namen des Aethers nicht durch Erfahrung sondern a priori (denn kein Sinn kann das Werkzeug der Sinne selbst als Gegenstand derselben erfahren) die bloße Idee erdacht. (587)

Der Begriff oder die Dichtung eines allerfüllenden Aethers ist gerade das was den Raum zum Sinnengestande macht, indem andererseits der moralisch/praktische Begriff von Gott (nicht als Weltseele) durch den categorischen Imperativ alle Menschen Pflichten als Göttliche ... enthält. (109)

Also ist die moralisch/praktische Vernunft in Rechtsverhältnissen nicht die Naturordnung welche das Dasein Gottes postuliert und die Einheit desselben.

Man kann a priori das Dasein eines Äthers annehmen, d. i. ihn postulieren weil ohne ihn der Raum kein Gegenstand der Sinne und gar keine Wahrnehmung stattfände. (110)

Gott als Naturwesen betrachtet ist ein hypothetisches Wesen zu Erklä- klärung der Erscheinungen angenommen wie etwa der Aether um den Raum zum Sinnobjekt zu machen. (126)

(dagegen 605 und:) ... Aether kein hypothetischer Stoff ist um Phänomene zu erklären (denn da würden sie als empirisch/begründet und nicht a priori gegeben vorgestellt werden) ... (608)

Absolut ist hier keine Größe außer die des ganzen Aethers der die Einheit ist. (427)

Dieser Aether ... ist die Agitation ... einer Materie welche als Prinzip der Möglichkeit der Erfahrung des Raums und der Zeit in dem absoluten G a n z e n der bewegenden Kräfte der Materie in ihrer Bewegung so wie sie nachdem sie angefangen hat sich forthin unvermindert erhält, postuliert wird. (605/6)

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapare aude! Habe mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung!

Immanuel Kant

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 2 23. 1. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Von der Würde des Menschen *)

Von Gunther Duda

Mit voller philosophischer Berechtigung stellte das westdeutsche Grundgesetz 1949 fest:

„Die Würde des Menschen ist unanstastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Damit wurde die Bedeutung der Menschenwürde verfassungsmäßig verankert und das noch vor den ebenfalls unabänderlichen Grundrechten. Sie gilt als eine staatlich geschützte „Grundform der Rechtsordnung“. Ähnliches geschah in der Menschenrechtserklärung der Verein-

*) Vortrag gehalten auf der 7. Ludendorff-Kulturtagung in Greifenstein bei Wetzlar.

ten Nationen von 1948: *Die allen Mitgliedern der Menschenfamilie innerwohnende Würde ist Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden.*

Das alles sind schöne Beteuerungen, doch die Wirklichkeit sieht leider völlig anders aus. Schon die religiös und ideologisch bedingte Verschiedenartigkeit der Menschenrechtsauffassungen verhinderte eine Einigung darüber, was Würde als „Grund und Maßstab der Menschenrechte" ist. Auch fehlt fast überall ein Hinweis auf die Pflichten und die Verantwortung als Wesenszug der Würde. Obwohl Denker, Juristen und Politiker ebenso wie Theologen und Ideologen nach einer Klärung suchen, herrscht nach wie vor tiefe Unstimmigkeit. Nicht verwunderlich, geht es doch darum, die letzte Frage des Lebens zu beantworten: *„Was macht den Menschen im wesentlichen Sinne aus?"*

Je nach Weltbild gründet die Würde in der jüdisch-christlichen Gottebenbildlichkeit, in Kants Grundsatz der sittlichen Selbstverantwortlichkeit oder in dem sittlichen Wert- und Achtungsanspruch, der dem Menschen als Träger höchster geistig-sittlichen Eigenwerte zukomme. Ein Soziologe nannte die Menschenwürde schließlich sogar eine logische Leerformel, weil ihre Wurzeln außerhalb des Rechtes und der Rechtswissenschaft lägen. Als man nach dem Kriege das künftige Grundgesetz beriet, fiel nicht ganz zu Unrecht der Satz, die Menschenwürde ist eine nicht interpretierte These, ein nicht geklärter Lehrsatz.

Während also alle Welt, vom Papst bis zum Parteimann und von den Logen bis zu den Vereinten Nationen, von der „Würde des Menschen" reden, muß man feststellen, daß dieser „absolute Wert des Menschen" zwar geahnt, keineswegs aber klar erkannt ist.

Die Würde des Menschen, was bedeutet dieser ungeklärte, trotzdem aber für wesentlich erachtete Wert? Sprachlich wird sie von „wirde" und „wirdi", gleichbedeutend mit Ehre und Ansehen, abgeleitet, Begriffe die ursprünglich sicher nicht Äußerliches allein bedeuteten. Gelebt wurde Menschenwürde überall dort, wo sittliche Freiheit wie selbstverständlich herrschte, und ihre Stimme erhob sie immer dort, wo um Freiheit gerungen werden mußte, gleich ob Sigfried-Armin gegen die römischen Legionen oder Giordano Bruno und Ulrich von Hutten gegen Priestergewalt kämpften. Je mehr Freiheit und damit Menschenstolz unterdrückt wurden, desto lauter erhoben sich die Rufe nach Menschenachtung.

Während die rationalistisch-jüdische Würdebegründung durch den „Bund mit Jahwe" und dessen Gebote nie den Kern des Kantschen absoluten Wertes traf, ja ihn sogar völlig entwertete, erfaßte ihn Schiller in einigen wesentlichen Zügen. Er sah ihn vor allem bei den Künstlern bewahrt. Der „Menschheit Würde" war ihm Ausdruck einer erhabenen Gesinnung, eines freien Geistes in moralischer Beherrschung der Triebe; Ausdruck eines Widerstandes, den der selbständige Geist dem Naturtrieb leistet. *„In der Würde nämlich legitimiert sich das Subjekt als eine selbständige Kraft."* In ihr *„wird uns ein Beispiel der Unterordnung des Sinnlichen unter das Sittliche vorgehalten". „Die Würde hindert, daß die Liebe nicht zur Begierde wird."*

Schiller wußte auch: *„Strenggenommen ist die moralische Kraft im Menschen keiner Darstellung fähig, da das Übersinnliche nie versinnlicht werden kann. Aber mittelbar kann sie durch sinnliche Zeichen dem Verstande vorgestellt werden, wie bei der Würde der menschlichen Bildung wirklich der Fall ist." — „Anmut und Würde stehen in einem zu hohen Wert, um nicht zur Nachahmung zu reizen. Aber es gibt dazu nur einen Weg, nämlich Nachahmung der Gesinnung, deren Ausdruck sie sind. Alles andere ist Nachäffung und wird sich als solche durch Übertreibung bald kenntlich machen."* (Über Anmut und Würde, 1793)

Für Kant lag der Grund der Würde in der sittlichen Selbstbestimmung, in der Autonomie des Menschen. Die Würde des Menschen als eines vernünftigen Wesens liege darin, keinem Gesetz zu gehorchen *„als dem, das er zu gleich selbst gibt".*

Trotz Kant und Schiller verzeichnete die tonangebende Gegenwart keine weiteren Fortschritte in der Erkenntnis der Würde als Eigenwert des Menschen. Denn auch das heutiges Selbstverständnis weiß nicht, was diese überragende Seelenkraft, ihr transzendentaler Wert ist:

„Der Mensch als Person ist Träger höchster geistig-sittlicher Werte und verkörpert einen sittlichen Eigenwert, der unverlierbar und auch jedem Anspruch der Gemeinschaft, insbesondere allen rechtlichen und politischen Zugriffen des Staates und der Gesellschaft gegenüber eigenständig und unantastbar ist. Würde der menschlichen Persönlichkeit ist dieser innere und zugleich soziale Wert- und Achtungsanspruch, der dem Menschen um dessenwillen zukommt."

Diese Beschreibung ist viel zu dehnbar in der Anwendung und kann juristischen Einzelfällen nicht gerecht werden. Die Ablehnung selbst

eines sittlichen Wehrdienstes ließe sich mit einer solchen Wortfassung, die nicht Wesensbestimmung ist, durchaus ableiten, ganz abgesehen davon, daß Würde nicht unverlierbar ist*) und moralische Werte im Gegensatz zu sittlichen Forderungen nicht erzwingbar sind.

Was Menschenwürde ist

Wäre das menschliche Erkenntnisorgan der Erscheinungswelt, nämlich die in Zeit, Raum und Ursächlichkeit denkende Vernunft, fähig, die Würde des Menschen zu bestimmen, dann wüßten wir schon längst von ihrem Wesen, doch ist jene nun einmal gesetzmäßig unfähig, göttliche Wesenszüge zu erfassen. Das kann allein das Gottahnende Ich dank seiner Erkenntniskraft für das Jenseits, das Göttliche, und eine in ihm wurzelnde Religionsphilosophie.

Die philosophische Seelenlehre Mathilde Ludendorffs erkannte in dem Bewußtsein des Menschen einen „gottverlassenen" Selbsterhaltungswillen, also einen Lebenswillen ohne jegliche gesetzliche Beziehung zum Göttlichen. Außerdem aber erfaßte sie ein Ich, durch das ein Zusammenhang mit der Transzendenz verwirklicht werden kann. Zu diesem „Mittelpunkt" der Seele führt — im übertragenem Sinne gemeint und wie ihre „Schöpfungsgeschichte" nachweist — ein „Strahl aus dem Äther", der als göttliche Würde und Erhabenheit erlebt wird. Es ist dies der „Gottesstolz", der weder mit der Leistung des Menschen noch mit der Anerkennung, die er findet, irgendeinen Zusammenhang hat.

Weitere „Strahlen aus dem Äther", also Zusammenhänge des Ichs mit dem Göttlichen, entstandenen, als sich bei der Menschwerdung die Brutversorgung des Tieres zur Elternliebe, vor allem zur Mutterliebe wandelte und ein Drängen und Sehnen auftrat, welches auf die vier Fähigkeiten des Bewußtseins gerichtet ist. Dem Wahrnehmen ist der Wunsch zum Schönen, dem Denken der Wunsch zum Wahren, dem Fühlen der Wunsch zum genialen Hassen und Lieben und dem Handeln der Wunsch zum Guten zugesellt.

Das Ich weiß aber zunächst nicht klar und sicher, worin das Wesen dieser Wünsche im einzelnen besteht. Durch das Aufflammen der „göttlichen Wünsche", des Gottesstolzes und der Elternliebe entfaltet sich

*) Das StGB kennt den „Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte" in den §§ 32, 33 und 34. Durch eigenen Entscheid kann Würde durchaus verletzt und zerstört werden.

das Ich zum „Kraftkern der Seele“. Dieses Ich entscheidet die Selbstveredlung und die Selbstschöpfung zum Einklang mit allem erlebbaren Göttlichen die Reife und Vollendung des Menschen.

Mit diesen Worten wurde der Stolz, den die Philosophin trotz der vielen Verzerungen durch das meist vernunftgesteuerte Bewußtsein den „Gottesstolz“ nannte, als das Erleben einer Gottkraft im Ich bestimmt. Ähnlich wie die Elternliebe und das Schöne, Wahre und Gute und edles Lieben und Hassen zwar eben noch durch Worte faßbar, jedoch niemals zu „definieren“ sind, so auch nicht Verantwortung und Würde als Auswirkung des göttlichen Stolzes. Seelische Werte müssen erlebt werden, um zu wissen, was sie sind.

In ihrem Spätwerk nannte Mathilde Ludendorff den Stolz einmal *„das Jenseitslicht im Auge des Menschen“*, um durch den Wechsel der Bildgleichnisse „heilige Wirklichkeit“ zu vermitteln. Und in „Des Menschen Seele“ schrieb sie:

„Das Ich ist nicht nur Wille; es ist auch Bewußtheit und zeigt als solches außer der Fähigkeit, den Inhalt des Bewußtseins auf sich zu beziehen, das Vermögen, die ‚Strahlen aus dem Äther zu erleben‘.) Sie werden von dem Ich mehr geahnt als klar gewußt, aber es kann sie innerhalb des Lebens ebensowohl deutlich werden als allmählich mehr und mehr verblassen lassen. Sie sind der köstliche Ersatz für den vollkommenen, gottgeeineten Selbsterhaltungswillen der niederen Lebewesen.*

Unter den Strahlen, die aus dem Äthär in jede Seele von Geburt an leuchten, ist als klarstes Licht der Gottesstolz“ zu nennen. „Wir haben ihn von den göttlichen Wünschen, die alle Fähigkeiten des Bewußtseins überstrahlen, unterschieden, weil er nicht dem Gewissen versklavt wird“ (d. h. er wird nicht von einem „guten“ oder „bösen“ Gewissen abhängig gemacht). *Hierdurch ist er weit mehr als jene in der Lage, die Ichentfaltung zu schaffen, die Seele frei zu machen von dem Zweck- und Lustdienste. Der Gottesstolz ist das Ahnen des hohen Amtes des Menschen. Der Vollkommene“* (d. h. der restlos die göttlichen Wünsche lebende Mensch), *„der den Gottesstolz in Reinheit und Unverzerrtheit in sich erlebt, weiß um das hehre Amt des Menschen, Träger der Gottesbewußtheit zu sein. Er weiß, daß Gott sich in ihm bewußt erlebt, und*

*) Äther ist die „Vorstufe“ der Urerscheinung Gottes, ein „Gegenstand“ der Transzendenz (M M 23/79).

ist erfüllt von der hohen Verantwortung seines Amtes, ohne je eine Beimischung des Hochmutes, der Überhebung und Eitelkeit in sich zu dulden. Der reine Gottesstolz ist am besten gekennzeichnet durch die Worte: Erhabene Würde und ernste Verantwortung. Es ist freilich eine Seltenheit, daß er in dieser Reinheit in der Menschenseele erhalten wird. Meist wird er von der Vernunft, die das Wesen Gottes und somit auch den Sinn des Menschenlebens nicht fassen kann, aber für alles Vorhandene einen Grund finden will, gar sehr verkannt." (S. 232)

Das gesamte Weltall ist Erscheinung Gottes. Was Wunder denn, daß auch alle Erscheinungen für den Menschen „Gottanschauungen" werden können. Göttliche Wesenszüge strahlen schon vor der Menschwerdung aus allem was ist:

„Zwei helle Sterne der Menschenseele beginnen mit ganz mattem Flimmern das Dunkel der Tierseele zu durchdämmern. Und merkwürdig, zum ersten und einzigen Male unterscheidet die Gottoffenbarung die Geschlechter. Beiden schenkt sie die gleichen Sterne, und dennoch schon hier, in der Tierseele, will es uns bedünken, als sei ihre Leuchtkraft verschieden stark. Mutterliebe und Gottesstolz, so werden wir die Gottenthüllungen nennen, wenn sie in der Menschenseele zu hellstem Strahlen erwacht sind und mit ihrem Licht die tastende Seele zur göttlichen Vollkommenheit hinaufführen wollen. Zwar sorgt auch der Löwe für das Wohl seiner Brut, doch heller leuchtet in der Tiermutter der opfernde Wille. Wohl schreitet auch die Löwin mit Würde, als ahnte sie, daß sich in ihr der Gott des Weltalls wie in aller Erscheinung offenbart, doch durchdringt dies Ahnen sie nicht mit der königlichen Sicherheit, die aus dem Schritte und Zorne des Löwen spricht." (Schöpfungsgeschichte, Seite 138f.)

Deutlicher, wenn auch immer noch nicht bewußt, erwacht der Stolz dann in der Frühkindheit:

„Wir können den reinen Gottesstolz aber nicht nur in den vollkommenen Menschen leuchten sehen, sondern oft recht auffällig in jenen, die der Erziehung noch sehr wenig ausgesetzt waren, also in den Neugeborenen und außerdem nicht selten sogar in sittlich verkommenen Gestalten. Da er sich in beiden Fällen in so lächerlichem Widerspruch sieht mit der Leistung, also die gleiche Unabhänggkeit von dem persönlichen ‚Verdienst' zeigt wie im Vollkommenen, so haben wir ein Recht, um dieser Unabhängigkeit willen ihn ‚absolut' zu nennen. Die

Beziehung auf die Leistung erweist sich tatsächlich als eine von der Vernunft nachträglich irrig vollführte.

Wie wenig es sich hier um eine Annahme, wie sehr es sich um eine Tatsächlichkeit handelt, das können uns die überraschenden und spontanen Ausbrüche des Gottesstolzes bei manchen ganz verkommenen Menschen beweisen, die mitten in ihrem verwerflichen Tun plötzlich ein Verhalten bekunden können, welches nur durch das Auftauchen des Gottesstolzes mit seiner Forderung der Würde zu erklären ist (der russische Schriftsteller Dostojewski schildert mit viel Wirklichkeitssinn solche merkwürdigen Erscheinungen). Der Widerspruch ihrer Stolzäußerungen mit dem verwerflichen Treiben hat etwas Erschütterndes an sich.

Ebenso überraschend, aber eher humoristisch in der Wirkung sind die Äußerungen des Gottesstolzes im Säuglingsalter, die in einem possierlichen Mißverhältnis stehen zu der völligen Hilflosigkeit des kleinen Wesens, welches im Sein und Nichtsein auf die Gnade und Hilfe seiner Umgebung angewiesen ist. Wer je die unerhörte Entrüstung eines Säuglings erlebt hat, wenn die Umgebung es wagt, seinen Willen nicht zu erfüllen oder wohl gar ihn zu durchkreuzen, der weiß, daß hier nicht nur ein Unlustempfinden erlebt und lärmend zum Ausdruck gebracht wird." (Des Menschen Seele, Seite 234)

Würde und Verantwortung erlebt dann die Jugend zusammen mit den göttlichen Wünschen als warmen Idealismus und helle Begeisterung für alles Edle und Schöne, trotz aller Torheiten und Irrwege. Stolz und Gottsehnen wurden bewußter und begrenzen oft den gesetzlichen seelischen Abstieg des Jungmenschen.

Was der Gottesstolz vermag

Die Gotterkenntnis Ludendorff, die Philosophie der Seele, vermittelt seelische Wirklichkeit, das heißt göttliche Kräfte und Wesenszüge. Wer sie aufgenommen hat, weiß aus Erfahrung, was Würde und Verantwortung als Wirkung des Gottesstolzes sind. Zumindest wird er ahnen, worum es hier geht.

Selbstverständlich schützte auch die Wahl des Wortes Gottesstolz nicht vor Verzerrung und Mißbrauch. Nirgends sonst unterscheiden sich die Menschen untereinander so grundsätzlich wie in ihrer Einstellung zum Göttlichen und zwar aus freiem Entscheide. Doch dieser

Name mußte verwendet werden, weil *„nur unter solcher Wortgestaltung die Macht, die diesem göttlichen Strahl innewohnt, faßlich werden kann"*.

Es ist der Gottesstolz, der die Enthaltung des Ichs veranlaßt. Er ist es, der zur Gottesbewußtheit, zum Bewußtwerden göttlicher Wesenszüge führt, und er bildet, gemeinsam mit dem göttlichen Wünschen, die Brücke zur möglichen Vollkommenheit der Menschenseele, zum völligen Einklang mit allem ihr erlebbaren Göttlichen! Der Gottesstolz ist der Kern aller Gottoffenbarungen im Menschen:

„Tatsächlich ist dies Ahnen des Ichs, das sich auf dem Weg zur Vollkommenheit zu einem sicheren Wissen klärt, das Ahnen von der Würde und hohen Verantwortung des hehren Menschenamtes im Weltall, die tragbare starke Brücke, die aus der unsagbar armseligen Versklavung eines unvollkommenen Selbsterhaltungswillens führt. Gerade dieses Erleben ist imstande, das Wollen des Selbsterhaltungswillens einem neuen Willen, dem Willen des gottbewußten Ichs, unterzuordnen.

Um dieses Gottesstolzes willen ersehnt das Ich nun vor allem nicht mehr die Erhaltung des Daseins um jeden Preis. Es stellt ganz im Gegenteil Forderungen an das Leben; sind sie nicht mehr erfüllt, so will es weit lieber sein Dasein beschließen! Nur ein Leben in Würde und Freiheit dünkt dem vom Gottesstolz erfüllten Ich als lebenswert; der Tod ist ihm lieber als ein Sklavendasein.) Diese innere Wandlung ist eine gewaltige Befreiung von dem jämmerlich am Dasein hängenden, unvollkommenen Selbsterhaltungswillen, und sie erweckt in der Menschenseele eine ganze Schar heldischer Eigenschaften."* (s. o. Seite 236)

Diese heldischen Tugenden erkannte Mathilde Ludendorff als selbstverständliche Sprache des entfalteten Gottesstolzes. Sie sind wichtiger Bestandteil des Rasseerbgutes im Unterbewußtsein, z. B. der nordischen Rasse. Und deshalb gelten Mut, Standhaftigkeit und ehrenhaftes Verhalten („Zivilcourage") selbst in der allem „Heldentum" abholden Zeit wie heute als wertvolle Charakterzüge im Volke und umgekehrt Feigheit und Verantwortungslosigkeit als schändlich.

„Das Gefühl der Würde, Ehrgefühl, kühner Todesmut, Tapferkeit, Freiheitswille, volles Vertrauen auf die eigene Kraft, Treue zu sich

---

*) Hat das Ich des sich vollendenden Menschen einmal die Unerreichbarkeit und die Unnahbarkeit der Würde erlebt, dann wird es den Freitod als Erlösung nicht mehr wählen wollen. (s. „Unnahbarkeit des Vollendeten", Seite 204 f).

selbst und den als ebenbürtig erkannten Genossen, das alles sind die Kinder, die dem starken Erleben des Gottesstolzes ihr Erwachen danken. ‚Lieber tot als Sklave' ist der Befehl dieses Ichs an den Selbsterhaltungswillen, der nun in vielen Fällen der Lust entsagen und Leid nicht scheuen darf; ja, der zum Tode für den Gottesstolz bereit sein muß.“ (s. o.)

Was aber besagt das alles für das Reifen des Menschen?

Durch dieses Aufflammen des Stolzes *„ist eine gewaltige Stufe zur Selbstschöpfung erreicht, die bei jedem nordischen Menschen von einem sehr starken Mitschwingen des Rasseerbgutes begleitet ist und deshalb dies Verhalten so selbstverständlich und ‚ureingeboren' erscheinen läßt. Wenn sich nun auch diese gewaltige Befreiung von dem unvollkommenen Selbsterhaltungswillen in der Todesgefahr am deutlichsten zeigt, so ist die adelnde Wirkung des Gottesstolzes wahrlich nicht auf diesen einen Fall des Lebens beschränkt, sondern sie erstreckt sich auf alles Erleben.*

In jedem Berufe, in jeder Form des Daseinskampfes, bei allem Lust- und Leiderleben zeigt sie sich in gleichem Maße und gibt dem gottesstolzen Menschen die Weihe in allem Handeln und Leiden.

Sie läßt den Forscher unbekümmert um die Gefahren an seiner Lehre festhalten und lieber das Schafott besteigen als seine Erkenntnis widerrufen.

Sie läßt den Gläubigen an seiner religiösen Überzeugung festhalten und lieber den Märtyrertod sterben, wie ihn die Tausende von germanischen Vorfahren in deutschen Landen starben.

Sie läßt den Menschen den Beruf, der ihm Lebensunterhalt sicherte, wegen unwürdiger Behandlung preisgeben.

Sie läßt den Minnenden sein Minneglück opfern, weil sein Stolz getreten wurde.

Immer ist es der Gottesstolz, der all diese Wirkung auslöst und erhaben macht über Lustwünsche, Leidscheu und Erhaltung des Seins.“ (s. o., Seite 237)

Diese Sprache des Gottesstolzes, der Freiheitswille, unabhängig von allen Lebensfreuden und Lebenssorgen, das Sich-nicht-Beugen vor der Tyrannei, die aufrechte Haltung, eben Würde und Verantwortung des Menschen, zeugen beredt von Gott, ebenso wie es Wahrhaftigkeit, Gut-

sein, schönheitsdurchtränkte Lebensgestaltung und Liebe zu allem Göttlichen und der Haß gegen alles Niederträchtige tun.

Gelebte Menschenwürde und Verantwortung sind eine Reifestufe, sind Schöpferschritte des Ichs, weil sie zur ersten befreiende Lösung aus der Selbstversklavung an Lust und Leid führen:

„Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung“, das wußte schon der Dichter Friedrich Schiller.

Was er Freiheit nannte, bezeichnete Mathilde Ludendorff treffend als Gotterleben. Sie übersah dabei nicht, daß Schillers Wortwahl in manchem berechtigt war, da *„das Gotterleben der Menschenseele und die Art der Selbstschöpfung die einzige im Menschen verwirklichte unbedingte (absolute) Freiheit ist“.*

In ihrem Werk „Das Jenseitsgut der Menschenseele“, in dem sie den menschlichen Standort der Betrachtung verläßt und den absoluten erreicht, bedeutet der Gottesstolz nicht allein die „Lebenskraft des Ichs“, nein, er wird hier als der Urheber des freien Eigenlebens und der Freiheit als ein Wesenszug Gottes erfaßt.

Von Geburt an kennt das Ich ein über die Ursächlichkeit erhabenes Eigenleben. Schon in der Kindheit entgleitet es immer und immer wieder den Formen der Erscheinung — Kausalität, Raum und Zeit — ohne aber schon göttliche Wesenszüge oder gar Gotterkennen zum bewußten Inhalt dieses Eigenlebens zu machen. Der Mensch ist also von klein an befähigt, erhaben über die Denk- und Erscheinungsformen, frei und ursprünglich zu erleben. Und das dank dem Gottesstolz:

Er *„ist heilige Wirklichkeit, die erst der Menschenseele das Jenseits erschließt, denn er schenkt dem Ich die göttliche Heimat, das Jenseits aller Kausalität, schenkt ihm den Wesenszug Gottes, der es überhaupt erst fähig macht, Göttliches bewußt zu erleben und zu leben, nämlich die Freiheit. Er also ist es, der den Menschen diese Freiheit als sein unantastbares, heiliges Anrecht beanspruchen und verteidigen läßt. Er ist, es, der sogar auch unzählige, noch unvollkommene Menschen seit je entflammt hat, Freiheit zu verteidigen und zu retten. Er hat sie seit je dazu befähigt, sogar ihr Leben in Gefahr zu bringen im Kampfe um die Freiheit, wenn sie durch andere Menschen bedroht ward.*

Ja, dieser Stolz ist fürwahr das Jenseitslicht im Auge des Menschen, und wo immer es uns noch entgegenleuchtet, da blieb auch der Weg

zur Heimkehr zu Gott für diesen Menschen noch offen!" (Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung, Seite 149)

Außer dem ursprünglichen Eigenleben weckt der Gottesstolz im Ich auf dem Wege der Selbstentfaltung den „Willen in Erscheinung zu treten und zu verweilen". Beim Kinde äußert er sich als innige Freude an jeder Leistung, so er durch die Erziehung nicht zu Ehrgeiz und Eitelkeit verzerrt wird. Kann er sich entfalten, *„dann vollbringen Menschen Taten wahrhaft göttlicher Menschenliebe, Heldentaten der Befreiung, wunderbare Erscheinungen Gottes in Kunstwerken und Werken der Erkenntnis"*.

Bei weiterer Reife zum Göttlichen hin, bewirkt der Stolz, gemeinsam mit den anderen Tugenden das restlose Selbstvertrauen, das „Richte dich selbst nach dir selber" der Edda.

Dann schöpft der Mensch *„durch diese fruchtbare Wechselwirkung von Gottesstolz und göttlichen Wünschen im Ich nicht mehr aus den vorgefundenen Maßstäben des Handelns, sondern aus seinem Sinnen über das innerste Gotterleben. Nun beginnt sein ‚auerlesenes' Fühlen und Handeln, die letzte Willensoffenbarung ist ihm geboren und führt ihn zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit"*. (Des Menschen Seele, Seite 240)

„Tritt dann der Augenblick ein, in dem das Ich ganz von diesem Gotterleben, also dem Erleben der Würde, gepaart mit der höchsten Verantwortung, erfüllt ist, dann wird aus der Wahlkraft des Guten, des Göttlichen, die immer nur für das einmalige Ereignis bestimmt und deshalb nur wandeln, nicht umschaffen konnte, der Wille zur Wahlverschmelzung mit dem Göttlichen. Das aber ist die endgültige Tat der Lösung von jeder Abhängigkeit vom Selbsterhaltungswillen: das Ich kehrt nie mehr in die Enge der Mauern zurück, die die Unvollkommenheit gegen über den Gottoffenbarungen der In- und Umwelt errichtete." (Selbstschöpfung, Seite 266)

Damit sind Wesen und Bedeutung des Gottesstolzes im Menschen klar erkannt: *„Er ist Anfang und Ende der Selbstschöpfung der Vollkommenheit"*, der höchsten Erfüllung der Seele:

„Ein einziger Strahl also ermöglicht das Schöpfungsziel! Welch ein Wesenszug der Schöpfung offenbart sich uns hier! So wie alle Lebewesen dieses Sternes in ihrer Lebmöglichkeit von einem einzigen chemischen Stoff abhängig sind, der in der Pflanze das Sonnenlicht zum

Aufbau verwerten kann, wie ohne ihn alles Leben erlöschen müßte, so ist die Erreichbarkeit des Schöpfungszieles, die Möglichkeit bewußten Erlebens des Göttlichen, auf den einen göttlichen Strahl, den Gottesstolz, der im Ich aufleuchtet, angewiesen! Er aber ist zugleich am allermeisten von allem göttlichen Innenleben durch unvollkommene Menschen bedroht. Gefahren türmen sich hier mehr als sonst für den Menschen. Mag die stolze Seele sie überwinden, kein anderes göttliches Erleben könnte ihr solche Kraft hierzu geben, wie eben dieser Stolz, der sie adelt." (Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung, Seite 151)

(Schluß folgt)

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 3 9. 2. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Von der Würde des Menschen

Von Gunther Duda

Wie der Gottesstolz bedroht wird

Wer den Gottesstolz in der Seele eines Kindes einmal erfaßt hat, wird dessen Verzerrung leicht erkennen. Schon die Vernunft führt dazu, daß der Stolz sich nicht entfaltet, sondern ermattet. Sie, die ja nur nach Zeit, Raum und Ursächlichkeit fragen kann, nach Wann? Wo? Warum?, deutet unter dem Einfluß des Lebenswillen dieses göttliche Erleben als durch Begabung, Leistung oder durch Stellung und Besitz verursacht. Die Folgen sind Ehrgeiz und Eitelkeit. Sie verraten, daß der Stolz verblaßte. Denn weder künstlerische Begabung, noch Besitz, noch lange Ahnenreihe oder glänzende Laufbahn sind die Wurzeln dieser Jenseitsgabe. Ruhmsucht, Dünkel und Hochmut verdrängen das Erleben der Würde und der Freiheit.

Verschlimmert wird diese Verzerrung durch die Erziehung und die Heilslehren. Um den Fleiß zu steigern, beziehen Eltern und Lehrer den Stolz ebenfalls auf Leistung und Nutzen. Wiederum führen Belobigungen für selbstverständliche Taten der Pflichterfüllung zu Eitelkeit und Ehrgeiz. Die Umwelt müht sich also eifrig, das Ich vom Stolz zu trennen. Ein unsittlicher Staat übernimmt freudig solche Vorschädigung durch Familie und Schule. Er fährt fort, die herangewachsenen Menschen durch Anstachelung des Ehrgeizes zu erhöhter Pflichtleistung am Staat zu bringen. Titel und Orden auf „stolzgeschwellter Brust“ kennzeichnen solche Mißachtung der Würde. Schließlich vollenden die religiösen oder ideologischen Irrlehren das verhängnisvolle Werk der Umwelt am „Rückgrat der Seele“.

„Gerade die unseligen Gleichheitslehren machen es vielen schlechterdings unmöglich, Erhabenes im Menschen zu vermuten. Sie schließen einfach von sich auf alle. Das eigene enttäuschende Erleben, das eigene häufige Versagen hat ihnen die Achtung vor dem Menschen genommen.

Sie stellen sich in des anderen Seele unwillkürlich die gleiche Armut an Gotterleben vor, das gleiche Durcheinanderwogen miteinander streitender Triebe, geleitet von einem stets zu Heuchelei bereiten Nützlichkeitssinn, und alles, was der Erhabene ihnen darbietet, sind sie versucht, für erheuchelt zu halten. Sie mißdeuten ihn nach ihren eigenen kleinlichen Beweggründen, lächeln überlegen, wenn dieser ihnen seine edlen Gründe mitteilt, und halten fest an ihrer Vermutung. Sie sind aber dann nicht etwa traurig, sondern stellen mit einem gewissen Behagen fest, daß, er eben auch seine Schwächen hat'. In dem dämmrigen Winkel allgemeiner Nachsichtigkeit mit sich selbst und mit den andern ist den Menschen aller Stolz, alle Achtung vor Menschenwürde und Menschenamt verloren gegangen." (Triumph des Unsterblichkeitswillens, Seite 312)

Einen ernsten Frevel am Kern der Seele begehen vor allem all jene Religionen, die den Stolz als „Überhebung", „Anmaßung" und „Sünde" anfeinden und Demut empfehlen, wie das durch das Christentum und den Buddhismus geschieht. Der Wahn von der Ohnmacht des Menschen gegenüber der „Sünde" und die „Tugend" des Vergebens und Vergessens sind tiefe Unmoral und Beihilfe zur Seelenverkümmerung. Selbstniedrigung, wo auch immer, und gerade dann, wenn sie stark dem angeborenen Stolzerleben des Unterbewußtseins widerspricht, zerbricht die Menschenwürde.

„Die zerstörende Wirkung, die ungewollt in den Menschenseelen angerichtet wird, macht die Lehre solcher Religionen freilich sehr wahrscheinlich, denn ein in seinem Gottesstolz verkümmerter Mensch kann allerdings nicht mehr Vollkommenheit in sich schaffen. Der lust- und zweckversklavte gottverlassene Selbsterhaltungswille kommt solchen Irrlehren freudig entgegen. Die Forderung des Gottesstolzes nach erhabener Würde und ernster Verantwortung in allem Tun ist ihm recht hinderlich, und er tauscht sie willig mit der Lehre von menschlicher Ohnmacht und Sünde und der verzeihenden Gnade Gottes. In solchen Menschen macht sich der Gottesstolz dann nur noch in seiner Verzerrung bemerkbar; als Dünkel, Eitelkeit und Hochmut lugt er hinter der Maske frommer Demut hervor." (Des Menschen Seele, Seite 233)

Unter den Irrlehren der Marxismus von der Allmacht der Gesellschaft ist heute die „soziale Fürsorge" im Wohlfahrtsstaat noch mehr als unter dem Christentum ins Kraut geschossen. Selbstversorgung und

Selbstverantwortung werden dadurch abgewertet, ja, vielfach zum Gespött. Auch diese „Nächstenliebe“, die Wohltätigkeit, tritt häufig genug den Menschenstolz mit Füßen und verroht den Gebenden.

Die allergrößte Gefahr des göttlichen Sinnes des Lebens geht jedoch von der Gewaltherrschaft aus. Sie trifft als erstes den Stolz, der deshalb in den Völkern, die tyrannisiert werden, in erschreckendem Grad ermattet.

„Was alles unter einer Gewaltherrschaft an Verkommenheit hochschießt, was an moralischer Kraft in einem Volk erstickt wird, was an Feigheit, Verlogenheit und Würdelosigkeit in einer einzigen Geschlechterfolge erzeugt wird, das berechtigt uns leider nur allzu sehr dazu, die Gewaltherrschaft als die größte Gefahr für den göttlichen Sinn des Menschenlebens und den Gewaltstaat als ein Verbrechen am Schöpfungsziel zu bezeichnen.“ (Unnahbarkeit des Vollendeten, Seite 192)

Auch das erstaunt nicht mehr, denn dieser „absolute Wert“ des Menschen, dieser göttliche Strahl, der im Ich aufleuchtet, besitzt eine Sonderstellung:

„Wird der Wunsch zum Guten nicht erfüllt, so hat der Mensch, wenn das Gewissen eine Luke ließ), ‚ein schlechtes Gewissen‘, er erlebt Unlust. Wenn aber der Mensch dem Gottesstolz zuwiderhandelt, so erlebt er nicht die Empfindung der Unlust, sondern er erfährt eine Wandlung, die wir die Zerstörung der Lebenskraft des Ichs selbst bezeichnen müssen. Das ist etwas erheblich Ernsteres und ist das Wesen aller Ereignisse, die ein ‚Schweben und Gleiten‘**) bewirken. Der Gottesstolz . . . steht vor allem Erleben am schrillsten im Widerspruch mit dem lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen. Er ist es, der das Lieber-tot-als-Sklave immer wieder nachdrücklich fordert, während das hohe Lied des Selbsterhaltungswillens dem entgegengesetzt vor allem lieber-Sklave-als-tot heißt. So ist das ganze Dasein bei vielen Menschen vor allem ein Zweikampf zwischen Gottesstolz und der Erhaltung des Seins um jeden Preis, wie es der Selbsterhaltungswille verlangt.“* (Selbstschöpfung, Seite 196)

Schließlich sei bei dem Blick auf die Gefahren, die der Würde drohen, noch jener Seelentoten gedacht, die die Philosophin als Durch-Mord-angst-Verkommene und In-Demut-Erblichene beschrieben hat. Sie

---

*) außer das Gewissen stellte keine Forderungen auf.

**) ein plötzlicher Seelenwandel.

scheiterten durch die in den Geheimorden geleisteten Morddroheide und an den Demutslehren ihrer Religionen.

„Das Leichengift der In-Demut-Erblichenen ist gefährlich für die Umwelt. Es verwirrt die Begriffe der Menschenwürde und der staunenden Ehrfurcht vor Gottes Wesen mit dem Schachtbegriff der Demut.“ (s. o., Seite 252)

Jedoch, und das kann hier nur kurz erwähnt werden, die Vollkommenheit der Seelengesetze behütet auch den Gottesstolz als „wertvollste Offenbarung“. Immer entscheidet der erwachsene Mensch selbst über sein seelisches Geschick. Den Gefahren stehen die „Gesetze göttlicher Fürsorge“ gegenüber, um die Freiheit der Wahl für oder wider Gott zu gewährleisten. *„Unantastbar in der Würde“*, selbst im Kerker und unter grausamer Mißhandlung, so lautet die Erkenntnis des Werkes „Unnahbarkeit des Vollendeten“. Wie wahr sprach das Grundgesetz, als es dieselben Worte wählte. Wie segensreich könnte sich alles Volks- und Völkerleben entfalten, würde „ale staatliche Gewalt“ den Gottesstolz „achten und schützen“, immer und überall.

Selbstverständlich lassen sich Würde und Verantwortung nicht erzwingen. Über sie bestimmt jeder Mensch allein. Nur das Sittengesetz, abgeleitet vom göttlichen Sinn des Lebens, darf Einzel- und Gemeinschaftsschädigung ahnden. Doch schon das Ahnen und erst recht das reifende Wissen von „ernster Verantwortung und erhabener Würde“ könnte alle Lebensgebiete befruchten. Sie ändern jedes Zusammenleben der Menschen, die Erziehung der Kinder daheim und in den Schulen, die Verhältnisse im Erwerbsleben, die Beziehungen der Geschlechter. Suggestivabrichtung, Verängstigung, Entsittlichung und Ruhmsucht fielen weitgehend weg. Soziale Gerechtigkeit würde gelebt und Willkür wie Kriechertum schwänden auf das unvermeidbare Mindestmaß.

Wäre alle staatliche Gewalt wirklich von dem Hauptgedanken unserer vorläufigen Verfassung erfüllt, dann geschähe alles, um den Bürger mündig, wirtschaftlich möglichst unabhängig und frei zu machen.

Nimm aus der Zeit
das, was dich treibt,
dann kann geschehn,
daß Zeit dir bleibt.

Erich Limpach

Unantastbares Recht und Rechtsausübung wären gewährleistet. Verleumdungen, Verketzerung und Verfolgung Andersdenkender gälten als strafwürdig. Gleichheitswahn, Demutslehren, Geschichtsverfälschungen und Kulturverzerrungen haben dann keine Wohnstatt mehr.

Wer den Gottesstolz achten und schützen will, der muß sittliche Freiheit sichern und jeden Machtmißbrauch als schändlich bekämpfen. Das Selbstbestimmungsrecht eines jeden Volkes auf eigene Kultur, eigenen Glauben, eigenes Recht, eigene Verantwortung, eigene Wirtschaft, eigene Wehrmacht, eigene Sprache und das Recht auf den eigenen Volksboden darf nie und nirgends angetastet werden. Der Mißbrauch der Menschen durch religiöse oder ideologische Vermassung oder gar Eidbindungen ist menschenunwürdig.

Angesichts der weiten Entwurzelung durch die überstaatliche Umerziehung gälte auch das schöne Schillerwort wieder als reine Selbstverständlichkeit:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre."

Und schließlich erführen Würde und Verantwortung ihre letzte Verwurzelung, wenn die uns angeborenen Gemütswerte und das Geschichts- und Kulturbewußtsein gefördert werden. Die vom Dichter gepriesene „Würde der Frauen" anstelle ihrer Verachtung oder Verzerrung im „Feminismus" möge den Abriß über das, was Menschenwürde bewirken könnte, beschließen. *„Machen"* läßt sie sich nicht, nur wecken und selbst stärken, dort wo sie noch lebt.

Heute, da allerorts Freiheit und Würde, sogar unter ihrer Fahne, geschändet werden, soll dieser Vortrag mit Schillers tiefer Einsicht enden; damit Freiheit, Würde und Verantwortung wieder Heimstatt finden mögen in den Völkern:

„Der Mensch ist das einzige Wesen das will. Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts geringeres als die Menschheit streitig. Wer sie feigerweise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg" — den Gottesstolz!

Wenn einer keinen Feind gehabt,
War er bestimmt ganz unbegabt.

Erich Limpach

Literaturhinweise

Mathilde Ludendorffs philosophische Werke

Triumph des Unsterblichkeitwillens, 426 Seiten, Ganzleinen DM 15,30

Dreiwerk: Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfungsgeschichte, 160 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

2. Teil: Des Menschen Seele, 292 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

3. Teil: Selbstschöpfung, 285 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Dreiwerk: Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt — Eine Philosophie der Erziehung, 475 Seiten, Ganzleinen DM 21,—

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter — Eine Philosophie der Geschichte, 516 Seiten, Ganzleinen DM 21,—

3. Teil: Das Gottlied der Völker — Eine Philosophie der Kulturen, 462 Seitten, Ganzleinen DM 21,—

In den Gefilden der Gottoffenbarung, 370 Seiten, Ganzleinen DM 19,50

Dreiwerk: Das Jenseitsgut der Menschenseele

1. Teil: Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung; 281 S., Ln DM 18,—

2. Teil: Unnahbarkeit des Vollendeten, 300 S., Ln DM 19,50

3. Teil: Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles, 380 S., Ln DM 22,50

Der Siegeszug der Physik — ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke, 295 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke
1. Band, 362 Seiten, Ganzleinen DM 12,—
2. Band, 260 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft, 264 Seiten, Leinen DM 16,50

Verlegt bei Franz von Bebenburg



Ein sehr schönes Büchlein. Auszüge aus den philosophischen Werken Dr. Mathilde Ludendorffs. Band 2 der „Blauen Reihe“. Erhältlich beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de. Alle anderen Bände (1, 3 bis 9) der „Blauen Reihe“ sind digitalisiert unter www.archive.org, www.scribd.com oder einer anderen Internetadresse abrufbar.

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß



19 38

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München

Inhaltsangabe:

Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:

Anlagen:

Festschrift

zum achtzigsten Geburtstage

Mathilde Ludendorffs

aus dem Kreise ihrer Mitarbeiter

Herausgegeben vom Bund für Gotterkenntnis (L) in Tutzing

19 57

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Inhalts-Übersicht

Erich und Mathilde Ludendorff

Die Judenmacht ihr Wesen und Ende

Mit 40 Abbildungen

Herausgegeben
von
Dr. Mathilde Ludendorff



1939

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Inhaltsverzeichnis

3. Der Jude erfüllt die politischen und wirtschaftlichen frommen Pflichten

A) Jüdisch fromme Politik

Geheime Weltmächte

Eine Abhandlung über die „Innere Regierung" der Welt

Von

S. Ipares

(1. Auflage 1936)

11.—15. Tausend

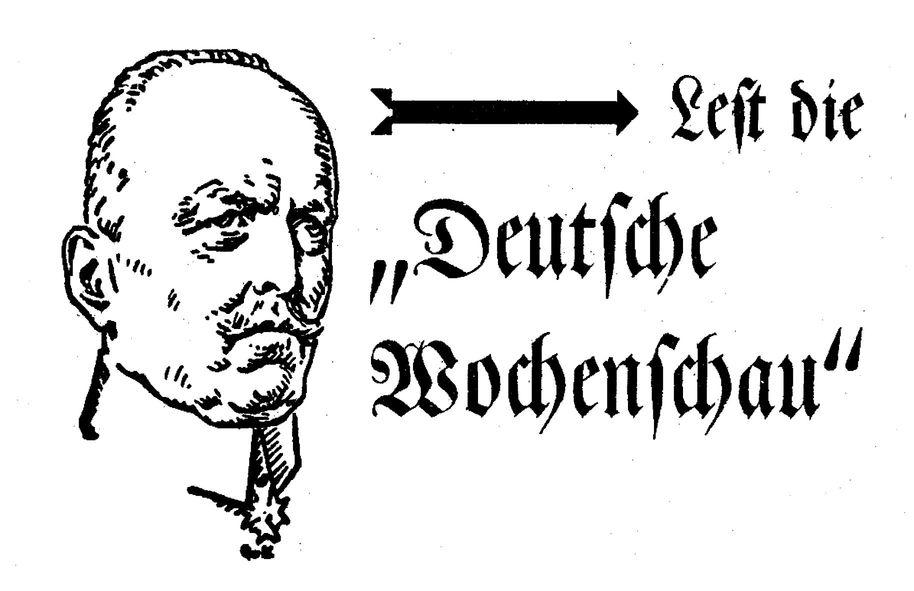
Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 19

Inhalt

Übersichttafel: Die „Innere Regierung" der Welt befindet sich auf Seite 24 und 25.

Ludendorffs Verlag GmbH., München, 1936

Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München.



Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

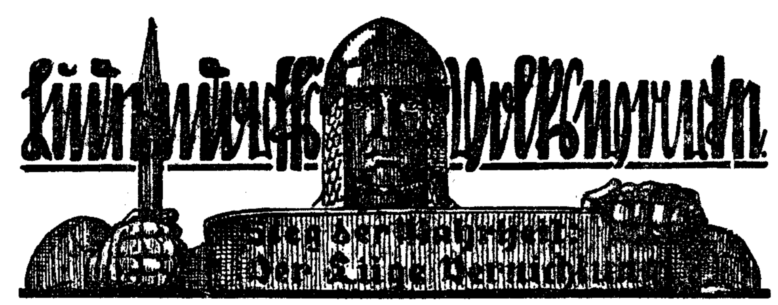
Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!“

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“** und deren Beilage **„Vor’m Volksgericht“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.



mit den Beilagen „Das schaffende Volk“, „Das wehrhafte Volk“, „Die Sippe“, „Die Rast“ und „Vorm Volksgericht“ erscheint allwöchentlich in München. Bezugspreis 0.86 RM. durch die Post, 1.15 RM. durch Streifband, in Deutschösterreich 1.40 S.

Sie ist das Kampfblatt

für die Befreiung aus dem versklavenden, kapitalistischen, sozialistischen und christlichen Zwang, ausgeübt durch Wirtschaft, Staat und Kirchen;

gegen jede bolschewistische, faschistische oder pfäffische Diktatur, Enteignung des Besitzes und Raub des Arbeitertrages;

gegen die Ausbeuter des Volkes: die überstaatlichen Mächte, die Weltfinanziers, Juden, Jesuiten, Freimaurer und sonstige Geheimorden;

gegen den Versailler Vertrag und jede Erfüllungpolitik, aber auch gegen jede Bündnispolitik, die geeignet ist, das Deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg zu treiben;

für die Kampfziele Ludendorffs, für Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft und für die Freiheit und die Wohlfahrt aller Deutschen;

für Aufklärung des Volkes über drohenden Krieg.

Am heiligen Quell / Monatsschrift für das Deutschvolk

Diese Zeitschrift behandelt Fragen aller Gebiete, auf denen uns in Jahrhunderten Deutsches Gut genommen wurde. Zur Formung Deutscher Weltanschauung und Deutscher Gotterkenntnis als Grundlage jeder Lebensäußerung werden besonders Ausführungen über Rassenerbgut, Moral des Lebens, über die Kunst, das Sittengesetz, Erziehung, Lebensgestaltung und Volkserhaltung beitragen. Für Lehrer und Erzieher ein Rüstzeug zur Heranbildung der Jugend.

Preis vierteljährlich durch die Post . . . 1.20 RM.
Preis vierteljährlich durch Streifband . . 1.50 RM.
Preis vierteljährlich für Deutschösterreich . 2 S 50 G.
Einzelpreis 0.55 RM., für Deutschösterreich 1 S.

Deutsche Jugend / Blätter vom schöpfrischen Leben

Einzelbezug 15 Pf., Jahresbezug 1.80 RM.
Postscheckkonto: Postscheckamt Berlin Nr. 162962, Fritz Hugo Hoffmann, Frankfurt a. d. Oder, Kiesberg 69.

Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.
München 2 NW, Karlstraße 10 / Fernruf 53807
Postscheckkonto: München 3407, Wien D 129986

Die kompletten Jahrgänge der Wochenzeitung „Ludendorffs Volkswarte“ von 1929 bis 1933 sind in digitalisierter Form auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de, E-Mail: info@hohewarte.de. Ebenfalls unter www.booklooker.de . Leseproben von verschiedenen Ausgaben sind unter www.archive.org oder www.scribd.com einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollen Informationen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.



Die, die soviel von „Auferstehung" schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug" (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....

(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ der Jahre 1929 bis 1939 jetzt in digitalisierter Form (PDF-Dateien) auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de oder e-mail: info@hohewarte.de . Ebenfalls unter www.booklooker.de oder anderer Bezugsquellen. Im gebundenen Nachdruck auch vom Verlag für ganzheitliche Forschung in Viöl erhältlich.

Zusammenstellungen von Matthias Köpke (Stand: Juni/2018)
als e-Bücher (PDF-Dateien) kostenlos im Internet unter
www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, 2013.
2. **„Das Buch der Kriege Jahwehs“**, 2013.
3. **„Kampf für Wahlenthaltung“**, 2013.
4. **„Kampfgift Alkohol“**, 2013.
5. **„Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“**, 2014.
6. **„Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“**, 2014.
7. **„Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“**, 2014.
8. **„Scheinwerfer-Leuchten“**, 2014.
9. **„Haus Ludendorff und Wort Gottes“**, 2014.
10. **„Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“**, 2014.
11. **„Es war vor einhundert Jahren“**, 2014.
12. **„Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff;** Hrsg. von Matthias Köpke, 2014.
13. **„Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“** Eine Übersicht, 2014.
14. **„Denkschrift: Mit brennender Sorge“**, Offener Brief, 2015.
15. **„Drei Irrtümer und ihre Folgen“**, Okkultismus, 2015.
16. **„Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“**, 2015
17. **„Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“**, 2015.
18. **„Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“**,
19. **„Die Hochflut des Okkultismus“**, 2016.
20. **„Meine Klage bei den Kirchen- und Rabbinergerichten“**, 2016.
21. **„Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“**, 2017.
22. **„Das offene Tor** – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“, 2017.
23. **„Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“**, 2017.
24. **„Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“**, 2018.
25. **„Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“**,
26. **„Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“**, 2017.
27. **„Die Spaltung der Ost- und Westkirche“**, 2017.
28. **„Von ‚Gott' zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“**, 2017.
29. **„Der ‚geschichtliche' und der biblische Jesus“**, 2017.
30. **„Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“**, 2017.
31. **„Wahrheit oder Lug und List“**, 2017.
32. **„Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“**, 2017.
33. **„Eine ‚vollkommene' Gesellschaftsordnung?“**, 2017.
34. **„Ludendorff und Hitler“**, 2018.
35. **„Vergleich einiger Rassenlehren“**, 2018.
36. **„Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“**
37. **„Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“**, 2018.
38. **„Die Mission des Rudolf Steiner“**, 2018.
39. **„Die Philosophin und der Feldherr“**, 2018.
40. **„Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt'“**, 2018.
41. **„Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“**, 2018.
42. **„Seelenabrichtung durch Magie und Kult“**, 2018.
43. **„Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“**, 2018.
44. **„Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“**, 2018.
45. **„Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“**, 2018.
46. **„Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“**, 2018.
47. **Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“**, 2018.
48. **„Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“**, 2018.
49. **„Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“**, 2018.
50. **„Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“**, 2018.

51. **„Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“,** 2018.
52. **„Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“,** 2018.
53. **„Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit’“,** 2018.
54. **„Alles ‚zum Besten der Menschheit’ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“,** 2018.
55. **„Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“,** 2018.
56. **„Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“,** 2018.
57. **„Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“,** 2018.

Besucht auch meinen Internetkanal bei Youtube:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
und schaut bei Videos und Playlists hinein.

Abhandlungen zu verschiedenen Themen welche in der Zeitschrift „Mensch und Maß“, Verlag Hohe Warte, erschienen sind. Zusammengestellt und neu veröffentlicht von Matthias Köpke. Stand: Mai 2018.

1. 100 Jahre Marxismus in Deutschland; (Kurt Martens) 5 Teile
2. 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden?; (Wolfram Zarnack) 8 Teile
3. Admiral Wilhelm Canaris – ein Friedensfreund im Zwielicht; (Hugo Manfred Beer) 7 T.
4. Alles „zum Besten der Menschheit“ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts; (Dieter Wächter) 23 Teile
5. Antiklerikales aus „fernen“ Zeiten; (Aus dem Briefwechsel Friedrich des Großen mit Voltaire); 3 Teile
6. „Asien über Dir!“; Eine soziologische Kulturstudie zur europäischen und asiatischen Mentalität; (Dr. Leonore Kühn);
7. Bedeutsame Dreigestirne: Schelling/Hölderlin/Hegel und Hegel/Marx/Lenin; (Bert Wegener) 2 Teile
8. Berichte über Konzentrationslager; Vergleichende Betrachtung anhand der Schriften von P. Rassinier und L. Niethammer u.a.; 4 Teile
9. Bittere Gedanken; Vom Verdrängen, „Schreibtischtätern“ und alleingelassener Überzeugungstreue; (Arnold Cronberg) 4 Teile
10. Briefe an bekannte Publizisten und Historiker; (Manfred Pohl);
11. Das Erbe Peters der Großen – Das „Testament“ des Zaren und seine Verwirklichung; (Dr. K. Maurer); 3 Teile
12. Das Reichskonkordat vom 20.07.1933; (W. Werner); 3 Teile
13. Das römische Bollwerk an der Weichsel – „Mut zur geschichtlichen Wahrheit“; (Dieter Wächter); 6 Teile
14. „Dein Reich komme“; Römische Sekten als Werkzeuge der Einwelterrichtung; (Arnold Cronberg); 3 Teile
15. Denk-, Urteils- und Willenskraft: Grundlagen der Freiheit; Ein Beitrag zum Thema „Esoterik/Okkultismus“; (Heidrun Münch) 2 Teile
16. Der Hass als Mittel der Ausgrenzung; Über das Buch von Prof. Dr. Shahak: Jüdische Geschichte, jüdische Religion: Die Last von 3000 Jahren; (Nora Seligmann); 7 Teile
17. Der Trug der Astrologie; (Dr. Mathilde Ludendorff) 3 Teile
18. Der Weg zur Deutschen Einheit; (Walter Löhde); 12 Teile
19. Deutsch sein – Eine geschichtliche und philosophische Betrachtung zur deutschen Identität; (Hans Binder); 2 Teile
20. Die Deutsche Jugendbewegung; (Kurt Martens); 11 Teile
21. Die Frankfurter Schule; (Ludolf Regensburger); 3 Teile
22. „Die Hand Gottes“ im Ustaschastaat 1941-1945; (Arnold Cronberg); 4 Teile
23. Die Mystik – Anspruch und Wirklichkeit; (Dr. Gunther Duda), 2 Teile
24. Die Philosophin und der Feldherr; (Hans Kopp);
25. „Die Zeichen stehen grausenhaft ...“; Von Omen, Orakeln, Auguren und ihren Offenbarungen; (Dr. Gunther Duda); 3 Teile
26. Erik Jan Hanussen (1889-1933), Hellseher, SA-Mann, Berater Hitlers; (Prof. Otto Prokopp); 2 Teile

27. Erinnerungen an 1946; (Kurt Martens); 3 Teile
28. Felix Dahns ausgewählte Romane und Erzählungen; (Gundolf Fuchs); 8 Teile
29. Franklin Delano Roosevelts Weg zum Kriege; (Nora Seligmann); 3 Teile
30. Franz Grillparzer - „ein Dichter der letzten Dinge“; (hermann Weber); 3 Teile
31. Freimaurerei und Menschenwürde; (Dr. Mathilde Ludendorff), 2 Teile
32. Friedrich Schiller und die Revolution seit 1789; (Gunther Duda); 3 Teile
33. Gedanken über die Freiheit; (Hans Kopp); 4 Teile
34. Geschichtsforschung im Spannungsfeld; (Dietmar Lange); 2 Teile
35. Geschichtsunterricht: Die Rolle der Ideologen 1932/33; (Gunther Duda); 14 Teile
36. „Gott wirkt durch die Menschen“; (Arnold Cronberg); 3 Teile
37. Induziertes Irresein durch Okkultlehren; (Dr. Mathilde Ludendorff); 15 Teile
38. Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch? Geschichte oder Heilsgeschichte? (Emil Ostertag); 16 Teile
39. Ist die Ludendorffbewegung konservativ?; (Bert Wegener); 3 Teile
40. Ist mit dem Tod alles zu Ende? – Ein schwieriger Vortrag über einen schwierigen Gegenstand; (Hans Kopp)
41. Klassen- oder Volksdenken – Marx oder Mathilde Ludendorff; (Hans Kopp); 2 Teile
42. Ludendorffs Kampf gegen die Hitler-Diktatur; Eine Dokumentation zu seinem 130. Geburtstag; (Gunther Duda); 7 Teile
43. Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus; (H.B.), 3 Teile
44. Multikulturelle Gesellschaft oder Völkervielfalt?; (Karl Grampp); 2 Teile
45. Nationalsozialismus und Romkirche; Zum 120. Geburtstag Erich Ludendorffs; (Dieter Wächter); 6 Teile
46. Omnia instaurare in Christo; (Alles in Christus erneuern); Kann Papst J.P. II. sittliche Freiheit und Menschenwürde beleben?; (Dieter Wächter); 11 Teile
47. „Polen – Dein Untergang liegt in Rom!“ – Zadruga und Ludendorff-Bewegung; (Hans Kopp und Stanislaw Potrzebowski); 2 Teile
48. Religiöser Glaube und Politik; (Arnold Cronberg); 2 Teile
49. Roms religiöses Weltmachtstreben; (Arnold Cronberg); 6 Teile
50. Schule als Staatsaufgabe; (Heinrich Bodner); 2 Teile
51. Seele und Materie; (Dietrich Cornelius); 3 Teile
52. Seelenabrichtung durch Magie und Kult; Von freimaurerischem und anderem Herrschaftswissen; (Gunther Duda); 7 Teile
53. „Sie sind kein Deutscher, denn Ihre Heimat ist Rom, Ihr Vaterland ist die Kirche“; Was verantwortungsbewusste Menschen wissen sollten; (Walther Werner); 4 Teile
54. Staat und Volk; (Ludolf Regensburger); 2 Teile
55. Suggestion und Seelenmißbrauch im Dienst politischer Machenschaften; (Franz von Bebenburg), 2 Teile
56. Tibet ist überall - Seelenkranke als Orakelpriester – Zur Erklärung okkulter Phänomene; (Hans Binder), 2 Teile
57. Über den Umgang mit Geschichte; (Hedwig Sachs); 2 Teile
58. Über Feme- und Opfermorde oder „Ludendorff und der Verfolgungswahn“; (Arnold Cronberg), 3 Teile
59. Und immer leiden die Menschen und Völker; Polen als Werkzeug und Opfer christkatholischen Weltmachtstrebens; (Walther Werner); 7 Teile
60. Unsere Kinder in Gefahr - Seelenmißbrauch an der verletzten Kinderseele; (Dr. Mathilde Ludendorff); 4 Teile

61. Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen; (Kurt Martens); 17 Teile
62. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
63. Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart; (Johanna Beck); 2 Teile
64. Vom Wesen der Freiheit; (S. Korte); 2 Teile
65. Vom Wesen der Kultur; (G.M.);
66. Von Luther zu Ludendorff; (wichtig),14 S.
67. Vor 60 Jahren bolschewistische Revolution in Rußland; (Gerhard Müller); 3 Teile
68. Vor 70 Jahren – Zum 9.11.1923; (Hans Kopp); 2 Teile
69. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
70. Weltreligionen oder Gotterkenntnis; (Karl Münch); 2 Teile
71. Westliche Kreuzugspropaganda gegen „Diktaturen" 1904-1991; (Arnold Cronberg); 5 T.
72. Wider das geschichtliche Vergessen! „Hitlers Verrat der Deutschen"; (Arnold Cronberg); 2 Teile
73. Wie Rom „vorgestern" Menschenwürde und Freiheit hütete – Zur Vertreibung der Salzburger Protestanten vor 250 Jahren; (Walther Werner); 3 Teile
74. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
75. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
76. Zionismus – gestern und heute; (G.D.); 5 Teile
77. Zur Erforschung des Terrorismus; (Dr. K. Maurer) 4 Teile
78. Zur Kulturpolitik von heute; (Gunther Duda);
79. Zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges; (Fritz Köhncke); 3 Teile